DR. HERMANN RORSCHACH †

PSYCHODIAGNOSTIK

METHODIK UND ERGEBNISSE EINES WAHRNEHMUNGSDIAGNOSTISCHEN EXPERIMENTS
(DEUTENLASSEN VON ZUFALLSFORMEN)

Mit den zugehörigen Tests bestehend
aus zehn teils mehrfarbigen Tafeln

Dritte Auflage

Mit einem nach dem Tode durch Dr. Emil Oberholzer herausgegebenen Beitrag:
Zur Auswertung des Formdeutversuchs

Herausgegeben von
Dr. W. Morgenthaler, Bern

1937

VERLAG HANS HUBER, BERN

Digitized by Google

315736

BF713
.R7

Alle Rechte vorbehalten

Verlag Hans Huber, Bern

1937

Copyright by Ernst Bircher, Bern 1921

Psychol 1937

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Nachruf 9
Vorwort zur II. und III. Auflage 11
Einleitung 13
Zusammenstellung der Signa und Abkürzungen 14

I. Die Methode.

1. Der Testapparat 15
2. Das Verfahren 16
3. Die Deutung der Bilder als Wahrnehmung 16

II. Die Faktoren des Versuchs.

1. Die Fragestellungen 19
2. Die Anzahl der Antworten 21
3. Die Reaktionszeiten 22
4. Versagen 22
5 Form-, kinästhetische und Farbmomente in ihrem Verhalten beim Wahrnehmungsvorgang 22
   a) Die Formantworten 23
   b) Die Bewegungsantworten 24
   c) Die Farbantworten 29
   d) Das Zusammentreffen von Bewegungs- und Farbmomenten in der gleichen Deutung 34
6. Die Modi der Erfassung der Bilder 35
   a) Fragestellungen 35
   b) Die Bestimmung der Erfassungsmodi 37
   c) Die Anzahl der G, D usw. 40
   d) Die Erfassungstypen 41
   e) Die Sukzession der Erfassungsmodi 42
7. Der sachliche Inhalt der Deutungen. Das Tierprozent 43
8. Die Originalantworten 45
9. Zusammenfassung 46

III. Nachträge zur Methodik.

1. Die Bedingungen der einzelnen Testtafeln 47
2. Parallelserien 48
3. Kontrollversuche 49
4. Die Art der Protokollierung 50

Digitized by Google

IV. Ergebnisse.

Seite

1. Die «Intelligenz» 51
2. Die willkürliche Beeinflussbarkeit der Faktoren 62
3. Die Einflüsse der Verstimmungen auf die Intelligenzkomponenten 66
4. Bewegungs- und Farbantworten in ihrem Verhältnis zueinander. Der «Erlebnistypus», Introversivität, Extratensivität, Koartation 69
5. Erlebnistypus und Leben 82
6. Erlebnistypus und Intelligenzkomponenten 83
7. Erlebnistypus und Verstimmungen 87
8. Die zeitweiligen Variationen des habituellen Erlebnistypus beim Individuum . 88
9. Die Wandlungen des Erlebnistypus im Laufe des Lebens 90
10. Komparationsuntersuchungen über den Erlebnistypus 91
11. Die Affektivität. Der Charakter 93
12. Die Phantasie 97
13. Erlebnistypus und Vorstellungstypus 100
14. Erlebnistypus und Halluzinationstypus 102
15. Erlebnistypus und Talente 103
16. Talentvariation und -komparation 105
17. Erlebnistypus, Talent und Trieb 108
18. Erlebnistypus, Charakter und Talente 109
19. Erlebnistypus und Krankheit 110
20. Zur Frage der Entwicklung des Erlebnistypus 113

V. Praktisch-diagnostische Verwendung des Experiments.

1. Die Verwendbarkeit 115
2. Bedenken 116
3. Die diagnostische Berechnung 117
4. Die Inhalte der Deutungen 117
5. Der Versuch und die Psychoanalyse 118
6. **Beispiele** 121

Normale (und Oligophrene, Verstimmte usw.):

1. Normaler Durchschnitt 121
2. Ungefähr dem Durchschnitt der Überdurchschnittlichen entsprechend . 123
3. Ungefähr dem Durchschnitt der Unterdurchschnittlichen entsprechend . 125
4. Schwachsinn 127
5. Submanische Verstimmung (leichte Cyclothymie) 128
6. Introversive Veranlagung bei extratensivem Beruf 130
7. Phantasiebegabte 133
8. Pedant 135
9. Normales hohes Alter 136

Neurosen:

10. Hysterie 138
11. «Neurastheniker» (Haltloser, Infantilismus) 139
12. Zwangsneurose 142
13. «Nervöse Erschöpfung» (latente Schizophrenie) 152

Psychosen:

Schizophrenie:

14. Dementia simplex 154
15. Hebephrenie 156

Digitized by Google

Seite

16. Abulische Katatonie 157
17. Motorisch erregte, zerfahrene Katatonie 158
18. Gesperrte Katatonie 161
19. Paranoid 163

Manisch-depressives Irresein:

20. Melancholie 165
21. Manie 166

Epilepsie:

22. Rasch eingetretene Demenz 167
23. Epileptoid 170

Organische Psychosen:

24. Depression bei arteriosklerotischer Demenz 171
25. Korsakoffsche Psychose 172
26. Progressive Paralyse 175
27. Dementia senilis 176
28. Encephalitis lethargica 177

VI. Zusammenfassung. 178

VII. Zur Auswertung des Formdeutversuchs 181

Anhang. 217

VIII. Tabellen.

I. Formantworten 219
II. Bewegungsantworten 220
III. Farbantworten 221
IV. Ganzantworten 222
V. Erfassungstypen 223
VI. Tierprozent 224
VII. Originalantworten 225
VIII. Zusammenfassung 226
IX. Verhältnis der Bewegungs- und Farbantworten 228
X. Bewegungs- und Farbantworten: Schizophrene 229
XI. Bewegungs- und Farbantworten: Manisch-Depressive 229
XII. Bewegungs- und Farbantworten: Epileptiker 229
XIII. Bewegungs- und Farbantworten: Organische 229
XIV. Erlebnistypus 230
XV. Erlebnistypen 230
XVI. Wahrnehmungstypen 231
XVII. Talente 231
XVIII. Maler 231

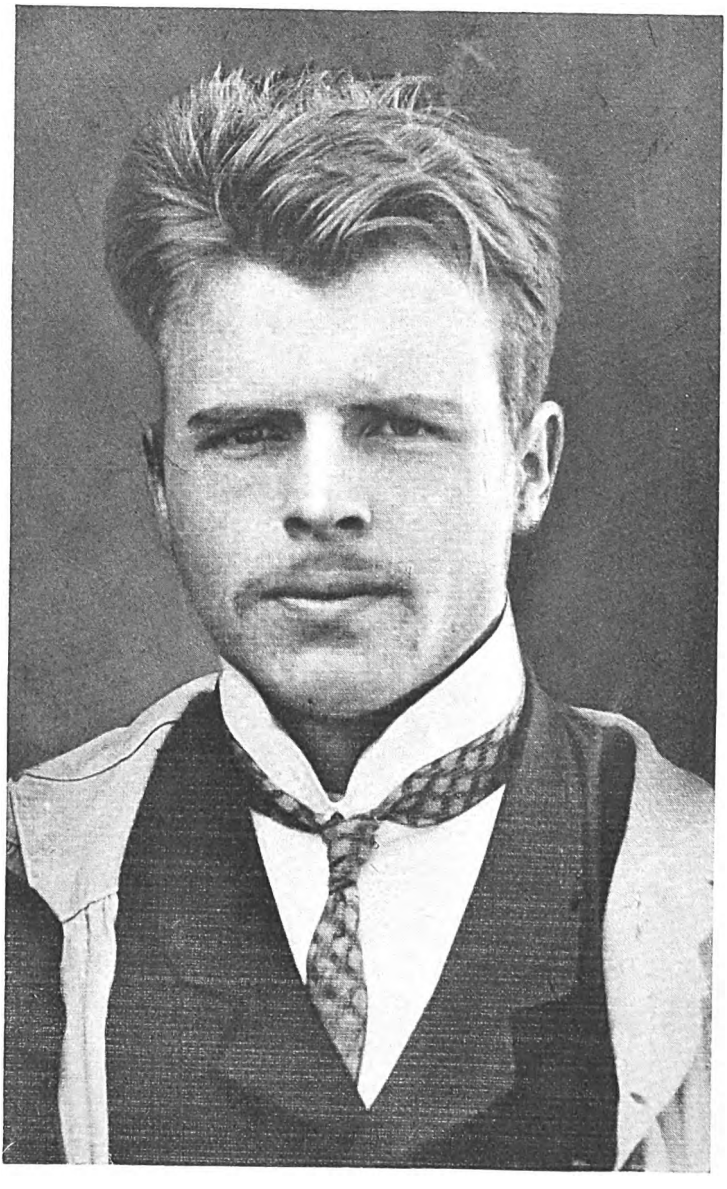
IX. Tabellarische Übersichten. 232

Publikationen von Hermann Rorschach 250
Die hauptsächlichsten Arbeiten über die Rorschachsche Methode 251

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Hermann Rorschach

Digitized by Google

Hermann Rorschach.

1884—1922.

Hermann Rorschach wurde am 8. November 1884 in Zürich geboren. Seine Jugend verlebte er zusammen mit zwei jüngeren Geschwistern in Schaffhausen. Durch den Tod seines Vaters, der Zeichenlehrer war, wurde seine Absicht, Naturwissenschaften zu studieren, plötzlich in Frage gestellt. Kurz entschlossen wandte sich der junge Mann direkt an Ernst Häckel, der ihm dann riet, sich der Medizin zuzuwenden. Er folgte diesem Rat, studierte in Neuenburg, Zürich, Bern und Berlin und schloss 1910 mit dem medizinischen Staatsexamen ab. Im gleichen Jahr verheiratete er sich mit einer russischen Kollegin, die ihm bald Kameradin und Mitarbeiterin wurde. Zugleich wurde er Assistenzarzt an der Irrenanstalt Münsterlingen, dann an derjenigen von Münsingen. 1913 nahm er eine Stelle in einem Privatsanatorium in Moskau an, kehrte aber schon nach einem Jahr wieder in die Schweiz zurück. Von Juni 1914 bis November 1915 war er Arzt an der psychiatrischen Klinik und Anstalt Waldau, um dann als Sekundärarzt an die Heil- und Pflegeanstalt Herisau zu gehen. In dieser Stellung starb er am 2. April 1922 nach nur wenigen Tagen heftiger Krankheit an einer Appendizitis mit nachfolgender Peritonitis.

Nur wer Hermann Rorschach in seiner ganzen Vielseitigkeit gekannt hat, kann ermessen, was sein Tod für die schweizerische Psychiatrie bedeutete und heute noch bedeutet. Er war nicht nur ein angenehmer Mitarbeiter, ein ausgezeichneter Kollege und Kamerad und ein lieber Mensch, sondern er besass auch als praktischer Psychiater und ganz besonders als wissenschaftlicher Forscher hervorragende Qualitäten.

Was Hermann Rorschach ganz besonders auszeichnete, war die Verbindung einer grossen Beweglichkeit, einer raschen äusseren Anpassungsfähigkeit, einer grossen Verstandesschärfe und eines Sinnes für das Praktische mit der ausgesprochenen Fähigkeit zum inneren Schauen und zur Gestaltung. Zu dieser seltenen Art, die zu einer fruchtbaren gegenseitigen Ergänzung von inneren Erlebnissen und äusseren Erfahrungen führte, kamen dann noch ausgezeichnete Charaktergrundlagen, vor allem ein unbeirrbares

Digitized by Google

Wahrheitssuchen, eine strenge Kritik und Selbstkritik und eine Gefühlswärme und Güte, wie sie für den Psychiater ganz besonders wertvoll sind.

Schon diese wenigen Andeutungen lassen wohl auch den Fernerstehenden ahnen, was Rorschach war und mehr noch, was er hätte werden können. Bleuler hatte recht: Hermann Rorschach war die Hoffnung der schweizerischen Psychiatrie für eine ganze Generation.

W. M.

Digitized by Google

Vorwort.

Zur zweiten Auflage:

Hermann Rorschach selber sah seine Psychodiagnostik als einen blossen Anfang an. Unermüdlich arbeitete er daher an ihrer Ausgestaltung, bis ihm der Tod jäh Einhalt gebot.

Mit dem Bedürfnis nach einer Neuauflage entstand nun die Frage, ob das begonnene Werk nicht von einem andern weitergeführt werden könne, d. h. ob die erste Auflage nicht umgearbeitet, die bisherigen Ergebnisse mitverarbeitet, Lücken ausgefüllt und Korrekturen angebracht werden sollten und das Begonnene ausgebaut und vollendet werden könnte. Es besteht vor allem das Bedürfnis, auf Grund des neuen Tatsachenmaterials Prinzipielles noch stärker herauszuarbeiten und Einzelheiten noch mehr zu erhärten.

Wer aber die Rorschachsche Methode genauer kennt, d. h. wer längere Zeit mit ihr gearbeitet hat, wird sich bald der grossen Schwierigkeiten einer Weiterentwicklung durch fremde Hand bewusst werden. Und erst wer ausserdem noch diejenige klinische Grundlage besitzt, die erforderlich ist, um mit der Rorschachschen Methode auch auf den Gebieten der Psychopathologie und Psychiatrie fruchtbar arbeiten zu können, wird ohne weiteres zur Überzeugung kommen, dass auch die geschickteste Bearbeitung und Ergänzung dieser eigenartigen, so eng mit der Persönlichkeit des Verfassers verwachsenen Methode mindestens ein Hineintragen von etwas Fremdem, Uneinheitlichem, sehr wahrscheinlich aber auch eine ausgesprochene Schädigung des ganzen Werkes bedeuten würde.

Nicht bloss aus Pietät für den Verstorbenen, sondern auch — in erster Linie — aus diesen sachlichen Gründen haben wir uns daher entschlossen, die erste Auflage mit Ausnahme einiger weniger selbstverständlicher Textkorrekturen *unverändert* abzudrucken.

Hingegen haben wir nun die einzige Arbeit, die uns Hermann Rorschach neben der Psychodiagnostik über den gleichen Gegenstand hinterlassen hat, angefügt. Es ist das der von Emil Oberholzer nach dem Tode des Verfassers herausgegebene, im Festband für Bleuler der Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie erschienene Vortrag «Zur Auswertung des Formdeutversuchs». Er ist eine wichtige Ergänzung zur Psychodiagnostik, indem Rorschach hier an einem konkreten Beispiel ausführlich auf die Einzelaus-

Digitized by Google

wertungen eingeht und zeigt, wie er den Aufbau seiner Persönlichkeitsdiagnostik aufgefasst und ausgelegt wissen will. Auch hier haben wir uns auf einzelne redaktionelle Änderungen beschränkt.

Frau Dr. Rorschach sind wir zu grossem Dank verpflichtet für die Lieferung von Vergleichsmaterial und die Mithilfe bei den Korrekturen, Herrn Kollegen Emil Oberholzer für viele wertvolle Ratschläge und Herrn Verleger Hans Huber dafür, dass er trotz der schweren Zeit eine gediegene Ausstattung der Neuauflage ermöglicht hat.

Januar 1932.

Zur dritten Auflage:

Auch die dritte Auflage bleibt, von einigen Verbesserungen abgesehen, wieder unverändert. Die Herausgabe wurde stark verzögert durch grosse Schwierigkeiten in der Herstellung der Tafeln. Wir verweisen darüber auf das dem Tafelband beigegebene Vorwort.

Die Hauptabänderung besteht darin, dass wir die Tabellen, die vorher im Text den einzelnen Kapiteln beigegeben waren, am Schluss zusammengefasst und eine Anzahl neuer tabellarischer Übersichten beigefügt haben, die den Gebrauch des Werkes erleichtern sollen.

Im Laufe dieses Jahres wird übrigens die längst erwartete Einführung zu Rorschachs Psychodiagnostik von Dr. *Emil Oberholzer* erscheinen.

Seit einiger Zeit sind unter verschiedenen Masken Versuche aufgetaucht, die Rorschachsche Psychodiagnostik in einer Weise auszuwerten, denen nicht beigestimmt werden darf und denen wir haben entgegentreten müssen. Wir sind nach wie vor überzeugt, dass die Psychodiagnostik nach den verschiedensten Seiten fruchtbar ergänzt und erweitert werden kann. Wir werden aber auch weiterhin streng darüber wachen, dass dies nicht von gerissenen Machern auf Kosten des verstorbenen Autors geschieht.

Herrn *Ewald Bohm* in Kopenhagen sind wir für die Zusammenstellung der Übersichten und Frau Dr. *Rothen* in Bern für die Durchsicht des Textes und der Korrekturen zu lebhaftem Dank verpflichtet.

Bern, im Januar 1937.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

Einleitung.

Im folgenden sind Methodik und vorläufige Ergebnisse eines psychologischen Experiments beschrieben, das sich trotz seiner Einfachheit in mehrfacher Beziehung, und zwar sowohl als Forschungs-, wie als Prüfungstest, als wertvoll erwiesen hat. Vorauszuschicken ist, dass die ganze Arbeit überwiegend empirischen Charakter hat. Die Fragestellungen, von denen die ersten Versuche dieser Art (1911) ausgingen, waren wesentlich anderer Art als diejenigen, die sich nach und nach aus weiteren Versuchen heraus aufdrängten. Die Schlüsse, die sich aus dem Experiment ergeben, sind daher eher als Befunde denn als theoretische Ableitungen zu betrachten. Die theoretische Begründung der Versuche steckt teilweise noch ganz in den Anfängen.

Vorauszuschicken ist auch, dass die Befunde gesunder Versuchspersonen in stetiger Vergleichung mit den Befunden Geisteskranker erhoben wurden und umgekehrt.

Hermann Rorschach.

Digitized by Google

Zusammenstellung der Signa und Abkürzungen.

Antw.	=	Zahl der Deutungen.
G	=	Tafel primär als Ganzes gedeutet. («Ganzantwort».)
DG	=	Tafel sekundär, von einem Bilddetail aus, als Ganzes gedeutet.
D	=	Ein normales Detail der Tafel gedeutet. («Detailantwort».)
Dd	=	Ein ungewöhnliches oder Kleindetail gedeutet. («Kleindetailantwort».)
DZw	=	Nicht die schwarzen oder farbigen Formen, sondern die dazwischen ausgesparten weissen Zwischenfiguren gedeutet.
Do	=	Ein Teilbild gedeutet, wo andere Versuchspersonen eine gute Ganzfigur deuten, z. B. in Tafel III nur die Köpfe der Männer.
Erft.	=	Erfassungstypus: Verhältnis der Erfassungsmodi G, D usw. zueinander.
Sukz.	=	Sukzession: Art und Weise der Reihenfolge der G, D usw. bei den einzelnen Tafeln.
F	=	«Formantwort»: Deutung durch die Form des Kleckses allein bestimmt.
B	=	«Bewegungsantwort»: Deutung ausser durch die Form auch durch kinästhetische Zuflüsse (Bewegungsempfindungen) bestimmt.
FFb	=	Deutung in erster Linie durch die Form, in zweiter aber auch durch die Farbe des Kleckses bestimmt. («Formfarbantwort».)
FbF	=	Deutung in erster Linie durch die Farbe, erst in zweiter Linie durch die Form des Kleckses bestimmt. («Farbformantwort».)
Fb	=	Deutung durch die Farbe des Kleckses allein bestimmt. («Primäre Farbantwort».)
Erlebnistypus	=	Verhältnis der B zu den Farbantworten zusammengenommen: B: (FFb+FbF+Fb).
M	=	Menschliche Ganzfigur gedeutet.
T	=	Tierfigur gedeutet.
Td	=	Teil von Tierfigur gedeutet.
Obj.	=	Lebloser Gegenstand gedeutet.
Ldsch.	=	Landschaft gedeutet usw.
T %	=	«Tierprozent»: Prozentuales Verhältnis der T+Td zur Gesamtzahl der Deutungen.
Orig. %	=	Prozentuales Verhältnis der Originalantworten (die nicht häufiger als einmal auf 100 Versuche vorkommen) zur Gesamtzahl der Deutungen.

Digitized by Google

I. Die Methode.

1. Der Testapparat.

Das Experiment besteht im *Deutenlassen von Zufallsformen,* d. h. von unbestimmt geformten Figuren. In der letzten Zeit sind dazu die Figuren verwendet worden, die in originalgetreuer Wiedergabe diesem Buche beiliegen. Sie sollen nicht nur zur Erläuterung der Beispiele, sondern als gebrauchsfertiger Testapparat dienen.

Die Herstellung solcher Zufallsbilder ist sehr einfach: Einige grosse Kleckse werden auf ein Blatt Papier geworfen, dieses wird einmal gefaltet und der Klecks zwischen den Blättern verstrichen. Indessen ist lange nicht jedes so erhaltene Bild verwendbar; die Verwendbarkeit ist vielmehr an einige Bedingungen geknüpft. Einmal müssen die Formen relativ einfach sein; komplizierte Bilder erschweren die Berechnung der Versuchsfaktoren viel zu sehr. Ferner muss die Verteilung der Kleckse im Raum der Tafel gewisse Bedingungen der Raumrhythmik erfüllen: Ist dies nicht der Fall, so fehlt den Tafeln das Bildhafte, und die Folge ist, dass zahlreiche Versuchspersonen die Bilder als «einfache Kleckse» ablehnen, ohne sich auf Deutungen einzulassen.

Da zudem jedes einzelne Bild der Serie ausser diesen allgemeinen auch seine speziellen Bedingungen zu erfüllen hat (darüber, sowie über die Herstellung von Parallelserien siehe S. 48 ff.), und da jedes einzelne Bild sowie auch die ganze Serie vielfach durchgeprobt werden muss, ehe sich ein brauchbarer Testapparat ergibt, so ist die Herstellung einer geeigneten Zehnbilderserie nicht so einfach, wie dies auf den ersten Blick scheinen könnte.

Die Bilder sind, ihrer Herstellungsweise entsprechend, *symmetrisch* mit ganz geringen Abweichungen zwischen den beiden Hälften. Asymmetrische Bilder werden von einem grossen Teil der Versuchspersonen abgelehnt. Die Symmetrie gibt den Figuren einen Teil der notwendigen Rhythmik. Sie hat wohl den Nachteil, etwas stereotypisierend auf die Deutungen zu wirken. Anderseits aber werden durch die Symmetrie gleiche Bedingungen für Rechts- wie für Linkshänder geschaffen; durch sie scheint ferner manchen Gehemmten und Gesperrten die Reaktion erleichtert zu werden. Schliesslich befördert die Symmetrie das Deuten ganzer Szenen.

Digitized by Google

Asymmetrische und unrhythmische Bilder, nach Absolvierung des Normalversuchs als Kontrollversuch vorgelegt, könnten den Versuchsergebnissen neue Faktoren beifügen, auf die indessen hier nicht eingegangen werden kann. Die Untersuchung der individuellen Empfindlichkeit für Raumrhythmik wäre ein Thema für sich.

Die Reihenfolge der Bilder innerhalb der Serie ruht auf empirischen Ergebnissen. Über diese Reihenfolge siehe S. 47.

2. Das Verfahren.

Die Versuchsperson erhält eine Tafel um die andere in die Hand und wird gefragt: «Was könnte dies sein?» Sie darf die Tafel nach Belieben drehen und wenden. Auch die Entfernung der Tafeln von den Augen ist dem Belieben der Versuchspersonen zu überlassen, nur sollten die Bilder *nicht aus der Ferne* betrachtet werden. Die Versuchsperson soll die Tafel in der Hand behalten und die Länge des ausgestreckten Armes soll die höchstzulässige Entfernung sein. Es ist darauf zu achten, dass die Versuchspersonen die Tafeln nicht vorzeitig aus der Ferne erblicken, da dies die Vorbedingungen des Versuchs verfälscht. Tafel I z. B. wird aus einigen Metern Entfernung oft als «Fuchskopf» gedeutet, aus der Nähe so gut wie nie. Hat aber eine Versuchsperson einmal aus der Ferne den «Fuchskopf» erblickt, so wird es ihr auch aus der Nähe schwer, in dem Bilde etwas anderes als eben diesen Fuchskopf zu sehen.

Es wird nach Möglichkeit, aber selbstverständlich unter Vermeidung aller suggestiven Momente, darauf gedrängt, dass zu jeder Tafel wenigstens *eine* Antwort gegeben wird. Im übrigen aber wird solange weiterprotokolliert, als eben die Antworten fliessen.

Eine Expositionszeit zu fixieren hat sich als unzweckmässig erwiesen.

Hauptsache ist, dass das Experiment möglichst frei von allem Zwange durchgeführt werde.

Misstrauischen Versuchspersonen muss man gelegentlich die Art der Herstellung derartiger Bilder ad oculos demonstrieren. Im ganzen wird aber das Experiment sogar von misstrauischen und gesperrten Geisteskranken nur relativ selten abgelehnt.

3. Die Deutung der Bilder als Wahrnehmung.

Fast alle Versuchspersonen betrachten den Versuch als eine Prüfung der Phantasie. Diese Auffassung ist so allgemein, dass sie geradezu zu den identischen Vorbedingungen des Experiments gerechnet werden könnte. Die Deutungen der Zufallsformen haben jedoch mit der Funktion der Phantasie direkt nichts zu tun, und es ist auch nicht nötig, daraus eine identische Vorbedingung des Experiments zu konstruieren. Richtig ist nur, dass der Phantasie-

Digitized by Google

begabte anders reagiert als der Phantasiearme, aber ob man die Versuchspersonen ermutige, der Phantasie «die Zügel schiessen zu lassen», oder ob man solche Anspornungen weglasse, das ändert am Ergebnis soviel wie nichts; wer Phantasie besitzt, bewährt sie, wer keine hat, entschuldigt sich vielleicht sogar ob seines Mangels, aber beider Resultate sind miteinander vergleichbar, ohne dass Reichtum oder Armut der Phantasie in Rechnung gezogen werden müssten.

Die Deutungen der Zufallsbilder fallen vielmehr unter den Begriff der Wahrnehmung und Auffassung.

«Die Wahrnehmungen entstehen dadurch, dass die Empfindungen resp. Empfindungsgruppen Erinnerungsbilder früherer Empfindungsgruppen in uns ekphorieren, so dass ein Komplex von Empfindungserinnerungen in uns auftaucht, dessen Elemente durch das Zusammenvorkommen in früheren Erfahrungen einen besonders festen Zusammenhang und eine Abgrenzung von andern Empfindungsgruppen erhalten haben. In der Wahrnehmung stecken also die drei Vorgänge der Empfindung, der Erinnerung und der Assoziation. — Die Identifikation eines Komplexes von Sinnesempfindungen mit seinen Zusammenhängen bezeichnen wir als Auffassung. Sie umfasst auch den engeren Begriff der Wahrnehmung.» (*Bleuler*, Lehrbuch der Psychiatrie, S. 9, Verlag Springer, Berlin 1916.)

Kann man somit die Wahrnehmung auch bezeichnen als assoziative *Angleichung vorhandener Engramme* (Erinnerungsbilder) *an rezente Empfindungskomplexe*, so lässt sich *die Deutung der Zufallsformen bezeichnen als eine Wahrnehmung, bei der die Angleichungsarbeit zwischen Empfindungskomplex und Engramm so gross ist, dass sie intrapsychisch eben als Angleichungsarbeit wahrgenommen wird.* Diese intrapsychische Wahrnehmung der unvollkommenen Gleichheit zwischen Empfindungskomplex und Engramm gibt der Wahrnehmung den Charakter der Deutung.

Aber nicht alle Antworten unserer Versuchspersonen sind Deutungen in diesem Sinn. Die meisten Organischen (Dementia senilis, Progressive Paralyse) und Epileptiker, viele Schizophrene, die meisten Manischen, fast alle Schwachsinnigen und selbst zahlreiche Versuchspersonen, die zu den Vollsinnigen zu zählen sind, alle diese nehmen die Angleichungsarbeit gar nicht wahr. Sie deuten die Bilder nicht, sie bestimmen sie. Sie können sogar darüber erstaunt sein, wenn andere Versuchspersonen etwas anderes darin sehen. Bei ihnen kann von einer Deutung gar keine Rede mehr sein, sondern nur mehr von einer eigentlichen Wahrnehmung. Die assoziative Angleichungsleistung kommt ihnen so wenig zum Bewusstsein, als sie einem Vollsinnigen bewusst wird, wenn er z. B. ein ihm bekanntes Gesicht wiedersieht oder etwa einen Baum wahrnimmt. Es muss demnach etwas wie eine Schwelle geben, von der an die Wahrnehmung, die Angleichung ohne Bewusstwerden der

Digitized by Google

Angleichungsarbeit, zur Deutung wird, zur Wahrnehmung mit Bewusstwerden der Angleichungsarbeit. Bei den Senil-dementen, Manischen, Schwachsinnigen usw. liegt diese Schwelle sehr hoch.

Wo diese Schwelle sehr tief liegt, müsste der Fall eintreten, dass schon bei der einfachsten, alltäglichsten Wahrnehmung die Angleichungsarbeit intrapsychisch wahrgenommen wird. Dieser Fall tritt bei gewissen Pedanten, die bei ihren Wahrnehmungen eine aufs äusserste zugespitzte Kongruenz zwischen Empfindungskomplex und Engramm verlangen, noch deutlicher bei manchen Depressiven, bei denen die Angleichungsarbeit bis zu einem solchen Grade erschwert werden kann, dass die Kranken sie gar nicht mehr leisten können und ihnen alles, was sie wahrnehmen, «verändert», «fremd» erscheint. Pedanten und Depressive verhalten sich auch bei dem Versuche danach: sie suchen diejenigen Details aus den Bildern heraus, die mit naturalistischer Deutlichkeit geraten sind, sagen aber trotzdem dazu noch oft: «Ich weiss genau, dass ich deute, und dass es natürlich etwas anderes sein muss.»

Die Versuchspersonen aus der Breite des Normalen reden meist spontan von «Deutung» der Bilder. Diejenigen mit angeborenem oder erworbenem Intelligenzdefekt wollen die Bilder «erkennen». Das weist darauf hin, dass der Unterschied zwischen Deutung und Wahrnehmung in assoziativen Momenten liegt. Dass bei den Heiter-Verstimmten die Reaktionen mehr Wahrnehmungs-, bei den Depressiv-Verstimmten mehr Deutungscharakter haben, zeigt aber weiter, dass dieser Unterschied nicht aus rein assoziativen Prozessen allein zu begreifen ist, sondern dass auch affektive Momente die Grenze zwischen Wahrnehmung und Deutung verschieben.

Zusammengefasst ergibt sich, dass *die Unterschiede zwischen Wahrnehmung und Deutung nur individueller und gradueller, nicht aber genereller und prinzipieller Natur sind, dass somit die Deutung nur ein Sonderfall der Wahrnehmung sein kann.* An der Berechtigung, den Formdeutversuch eine Prüfung der Wahrnehmung zu nennen, ist demnach nicht zu zweifeln.

Über die Bedeutung der Phantasie beim Deuten der Bilder siehe später, S. 97.

Digitized by Google

II. Die Faktoren des Versuchs.

1. Die Fragestellungen.

Bei der Verrechnung der von den Versuchspersonen gegebenen Antworten kommt der sachliche Inhalt der Deutungen erst in letzter Linie in Betracht. Es gilt vielmehr, in die *Funktion* der Wahrnehmung und Auffassung Einblicke zu erhalten. Die Untersuchung geht in erster Linie auf das *Formale* aus.

Die Protokolle der Versuche werden nach folgenden Fragestellungen geprüft:

1. Wie gross ist die Zahl der Antworten? Wie lang die Reaktionszeit? Wie oft kommt Versagen bei einzelnen Bildern vor?
2. Ist die Antwort durch die Form der Zufallsbilder allein oder ausserdem durch Bewegungsempfindungen oder die Farbe der Bilder bestimmt worden?
3. Wird das Bild als Ganzes oder in Teilen, und in welchen Teilen erfasst und gedeutet?
4. Was wird gesehen?

An die unter 2, 3 und 4 genannten schliessen sich weitere Fragestellungen an, die später anzuführen sind.

Die folgenden Ausführungen stützen sich auf Versuchsbefunde, die mit der hier beigegebenen Tafelserie aufgenommen worden sind. Hier eine Übersicht über das bisher vorliegende Material:

	Männer	*Frauen*	*Zusammen*
Normale Gebildete . . .	35	20	55
Normale Nichtgebildete . .	20	42	62
Psychopathien	12	8	20
Alkoholiker	8	—	8
Debile, Imbezille	10	2	12
Schizophrene	105	83	188
Manisch-depressive . . .	4	10	14
Epileptiker	17	3	20
Paralytiker	7	1	8
Senil-demente	7	3	10
Arteriosklerotisch-demente .	3	2	5
Korsakoff und ähnliche . .	3	—	3
Zusammen	231	174	405

Digitized by Google

Dazu kommt eine grosse Anzahl von Versuchen, die mit früheren Bildern gemacht worden sind. Sie können aber hier nicht mitverwendet werden, da eine vergleichbare Verrechnung nur bei solchen Befunden möglich ist, die mit gleichem oder parallelem (siehe S. 48) Testapparat gewonnen worden sind.

Die genannten Zahlen sind insgesamt, und besonders diejenigen der nichtgebildeten Männer und diejenigen der meisten Psychosen, noch zu klein. Was die Psychosen angeht, so ist dies z. T. die Folge des relativ wenig vielartigen Materials, das eine Landkanton-Anstalt darbietet. Was die Gesamtzahl betrifft, so musste, bevor die Tafeln gedruckt waren, die Zahl der Versuche schon dadurch begrenzt sein, dass das Aussehen der Tafeln nach ihrem Weg durch die Hunderte von Händen zu leiden anfängt*.

---

* Da die Sammlung, in der diese Publikation erscheint, für einen weiteren Leserkreis bestimmt ist, füge ich über diejenigen Psychosen, die nicht allgemeiner bekannt sind, einige zum Verständnis nötige Ausführungen an.

Die *Schizophrenie* (Kräpelins «Dementia praecox») ist die häufigste Geisteskrankheit. In den meisten Anstalten machen die Schizophrenen an die zwei Drittel des Bestandes aus. Als Grundsymptom fasst *Bleuler* Störungen der Assoziation auf: Lösung der normalen Gedankenverbindungen, bizarre Gedankengänge, Verknüpfungen und Verdichtungen von Beziehungslosem, Zerreissung von gültigen Beziehungen, absurde Verallgemeinerungen, Verwendung von Symbolen an Stelle des ursprünglichen Begriffs. Unfähigkeit, einer Zielvorstellung entgegenzudenken; das Ergebnis ist einerseits Zerfahrenheit und Zerrissenheit zahlreicher Assoziationsvorgänge, anderseits Perseveration, d. h. Steckenbleiben in immer den gleichen Gedankengängen; Ideenflucht einerseits, Gedankenarmut anderseits. Ein auffallendes Zeichen der Schizophrenie ist ferner der Defekt der Modulationsfähigkeit der Affekte, die affektive Steifigkeit, der Verlust des affektiven Rapports; in schweren Fällen steigert sich dies alles bis zur «affektiven Verblödung», zur anscheinend völligen Affektlosigkeit. Als akzessorische Symptome können hinzutreten Halluzinationen, Wahnideen, absurde Bewegungen, Handlungen, Manieren usw. Die akzessorischen Symptome können im Krankheitsbild die aufdringlichsten Züge darstellen.

Die Schizophrenie hat vier Unterformen, die indessen keine geschlossenen Krankheitsbilder umfassen, sondern, auch bei dem gleichen Kranken, einander ablösen und ineinander überfliessen können.

1. Das Paranoid: Vorherrschen der Wahnideen und Halluzinationen. Die meisten Formen von Grössen- und Verfolgungswahn gehören hierher.

2. Die Katatonie: Vorherrschen der «katatonen Symptome»: absurde Bewegungen, Stellungen, Manieren, Negativismus (Eigenschaft, das Gegenteil von dem Erwarteten, oft auch das Gegenteil von dem Gewollten zu tun), Impulsivität. Besonders stark ausgesprochen ist hier der schizophrene «Autismus» *(Bleuler)*, das Sichabsperren vom Rapport mit der Aussenwelt. Daneben meist Halluzinationen und Wahnideen.

3. Die Hebephrenie. Schizophrenien mit akzessorischen Symptomen verschiedener Art, oft mit motorischer Erregung; Krankheitsbilder, die sich weder dem Paranoid, noch der Katatonie zuzählen lassen.

4. Die einfach-demente Form, Schizophrenia simplex. Ganz allmählich und langsam, ohne die genannten akzessorischen Symptome verlaufende, schizophrene, besonders affektive, Verblödung.

Digitized by Google

2. Die Anzahl der Antworten.

Normale geben am häufigsten 15 bis 30 Antworten, selten weniger als 15, oft mehr als 30. Die Zahl hängt in höherem Grade von affektiven als von assoziativen Momenten ab. Unter dem Mittel bleiben oft Depressiv-verstimmte, Misslaunige, mangelhaft Willfährige, hin und wieder aber auch Ehrgeizige der Qualität, die die Zehnbilderserie mit rund zehn möglichst guten Deutungen erledigen wollen. Über das Mittel gelangen Heiter-verstimmte, Gutgelaunte, Phantasierfreudige, Interessierte, ferner die Ehrgeizigen der Quantität, Musterschülernaturen und ähnliche.

Schwachsinnige kommen aus verschiedenen Gründen, meist, weil die ihnen leicht scheinende Aufgabe sie erfreut, fast immer über das Mittel, ähnlich die Epileptiker.

Die meisten Organischen bleiben im Bereich des normalen Mittels, meist näher der unteren Grenze, ausgenommen Fabulierfreudige, Paralytiker und Korsakoffkranke, die hoch über das Mittel steigen können.

Über das Mittel, aber nicht allzu hoch, gelangen auch die Manischen, während die Melancholischen meist mittlere Zahlen aufweisen.

Am meisten variiert die Zahl der Schizophrenen. Gesperrte bleiben oft unter 10, Indolente machen den Versuch mit 10 wurstigen Deutungen ab, viele halten sich im Bereich der häufigsten Werte der Normalen, besonders die Geordneteren; sehr viele aber bringen es zu hohen Zahlen. Selbst anscheinend ganz «Verblödete», Jahrzehnte alte Psychosen, produzieren überraschend vielfältige und zahlreiche Leistungen.

Im ganzen ergibt die Zahl der Antworten indessen verhältnismässig wenig Charakteristisches.

Das *manisch-depressive Irresein* umfasst vor allem Melancholie und Manie.

Melancholie: Für sie ist charakteristisch die depressive Verstimmung, die Hemmung des Gedankenganges, die Hemmung der zentrifugalen Funktionen des Entschliessens, Handelns, inklusive den psychischen Teil der Motilität.

Manie: Heitere Verstimmung, Ideenflucht, Beschäftigungs- und Rededrang, abnorme Erleichterung und Beschleunigung der bei Melancholie gehemmten zentrifugalen Funktionen.

Die *Korsakoffpsychose:* Eine meist mit einem akuten Trinkerdelirium beginnende organische Alkoholpsychose, die charakterisiert ist durch einen ganz hochgradigen Gedächtnisdefekt, den die Kranken, auch vor sich selbst, durch Konfabulation aller möglichen fingierten Erlebnisse zu verdecken suchen.

Organische Psychosen nennt man diejenigen Geisteskrankheiten, die auf einer diffusen Reduktion der Hirnsubstanz beruhen: zu ihnen gehören ausser der Korsakoffpsychose die Dementia senilis (die «Altersverblödung»), die Dementia arteriosklerotica und die progressive Paralyse. (Alles nach *Bleuler,* Lehrbuch der Psychiatrie, Berlin 1916.)

Digitized by Google

3. Die Reaktionszeiten.

Der ganze Versuch nimmt im Mittel 20 bis 30 Minuten in Anspruch. Werden z. B. in 30 Minuten 20 Antworten gegeben, so würde sich eine mittlere Reaktionszeit von 1,5 Minuten ergeben. Dabei kann natürlich von einer exakten Reaktionszeit keine Rede sein. Genauere Reaktionszeiten im eigentlichen Sinne wären nur ausserhalb des Normalversuchs, durch Kontrollversuche, zu erlangen.

Dass sich für Epileptiker, Organische, Depressive längere, für Manische kürzere Reaktionszeiten ergeben, ist selbstverständlich.

Zu bemerken ist hier, dass die Reaktionszeit bei den *Schizophrenen* im allgemeinen *bedeutend kürzer* ist als bei allen andern Versuchspersonen, die Gesunden mit inbegriffen. Es gibt zerfahrene Schizophrene, die in vielleicht 5 Sekunden 4 und noch mehr Deutungen aus einem Bilde herauslesen. Je zerfahrener der Kranke ist, um so kürzer ist, wenn er einmal die Aufmerksamkeit auf den Versuch richtet, seine Reaktionszeit.

4. Versagen.

Versagen bei einzelnen Bildern kommt bei Normalen so gut wie nie vor. Bei Neurotischen wird es zuweilen, aber selten, durch komplexbedingte Sperrung verursacht. Häufiger ist es bei debilen Hysterischen, die infolge eines empfindlichen Intelligenzkomplexes sich ängstlich davor hüten, Deutungen zu geben, die ihnen dumm erscheinen. In charakteristischer Weise kommt Versagen oft bei Schizophrenen vor, auch bei latenten und praktisch geheilten: sie versagen oft plötzlich, nachdem sie ganz gut und reichlich produziert haben, und dazu meist bei solchen Bildern, die sonst nicht für «schwierig» gelten. Die Sperrung kann da ganz unüberwindlich sein, während in allen andern Fällen durch Zureden doch noch eine Deutung zu erhalten ist.

5. Form-, kinästhetische und Farbmomente in ihrem Verhalten beim Wahrnehmungsvorgang.

Weitaus die meisten Deutungen bei Gesunden wie bei Kranken werden durch die *Form* der Kleckse allein determiniert. Die Versuchsperson sucht unter ihren visuellen Erinnerungsbildern dasjenige heraus, das seiner Form, vor allem seinem Umriss nach dem Ganzbild oder einem Detail der Vorlage am nächsten kommt. Sie stellt sich dabei das «gesehene» Objekt nicht bewegt, sondern als unbewegte Form vor. Solche «*Formantworten*» werden im folgenden mit *F* bezeichnet.

Ihnen gegenüber stehen die «Bewegungsantworten» und die «Farbantworten».

Digitized by Google

Die «Bewegungsantworten» — im folgenden als *B* bezeichnet — sind diejenigen Deutungen, bei denen sich feststellen lässt, dass ausser der Form der Kleckse *kinästhetische* Engramme (Erinnerungsbilder früher gesehener, vorgestellter oder selbstvollführter Bewegungen) determinierend gewirkt haben. Die Versuchsperson stellt sich das «gesehene» Objekt in Bewegung begriffen vor.

Die *«Farbantworten»* — im folgenden als *Fb* bezeichnet — sind diejenigen Deutungen, bei denen sich feststellen lässt, dass nicht die Form des Kleckses allein, sondern auch dessen *Farbe,* oder die Farbe allein, die Deutung determiniert haben.

Die Häufigkeit dieser drei Arten der Wahrnehmung und *vor allem ihr gegenseitiges Verhältnis* untereinander weisen beim Gesunden wie bei verschiedenen Krankheiten charakteristische, *typische Unterschiede* auf.

a) Die Formantworten (F).

Die Deutungen, die nur durch die Form der Zufallsfiguren allein determiniert sind, machen nicht nur im allgemeinen, sondern zumeist auch im Einzelversuch die Mehrzahl der Deutungen aus. Es kam nun darauf an, die Formantworten zu *bewerten.* Um die subjektiven Bewertungen nach Möglichkeit auszuschliessen, konnte dies nur auf statistischem Wege geschehen. Es dienten als Norm und Basis diejenigen Formantworten, die von einer grössern Zahl (ca. 100) vollsinniger Versuchspersonen am häufigsten gegeben worden waren. So ergab sich eine gewisse Normbreite des Formensehens, eine grosse Anzahl oft wiederkehrender Antworten, die als gute Formen (F+) zu bezeichnen sind. Dabei mussten viele Deutungen als F+ bewertet werden, die die subjektive Schätzung nicht den guten Formen zugerechnet hätte. Was besser ist als diese Formantworten, ist ebenfalls als F+, was schlechter, unschärfer gesehen ist, als F— bezeichnet. Trotz der statistisch festgestellten Normbreite kommt in der Beurteilung dessen, was besser oder was schlechter ist als die «guten» Normantworten, der subjektiven Willkür noch einiger Spielraum zu, doch lässt sich verhältnismässig sicher entscheiden, welche Formen besser und welche schlechter gesehen sind als die Norm-Antworten.

Berechnet man nun, nach der Bewertung der Formantworten, den *Prozentsatz der guten Formen,* so darf man selbstverständlich auf 5 % F+ mehr oder weniger kein allzu grosses Gewicht legen, schon deshalb nicht, weil die Basis eine rein empirische ist, und dann, weil die Bewertung der F doch nicht ganz objektiv geschehen kann. Immerhin ergeben die Prozentsätze der F+ sehr brauchbare Indikatoren.

Tabelle I gibt eine Übersicht über die gefundenen Verhältnisse.

Digitized by Google

Die Tabelle gibt rohe Mittelwerte. Natürlich hängt z. B. das Formsehen des Schizophrenen auch davon ab, wie sein Formensehen vor der Erkrankung beschaffen war usw. Roh ist auch die Bezeichnung «Intelligente». Indessen ist, wie sich zeigen wird, gerade der Formdeutversuch imstande, die einzelnen Komponenten dessen, was wir «Intelligenz» zu nennen pflegen, gesondert zu prüfen. Eine dieser Komponenten ist die Schärfe des Formsehens.

Die Tabelle bedarf keines besonderen Kommentars. Nur einige Punkte seien hervorgehoben: Zu bemerken ist, dass die depressiven Verstimmungen das Formsehen verbessern, die heitere Verstimmung es dagegen verschlechtert. Nicht zu übersehen ist auch, dass sich in der Tabelle die schon einmal vorgefundenen Gruppierungen wiederfinden: Diejenigen Versuchspersonen, die die S. 17 erwähnte Angleichungsarbeit bei der Deutung am stärksten empfinden, die Pedanten, die Depressiv-verstimmten und die Melancholiker, finden sich alle bei den besten Formsehern. Diejenigen dagegen, bei denen die Deutung einfach zur Wahrnehmung wird, die Manischen und Epileptiker, die Schwachsinnigen und die Organischen, besetzen die untere Hälfte der Tabelle. Schärfe und Unschärfe der Wahrnehmung des Objekts und Schärfe und Unschärfe der Wahrnehmung der Angleichungsleistung gehen einander somit parallel, ein Verhältnis, das wahrscheinlich nur bei den Schizophrenen gestört sein kann.

b) Die Bewegungsantworten (B).

Die Bewegungsantworten (B) sind diejenigen Deutungen, die durch die *Formwahrnehmung plus kinästhetische Zuflüsse* determiniert werden. Die Versuchsperson stellt sich das gedeutete Objekt in Bewegung begriffen vor. Sie sieht z. B. in Tafel I zwei Engelsgestalten mit wehenden Flügeln, in Tafel II zwei Fastnachtsnarren, die mit gebogenen Knien zusammen tanzen, in Tafel III zwei sich voreinander verneigende Kellner usw. Oft ist während des Experiments am Verhalten der Versuchspersonen zu erkennen, ob Kinästhesien im Spiel sind oder nicht: Die Versuchsperson macht die Bewegung, die sie in das Bild hineinlegt, oft nach oder deutet sie wenigstens teilweise an durch unwillkürliche Innervationen, die Ansätze der genannten Bewegung darstellen.

Man darf sich aber nicht dazu verführen lassen, jede genannte oder jede demonstrierte Bewegung für eine durch Kinästhesien bedingte zu halten. Es gibt Versuchspersonen, die nicht wenig belebte Objekte nennen, trotzdem handelt es sich nicht um kinästhetische Antworten. Deutungen wie: «Eine Ente, die ins Wasser geht», «ein Hund, der nach einem Schmetterling schnappt», «ein fliegender Vogel», ein «Aeroplan im Flug», ein «feuerspeiender Berg» usw. sind, wenigstens in der weit überwiegenden Zahl der Fälle, keine B-Antworten. Das sind Formantworten, Bezeichnungen nach der Form

Digitized by Google

des Bildes allein, und die Angabe der Bewegung ist oft nur eine oratorische Ausschmückung der Antwort, eine *sekundäre* Assoziation. Dies sogar dann, wenn auf irgendwelche Weise diese Bewegung demonstriert wird. Es handelt sich dann um eine assoziative Erweckung der *genannten*, nicht einer nachgefühlten Bewegung. Es muss hier etwas zum voraus betont werden, was sich aus viel Späterem ergeben wird: *Das Mass der manifesten Beweglichkeit einer Versuchsperson ist nicht das Mass der Kinästhesien*, die beim Wahrnehmungsvorgang dieser Versuchsperson zufliessen. *Im Gegenteil: Der kinästhetische Mensch ist der motorisch Stabilisierte, der lebhafte Mensch ist arm an Kinästhesien.* Es sind dies empirische Ergebnisse des Versuchs, die der theoretischen Ergründung noch sehr bedürftig, aber jederzeit nachprüfbar sind.

Als Regel kann gelten, dass Kinästhesien meist nur dann in Frage kommen, wenn menschliche Figuren gesehen werden, ausserdem oft, wenn Tiere mit menschenähnlichen Bewegungen (Bären, Affen) gesehen werden.

Aber auch nicht immer, wenn Menschen genannt werden, handelt es sich um B-Antworten. Die Frage ist immer: Hat die Bewegung, die genannt wird, einen *primären Anteil* an der Determination der Antwort? Handelt es sich wirklich um ein *Erfühlen der Bewegung*, nicht nur um das Erfassen einer Form, die erst sekundär als bewegt gedeutet wird?

Wichtig ist in dieser Beziehung Tafel III Zumeist wird sie gedeutet als: «Zwei Kellner, die zusammen einen Sektkübel tragen» oder ähnliches. Dabei sind die fischähnlichen Gebilde, schwarz, unten, lateral, als die Beine der Kellner gedacht. Die Beine der Figuren sind somit vom Rumpf getrennt. Es bedarf nun höchst wahrscheinlich eines primären kinästhetischen Moments, um diese Trennungsstelle wegabstrahieren zu können. Diese Antworten sind somit als kinästhetisch bedingte aufzufassen. Sehr zahlreiche Versuchspersonen nennen zwar «zwei Männer», aber sie zeigen als die Beine der Männer nicht die genannten fischförmigen Figuren, sondern die «Arme» der «Kellner, die den Sektkübel halten». Diese Versuchspersonen erkennen jeweils zunächst auf dem Wege einer reinen Formwahrnehmung die Köpfe und Hälse der Männer und konfabulieren dann weiter, ohne jede Beteiligung von Kinästhesien.

Andere Versuchspersonen nennen nicht selten: «Zeichnungen von Männern, Karikaturen». Dies sind fast immer *keine* B-Antworten. Wieder andere deuten: «Skelette». Auch dies ist meiner Erfahrung nach fast immer eine *nicht* kinästhetische Antwort.

Zuweilen fällt also die Unterscheidung, ob es sich um B oder F handle, ziemlich schwer. Intelligente Versuchspersonen können zwar meist mit ziemlicher Sicherheit sagen, ob Kinästhesien mitgewirkt haben oder nicht; nur darf man die Versuchspersonen niemals während des Versuchs selbst dar-

Digitized by Google

über befragen, sondern immer erst nach Erledigung des ganzen Versuchs. Andernfalls wird die Aufmerksamkeit sogleich allzu sehr auf die kinästhetischen Momente hingewiesen. Auch bei Unintelligenten und Kranken kann man gelegentlich durch vorsichtiges Fragen Klarheit bekommen. In andern Fällen ergibt sich die Entscheidung zwischen B und F durch Vergleichung der sicheren B- und der sicheren F-Antworten mit der fraglichen Deutung; vor allem in der Weise, dass man von den sicher feststehenden B ausgeht und mit ihnen und mit den sicher reinen F-Antworten die fraglichen Deutungen vergleicht.

Es gibt Versuchspersonen, die nicht nur Menschen und menschenähnliche Tiere, sondern Tiere aller Art, Pflanzen, sogar geometrische Figuren und einzelne Linien kinästhetisch nachzufühlen vermögen. In diesen Fällen aber ist die Bestimmung der B meist darum nicht schwer, weil es sich da fast immer um Versuchspersonen handelt, die gute Selbstbeobachter sind und die nötigen Aufschlüsse selbst geben können.

Sehr viel macht bei der Bestimmung der B-Antworten die Erfahrung des Untersuchers aus, die Übung mit der bestimmten, immer gleichen Testserie. Es scheint jedoch, dass die Schnelligkeit und Sicherheit, mit der diese Erfahrung erworben wird, grossen individuellen Differenzen unterliegt. Allzu starke oder allzu schwache kinästhetische Veranlagung des Untersuchers können hindernd wirken. Jedenfalls ist dieser Punkt, die Bestimmung der B-Antworten, in dieser Beziehung der heikelste des ganzen Versuchs. Hier am meisten wird die persönliche Gleichung des Untersuchers, je nach dessen eigenem Vorstellungstypus, fälschlich wirken. Im schlimmsten Falle müsste auch hier eine Art von statistischem Verfahren eingeschlagen werden, um falsche subjektivistische Analogieschlüsse zu vermeiden, nur würde durch allzu schematische Rubrizierung auch mancher richtige subjektivistische Analogieschluss zum voraus erwürgt.

Die Zahl der B-Antworten bei Gesunden und Kranken zeigt sehr wesentliche Unterschiede. Sie schwankt zwischen 0 und 15, selten geht sie höher. Vgl. Tabelle II.

Auch Tabelle II ist eine rohe Zusammenstellung, aus der immerhin folgendes deutlich hervorgeht:

Bei den Normalen steigt die Zahl der B mit der Produktivität der Intelligenz, mit dem Assoziationsreichtum, mit der Fähigkeit, neue Assoziationsverbindungen zu vollziehen. Stereotypisierte und Schwachsinnige haben keine B.

Ebenso bei den Schizophrenen: Je produktiver das assoziative Leben eines Kranken, desto mehr B, je stereotyper das Denken des Kranken, desto weniger B.

Digitized by Google

Die heitere Stimmung vermehrt, die gedrückte Stimmung vermindert die Zahl der B, letzteres am meisten bei der Melancholie, wo die B gänzlich fehlen, weniger schon bei den Depressiven der Schizophrenie, wo meist noch einzelne B vorkommen, am wenigsten bei den psychogenen Depressionen, wo die Zahl der B ziemlich gross bleiben kann. Bei den manischen Verstimmungen steigen die B mehr als bei der Manie, bei den manischen Verstimmungen der Organischen dagegen sehr wenig oder gar nicht.

Auch auf dieser Tabelle finden sich Depressive und Pedanten wieder zusammen.

Eigentümlich ist der Befund der Epileptiker: Die dementesten unter ihnen haben am meisten B. Diejenigen, bei denen die Demenz langsam, im Laufe vieler Jahre, sich herausbildet, haben am wenigsten.

Ein Vergleich zwischen den Tabellen I und II zeigt einige klare Beziehungen:

Bei den Normalen besteht im allgemeinen eine deutliche *Proportion zwischen der Zahl der B und der Schärfe des Formsehens.* Ausserhalb dieser direkten Proportion stehen die Depressiv-verstimmten und die Pedanten, die bestes Formensehen mit völligem Mangel an B vereinigen können.

Für die Schizophrenen ist aus diesen rohen Zusammenstellungen nichts Schlüssiges herauszuholen. Dies würde erst möglich, wenn die einzelnen *Symptome* der Vergleichung zugrunde gelegt würden, was über den Plan dieser Abhandlung hinausgehen würde.

Die Organischen decken sich mit den Verhältnissen der Normalen insofern: Je schlechter die Formen, um so weniger B. Dass die Arteriosklerotischen ausserhalb dieser Norm stehen, hat affektive Ursachen.

Die normale Proportion: "Je besser die Formen, desto mehr B," wird überall, wo Verstimmungen eintreten, umgekehrt in ihr Gegenteil. Bei der manischen oder depressiven Verstimmung der Normalen, beim manisch-depressiven Irresein, bei den Verstimmungen der Arteriosklerotiker lautet die Proportion: Je besser die Formen, um so weniger B, und umgekehrt: je unschärfer das Formensehen, desto mehr B.

Nach dieser umgekehrten Proportion verhalten sich auffallenderweise auch die Epileptiker.

Die kinästhetisch bedingten Antworten können in gleicher Weise wie die Formantworten in *gute und schlechte B-Antworten (B+ und B—)* eingeteilt werden. Als B— sind diejenigen zu bezeichnen, die der Form des Bildes schlecht entsprechen.

Zahlreiche B— kommen vor bei Manischen, Epileptikern, selten bei Schizophrenen, einzelne B— finden sich meist bei Manisch-verstimmten und bei Korsakoffkranken. Bei Normalen sind B— so gut wie ausgeschlossen: Es kann vorkommen, dass eine normale Versuchsperson, die den Versuch

Digitized by Google

kennt, die Ambition hat, möglichst viele B zu produzieren; dann verrät sie sich durch einzelne B—!

Ferner sind die Bewegungsantworten einzuteilen in *primäre und sekundäre.* Während bei den meisten B-Antworten sich der Eindruck aufdrängt, dass schon beim Angleichungsvorgang sich blitzschnell Form- und kinästhetische Engramme mischen, dass somit Form und Bewegung des gesehenen Objekts simultan erfasst werden (primäres B), scheint in andern Fällen zuerst die Form und dann erst die Bewegung des Bildes wahrgenommen zu werden (sekundäres B). Ein Epileptiker z. B. sieht in Tafel III einen Menschen; er beginnt nun mit dem eigenen Körper zu manöverieren, ihn entsprechend den Linien der Vorlage zu beugen und zu strecken, bis ihm schliesslich die eigene Bewegung und die der gesehenen Figur die gleiche zu sein scheinen, und erst dann gibt er seine Antwort, die gut oder schlecht gesehen sein kann.

Es liesse sich fragen, ob nicht die Reaktion des Epileptikers sich einfach durch die der Epilepsie eigene Langsamkeit des Assoziations-Ablaufs vom Verhalten des Normalen unterscheide. Nun macht es aber oft der Manische genau gleich, nur viel schneller, und kommt ebenfalls bald zu guten, bald zu schlecht gesehenen B. Es muss also noch anderes mitwirken; es müssen Unterschiede bestehen, die noch näher zu untersuchen wären und die — vorläufig — mit «primär» und «sekundär» auszudrücken sind.

Ähnlich diesen sekundären B sind oft Antworten von Debilen und Delirierenden. Diese nennen oft Bewegungen, die sie einfach konfabulieren, und denen im Bilde gar keine Form entspricht. Sie sehen vielleicht einen Menschenkopf und konfabulieren dann einen Körper dazu und schliesslich eine ganze Geschichte voller Bewegung. Solche Antworten sind nicht als B, sondern als F, eventuell gesondert als «konfabulierte F-B» zu vermerken.

Schliesslich ist es oft von Wert, besonders bei Normalen, die Kinästhesien darauf zu untersuchen, ob sie vorwiegend *Streckbewegungen* oder vorwiegend *Beugebewegungen* entsprechen. Versuchspersonen, die überwiegend Streckbewegungen sehen, unterscheiden sich wesentlich von solchen, die fast überall nur gebückte, beladene, verdrehte Figuren herausdeuten. In Tafel V — die Tafel auf die Schmalkante gestellt — sah ein Vertreter der ersten Kategorie eine Tänzerin, die sich in leidenschaftlicher Bewegung hochreckt, ein Vertreter der zweiten Gruppe ein gebücktes altes Weib, das zwei Regenschirme unter dem Arm trägt. Die Streckkinästhetiker sind aktive Individuen mit starkem Geltungstrieb, indessen oft mit neurotischen Hemmungen; die Beugekinästhetiker sind passive Menschen, resignierte «Neurastheniker» usw.

Auch in diesem Punkte könnten Kontrollversuche mit einer Anzahl sorgfältig zusammengestellter Tafeln, jede ebenso leicht Streck- wie Beugekinästhesien weckend, gute Dienste leisten.

Digitized by Google

c) Die Farbantworten (Fb).

Untersucht man den Einfluss der Farben auf die Determinierung der Antworten, so ergeben sich verschiedene Möglichkeiten:

1. Die Deutung berücksichtigt in erster Linie die Form, wird aber von der Farbe wesentlich mitbestimmt. Dies sind die «*Formfarb-Antworten*» *FFb.* Beispiele: Die braunen Teile der Tafel IX werden als «Hirsch» bezeichnet. Die blauen Vierecke in VIII als «Fahnen». Die medialen grünen Figuren in X als «Raupen».

2. Die Deutung wird in erster Linie durch die Farbe des Kleckses determiniert, die Form wird indessen nicht ganz unberücksichtigt gelassen. Dies die «*Farbform-Antworten*», *die FbF.* Beispiele: Die blauen Vierecke in Tafel VIII: «Eisblöcke»; Tafel IX als Ganzes, Rot nach oben gehalten: «Ein Blumenbukett»; Tafel X als Ganzes: «Ein modernes Buch-Vorsatzpapier».

3. Die Deutung wird durch die Farbe der Figuren allein, ohne wesentliche Rücksicht auf die Formen derselben, bestimmt. Dies die «*primären Farbantworten*» *Fb.* (Dass das Zeichen Fb das eine Mal für die Farbantworten überhaupt, das andere Mal für die primären Farbantworten allein steht, stört praktisch nicht.) Beispiele: Tafel VIII, die blauen Vierecke: «Der Himmel» oder «Vergissmeinnicht», Tafel IX, grün: «Russland» (weil Russland auf der Karte grün zu sein pflegt), Tafel X, grosse rote Figuren: «Rosen» oder «Rosenwasser».

Die Scheidung dieser drei Gruppen von Farbantworten ist von Wichtigkeit. Sie ist manchmal nicht ganz fraglos zu erhalten. Am leichtesten sind natürlich die primären Farbantworten, die die Form gänzlich vernachlässigen, zu erkennen. Die übrigen beiden Gruppen lassen sich von den reinen Formantworten meist leicht unterscheiden mittels der Frage: Wäre die Deutung ebenso ausgefallen, wenn die Figur schwarz gewesen wäre? Antwort auf diese Frage gibt entweder die Versuchsperson selbst oder der Vergleich mit den übrigen Deutungen der Versuchsperson, eventuell mit der Zeit wieder ein statistisches Verfahren nach der Häufigkeit der sicheren Antworten.

Um die FFb von den FbF zu scheiden, wird man, wo nicht die Versuchsperson selbst verlässliche Angaben machen kann, durch Vergleichung mit der Schärfe des Formensehens bei den schwarzen Bildern zum Ziel gelangen können: Sind die Deutungen der farbigen Figuren bedeutend schlechtere Formen als die Versuchsperson sonst gegeben hat, so wird es sich eher um FbF als um FFb handeln.

Wo primäre Farbantworten gegeben werden, kommen fast immer auch FbF vor.

Auch da werden die Erfahrungen mit möglichst vielen, möglichst verschiedenartigen Versuchspersonen die Berechnung wesentlich erleichtern.

Digitized by Google

Eine fast spezifische Art der primären Fb haben die Epileptiker, vor allem die dementen Epileptiker. Sie *nennen* die Farbe: «Schwarze und rote Farbe», «Ein Rotes und ein Blaues». Einmal wurde sogar Tafel X als «Ein Bunt» bezeichnet. Nur selten reagieren sehr zerfahrene Schizophrene ähnlich.

Zu betonen ist, dass die Antworten, in denen *Schwarz* und *Weiss* als Farbenwerte vorkommen, gesondert zu vermerken sind. Sie scheinen nur beim Epileptiker und manchen ganz zerfahrenen Schizophrenen den übrigen Farbantworten gleichbedeutend zu sein. Für andere Versuchspersonen ergaben sie bei diagnostischen Kontrollversuchen Fehlerquellen, wenn sie als Farbantworten berechnet wurden. Ob ihnen eine bestimmte besondere Bedeutung zukommt, liess sich noch nicht feststellen.

Die Farbenbefunde variieren individuell ausserordentlich stark, sowohl beim Gesunden wie beim Kranken, so dass die Tabelle III in noch gröberer Weise als die vorigen grosse Gruppen zusammenfassen muss und nur die häufigsten Werte dieser Gruppen zur Darstellung bringen kann.

Die Tabelle ergibt folgendes: Alles was *depressiv* verstimmt ist, findet sich bei den *Farbenarmen,* alles was *heiter* verstimmt ist, im Bereich der *zahlreichen Farbenantworten.* Keine oder fast keine Farbantworten geben die Depressiv-verstimmten, diesmal mit Einschluss der psychogenen Depressionen, die Melancholiker und die Arteriosklerotischen. Dagegen spielen bei den Deutungen der Manisch-verstimmten und der Manischen die Farben reichlich herein.

Weiter ergibt sich: *Alles, was sich durch stabilere Affekte auszeichnet,* neben den Depressiven die Pedanten, die Indolenten, die Stereotypen, von den Schizophrenen besonders die alten Stereotypisierten und die Simplexformen, all das *hat keine oder wenige Farbantworten. Alles, was sich durch Labilität der Affekte auszeichnet,* neben den Heiter-verstimmten die «Nervösen», die Künstler, dann die Debilen und Imbezillen, die zerfahrenen Schizophrenen, die Epileptiker, die Organischen, die Manischen, all das *hat viele Farbantworten.*

Ein Vergleich zwischen den Tabellen I und III ergibt fast völlige Parallelität: *Je stabiler die Affekte, desto besser ist das Formsehen, je labiler die Affekte, desto unschärfer das Formsehen.* Durchbrochen wird diese Parallelität nur von einer Gruppe Normaler: Nervöse und Künstler, die labile Affektivität mit gutem Formsehen vereinigen können. Ähnlich wie diese Normalen verhalten sich zuweilen noch Schizophrene, besonders produzierende Paranoide.

Auf das *Verhältnis zwischen Bewegungs- und Farbantworten* wird später ausführlich eingegangen werden müssen. Ein vorläufiger oberflächlicher Vergleich zwischen Tabelle II und III zeigt: Direkte Proportion zwischen B und Fb (viele B und viele Fb, oder 0 B und 0 Fb) bei den Epileptikern und

Digitized by Google

Manisch-Depressiven. Umgekehrte Proportion (0 B und viele Fb): Schwachsinnige und Hebephrene. (Die andersinnig umgekehrte Proportion: viele B und 0 Fb, findet sich bei psychogenen Depressionen und bei Paranoia.) Eine gewisse, aus den Tabellen noch unklar fixierbare und sichtlich nicht durchgehends geltende direkte Proportion bei Gesunden und der grossen Masse der Schizophrenen. Auf all dies wird später zurückzukommen sein.

Die *drei Kategorien der Farbantworten* bedürfen einer gesonderten Besprechung.

Die *primären Fb-Antworten, die Fb,* fehlen im obern Teil der Tabelle. Sie fehlen bei allen Normalen und Kranken, die affektiv stabil, sei es nun depressiv oder affektiv-stereotyp oder affekt-arm und die äusserlich meist ruhig, mehr oder weniger geordnet sind. Sie fangen an bei den Reizbaren und Sensiblen, mehren sich bei den Manischen, die ja ebenfalls reizbar und labil sind, häufen sich bei Reizbaren und Impulsiven und finden sich in grösster Zahl bei den affektiv wie assoziativ zerfahrensten Schizophrenen und bei den ebenfalls reizbaren und impulsiven Epileptikern.

Summarisch lässt sich aus diesem Überblick ableiten: *Die primären Fb-Antworten, die Fb, sind die Repräsentanten der Impulsivität.* Je grösser die Zahl der Fb, um so grösser die Neigung zu Impulsen.

Die grösste Zahl dieser Ableitungen ist auf *statistischem* Wege entstanden. Es wurden soviel Befunde als möglich von so verschiedenartigen Versuchspersonen als möglich gesammelt, und die Befunde wurden nach den einzelnen Faktoren (F+, B, FFb usw.) miteinander verglichen. Ergab sich z. B., dass diejenigen Versuchspersonen, die die meisten primären Fb-Antworten gegeben hatten, nur Epileptiker, Manische, Imbezille, Paralytiker, zerfahrene Schizophrene und nur notorisch jähzornige, draufgängerische, hitzköpfige, unberechenbare «Normale» waren, so ergab sich zunächst als möglicher «Symptomwert» der Fb-Antwort dasjenige, was diesen Versuchspersonen allen gemeinsam war: eben die Neigung zu impulsiven Affektentladungen. Die Fehlerquellen, die jeder derartigen Methode anhaften, konnten in weitgehendem Masse kompensiert werden durch:

1. Statistische und ätiologische Vergleichungen der klinisch bekannten Symptome der betreffenden Psychosen mit dem Verhalten der betreffenden Normalen.

2. Statistische und ätiologische Vergleichungen zwischen dem angenommenen Symptomwert des einen Faktors mit dem auf gleiche Weise erhaltenen Symptomwert eines ihm verwandten Faktors, z. B. Vergleichungen zwischen Fb und FbF.

3. Untersuchung der diagnostischen Verwertbarkeit des betreffenden Symptoms, z. B. der Fb-Antworten, in der Weise, dass aus Protokollen, die

Digitized by Google

von dem Diagnostiker unbekannten Personen stammten, Diagnosen zu stellen waren.

Die *FbF-Antworten* verhalten sich analog den Fb-Antworten; sie kommen aber bei einer viel grösseren Zahl von Versuchspersonen vor. Wo primäre Fb vorhanden sind, sind fast immer auch FbF vorhanden, nicht aber umgekehrt. Die FbF reichen weit in die Breite der Normalen hinein, wo die primären Fb längst nicht mehr vorkommen. Sie finden sich bei Frauen ziemlich häufiger als bei Männern. Sie erwiesen sich als die *Repräsentanten der affektiven Labilität, der Reizbarkeit, der Empfindlichkeit, auch der Suggestibilität.*

Nicht proportional den Fb und FbF verhalten sich die FFb, die *Formfarbantworten.* Sie kommen in den grössten Zahlen bei den Normalen vor, dann bei den Epileptischen und Manischen, hier aber begleitet von mehreren FbF und Fb. Die Anzahl der FFb variiert individuell sehr stark. Auf dem oben angegebenen Wege ergab sich, dass sie als die Repräsentanten jener biologisch notwendigen affektiven Labilität angesprochen werden können. die die Grundlage der *affektiven Rapportfähigkeit* darstellt, des *affektiven Entgegenkommens der Umgebung gegenüber.*

Drücken die Fb und FbF mehr die egozentrische Affektivität aus, so tritt in der Zahl der FFb mehr die anpassungsfähige Affektivität zum Vorschein. Weder Fb, noch FbF, noch FFb haben nur affektiv ganz Stabilisierte, die Deprimierten, die Indolenten und die Pedanten.

Bei den Formfarbantworten, die ja in erster Linie die Form, in zweiter dann auch die Farbe berücksichtigen, müssen sich notwendigerweise verschiedene Sphären psychischer Funktionen vereinigen: Im Deuten der Form vor allem die assoziativen Momente, in der Berücksichtigung der Farbe auch die affektiven. Die Formfarbantwort ist somit eine sowohl assoziative als affektive Anpassung, Angleichung an einen äusseren Reiz; sie erweist sich also, auch wenn man statt des statistischen Verfahrens der Prüfung des Symptomwertes das ätiologische anwendet, als ein Ausdruck der Rapportfähigkeit, der Anpassungsfähigkeit.

Besser gesagt: als ein Ausdruck des *Willens* zur Anpassung. Denn die Form der Formfarbantwort kann ja auch schlecht gesehen sein! Das würde bedeuten, dass die affektive Anpassung zwar wirksam, die assoziative aber unzureichend ist. Je schlechter aber die Form der FFb-Antwort gesehen ist, desto mehr nähert sich die Antwort der Kategorie der Farbformantworten und damit dem Aspekt der egozentrischen Affektivität. Egozentrische Affektivität kann ganz wohl einen starken Willen zur affektiven Anpassung aufweisen, unzureichend ist aber die assoziative Komponente der Anpassung und erst dadurch wird manchmal — ob immer? — die Affektivität egozentrisch.

Digitized by Google

Diese Dinge müssen sich nun wieder aus dem bisher Gesagten bestätigen lassen. Zahlreiche Formfarbantworten geben: Normale, Epileptische, Manische. Das Formensehen der Normalen ist gut, das der Manischen und Epileptischen unscharf. Es ergäbe sich daraus, dass der Normale allein die richtige zureichende, sowohl affektiv wie assoziativ genügende Anpassung leisten kann. Beim Manischen und Epileptischen müsste die Anpassung daran scheitern, dass, so lebhaft der Wille zur affektiven Anpassung auch sein mag, die assoziative Komponente die Anpassung nicht leisten kann. Dies ist nun in Wirklichkeit so: Wenn ein Normaler uns etwas schenken will, so sucht er zu erfahren, was uns gefällt; wenn uns ein Manischer etwas schenkt, so gibt er uns, was i h m gefällt. Wenn ein Normaler uns etwas erzählt, so richtet er sich nach unsern Interessen; wenn ein Epileptiker erzählt, so erzählt er huldvoll, was eigentlich nur i h n interessiert. Beide erscheinen egozentrisch, weil beide der richtigen assoziativen Anpassung ermangeln.

Um diese scheinbare, durch das Versagen der assoziativen Momente bedingte affektive Egozentrizität von der wirklichen Egozentrizität scheiden zu können, sollten also die Formfarb- und die Farbformantworten möglichst scharf voneinander geschieden werden können. Die Formfarbantworten sind erst dann als Repräsentanten wirklicher Rapportfähigkeit zu taxieren, wenn die Formen der Formfarbantworten als gutgesehen bezeichnet werden können.

Es folgt aus dem Gesagten von selbst, dass *das Verhältnis, in dem in einem gegebenen Befunde die drei Arten von Fb-Antworten vorhanden sind,* von Wichtigkeit ist. FFb (Rapportfähigkeit), FbF (Labilität) und Fb (Impulsivität) können in sehr verschiedenem Verhältnis in einer Versuchsperson vereinigt sein. Schon innerhalb der normalen Breite sind die Differenzen gross. Am häufigsten ist vielleicht der folgende Wert: 3 FFb, 1 FbF, 0 Fb. Männliche Versuchspersonen haben weniger Farbantworten als weibliche, was der labileren weiblichen Affektivität entspricht. Je mehr die Zahl der FFb über die der FbF überwiegt, um so stabilisierter, anpassungsfähiger, rapportfähiger ist die Affektivität. Je näher die Zahl der FbF derjenigen der FFb kommt, um so launischer, labiler, egozentrischer, wird die Versuchsperson sein. Dass dies auch bei den Psychosen zutrifft, zeigt die Tabelle III deutlich.

Indessen ist das ganze Bild der Affektivität wieder abhängig von der Zahl der B-Antworten. So wie einzelne FbF stabilisiert werden durch eine grössere Zahl FFb, so wird die ganze Summe der Farbantworten, d. h. die ganze Affektivität, weiter stabilisiert durch die B-Antworten, d. h. die Kinästhesien, wenn diese in grösserer Zahl als die Fb-Antworten auftreten. *Um so viel grösser die Zahl der B ist als die der Farbantworten, um so sicherer ist die Affektivität der Versuchsperson,* sei diese nun normal oder neurotisch oder psychotisch, *stabil tonisiert.!* Je weniger die Zahl der B Gegengewicht

Digitized by Google

leistet gegen die Zahl der Farbantworten zusammengenommen, je mehr also die Fb über die B überwiegen, desto mehr tritt die Labilität der Affekte in Erscheinung.

Die Farbantworten zusammengenommen: Es hat sich bewährt, der Einheit B die Einheit FbF gegenüberzustellen, wie dies aus leicht ersichtlichen Gründen auch theoretisch berechtigt ist (sowohl bei B wie bei FbF wird neben Bewegung und neben Farbe auch die Form berücksichtigt). Des weitern wurden die FFb als halbe, die primären Fb als $1^1/_2$ Einheiten verrechnet. So künstlich diese Verrechnungsart ist, so hat sie sich doch praktisch nützlich erwiesen.

Im Zusammenhang mit den Fb ist ein Phänomen zu erwähnen, dem man beim Versuch oft begegnet. Gewisse Versuchspersonen erleiden in dem Moment, da nach den schwarzen Tafeln die farbige Tafel VIII erscheint, einen förmlichen *Schock,* einen kürzeren oder längeren affektiven und assoziativen Stupor. Sie werden, auch wenn sie bisher geläufig gedeutet haben, plötzlich ratlos und stellen mit Verwunderung oder Ärger fest, dass das Deuten der farbigen Tafeln ihnen schwerer werde als das der schwarzen. Die Versuchspersonen, denen dies geschieht, sind immer Affekt*verdränger,* leichtere oder schwerere Neurotiker. In geringerem Masse, weniger als Schock, mehr als Spärlicherwerden der Produktion, tritt das Phänomen auf bei Versuchspersonen, die ausgesprochene Affekt*beherrscher* sind. Auf der Grenze zwischen Affektbeherrschern und Affektverdrängern stehen die Affekt*scheuen.* Bei ihnen werden die Deutungen der farbigen Tafeln oft phantastischer, flüchtiger, zuweilen nach anfänglicher Andeutung von Ratlosigkeit.

Eine Eigentümlichkeit der Affektbeherrscher ist auch die Vorliebe für die *blauen* und *grünen* Figuren, ein auffallendes *Vermeiden* der *roten.*

Alle diese Erscheinungen lassen sich am besten unter dem Ausdruck «*Farbenschock*» zusammenfassen. Sie bestätigen noch einmal die innigen Beziehungen, die zwischen der Farbenwahrnehmung und der Dynamik der Affektivität vorhanden sein müssen.

d) Das Zusammentreffen von B und Fb in der gleichen Deutung.

Es werden hier und da Deutungen gegeben, die gleichzeitig durch Kinästhesien und durch die Farben — mit oder ohne wesentliche Berücksichtigung der Form — bedingt erscheinen. Auffallenderweise kommt dies indessen recht selten vor. Bei den meisten Deutungen, die auf den ersten Blick hierher zu gehören scheinen, lässt sich bei genauerem Zusehen feststellen, dass entweder B das Primäre und Fb das Sekundäre war oder umgekehrt. Bei Tafel IX sagt eine Versuchsperson: «Zwei Zwerge, die miteinander fechten»

Digitized by Google

(die braunen obern Partien), und nach einer Weile: «Ja, sie sind braun wie Zwerge.» Eine andere Versuchsperson deutet die grossen roten Figuren in Tafel X als «Kardinalspurpur» und sieht erst nachher «zwei Kardinäle, die aufeinander zuschreiten.» Im ersten Beispiel ist das Kinästhetische, im zweiten die Farbe das Primäre.

Die seltenen Antworten, in denen sich Kinästhesie und Farbenzufluss zur Wahrnehmung simultan einzustellen scheinen, lassen sich als *BFb* bezeichnen. Beispiele: Tafel X als Ganzes genommen: «Expressionistisches Bild eines Jahrmarktes»; Tafel IX: «Hexensabbat». Die solche Antworten geben, sind: Vielbegabte Menschen, besonders Maler, dann Wohlgelaunte, und schliesslich katatonische Schizophrene. Wir werden diese Gruppierung von Versuchspersonen später wieder unter einem andern Gesichtspunkt sich zusammenfinden sehen: Es sind diejenigen, bei denen eine grosse Gesamtzahl der B-Antworten einer gleich oder fast gleich grossen Gesamtzahl der Fb-Antworten gegenübersteht.

Ausser Form, Kinästhesie und Farbe kommen — bei Schizophrenen — zuweilen ganz absurde Anhaltspunkte für die Benennung der Bilder vor, so die *Zahl* (zwei beliebige symmetrische Flecke werden als «Vater und Mutter» oder irgendwelche drei Flecke als «die drei Eidgenossen» benannt), oder die *Lage.* (Ein in der Mitte der Tafel liegender Punkt wird als «Bauch» gedeutet.)

Einem negativistischen Katatoniker kann es auch einmal einfallen, die Tafeln als «Rechtecke» abzutun; er sieht gar nicht die Figuren, sondern nur die Form der Tafel selbst. Oder um eine Figur herumzuschauen und dann zu sagen: «Daneben ist nichts!»

6. Die Modi der Erfassung der Bilder.

a) Fragestellungen.

Die dritte der Seite 19 genannten Fragestellungen lautete: Wird das Bild als Ganzes oder in Teilen, und in welchen Teilen, erfasst und gedeutet?

Es schliesst sich hier eine Reihe weiterer Fragestellungen an.

Die normale Versuchsperson geht bei dem Experiment so zu Werke: Sie versucht zuerst, die ihr übergebene Tafel als Ganzes zu deuten; sie sucht in dem Vorrat ihrer visuellen Erinnerungsbilder nach einem Bilde, das mit dem Totalbilde der Tafel möglichst weitgehend übereinstimmt. Sucht sie mit Erfolg, so gibt sie eine «*Ganz-Antwort*», im weiteren als *G* bezeichnet.

Dann geht sie zu den einzelnen Teilen des Bildes über. Sie hält sich dabei an diejenigen Teile der Zufallsform, die durch die Gliederung des Bildes sich am leichtesten darbieten; es erfolgen eine oder mehrere «*Detailantworten*» *(D).*

Digitized by Google

Wenn die am leichtesten ins Auge fallenden Details erledigt sind, geht sie zu den kleinsten Bilddetails über und gibt eventuell eine oder mehrere Deutungen kleinster Bilddetails. *(«Kleindetailantworten» —Dd.)*

Beim nächsten Bilde verfährt sie ebenso und wiederholt durch die ganze Serie hindurch mit grösstmöglicher Regelmässigkeit die *Reihenfolge G-D-Dd.*

Eine normale Versuchsperson, die genau dieser schematischen Darstellung entsprechend die Tafeln deuten würde, müsste somit zehn Ganzantworten, vielleicht 20 Detailantworten und vielleicht 30 Kleindetailantworten geben, zusammen etwa 60 Deutungen, und sie müsste jedes Bild in der Sukzession G-D-Dd erfassen. Nun wäre aber eine Versuchsperson, die wirklich so reagierte, so über alles Mass normal, dass sie praktisch längst nicht mehr für normal gelten könnte! Unter meinen vielen Versuchspersonen hat keine diesen «Normalbefund» dargeboten. Möglich, dass er eines Tages doch noch anzutreffen wäre. Dann aber — ich schliesse das Folgende auf Grund der Befunde, die diesem fiktiven Normalbefund am nächsten kamen — müsste es ein Mensch mit ungefähr folgendem psychischen Habitus sein: Ein grosser Vielwisser, von grossem Assoziationsreichtum und grösster Präsenz der Assoziationen, von einer Logik, die mit dem, was man gesunden Menschenverstand zu nennen pflegt, nichts mehr zu tun hätte, ein Mensch, der auf Schritt und Tritt tyrannisch und nörglerisch, unduldsam und pedantisch wirken müsste, dabei voll Stolz auf die Kraft, Ausdauer und vor allem auf die Konsequenz seines Denkens, im übrigen ohne jegliche Originalität des Denkens und ebenso ohne praktischen Sinn, einzig «originell» durch sein Alleswissen- und Alleskönnenwollen, affektiv kaum rapportfähig, temperamentlos, aber selbstbewusst und selbstgerecht, ein steriler, aber stolzer Techniker der Logik und des Gedächtnisses.

Das wäre dieser «Normalmensch»!

In Wirklichkeit ist die Sache eben verwickelter. Eine Fülle von assoziativen und affektiven Momenten tritt hinzu, die diesen fiktiven Normaltypus modifizieren.

Vorläufig lassen sich aus diesem Schemafalle die folgenden Fragestellungen entnehmen:

1. Wie lassen sich G, D und Dd bestimmen?
2. Wieviel Ganzantworten, wieviel Detailantworten, wieviel Kleindetailantworten gibt die Versuchsperson?
3. Wie stark ist die Tendenz der Versuchsperson, die normale Sukzession G-D-Dd einzuhalten? Ist die Sukzession diszipliniert und geordnet oder irregulär und verworren?
4. Durch welche Momente werden die unter 2 und 3 genannten Verhältnisse bestimmt?

Digitized by Google

b) Die Bestimmung der Erfassungsmodi.

Die «Ganzantworten» oder *G* ergeben sich als solche von selbst. Beispiele: Tafel I: ein Schmetterling oder: zwei Engel, die um eine Frau beschäftigt sind. Tafel V: eine Fledermaus. Tafel III wurde, auch wenn die roten Figuren nicht gedeutet wurden, wenn nur die beiden menschlichen Figuren gesehen wurden, jeweils als Ganzantwort bezeichnet. Tafel VI: Tierfell, Blattform. Tafel IX (umgekehrt): Feuerspeiender Berg usw.

Die Ganzantworten bedürfen aber einer näheren Unterscheidung. Es gibt *primäre* und *sekundäre* Ganzantworten. Die genannten Beispiele sind primäre. Was dies heisst, ergibt sich am besten aus ihren Unterschieden den sekundären gegenüber. Die sekundären sind indessen wieder verschiedener Art.

Die häufigste unter den sekundären G ist die *konfabulatorische* Ganzantwort. Ein Detail der Vorlage wird mehr oder weniger scharf erfasst und auf Grund dieser Detaildeutung wird das Ganzbild benannt, mit sehr geringer Berücksichtigung der übrigen Teile der Vorlage. Beispiel: Tafel I: die kleinen krebsklammerähnlichen Figürchen oben medialwärts verleiten relativ viele Versuchspersonen dazu, das ganze Bild als «Krebs» zu bezeichnen. Zwischen einer primären Ganzantwort, die die Figur primär als Ganzbild deutet unter Berücksichtigung möglichst vieler und unter Abstraktion möglichst weniger Einzelheiten der Vorlage, und diesen konfabulierten sekundären G gibt es natürlich zahlreiche Zwischenstufen. Wo das konfabulatorische Phänomen so deutlich ist wie in dem genannten Beispiel, da empfiehlt es sich, die Antwort nicht als G, sondern als *DG* zu bezeichnen. (DG = vom Detail aufs Ganze geschlossen.) Das Resultat solcher DG-Bildungen sind natürlich schlechtgesehene Formen. DG kommen bei vielen unintelligenten Normalen, Debilen, dann besonders häufig bei Manischen, Epileptischen, Organischen vor, ebenso bei vielen Schizophrenen.

Ferner die *sukzessiv-kombinatorische* sekundäre Ganzantwort: Die Versuchsperson deutet zuerst einige Details und bringt die Deutungen nachher miteinander in Beziehung. Beispiel: Tafel I: «Zwei Männer (seitlich) und eine Frauenfigur (Mitte); die Männer streiten sich um die Frau.»

Der sukzessiv-kombinatorischen steht die *simultan-kombinatorische* Ganzantwort gegenüber, die sich von der ersteren wohl nur durch grössere Schnelligkeit des Assoziationsablaufs unterscheidet, indessen doch noch zu den primären G zu rechnen ist. Beispiel: Tafel I: «Zwei Männer, die auf einem Altar schwören.» Beide Arten von Antworten sind charakteristisch für den Phantasiebegabten, beide sind meist F+ und B+. Sukzessive Kombinationen kommen natürlich in den verschiedensten Graden auch bei Korsakoff, Manischen usw. vor.

Digitized by Google

Häufiger ist bei Psychosen jedoch die *konfabulatorisch-kombinatorische* Ganzantwort: Verquickungen von Konfabulation und Kombination, wobei die Formen meist unscharf gesehen und die einzeln gedeuteten Objekte meist ohne richtige Berücksichtigung ihrer gegenseitigen Lage im Bilde kombiniert werden. Beispiel: Tafel VIII: «Zwei Bären steigen von einem Felsblock über einen Eisklotz auf einen Baumstrunk hinüber.» Die Formen sind hier F+; die Lage der Objekte im Bilde ist vernachlässigt. Solche Antworten geben unintelligente Normale häufig. Korsakoffkranke und konfabulierende Debile können auf diese Weise ganze Geschichten aus den Bildern heraus erzählen, ebenso Deliranten. Schon seltener finden sich solche Antworten bei den Manischen und Schizophrenen.

Nur bei Schizophrenen kommt die *kontaminierte* Ganzantwort vor. In Tafel IV sieht ein Katatoniker: «Die Leber eines solide lebenden Staatsmanns.» Die Antwort wäre unverständlich, wenn nicht eine grosse Zahl anderer Experimente den Schlüssel gäbe: Die Tafel wird nicht selten für «ein degeneriertes Organ, etwa eine Leber oder ein Herz» gehalten; sehr oft wird darin aber auch ein breit auf einem säulenförmigen Stuhl dasitzender Mann gesehen. Der Schizophrene deutet das Bild doppelt, als Leber und als Mann, und kontaminiert die beiden Deutungen, indem er ausserdem noch einige miteinspringende Vorstellungen — solide lebend, Staatsmann — in seine Deutung aufnimmt.

Schizophrene geben sehr häufig Deutungen, in denen konfabulatorische, kombinatorische und kontaminatorische Phänomene bunt durcheinander gemischt sind. Nur ein Beispiel: Zu Tafel IX erzählt eine alte paranoidkatatonische Patientin folgende Geschichte: «Das ist Weinfelden (rot unten — ausgeschütteter Wein — Fb!), da habe ich Hochzeit gehabt — damals ist der Bodensee bis nach Weinfelden gegangen — da ist der Bodensee (Grünblau-Fb) — hier ist die Türe von dem Hotel, wo wir gewesen sind (zeigt ein kleinwinziges Stück der Mittellinie) — da sind auch zwei gesessen und haben aus der Flasche Wein getrunken (die braunen Figuren oben —B) — da ist aber auch der Becher, aus dem wir getrunken haben (die Mittel-Zwischenfigur zwischen den braunen und grünen Partien) — und da ist eben der Wein, den sie ausgeschüttet haben — (wieder rot unten).»

Die *Detailantworten (D)* sind zunächst von den Kleindetailantworten (Dd) zu trennen. Die Scheidung hat ihre Haken, ist aber wesentlich. Denn die D sind Details der Normalen, die Dd, wo sie in grösserer Zahl auftreten, sind immer mehr oder weniger abnorme Phänomene. Für den Normalen ist die Testtafel sehr oft erledigt, sobald er einige D gedeutet hat, nur relativ selten geht er noch zu den Dd über.

Die D sind diejenigen Details, die infolge der Verteilung der Figuren im Raum sich am meisten aufdrängen. Sie auf statistischem Wege, wie etwa

Digitized by Google

die guten Formen, festzusetzen, ist möglich, aber unnötig. Denn wenn man den Versuch mit 50 normalen Durchschnittsmenschen gemacht hat, kennt man die meisten dieser normalen Details. Die genauere, theoretisch begründete Scheidung zwischen D und Dd müsste auf erst noch zu untersuchenden Faktoren beruhen, hauptsächlich auf Untersuchungen über die individuelle Empfindlichkeit für Raumrhythmik. Dass solche Faktoren wirksam sind, ist sicher. Es gibt z. B. gewisse Kleindetails, die nach ihrer statistischen Häufigkeit noch als normale D gelten müssen, so die schwarzen Spitzchen über der weissen Zwischenfigur in Tafel II, ferner die Zwischenfigur zwischen den blauen Vierecken in Tafel VIII. Beide liegen in der Medianlinie auf ungefähr gleicher Höhe.

Die D sind im grossen ganzen die häufigsten Antworten. Auch bei ihnen liessen sich primäre und sekundäre und verschiedene Arten der sekundären unterscheiden, doch hat sich dies praktisch als überflüssig erwiesen.

Die *Kleindetailantworten (Dd)* sind diejenigen Bilddetails, die nach Abzug der statistisch häufigsten Details, der D, übrigbleiben. Gelegentlich muss man auch grosse Bildteile als Dd bezeichnen, dies in solchen Fällen, wo ganz ungewöhnliche Bildteile herausgegriffen oder wo die gewöhnlichen D unter ganz ungewöhnlichem Aspekt und mit ungewöhnlichen Zusammenhängen gedeutet werden. Meist aber sind es kleinste Bilddetails, die der Normale fast immer ganz übersieht. Sie nach irgendwelcher Richtung weiter zu klassifizieren, hat vorläufig nicht viel Wert. (Man braucht nur mit einem zerfahrenen Schizophrenen oder mit einem notorischen Nörgler den Versuch zu machen, so wird sich leicht zeigen, was unter Dd zu verstehen ist.)

Nur zwei Sonderformen der Dd sind besonders zu erwähnen, die diagnostisch wichtig genug sind, um sie von den eigentlichen Dd ganz zu trennen und gesondert zu verrechnen: Es sind dies die *Zwischenformen (DZw) und die «oligophrenen Details» (Do).*

Die *Zwischenformen (DZw)* sind die Fälle, in denen nicht eine schwarze oder farbige Figur, sondern die zwischen den Figuren ausgesparten weissen Zwischenräume erfasst werden. Mehr als eine DZw-Antwort ist schon suspekt. Am reichlichsten finden sie sich bei eigensinnigen, verschrobenen «Normalen», besonders reichlich hier und da bei negativistischen, zerfahrenen Schizophrenen, weniger häufig beim Epileptiker, wo sie öfters zu Farbform- oder Formfarbantworten verwendet werden. Sie verraten immer irgendeine Art *Oppositionstendenz.*

Als *Do,* als *oligophrene Kleindetails* (Oligophrenie = Schwachsinn), lassen sich die Deutungen bezeichnen, die da, wo andere Versuchspersonen ganze — gutgesehene — Menschenfiguren usw. deuten, nur einen Körperteil usw. dieser gleichen Menschenfiguren sehen. In Tafel I wird z. B. die Mittelfigur oft als ein weiblicher Körper bezeichnet; wenn nun nicht die ganze Figur

Digitized by Google

gedeutet wird, sondern nur die Hände oder nur die Beine dieser Figur, so handelt es sich um Do-Antworten. Ebenso, wenn in Tafel III nur die Köpfe oder nur die Beine der Figuren erblickt werden.

Die Do-Antworten finden sich vor allem bei Debilen und Imbezillen, ferner aber auch bei Ängstlichen und Depressiven, schliesslich fast immer auch bei Zwangsneurotikern.

c) Die Anzahl der G, D, Dd usw.

Die absolute Anzahl der in einem Befund enthaltenen Ganz-, Detail- und Kleindetailantworten ist von geringerer Bedeutung als ihr gegenseitiges Verhältnis zueinander. Nur was die G betrifft, kommt auch der absoluten Anzahl grössere Bedeutung zu.

Tabelle IV enthält die *Zahlen der Ganzantworten.*

Weitaus am häufigsten sind Zahlen von 4 bis 7 Ganzantworten, sowohl bei Gesunden wie bei Kranken, und zwar tritt auch hier ein Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Versuchspersonen zutage: Der Durchschnitt der männlichen gibt 5 bis 7, der Durchschnitt der weiblichen 4 bis 6 G. Über 7 G gelangen nur Versuchspersonen mit grösserer Lockerung und grösserem Reichtum der Assoziationen: Intelligente und manisch-verstimmte Normale, und in sich selbst versunkene Schizophrene, fast immer ehemals Intelligente. Die höchsten Zahlen erreichen Phantasiefreudige, Künstler. Am wenigsten G produzieren die Schwachsinnigen, dann die Depressiv-verstimmten (mit Ausnahme der psychogenen Depressionen) und schliesslich von den Schizophrenen die Einfach-dementen.

Heitere Verstimmung erhöht, depressive Verstimmung vermindert die Zahl der G.

Vergleiche mit den vorhergehenden Tabellen zeigen, dass zwischen den F und der Zahl der G, ebenso zwischen den Zahlen der Fb-Antworten und den Zahlen der G eine deutliche Proportion nicht besteht. Nur bei den Verstimmungen stellt sich eine solche her. Hingegen ist, wie ein Vergleich zwischen Tabelle IV und II zeigt, *zwischen der Zahl der B und der der G eine fast durchgehende direkte Proportion vorhanden.*

Die Anzahl der D-Antworten ergibt an und für sich keine klaren Verhältnisse, ebenso die Zahlen der Dd, DZw und Do.

Von den *Kleindetails* ist zu sagen: Je nörglerischer, kleinigkeitskrämerischer eine normale Versuchsperson, je zerfahrener, sprunghafter eine schizophrene Versuchsperson, um so mehr Dd werden sich in dem Befunde ergeben.

Von den DZw: In kleinen Zahlen wie in grösseren repräsentieren sie fast immer irgendeine *oppositionelle Einstellung,* beim Normalen Disputiersucht, Eigenwilligkeit, Eigensinn, Querulantentum, beim Schizophrenen Sperrungen, Negativismen, Verschrobenheiten.

Digitized by Google

Von den Do: Wo sie neben zahlreichen hochwertigen Antworten vorkommen, vor allem bei Versuchspersonen mit gutem Formensehen, da sind sie der Ausdruck einer durch depressive Stimmung bedingten *Denkhemmung.* Wo sie neben vielen F — sich finden, sind sie durch *Assoziationsarmut* bedingt (Schwachsinn).

d) Die Erfassungstypen.

Je nach dem *relativen Verhältnis,* das die Zahlen der G, D, Dd usw. in den Versuchsprotokollen aufweisen, lässt sich eine ganze Reihe von «*Erfassungstypen*» erkennen. Es bedürfte allerdings eines viel grösseren Materials, als ich es habe, um diese Typen einigermassen rechnerisch festzusetzen. Sie treten aber auch aus diesem relativ kleinen Material deutlich genug heraus.

Es gibt zunächst einen reinen *G-Typus.* Die betreffenden Versuchspersonen erledigen den ganzen Versuch mit rund oder annähernd rund zehn Ganzantworten. Sie gehen auf die Details der Bilder gar nicht oder fast gar nicht ein. Diese Deutungsleistungen sind Kunststücke, die einen sehr bedeutenden Reichtum und eine grosse Präsenz dieser Engramme voraussetzen, die aber in der Hauptsache auf affektiven Momenten beruhen. Zumeist sind diese Versuchspersonen Intelligente, die in dem Versuch ausnahmsweise einmal nicht eine einfache «Phantasieprüfung» sehen, sondern eine Art Prüfung der Abstraktions- oder Kombinationsfähigkeit darin wittern, und die dann in einer ehrgeizigen *Rekordstimmung* sich durch ein brillantes Resultat auszeichnen wollen. Durch die zielbewusste Leistung der Aufmerksamkeit können sie es dann mit ihrem Qualitäts-Ehrgeiz auch auf gute Formen bringen, so dass sich ihr Typus als der *G+-Typus* bezeichnen lässt.

Zum G+-Typus können es auch Phantasiebegabte bringen, die aus jedem Bilde ein kombinatorisches (eventuell sekundäres) G zu machen imstande sind, besonders wenn ihre Assoziationstätigkeit noch durch besondere Wohlgelauntheit gelockert ist.

Dem G+-Typus steht der *G—-Typus* gegenüber, der ebenfalls in zehn G antwortet, aber mit F—. Beim Normalen kommt er wahrscheinlich nie vor. Dagegen findet er sich hier und da bei abulischen (willenlos «wurstigen») Schizophrenen, die einfach jedes Bild als «Schmetterling» oder «zerfetzter Schmetterling» benennen, oder dann bei sehr zerfahrenen motorisch erregten Schizophrenen, die mit zehn DdG reagieren, d. h. sie greifen aus jedem Bild ein meist ganz ungewöhnliches Detailchen heraus und bezeichnen danach mit meist ganz geringer Berücksichtigung der übrigen Bildteile die ganze Tafel. Eine solche Schizophrene bezeichnete z. B. die Tafel X als «Gebirgslandschaft», nachdem sie ein winziges Detail als «Gemsenknie» gedeutet hatte. Ein anderer nannte Tafel VIII: «Eine Sitzung des schweizerischen

Digitized by Google

Bundesrates», weil ihn die Farben rot und weiss an die Schweiz und deren Bundesrat erinnert hatten.

Einen reinen D-Typus, Dd-Typus usw. habe ich nie gefunden. Alle andern Typen sind *kombiniert*. Sie hängen davon ab, wie schnell die Versuchsperson von den G zu den D, von den D zu den Dd usw. übergeht, oder anders gesagt, wie zähe die Versuchsperson darauf beharrt, möglichst viele G zu sehen, ehe sie zu den D, möglichst viele D zu nennen, ehe sie zu den Dd übergeht.

Über die Verteilung der hauptsächlichsten sich so ergebenden Typen orientiert Tabelle V.

Der häufigste Erfassungstypus des Normalen ist G-D mit mehr oder weniger deutlicher Unterstreichung des G, d. h. die Versuchsperson zeigt mehr oder weniger Ausdauer in der Einstellung, zu jedem Bilde wenigstens eine Ganzantwort zu geben. Je deutlicher diese Bemühung ist, um so sicherer handelt es sich um eine mehr theoretische Intelligenz, je weniger deutlich sie ist, um so wahrscheinlicher ist es, dass die Intelligenz der Versuchsperson hauptsächlich auf das Praktische gerichtet ist. Letzteres Verhalten ist besonders bei den weiblichen Versuchspersonen häufig.

Bei den Ausführungen über die Intelligenz werden wir auf diese verschiedenen Intelligenzarten zurückkommen müssen.

e) Die Sukzession der Erfassungsmodi.

Der Begriff des Erfassungstypus wäre am besten wiedergegeben, wenn in der Formel gleichzeitig die Striktheit oder Laxheit der Sukzession der G, D usw. ausgedrückt werden könnte. Dies wollte ohne unzweckmässige Komplizierungen nicht gelingen. So musste denn der Erfassungstypus einfach nach der Anzahl der G, D usw., die eine Versuchsperson produziert, fixiert werden.

Die Sukzession der Erfassungsmodi bei den einzelnen zehn Bildern muss somit gesondert vom Erfassungstypus betrachtet werden. Möglicherweise liessen sich besondere Sukzessionstypen aufstellen, doch ist dies vielleicht unnötig und es genügt, zwischen *straffer, geordneter, umgekehrter, gelockerter* und *zerfahrener Sukzession* zu unterscheiden.

Die Versuchspersonen, die die *straffste Sukzession* aufweisen und dem Seite 36 beschriebenen fiktiven «Normalfall» am nächsten kommen, sind solche, die das Experiment sehr ernst nehmen. Sie nehmen aber nicht nur das Experiment, sondern alles sehr ernst, was an sie herantritt. Oberstes Gesetz ist ihnen: Folgerichtigkeit. Sie sind Formalisten der Logik, denen die Form über den Inhalt geht. Hierher kommen einerseits Pedanten, Schulmeisterhafte, anderseits Depressive mit Insuffizienzideen, Ängstliche, Melancholische.

Digitized by Google

Eine *optimal* (nicht maximal, wie die letztern Versuchspersonen) *straffe* Sukzession, die den Inhalt nicht der Form zum Opfer bringt, weist der normale Durchschnitt auf. Gleich verhalten sich im ganzen die geordneten Paranoiden und ferner die meisten Organischen. Man kann diesen Sukzessionstypus als den *geordneten* bezeichnen.

Umgekehrt, d. h. von den Do und D zu den G ansteigend, verhalten sich öfters Vorsichtige, Zaghafte, anderseits auch fabulierende Phantasiemenschen, Kombinierende

Gelockert wird die Sukzession bei Unintelligenten, Schwachsinnigen, dann besonders bei Manischen, Epileptischen, Korsakoffkranken, weiter bei vielen Schizophrenen. Gelockert wird die Sukzession aber auch durch labile und heitere Stimmung. Zahlreiche Nervöse, Phantasiemenschen, Künstler zeigen bei sonst höchstwertigen Resultaten diesen Befund.

Die Lockerung der Sukzession kann bis zur völligen *Zerfahrenheit* gehen, so bei zahlreichen Schizophrenen, auch bei latenten, sogar bei solchen, die im Leben kaum einen Verdacht auf latente Schizophrenie erregen. Ein zerfahrener Schizophrener kann in Tafel I nur ein winziges Detail deuten, in Tafel II eine Anzahl Antworten geben, die sich weder in der Sukzession, noch in andern Punkten von den Antworten Normaler unterscheiden, in Tafel III wieder nur eine kleine weisse Zwischenfigur beachten, zu Tafel IV drei Ganzantworten liefern, von denen eine normal und die beiden andern absurd sind, bei Tafel V ganz versagen usw.

7. Der sachliche Inhalt der Deutungen. Das Tierprozent.

Schliesslich die vierte der Seite 19 genannten Fragestellungen: «Was wird gesehen?»

Gedeutet wird aus den Bildern natürlich alles nur Denkbare und von den Schizophrenen vor allem auch alles Undenkbare. So unübersehbar die individuellen und pathologischen Verschiedenheiten im Inhalte der Deutungen sind, so haben sich doch auch hier einige Gesetzmässigkeiten ergeben.

Die am häufigsten gesehenen Formen sind *Tierformen.* Die Beobachtung, dass fast alle intelligenten Versuchspersonen, gleichviel ob gebildet oder ungebildet, in 25 bis 50 % ihrer Antworten Tierformen nannten, dass ferner weniger als 35 % «Tierantworten» nur bei Phantasiereichen, mehr als 50 % aber nur bei Stereotypisierten aller Art vorkamen, legte die Vermutung nahe, dass der Prozentsatz an Tierformen, den ein Befund aufweist, als eine Art von Stereotypie-Indikator verwendet werden könnte. Dies erwies sich in weitgehendem Masse als richtig: Das «*Tierprozent*» stellt tatsächlich einen ziemlich verlässlichen Maßstab für die normale wie auch für die meisten Formen der pathologischen *Stereotypisierung* dar. Tabelle VI gibt eine Übersicht.

Digitized by Google

Zunächst ist zu der Tabelle zu bemerken, dass in einzelnen Fällen, aber nur in einzelnen, die Stereotypie der Tierfigur durch Stereotypie eines anderen Objekts ersetzt wird. Dies jedoch fast nur bei Oligophrenen, besonders bei Imbezillen, und zwar treten an Stelle der Tierfigur hier die *menschlichen Körperteile;* die betreffenden Versuchspersonen sehen überall: Finger, Hände, Füsse, Nasen, Augen usw. Bei manchen Debilen, besonders bei hysteroiden Debilen mit lebhaftem Intelligenzkomplex, werden die Körperteile durch anatomische Objekte ersetzt; diese Versuchspersonen können durch den ganzen Versuch hindurch «Lungenflügel», «Wirbelsäulen», «Gedärme» usw. deuten; ähnlich verhalten sich oft Epileptoide und — Unfallneurotiker!

Die grösste Dichte der Normalen liegt in der Tabelle zwischen 35 und 50 % Tierfiguren. Die Schizophrenen haben *zwei* grösste Dichten: die eine zwischen 20 und 35 %, die die Zerfahrenen und Produktiven umfasst, und die andere zwischen 55 und 70 %, die die Hebephrenen, Einfach-dementen, Unproduktiven und Stereotypen betrifft.

Auffallend ist, wie wenig sich die Verhältnisse bei Manie und Melancholie voneinander entfernen, auffallend ferner, dass die Epileptiker weder unter die Tierstereotypen noch unter die Körperteilstereotypen fallen, sondern dass bei ihnen die Variabilität der Antworten meistens eine recht grosse ist, trotz den deutlichsten, typisch epileptischen Perseverationen. (Klebenbleiben an einem Wort, Begriff usw.)

Heitere Stimmung verringert, depressive Stimmung vergrössert das Tierprozent. Doch sind die durch die Stimmungslage hervorgebrachten Verschiebungen hier nicht so gross wie bei den meisten der früheren Faktoren.

Vergleiche mit den früheren Tabellen bedürfen keines besondern Kommentars. Nur auf das eine sei besonders hingewiesen: Die Höhe des Tierprozents und die Zahl der Kinästhesien sind einander durchgehends umgekehrt proportional: Je geringer das Tierprozent, um so grösser die Zahl der kinästhetischen Zuflüsse zur Wahrnehmung; *je spärlicher die Kinästhesien, desto grösser das Tierprozent, desto geringer die Variabilität der Antworten.*

Neben den Tierdeutungen bieten auch die Zahlen der gedeuteten *menschlichen Figuren* charakteristische Verhältnisse dar. Und zwar besonders, wenn man die Zahl der genannten menschlichen Ganzfiguren mit derjenigen der gedeuteten menschlichen Körperteile vergleicht (nicht zu verwechseln mit G und D).

Zahlreiche menschliche Ganzfiguren und keine oder fast keine Körperteile nennen: Die intelligentesten Normalen, die zerfahrensten und abgesperrtesten Schizophrenen.

Mehr menschliche Ganzfiguren als Körperteile sehen: Intelligente und manisch-verstimmte Normale, konfabulierende Debile, Manische, Epileptiker, die Grosszahl der Schizophrenen, die meisten Organischen.

Digitized by Google

Mehr Körperteile als Ganzfiguren sehen: Unintelligente Normale, Depressiv-verstimmte, Ängstliche, Pedanten, Hebephrene, Stereotype.

Zahlreiche Körperteile und keine oder fast keine Ganzfiguren: Debile, soweit sie nicht konfabulieren, Imbezille, Einfach-demente, Melancholiker, Arteriosklerotiker.

Leblose *Gegenstände* in grösserer Zahl werden öfters von sehr zerfahrenen Schizophrenen und von oligophrenen Epileptikern genannt, zuweilen auch von etwas zerfahrenen Normalen, besonders Frauen, und von Manisch-depressiven.

Deutungen eines blauen Flecks als «Himmel», eines braunen Flecks als «Hustenmixtur» und ähnliche finden sich oft gehäuft bei Schizophrenen, besonders bei zerfahrenen, und bei manchen Epileptikern.

Nicht selten ist bei Schizophrenen auch die Fassung der Deutung in ein *Abstraktum:* Tafel I ist eine «Auferstehung», weil die weibliche Figur in der Mitte «auferstehe», Tafel X ist «eine Farbenwohltat» usw.

Besondere Beachtung verdienen auch die Deutungen mit ausgesprochener *Eigenbeziehung,* die ebenfalls am häufigsten bei Schizophrenen vorkommen, die aber noch nicht genügend untersucht sind.

8. Die Originalantworten.

Aus der Masse der Antworten eines Befundes ist schliesslich die Zahl der «*Originalantworten*» herauszuzählen und prozentweise zu verrechnen. Als Originalantworten sind diejenigen Deutungen zu bezeichnen, die auf etwa 100 Experimente mit normalen Versuchspersonen etwa *ein* Mal gegeben werden. Sie sind je nach der Qualität der B, F und FFb in gute und schlechte (Orig.+ und Orig.—) zu scheiden. Die FbF und Fb, die sich nicht sicher als Orig.+ oder — bestimmen lassen, werden am besten von der Gesamtzahl der Deutungen subtrahiert, ehe man den Prozentsatz der Originalantworten herausrechnet.

Sehr oft finden sich im gleichen Befunde gute und schlechte Originalantworten zugleich. Meist werden die einen oder die andern stark überwiegen. Ganz absurd gesehene und ganz hervorragend treffende Deutungen finden sich bei den Schizophrenen nebeneinander. Das Mischungsverhältnis der Orig.+ und Orig.— ist natürlich nicht gleichgültig. In Tabelle VII, die über die Häufigkeit der Originalantworten orientieren soll, ist nur die absolute Zahl in der Skala berücksichtigt, während die Qualität mit +, $\underline{+}$, $\overline{+}$, — jeweils in den Rubriken beigefügt ist. $\pm$ bedeutet wieder: Vorherrschen der guten Originalantworten neben ebenfalls vorkommenden schlechten, $\overline{+}$ das Umgekehrte.

Digitized by Google

9. Zusammenfassung.

Damit sind die Faktoren genannt, die sich aus dem Experimentprotokoll herauszählen und verrechnen lassen. Es liessen sich ihnen noch mehrere anfügen, die ich indessen weglasse, um das ganze Bild nicht über Gebühr zu komplizieren.

Planmässigerweise wäre nun das Bisherige in der Weise zusammenzufassen, dass die verschiedenen Typen der Normalen und die verschiedenen Psychosen auf das Zusammenspiel der Faktoren untersucht würden. Dies würde indessen über den Rahmen der gegenwärtigen Arbeit hinausgehen. Auch erlaubt das zu geringe Befundmaterial eine derartige Bearbeitung noch nicht. Ich begnüge mich daher damit, in Tabelle VIII eine Übersicht im Sinne einer derartigen Zusammenfassung zu geben. Im wesentlichen ist die Tabelle VIII eine Zusammenfassung der sieben vorigen Tabellen. Wie die letzteren kann auch sie nur rohe Durchschnittsbefunde geben.

Im Weitergehen gäbe es nun verschiedene Wege, einen ins Generelle und einen ins Differentielle, Psychographische. Zunächst wird der erstere betreten werden müssen, schon um die im bisherigen vielfach verwendeten ungleichartigen und ungenügend abgegrenzten Begriffe — Hilfsbegriffe wie «Intelligenz» — einigermassen zu bereinigen.

Vorerst ist ausserdem einiges über die Methodik nachzutragen.

Digitized by Google

III. Nachträge zur Methodik.

1. Die Bedingungen der einzelnen Testtafeln.

Wie anfangs bemerkt, hat die Testbilderserie sich nach und nach, immer den empirischen Ergebnissen entlang, entwickelt. Die Bedingungen, die in den einzelnen Bildern enthalten sind, sind folgende:

Tafel I: Schwarz. Versagen kommt so gut wie nie vor. Es ergeben sich ungefähr ebensoleicht Form- wie Bewegungsantworten. Die Tafel ist sowohl als Ganzes wie in Details leicht deutbar und enthält eine Anzahl ergiebige Kleindetails.

Tafel II: Schwarz und rot. Weckt leichter als I Kinästhesien. Enthält eine auffallende Zwischenfigur. Bringt eine Farbe, die zuweilen schon eine Andeutung von «Farbenschock» bewirkt. Rot in schwarz übergehend.

Tafel III: Schwarz und rot. Am leichtesten Kinästhesien weckend. Rot von schwarz getrennt.

Tafel IV: Schwarz. Relativ schwer Form- und relativ schwer Bewegungsantworten ergebend. Schwieriger als Ganzes denn in Details zu deuten. Die Figur wird im allgemeinen für «schön» empfunden; die Deutung gilt für schwierig.

Tafel V: Schwarz. Die am leichtesten deutbare Form. Wird fast regelmässig als «Fledermaus» oder als «Nachtschmetterling» bezeichnet. Schizophrene versagen dagegen bei dieser Figur verhältnismässig sehr oft, oder sie sehen z. B. bewegte Menschen darin.

Tafel VI: Schwarz. Wird als schwierigste Figur empfunden.

Tafel VII: Schwarz. Das Wesentliche daran sind nicht die schwarzen Figuren, sondern die dazwischen liegende weisse Zwischenfigur, die eine ziemlich deutliche Petroleumlampe darstellt. Die Tafel bildet ein Gegenstück zu Tafel V, denn Normale sehen die Lampe höchst selten, Schizophrene sehr oft!

Tafel VIII: Mehrfarbig. Harmonisch in Farbe und Form. Bei Neurotischen «Farbenschock». Mindestens in Details leicht deutbar.

Tafel IX: Mehrfarbig. Unharmonisch in Farbe und Form. Leicht Kinästhesien weckend. Ferner eine deutliche Zwischenfigur.

Tafel X: Mehrfarbig. Disparate Kleckse. Fast völlige Verunmöglichung der Ganzantwort.

Digitized by Google

Soll das Experiment zweckmässig nachgeprüft werden und sollen mit dem Formdeutversuch grössere Materialmassen untersucht werden können, so wird dies in einigermassen sicherer Weise nur mit den hier beigegebenen Testtafeln geschehen können. Ohne behaupten zu wollen, dass die Serie ein Non plus ultra sei, muss ich doch betonen, dass nur solche Befunde miteinander vergleichbar sind, die mit identischen oder wenigstens mit genau analogen, geeichten Tafeln aufgenommen worden sind.

2. Parallelserien.

Was sich als nötig erweist, sind 2 bis 3 Parallelserien. Oft genug hat man Anlass, das Experiment mit der gleichen Versuchsperson mehrmals zu machen: mit Normalen in verschiedener Stimmung, mit Manisch-depressiven in den verschiedenen Phasen, mit Schizophrenen während verschiedener Zustände, vor und nach einer Psychoanalyse usw., oft auch nur zur Kontrolle des Normalversuchs. Wird der Versuch wieder mit den gleichen Tafeln gemacht, so verfälschen bewusste und unbewusste Gedächtnisleistungen das Resultat. Man bedarf also für solche Fälle analoger Bilderserien, die von der Normalserie möglichst verschieden, aber trotzdem Bild für Bild den Bedingungen der Normalserie entsprechend sein müssen.

Solche Parallelserien sind so herzustellen, dass man aus einer grossen Anzahl (nach der zu Anfang erwähnten Herstellungsweise erhaltener) Zufallsformen diejenigen herauswählt, die ihrer Konfiguration nach den Bedingungen der Normaltafeln zu entsprechen scheinen. Dann hat man an möglichst vielen Versuchspersonen verschiedener Art festzustellen, ob die Bilder überhaupt akzeptiert und nicht einfach als «Kleckse» abgetan und abgelehnt werden. Erst dann beginnt die *Eichungsarbeit*. Als Versuchspersonen bei der Eichung kommen nur Normale, aber Normale verschiedener Intelligenz- und Bildungsgrade, in Betracht. Die Eichung hat vor allem zu berücksichtigen, dass die Bilder der neuen Serie den Bildern der Normalserie darin analog sind, dass die Möglichkeiten der Bewegungs- und der Farbenantworten, ferner der Ganzantworten und der Zwischenfiguren in entsprechenden Bildern die gleichen sind, d. h. dass sich diese Faktoren in der neuen Serie nicht reichlicher und leichter und nicht spärlicher und schwerer ergeben als in der Normalserie. Tafel I der Parallelserie soll ziemlich genau gleich viele F und B geben wie Tafel I der Normalserie usw. Tafel V der Parallelserie soll ebenfalls ein leicht erkennbares Objekt darstellen, ebenso die Tafel VII eine leicht erkennbare, aber nicht zu aufdringliche Zwischenfigur. Vor allem dürfen die Bilder nicht zerrissener, komplizierter sein. Je komplizierter die Bilder sind, um so mehr erschweren sie die Berechnung.

Digitized by Google

Im ganzen ist die Herstellung solcher Parallelserien, wie ich aus Erfahrung behaupten kann, nicht so schwierig und auch nicht so zeitraubend, wie es zunächst scheinen möchte.

3. Kontrollversuche.

Der Versuch kann schliesslich gewisse Erweiterungen erfahren durch Anlegung bestimmter *Kontrolltafelserien:* Spezialtests für B, Fb usw. Hier nur zwei Beispiele:

Durch den Normalversuch hatte sich erwiesen, dass bei den *Epileptikern* den *Farben* eine auffallend starke determinierende Macht bei der Wahrnehmung zukommt, ganz besonders bei den dementen Epileptikern. Dies liess sich weiter verfolgen durch eine Kontrollserie aus drei Bildern: Das erste stellt eine Katze dar, die aber in den Farben eines Laubfrosches gemalt ist, das zweite ein Eichhörnchen in den Farben eines Hahns und das dritte einen Frosch in den Farben eines Buchfinken. Das Resultat war, dass tatsächlich nur Epileptiker, und zwar nur demente Epileptiker, besonders regelmässig die von jeher schwachsinnigen, die grüne Katze für einen Frosch hielten usw. Die Farbe wirkte also bei ihnen stärker als sogar die naturalistisch getreue Form. Bei Schwachsinnigen kam bis jetzt nie dergleichen vor. Ein einziges Mal gab eine ganz zerfahrene Schizophrene eine gleiche Antwort.

Ein *weiterer Kontrollversuch* wurde so angestellt, dass den Versuchspersonen zwei Zeichnungen vorgewiesen wurden, die beide einen Schnitter in der Stellung des Mähens, jedoch ohne Sense, ohne Gras usw. darstellten. Die eine der beiden Zeichnungen war nach der andern durchgepaust, so dass beide in Stellung und Zeichnung genau gleich waren, der durchgepauste Schnitter aber einen Linkser vorstellte. Die Versuchspersonen wurden nun gefragt: erstens: «Was tut der Mann?», zweitens: «Welches ist nach Ihrem Gefühl der richtig gezeichnete?» Sehr auffallend war nun, dass diejenigen Versuchspersonen, die im Normalexperiment eine grosse Zahl kinästhetischer Antworten gegeben hatten, zwar den Schnitter sofort als solchen erkannten, aber oft ganz ratlos vor der zweiten Frage standen; in mehr als der Hälfte der Fälle nannten sie schliesslich den *Linkser* als den richtig gezeichneten (die Linkser den Rechtser). Im Gegensatz dazu gaben jene Versuchspersonen, die im Normalversuch gar keine oder sehr wenige B gegeben hatten, prompt nicht nur auf die erste, sondern auch auf die zweite Frage Antwort. Auch die Imbezillen konnten in der Mehrzahl der Fälle sofort sagen, welcher der richtig gezeichnete sei, wobei die Rechtser den Rechtser, die Linkser den Linkser als den «Richtigen» bezeichneten. Gleich verhielten sich die Schizophrenen, soweit sie überhaupt Antwort gaben. Besonders oft aber kam bei den Schizophrenen die Antwort vor, beide seien gleich richtig. Im ganzen erwiesen sich

Digitized by Google

die Schizophrenen diesem Versuch gegenüber weit unzugänglicher als dem Deutversuch gegenüber.

Alle diese Dinge bedürfen noch weiterer Ausarbeitung.

4. Die Art der Protokollierung.

Das Protokoll soll nicht nur die Antworten der Versuchsperson wiedergeben, sondern womöglich auch ihre mimischen Äusserungen, ihre willkürlichen und unwillkürlichen Innervationen, die Zeichen des eventuellen Farbenschocks usw.

Für die Berechnung eignen sich am besten die Signa, die sich aus den bisher gebrauchten Abkürzungen von selbst ergeben, und mit denen sich am leichtesten die wesentlichen Faktoren jeder Antwort zusammenfassen lassen. Einige Beispiele:

Taf. I: «Schmetterling». Als Ganzbild gedeutet = G; da sehr häufig auch von Intelligenteren gegebene Antwort, als gute Form zu bezeichnen = F+; Tierfigur = T. Signum: GF + T

Taf. X: «Zwei Raupen»: Grün medial. Detailantwort = D; Form in erster, Farbe in zweiter Linie berücksichtigt, als Form gut zu nennen = FFb+; Tierfigur = T. Signum: DFFb + T

Taf. I: «Zwei schwebende Engel mit wehenden Gewändern». Detailantwort = D; Kinästhetisches Motiv = B; als F und B gut; menschliche Ganzfigur = M. Signum: DB + M

Taf. I: «Krebs». Sekundäre, konfabulatorische Ganzantwort = DG; als Form schlecht gesehen = F—. Signum: DG F — T

Taf. IV: «Eine Burg». Beiderseits zwischen dem Kopf der Figur und den Ansätzen der seitlichen Ausläufer, in der Einsenkung, ein winziges, aber sehr gut gesehenes Detail. Signum: DdF + Landschaft

Taf. X: «Schmetterlingssammlung». Ganzantwort, vor allem durch die Farben, aber nicht ganz ohne Berücksichtigung der Form bestimmt. Signum: GFbF — T

Weitere Beispiele folgen im letzten Teil.

Unangenehm ist, dass oft längere Umschreibungen nötig werden, um die Stelle der Tafel zu bezeichnen, die gedeutet worden ist. Indessen kommt diese Unannehmlichkeit nur in Publikationen zum Vorschein. Während des Versuchs hilft man sich bei allen ungewöhnlichen Deutungen so, dass man auf die Tafel Pauspapier auflegt und die Stelle samt der betreffenden Deutung sofort durchpaust, oder noch bessser, indem man die Versuchsperson dies selbst besorgen lässt.

Digitized by Google

IV. Ergebnisse.

1. Die «Intelligenz».

Der Begriff «Intelligenz» bedeutete im bisherigen nichts als eine empirische Einschätzung der Versuchspersonen. Da die Zahlen der Tafeln aber Durchschnitte sind, und da es sich um relativ grosse Zahlen handelt (zirka 120 «intelligente» Versuchspersonen), so muss aus den Durchschnitten doch etwas zu holen sein. Da das ganze Experiment eine Prüfung der Wahrnehmung und Auffassung ist, so müssen diese Durchschnittsbefunde der «Intelligenten» darüber aufklären, *wodurch sich die Wahrnehmung und Auffassung des intelligenten Normalen auszeichnen.* Gleichzeitig muss sich ermöglichen lassen, die bisher auf statistischem Wege festgestellten «Symptomwerte» der Versuchsfaktoren nunmehr auch «ätiologisch» zu bestätigen.

Der Intelligente zeichnet sich beim Experiment aus durch:
einen grossen Prozentsatz gutgesehener Formen,
eine grössere Zahl kinästhetischer Zuflüsse zum Wahrnehmungsvorgang,
eine grössere Zahl von Ganzantworten,
einen reichen Erfassungstyp, G, oder G—D, oder G—D—Dd,
eine optimal straffe («geordnete») Sukzession der Erfassungsmodi,
ein kleines Tierprozent, eine grössere Variabilität der Deutungen,
einen nicht zu grossen, nicht zu kleinen Prozentsatz von Originalantworten.
(Nur die Farbenantworten des Intelligenten haben nichts Charakteristisches.)

Das sind sieben Faktoren, von denen jeder im einzelnen Falle sich ziemlich weit vom Durchschnitt entfernen, nach oben oder unten variieren kann, und deren individuelle Variationen eben die Mischungsverhältnisse einer Anzahl derjenigen Fähigkeiten zum Ausdruck bringen müssen, aus denen das besteht, was wir Intelligenz, besser: die *verschiedenen Intelligenzartungen* nennen.

Ein *hoher Prozentsatz guter Formen* setzt voraus: Erstens die Fähigkeit, die Aufmerksamkeit während des ganzen Versuchs stabil zu erhalten, eine gewisse Konzentrationsfähigkeit; erst dann werden überhaupt scharfe Wahrnehmungen möglich. Wo die Aufmerksamkeit in ihrer Tenazität gestört ist (Flüchtigkeit, Ermüdung; Manie, Delirien, Organische) wird das Formensehen mindestens bei einem Teil des Versuchs unscharf sein. Zweitens: den Besitz formscharfer Engramme; wo die Erinnerungsbilder nicht scharf sind

Digitized by Google

(Konfabulanten, viele Debile, Organische), wird auch ein scharfes Formerkennen nicht möglich sein. Drittens die Fähigkeit, diese formscharfen Erinnerungsbilder zu ekphorieren, zu erwecken, ins Bewusstsein zu bringen, ein assoziativer Prozess, der bei Ermüdung und bei Organischen gestört sein kann. Viertens die Fähigkeit, unter den sich als ähnlich darbietenden Erinnerungsbildern das ähnlichste auszuwählen, in der Hauptsache ein sehr vielschichtiger assoziativer Prozess, der aber selbst wieder von der Aufmerksamkeit abhängt; diese hat sich diesmal nicht nur auf den äussern Reiz, sondern auf die auftauchenden Erinnerungsbilder zu richten, und eine Kontrolle des Wahrnehmungsvorgangs, eine Kritik der Deutung, zu ermöglichen.

Wo alle diese Fähigkeiten maximal vorhanden sind, müssten wir im Versuch die besten Formen finden. Wir finden sie bei den Pedanten und den Depressiv-verstimmten, besonders den Melancholischen. Diese nehmen den Versuch «sehr ernst», suchen krampfhaft nach guten Formen, mit Aufbietung aller Aufmerksamkeit und Selbstkritik, erreichen einen Prozentsatz von nahezu 100 % und haben im übrigen ausserordentlich arme und stereotype Befunde. Das *Maximum und das Optimum* dieser genannten Fähigkeiten sind somit *zwei verschiedene Grössen.*

Pedanten und Melancholiker müssen für das Privilegium der besten Formen so ziemlich alle übrigen Faktoren des Versuchs opfern. Stehen sie in bezug auf die Formen über der Normalintelligenz, so sinken sie in bezug auf die andern Faktoren tief darunter, bis in die Reaktionsweise der Imbezillen hinein. Die überspitzte Gewissenhaftigkeit für das scharfe Formensehen macht sie nicht nur stereotyp, lässt nicht nur den Inhalt der Deutungen verarmen, sondern auch eine Reihe anderer formaler Prinzipien des Wahrnehmungsvorgangs verkümmern.

Pedanten und Melancholische sind es ja auch, die die Deutungen des Versuchs als peinliche Unsicherheiten empfinden (s. S. 18) und bei denen die Kritik des Wahrnehmungsvorgangs, die Kritik der eigenen Funktion — ein Teil der Selbstkritik — am schneidendsten wird.

Das Optimum der Schärfe des Formensehens liegt, wie der Gesamtbefund der Intelligenten zeigt, dort, wo Schärfe der Wahrnehmung und der Engramme und aufmerksame Kontrolle des Angleichungsvorgangs zwar vorhanden, aber nicht so übermächtig sind, dass sie alle übrigen Funktionen zu verkrüppeln vermöchten.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das F-Prozent ein Indikator für die *Schärfe* gewisser — ob aller? — *assoziativer Prozesse* und zugleich für die *Ausdauer* der *Aufmerksamkeit* und *Konzentrationsfähigkeit* ist. *Optimales, nicht maximales* Ausmass dieser Fähigkeiten, zum Ausdruck gelangend in 80—95 % F+ (100 % haben fast nur Pedanten), wäre somit als eine *erste Komponente der Intelligenz* zu bezeichnen.

Digitized by Google

Ganz ähnlich verhält es sich mit einem zweiten Faktor, mit der *Sukzession der Erfassungsmodi,* die beim Intelligenten eine optimale Straffheit, bei Unintelligenten und Flüchtigen, bei Manischen, Epileptischen u. a. eine mehr oder weniger starke Lockerung, beim Depressiven und Pedanten aber eine maximale Straffheit aufweist (siehe S. 42).

Die Tendenz nach straffster Sukzession der G, D usw. bei jedem einzelnen der 10 Bilder stammt aus derselben dispositionellen Einstellung, wie das Sehen der besten Formen, aus der bewusst und oft peinlich selbstkritischen Einstellung auf das Formale der logischen Funktion. Wieder bedarf es dazu stabilisierter Aufmerksamkeit und grosser Präzision der betreffenden assoziativen Prozesse, wie beim Formensehen, und wieder geschieht dasselbe: Über dem Formalen wird nicht nur das Inhaltliche, sondern es werden zahlreiche andere Prinzipien der Wahrnehmung selbst zum grössten Teile lahmgelegt. Wo die Sukzession maximal straff ist, handelt es sich fast immer um «arme» Erfassungstypen, D—Do, oder nahezu D—Do. Mit reicherem Erfassungstyp, G—D, kann die straffe Sukzession sich hauptsächlich in zwei Fällen vereinigen: erstens da, wo eine tägliche, variationenarme Übung die Disposition unterstützt und betont, so bei gewissen Schulmeister- und Bürokraten-Typen (hier kann die Peinlichkeit der Selbstkontrolle mit Stolz auf die «Konsequenz», das Insuffizienzgefühl mit ausgesprochener Selbstüberschätzung überkompensiert werden) und dann da, wo eine labile Affektivität durch bewusste Hinrichtung der Aufmerksamkeit auf das Formale stabilisiert wird, wie bei manchen Zwangsneurotikern. Aber auch in diesen Fällen bleibt die Zahl der B und G zu klein, das Tierprozent zu gross, und auch hier schleichen sich in den Erfassungstypus einige von jenen sonst für die Schwachsinnigen charakteristischen Do mit ein.

Die optimalstraffe Sukzession des normalen Intelligenten ergibt sich wie sein gutes Formensehen ohne bewusste Anstrengung, gleichsam von selbst, d. h. als Folge eines *habituellen* Vermögens; die logische Funktion ist bei ihm in ähnlicher Weise *automatisiert* wie z. B. die Beherrschung der Motilität, etwa die Innervationen des Velofahrens. Sie bleibt sogar bei organischer Erkrankung zu einem grossen Teile erhalten, wahrscheinlich darum, weil es sich eben um eine früh im Leben automatisierte Fähigkeit handelt.

Gelockert und erfahren wird die Sukzession vor allem da, wo die Affektivität stumpf, und noch mehr, wo sie labil wird, wo nicht mehr genügend Spannung oder nicht mehr genug Stabilität der Aufmerksamkeit aufgebracht wird, die betreffende Fähigkeit in Aktion zu erhalten (z. B. Manie), oder da, wo der vielschichtige assoziative Prozess, den die Fähigkeit darstellt, immer wieder gelockert, unterbunden, abgelenkt wird (Schizophrenie).

Eine *weitere Komponente der Intelligenz,* zum Ausdruck gelangend durch eine optimalstraffe Sukzession der G, D usw., besteht somit in einer *grössten-*

Digitized by Google

teils automatisierten, unbewusst sich einstellenden, aber erst durch stabile Aufmerksamkeit in Aktion zu erhaltenden *Disziplinierungsfähigkeit der logischen Funktion.*

Intelligente Versuchspersonen produzieren ferner 7 bis 10 und mehr *Ganzantworten,* die zum grössten Teil gut gesehene F oder B sind. Dazu ist nun zweifellos vor allem ein *grosser Besitz an visuellen Erinnerungsbildern* nötig und ferner ein bedeutender Grad jener *Lockerung der Assoziationen,* die im richtigen Moment das richtige Engramm ekphorieren lässt, eine hohe Präsenz der Engramme. Es gibt aber nicht wenig Versuchspersonen, die Reichtum und Präsenz der Engramme deutlich im ganzen Befund aufweisen und es trotzdem nur auf 5 bis 6 G bringen. So wenig eine grosse G-Zahl ohne Reichtum der Engramme möglich wird, ebensowenig genügen diese Fähigkeiten allein dazu. Auf grösste G-Zahlen bringen es Ehrgeizige der Qualität, so jener G-Typus, der in dem Versuch eine Prüfung des Abstraktionsvermögens zu sehen meint und nun einen Rekord schlagen will, indem er in lauter Ganzantworten reagiert; ferner Manischverstimmte. Die geringsten G-Zahlen haben von den Intelligenten die Depressiven und die Pedanten. Je lebhafter also die Affektivität, desto grösser die G-Zahl. Hinzukommen muss *zum Engrammreichtum* eine besondere Aktivität affektiver Färbung, eine besondere *Aktivität des Wollens,* bald eine Willenseinstellung mit dem Ziel, «das Ganze» zu erfassen, die nicht selten mit einer starken Abneigung gegen die Einzelheiten verbunden ist, bald eine Willenseinstellung mit dem Ziel, durch Kombination der Einzelheiten zu einem Ganzen zu gelangen; bald eine *bewusste* Einstellung, ein Rekordwille, bald eine gar nicht bewusste, *habituelle* Tendenz, bald eine direkt *unbewusste* Tendenz — immer aber ein *Ausdruck eines durch Affektladung gesteigerten Assoziationsbetriebs.* Mit Fleiss ist diese Energie nicht zu verwechseln; der Pedant und der Depressive bringen es auch beim ausgesprochensten Fleiss nicht zu grossen G-Zahlen. Es handelt sich vielmehr um einen sozusagen *dispositionsmässigen Leistungswillen,* der durch die bewusste Rekordlust beim Experiment selbst nur gesteigert wird.

Dass der Manische weniger G hat als der manisch-verstimmte Intelligente, und dass es auch die manischen Verstimmungen der Organischen nicht auf höhere G-Zahlen bringen, wird später seine Erklärung finden.

Die Zahl der G ist vor allem als Indikator der *dispositionellen Energie des Assoziationsbetriebs* zu betrachten, oft auch als Indikator des *bewussten oder unbewussten Willens zur komplizierteren Leistung* (Abstraktions- oder Kombinationsleistung: grosse Zahlen guter, primärer G haben oft philosophisch Veranlagte, grosse Zahlen guter, kombinatorischer G produzieren häufig Phantasiebegabte). Ein *Optimum* dieser Fähigkeiten ist eine *weitere Kompo-*

Digitized by Google

nente der Intelligenz. Wo dieses Optimum liege, ergibt sich aus der Betrachtung des Erfassungstypus.

Der Intelligente hat zumeist den *Erfassungstypus G—D,* mit stärkerer oder schwächerer Unterstreichung der G oder D, mit stärkerer oder schwächerer Beimischung von Dd. Hier sind die *individuellen* Schwankungen, auch innerhalb des Bereichs der Intelligenten, viel grösser als bei F und G. *Es handelt sich bei den verschiedenen Erfassungstypen um sehr verschiedene Intelligenzen.*

Wer eine grosse Anzahl G und keine oder fast keine D produziert, ist entweder ein *Abstraktdenker* oder ein *Phantasiemensch,* eventuell von starkem Geltungstrieb, ein Qualitätsehrgeiziger, der sicher eine starke Abneigung gegen die kleinen Konkreta des täglichen Lebens in sich trägt.

Wer neben einer grossen Zahl von G noch mehrere D, aber nur wenige Dd deutet, denkt schon bedeutend plastischer, passt sein Denken einem gegebenen Problem besser an, urteilt weniger abstrakt, seine Intelligenz ist aber noch mehr aufs *Theoretische* als aufs Praktische gerichtet, mehr auf das Problem als auf die konkrete Tatsache.

Wer neben einer mittleren G-Zahl (6 bis 7) zahlreiche D, aber nur wenige Dd deutet, ist sicher mehr *Praktiker* als Theoretiker, hält sich nicht allzulange mit Abstraktem auf, greift nach dem Greifbaren, zieht die Gescheitheit der Gelehrtheit vor.

Wer neben dem letztern Befunde zahlreiche Dd deutet (G—D—Dd), ist ein *Kleinarbeiter,* mit geringer Abstraktions- und Kombinationsfähigkeit, der aber ein ausgezeichneter Beobachter sein kann, der leicht aber auch in Kleinlichkeiten stecken bleibt.

Wer neben einer grossen Zahl G-Antworten nur wenige D, aber zahlreiche Dd sieht, ist sicherlich *unpraktisch,* geht dem Praktischen aus dem Wege, ist vielleicht originell in seinen Einfällen, aber zerfahren im Ausbau, bald ein Draufgänger der Abstraktion, bald versessen auf kleine Kuriosa, bald *Tyrann,* bald *Nörgler* in seinen Urteilen.

Eine Mischung von G, D und Dd gleich weit entfernt von krampfhafter Abstraktionstendenz wie von Klebenbleiben am Kleinlichen, kennzeichnet diejenige Form der Intelligenz, die wir den «gesunden Menschenverstand» zu nennen pflegen.

Alle diese Typen kommen *in der verschiedensten Nuancierung innerhalb der Breite der «Intelligenten»* vor. Mit all diesen Typen ist nichts gesagt über die Fähigkeiten der Versuchspersonen etwa für ein spezielles Fach, sehr viel aber ist damit gesagt über die Art und Weise, in der die Versuchsparteien irgendeine besondere Fachfähigkeit ausbilden und ausüben werden.

Welche Komponente der Intelligenz repräsentiert nun der Erfassungstypus?

Digitized by Google

Aus der Tabelle VIII ist zu sehen, dass heitere Verstimmung den Erfassungstypus bereichert (ohne Berücksichtigung der übrigen Faktoren gemeint), depressive ihn verschlechtert. Selbst der Organische (ausgenommen der depressive Arteriosklerotiker), der Epileptiker, der zerfahrene Schizophrene, sogar der Debile und Imbezille, sobald sie nur konfabulieren, nähern sich in ihrem Erfassungstypus (immer ohne Beachtung der andern Faktoren gemeint) dem Befunde des intelligenten Normalen. Am entgegengesetzten Ende stehen die Pedanten, teilweise die Zwangsneurotiker, dann die Melancholiker, die torpiden Imbezillen, die stereotypisierten Schizophrenen. Es geht aus dem Vergleich dieser Extreme hervor, dass es hauptsächlich affektive Ursachen sind, die den Reichtum oder die Armut des Erfassungstypus bestimmen.

Zu einem reichen Erfassungstypus gehört eine nicht zu kleine Zahl von Ganzantworten. Jene Energie des Assoziationsbetriebs, die durch die grössere Zahl der G repräsentiert wird, muss somit auch vorhanden sein, wenn ein reicher Erfassungstypus zustande kommen soll.

Diese Energie allein aber schafft noch keinen unbedingt guten Erfassungstypus. Bezeichnend ist besonders das Verhalten des reinen G-Typus, der eine regelrechte Rekordleistung erstrebt. Ein guter Erfassungstypus darf nicht so einseitig sein.

Ferner ist zu einem *guten* Erfassungstypus eben auch notwendig, dass die Formen gut gesehen, d. h. dass mit ihm auch die Vorbedingungen des guten Formsehens, Schärfe der assoziativen Prozesse und Stabilität der Aufmerksamkeit zusammen vorhanden seien. Wo das Formensehen schlecht ist, wo die Aufmerksamkeit labil ist, kann der Erfassungstypus *reich,* er kann aber nicht *gut* sein.

Zu jener Energie des Assoziationsbetriebs muss schliesslich noch die Vorbedingung kommen, die eine optimal straffe Sukzession ermöglicht, d. h. die vorhin beschriebene, von der Aufmerksamkeit getragene Disziplinierungsfähigkeit der logischen Funktion.

Ein guter Erfassungstypus beruht somit auf einer fast unübersehbaren Menge assoziativer und affektiver Momente, Regulierungen, Bahnungen, Hemmungen. Er ist unmöglich ohne eine gewisse Labilität, Ansprechbarkeit des Wollens, unmöglich aber auch ohne eine stabile Aufmerksamkeit, unmöglich ferner ohne jene Schärfe der assoziativen Tätigkeit, die gute Formen ermöglicht, unmöglich aber auch, wenn die Schärfe allzu scharf wird.

Die Regulierung, die an all diesen Momenten ansetzen muss, wenn ein guter Erfassungstypus erreicht werden soll, hängt nun wieder von mehreren Momenten ab. Als Grundlage eines gegebenen Erfassungstypus hat man sich wohl die individuell-dispositionelle Artung der Intelligenz (abstrakt-theoretisch, kombinatorisch-phantasiereich, praktisch-konkret, nörglerisch usw.) vorzustellen. Modifiziert wird die dispositionelle Reaktionsweise aber wieder

Digitized by Google

durch die Stimmung einerseits, durch die bewusste Aufmerksamkeitseinstellung anderseits. Alle diese Momente beeinflussen in der formal-verschiedensten Weise die *Dosierung der Assoziationsenergie.* Die intraindividuellen Verschiedenheiten bei verschiedenen Versuchen ergeben die Leistungsschwankungen des Individuums, die inter-individuellen Variationen bedeuten Partial (aber sehr wesentliche Partial-)*Varianten der «Intelligenz».*

Als *weitere Komponente der Intelligenz* kann somit bezeichnet werden: *die Fähigkeit, affektive und assoziative Momente annähernd jederzeit so zu dosieren — vermittelst einer die Aufmerksamkeit angespannt erhaltenden Zielvorstellung —, dass die logische Energie Haupt- und Nebensachen im richtigen (logischen) Verhältnis und in der richtigen (logischen) Folge verarbeitet, alles in demjenigen Optimum der Energie des Assoziationsbetriebs, das die grösseren G-Zahlen, und in demjenigen Optimum der Assoziationsschärfe, das ein gutes Formsehen möglich macht.*

Innerhalb der Breite des Normalen gibt es zahlreiche Varianten dieser Tätigkeit.

Zum Durchschnitt der Intelligenz gehört weiter ein *Tierprozent* von 20 bis 35 bis 50 %, resp. ein gewisses *Optimum der Variabilität* der Deutungen. Die Tierfigur in ihrer Vielgestaltigkeit ist offenbar die bequemste Deutung, die sich mit der relativ grössten Leichtigkeit darbietet. Dadurch wird eine auf Tierfiguren-Engramme gerichtete *Assoziationseinstellung* geschaffen, die einen stereotypisierenden Einfluss auf die Deutungen ausübt. So wird das Tierprozent zum Indikator für die Neigung, stereotypisierende Assoziationseinstellungen zu schaffen. Beim Imbezillen scheint die Tierfigur schon schwieriger, leichter dagegen scheinen Engramme von menschlichen Körperteilen ekphorierbar zu sein.

Das Gegenteil der Neigung zu solchen Assoziationseinstellungen ist die *Ablösbarkeit der Assoziationen aus solchen Einstellungen,* die Fähigkeit, sich den stereotypisierenden Einstellungen zu entziehen. Beides sind Erscheinungsformen der Verschieblichkeit, *Lockerung* der Assoziationen, die im normalen Denken weder zu stark, noch zu schwach sein darf. Zu starke Lockerung führt unfehlbar zu Unstetigkeit, Zerfahrenheit, Sprunghaftigkeit im Assoziationsablauf, zu schwache Lockerung zu Stereotypie, Klebenbleiben an einer Gattung von Engrammen.

20—35 % Tiere sehen Phantasiereiche, Künstler, Menschen, die vom Realen sich mehr oder weniger deutlich abwenden. Gleich wenig Tiere sehen nur noch die zerfahrenen Schizophrenen. (Bei Epileptikern sind es manchmal andere Stereotypieindikatoren, die an Stelle des Tierprozents treten, besonders kinästhetische.) Im Gegensatz zum Künstler steht bei den Normalen der Praktiker. Fast alle Versuchspersonen mit vorwiegend praktischen Berufen haben höhere Tierprozente. Ferner ist hier nachzutragen, dass das Tier-

Digitized by Google

prozent sehr deutlich mit dem Alter steigt. Wer über 40 Jahre alt ist, hat selten weniger als 50 % Tierantworten, wer über 50 ist, selten unter. 60 %. Mit dem Alter verstärkt sich demnach die Neigung zu stereotypisierenden Assoziationseinstellungen und verringert sich die Ablösbarkeit der Asso-. ziationen.

Stark stereotypisierend wirken depressive Stimmung, besonders Melancholie, und ebenso affektive Stumpfheit, wie z. B. Dementia simplex. Erhöht wird die Variabilität durch manische Verstimmung, weniger durch die ausgesprochene Manie.

Das Optimum der Variabilität ist nicht für alle Intelligenzen das gleiche: Der Kaufmann mit zu geringer Stereotypisierungsfähigkeit wird die kaufmännische Routine vermissen lassen, der Theoretiker mit zu starker Stereotypisierungstendenz wird leicht zum Dogmatiker usw.

Zu betonen ist, dass Stereotypisierungstendenz nichts zu tun hat mit Konzentrationsvermögen. Das Schaffen der Assoziationseinstellungen ist ein unbewusst sich vollziehendes Phänomen hauptsächlich assoziativer Art, die Konzentration ist ein in erster Linie affektives, dazu bewusstes Phänomen.

Als weitere Komponente der Intelligenz ergibt sich somit: Eine nicht zu starke und nicht zu schwache Lockerung der Assoziationen, respektive ein Optimum der Fähigkeit, stereotypisierende Assoziationseinstellungen zu bilden.

Zum Teil die gleichen, zum Teil andere Momente bedingen die grösseren Zahlen der *guten Originalantworten,* die ein weiteres Charakteristikum der Intelligenten darstellen. Eine grössere Zahl von guten Originalantworten beruht zunächst wieder auf der Schärfe der Engramme usw., die das Sehen guter Formen ermöglicht, ferner auf einer optimalen Variabilität, d. h. Lockerung der Engramme. Dazu muss sich wieder ein grosser Reichtum an visuellen Engrammen gesellen. Der praktische Berufsmensch gibt im Durchschnitt weit weniger gute Originalantworten als der Gebildete oder gar der bildende Künstler. Die Originalantworten allein können im Formdeutversuch die *Bildung* der Versuchsperson zum Ausdruck bringen. Und zwar ist sowohl die *Zahl,* wie der *sachliche Inhalt* der Originalantworten zu beachten. Verrät die Zahl der Originalantworten in gewissem Sinne die Eigenart des assoziativen Lebens der Versuchsperson, so verrät der sachliche Inhalt sehr oft, ob diese Eigenart nun blosse Fachmannschaft oder wirkliche vielseitige Eigenbildung sei. Sind nämlich die Originalantworten unter sich *gattungsgleich,* stammen sie aus der gleichen Assoziationseinstellung, so besteht die Eigenart hauptsächlich in der *Fachbildung* der Versuchsperson: ein Mediziner, der zahlreiche anatomische Objekte deutet, ein Botaniker, der mit seiner Kenntnis vieler dem Nichtbotaniker nicht vertrauten Formen es auf eine sehr hohe Zahl von Orig.+ bringen kann. Sind die Originalantworten unter sich sehr

Digitized by Google

variabel, so können sie in sehr treffender Weise eine *Allgemeinbildung* persönlicher Art zum Ausdruck bringen.

Auch für die Zahlen der Originalantworten gilt, dass das *Maximum nicht das Optimum* ist. Wer gar keine Originalantworten hat, wird sicher auch im Leben unoriginell sein. Wer aber mehr als 50 % Originalantworten gibt, tritt schon aus der optimalen Breite heraus. Sind diese Originalantworten unter sich gattungsgleich, stereotypisiert, so ist die Versuchsperson ein «*Fachsimpel*», sind sie wirkliche, auf stärkster Lockerung der Assoziationen beruhende Originalantworten, so ist die Versuchsperson zum mindesten ein *Weltfremder,* der mehr in seinen Problemen — häufiger noch in seinen Phantasien — lebt als in der Wirklichkeit, und der sich von der Wahrnehmungs- und Auffassungsweise seiner Mitmenschen bis zum Verluste der intellektuellen Anpassungsfähigkeit entfernt.

Eine weitere Komponente der Intelligenz besteht somit in dem Besitze einer optimal hohen Zahl von Eigenengrammen, die indessen nicht eine solche Höhe erreichen darf, dass die Anpassungsfähigkeit an die Auffassungsweise der Nebenmenschen darüber ganz verlorengeht.

Schliesslich zeichnen sich die Intelligenten dadurch aus, dass sie mindestens einige Antworten aufweisen, in denen neben der Formwahrnehmung auch *kinästhetische* Engramme mitdeterminierend auftreten. Es muss also auch in dieser Tatsache eine Komponente der Intelligenz zu eruieren sein.

Gar keine B haben die Gedankenarmen, Stereotypen, die Depressiven, die gleichen Kategorien, die auch am wenigsten Ganzantworten aufweisen. Am meisten B haben die Künstler, die Phantasiemenschen, die Abstrakten. Zwischen diesen Extremen liegen zwei weitere Kategorien: Wenig B haben die Praktiker, die mehr Reproduktiven, mehr B haben die Theoretiker, die mehr Produktiven. Das würde vorläufig dafür sprechen, dass die B charakteristisch sind für diejenigen Versuchspersonen, deren *Aktivität* sich *mehr auf geistigem Gebiete* betätigt, deren Interessen mehr nach ihrem intrapsychischen Leben als nach der Aussenwelt hin gravitieren.

Zwischen dem guten Formsehen und der Zahl der B besteht im grossen ganzen eine direkte Proportion; allein die Verstimmungen unterbrechen diese direkte Proportion und kehren sie in ihr Gegenteil um. Mehr als indirekte Beziehung kann somit zwischen F und B nicht existieren. Gleich verhält es sich, wenn man die Zahl der B mit der Straffheit der Sukzession vergleicht.

Zwischen der bewussten Schärfe der Assoziationen und der Zahl der B besteht vielmehr ein Gegensatz: Wer bewusst Bewegungsantworten geben will, gibt unscharfe Deutungen; ebenso die Epileptiker und Manischen mit ihren sekundären B; schliesslich haben die Versuchspersonen mit der grössten Assoziationsschärfe, die Pedanten und Depressiven, die die besten Formen und die straffsten Sukzessionen geben, gar keine B.

Digitized by Google

Die Zahl der B ist hingegen der Zahl der G direkt proportional. Auch die Verstimmungen kehren dieses Verhältnis nicht um, sondern machen es mit. (Zu all diesen Dingen vgl. Tabelle VIII.) Es gibt wohl Ausnahmen: hohe G-Zahlen mit relativ wenig B, kleine G-Zahlen mit relativ vielen B. Doch vermögen die Ausnahmen die direkte Proportionalität der Durchschnitte nicht zu verdecken und nirgends umzukehren. Zudem kommen ganz geringe G-Zahlen nie mit vielen B zusammen, ganz grosse G-Zahlen fast nie ohne zahlreiche B vor. Zwischen den Ganzantworten und den Bewegungsantworten muss somit eine direkte, zum mindesten eine teilweise direkte Beziehung existieren.

Da zwischen den kinästhetischen Momenten und der bewussten Schärfe der Assoziationen eher ein Gegensatz besteht, kann diese Beziehung wohl nicht in denjenigen Momenten zu finden sein, die aus einem bewussten Willen zu komplizierteren Leistungen (siehe S. 54) grössere G-Zahlen hervorbringen können. Auch haben die Kinästhesien natürlich an und für sich nichts mit kombinatorischen oder abstraktorischen Leistungen zu tun.

Die Beziehung zwischen B und G muss somit auf einem andern Gebiete liegen, und zwar auf den *affektiven* und *dispositionell-assoziativen Momenten* der G-Bildung, in der dispositionellen Energie des Assoziationsbetriebs. Dass die Verstimmungen die direkte Proportionalität zwischen G und B nicht aufheben, sondern mitmachen und zuweilen sogar verstärken, spricht ebenfalls für das Vorwalten affektiver Ursachen in der genannten Beziehung; jene gleiche dispositionelle Energie, die die grossen G-Zahlen verursacht, muss auch die B-Antworten verursachen.

Das muss sich nun auch an dem Verhalten des Tierprozents und der Originalantworten nachweisen lassen. *Tatsächlich steht die Zahl der B in der deutlichsten* und nirgends durchbrochenen, auch durch die Verstimmungen nur gleichsinnig beeinflussten direkten *Proportion zur Variabilität der Deutungen, also in umgekehrter Proportion zum Tierprozent. Und noch deutlicher besteht die direkte Proportion zwischen der Zahl der guten Originalantworten und den B-Antworten.* Die B müssen somit etwas zu tun haben mit der Lockerung der Assoziationen, die die Vorherrschaft der stereotypisierenden Assoziationseinstellungen verhindert. Wo die Fähigkeit, sich solchen stereotypisierenden Einflüssen zu entziehen, sehr gross, eventuell zu gross ist (wie beim Manisch-verstimmten, beim Phantasiemenschen), da ist auch die Zahl der B gross, wo die Stereotypisierung zu stark wird, da wird die B-Zahl klein oder null. Die Stereotypisierungstendenz nimmt mit dem Alter normalerweise zu: Genau gleich nimmt auch die Zahl der B mit dem Alter ab!

Die B-Antworten repräsentieren somit eine Komponente der Intelligenz, die mit der Lockerung der Assoziationsmassen parallel geht, mit der Zahl der Eigenantworten (Orig.) der Versuchspersonen parallel geht, die durch

Digitized by Google

heitere Verstimmung verstärkt, durch depressive Verstimmung und stumpfe Affektivität geschwächt wird, infolgedessen in besonders inniger Verquickung mit affektiven Vorgängen stehen muss, die ferner durch bewusste Bemühung und unbewusste Hinwendung der Aufmerksamkeit nicht gestärkt, sondern eher geschwächt wird, die schliesslich in irgendwelcher Weise mit der mehr unbewussten als bewussten (Affekt-) Energie, der dispositionellen Energie des Assoziationsbetriebes identisch sein muss.

Diese Komponente kann nichts anderes sein als die Fähigkeit, produktiv Neues, Eigenes zu schaffen, die *Fähigkeit des innerlichen Schaffens* (die in ihrer Höchstausbildung das ist, was wir künstlerische Inspiration, religiöses Erlebnis u. a. nennen). Die Kinästhesien müssten demnach etwas wie eine Art Instrument des innerlichen Schaffens, der Introversionsfähigkeit (siehe unten) sein. Wir wären damit bei dem gleichen Resultat angelangt, das sich schon nach dem bloss-statistischen Verfahren ergeben hatte, dass die B charakteristisch seien für diejenigen Versuchspersonen, deren Interessen mehr nach ihrem intrapsychischen Leben als nach der Aussenwelt hin gravitieren.

Wir hätten somit folgende *Komponenten der Intelligenz* zu unterscheiden (soweit sie sich aus unserem Versuch ergeben):

1. Fähigkeit andauernder aktiver Aufmerksamkeit (F+ und Sukzession);
2. Optimum der Schärfe der Wahrnehmung, der Schärfe der Engramme und der Schärfe der assoziativen Prozesse bei der Angleichungsleistung (F+);
3. Optimum einer möglichst automatisierten, sich von selbst einstellenden Disziplinierungsfähigkeit der logischen Funktion (Sukzession);
4. Optimum einer gewissen dispositionellen Energie des Assoziationsbetriebes, eines bewussten oder unbewussten Willens zur komplizierteren Leistung (G);
5. Fähigkeit der Dosierung affektiver und assoziativer Momente vermittelst einer die Aufmerksamkeit angespannt erhaltenden Zielvorstellung (Erfassungstypen);
6. Optimum der Fähigkeit, stereotypisierende Assoziationseinstellungen zu bilden, anderseits:
7. Optimum der Lockerung, der Ablösbarkeit der Assoziationen aus den sonst übermächtig werdenden stereotypisierenden Assoziationseinstellungen (Tierprozent);
8. Optimal hohe Zahl von Eigenengrammen, Originalität, Fähigkeit, originale Assoziationen zu bilden, optimal in dem Sinne, dass darüber die Anpassungsfähigkeit an die Assoziationswelt der Nebenmenschen nicht verlorengeht (Originalantworten-Prozent);

Digitized by Google

9. Reichtum an Assoziationen (Variabilität, Originalantworten);
10. Präsenz der Assoziationen besonders (G);
11. Fähigkeit des innerlichen Schaffens (B).

Alle diese verschiedenen Komponenten der Intelligenz können stärker oder schwächer ausgebildet sein, und daraus ergibt sich eine unübersehbare Menge *von Partial- und Totalvarianten der «Intelligenz»*. Auf noch weitere Komponenten der «Intelligenz» werden wir später treffen.

Mit Bestimmtheit ergibt sich, dass der Formdeutversuch eine sehr *differenzierte Intelligenzprüfung* ermöglicht, und zwar eine Intelligenzprüfung, die auf breiter Basis prüft und die von Bildungsgang und Gedächtnis fast unabhängig ist. Sie prüft in erster Linie das *Formale* der Intelligenz.

Nur das eine ist nicht zu vergessen, dass einzelne der genannten Einzelkomponenten der Intelligenz *auf verschiedenen Altersstufen verschieden entwickelt* sind. Selbstverständlich unterscheiden sich die Komponenten bei einem 5jährigen Kinde stark von dem Befunde eines 10jährigen, aber auch nach dem 20., 30., 40. Jahre usw. wird das Zusammenspiel der Komponenten immer wieder etwas anders aussehen. Ein genaueres Bild über diese intraindividuellen Varianten der Intelligenzkomponenten zu geben, dazu reicht indessen das vorhandene Befundmaterial noch bei weitem nicht aus.

2. Die willkürliche Beeinflussbarkeit der Faktoren.

Der Formdeutversuch, der ein reines «Wahlverfahren»* darstellt, kann auch als «Hilfe-Störungsversuch»* gemacht werden. Im Normalversuch stellen sich die Versuchspersonen mit seltenen Ausnahmen (der G-Typus!) auf das Inhaltliche der Deutungen ein. Sie wählen die formalen Komponenten der Wahrnehmung je nach ihren dispositionellen Eigenheiten. Nun lässt sich an Parallelserien der Versuch aber auch so wiederholen, dass man von irgendeiner Seite her diese *Wahlfreiheit einschränkt*. Man kann z. B. an die Versuchsperson die Aufforderung richten, möglichst auf gute Formen zu achten, oder möglichst viel bewegte Bilder zu deuten. Aus derartigen Kontrollversuchen erheben sich die Fragen:

1. Wie wirkt diese Bindung der Aufmerksamkeit auf den Befund des betreffenden Faktors?
2. Wie werden dadurch, dass die Aufmerksamkeit auf einen der Faktoren hingewiesen ist, die Befunde der übrigen Faktoren beeinflusst?
3. Wie gross sind die individuellen Differenzen, die sich bei all diesen Kontrollversuch-Möglichkeiten ergeben?

Zur Beantwortung der zahlreichen Sonderfragen, die sich hinter diesen Fragezeichen wieder erheben, wäre natürlich ein sehr grosses, entsprechen-

* *W. Stern,* Differenzielle Psychologie, Leipzig 1911, S. 83.

Digitized by Google

des, an verschiedenen Parallelserien gewonnenes Material notwendig. Die bisherigen — in dieser Beziehung nicht planmässig erhobenen und nachprüfungsbedürftigen — Untersuchungen ergeben folgendes:

Ergeht an die Versuchsperson die Aufforderung, möglichst *scharfe Formen* zu deuten, so wird ihr F+-Prozent höher, immerhin mit ganz grossen individuellen Differenzen. Die zum guten Formsehen nötigen Momente, die Stabilisierung der Aufmerksamkeit, die Schärfe der Wahrnehmungs- und Angleichungsassoziationen, die Selbstkontrolle, werden durch die bewusste Zielvorstellung, die durch die Aufforderung imputiert wird, verbessert. Die Schärfung dieser Momente ist ja die eigentliche Aufgabe des bewussten Zieldenkens. Begleiterscheinungen sind aber eine bedeutende Abnahme der G und B, ausserdem Verarmung des Erfassungstypus, Anwachsen des Tierprozents, Abnahme der Originalantworten, ebenso der Farbenantworten; — alles mit starken individuellen Variationen —, im ganzen nähert sich aber der ganze Reaktionstypus dem des Depressiven und Pedanten.

Wenn eine *möglichst straffe Sukzession der G, D usw.* verlangt wird, sind die Resultate ähnlich. Die Sukzession strafft sich, die andern Faktoren reduzieren sich. Sie reduzieren sich aber nicht so stark wie bei der Forderung nach guten Formen, und zudem: Mit dem Strafferwerden der Sukzession nimmt wieder die Güte der Formen ab. Dass die Sukzession durch die anbefohlene Zielvorstellung verbesserbar ist, ist selbstverständlich, handelt es sich doch dabei eben um die Disziplinniertheit der logischen Funktion. Dass sie leicht verbesserbar ist, bestätigt, dass beim Normalen eine gewisse Disziplinniertheit zu einer automatisch wirksamen Funktion geworden ist. Auch die Tatsache, dass bei dieser Aufgabe die andern Faktoren weniger an Qualität einbüssen als beim Guteformensuchen, beweist, dass die Aufforderung sich an eine dispositionell bereitstehende Funktion richtet. Dass aber die Formen sogleich schlechter werden, sobald die Aufmerksamkeit auf die Sukzession gerichtet ist, kann nur bedeuten, dass Schärfe der Wahrnehmung und Schärfe der Assoziationen ein Moment sind, in dem dispositionelle Bereitschaften eine geringere Rolle spielen, und das, um zu einer Höchstleistung zu kommen, der unbedingtesten, ungeteiltesten, angestrengtesten Aufmerksamkeitskonzentration bedarf.

Befiehlt man der Versuchsperson, *möglichst viele G zu deuten*, so scheiden sich die Befunde. Wer im Normalversuch viele G sieht, kann durch die Anspornung jenes «Willens zur komplizierteren Leistung», der die G verursacht, die Zahl der Ganzantworten noch bedeutend steigern. Wer im Normalversuch dagegen nur sehr wenige G deutet, erweist sich auch bei der Spezialaufgabe als insuffizient, und sein Befund ändert sich nicht stark gegenüber dem Normalversuch. Ähnlich ist natürlich das Resultat, wenn auf einen möglichst reichen Erfassungstypus gedrängt wird.

Digitized by Google

Das Tierprozent lässt sich nach zwei Seiten hin gesondert untersuchen, entweder durch die Aufforderung, *nur Tierfiguren zu deuten,* oder durch die Aufforderung, *keine Tiere,* sondern alles andere, und alles andere in *möglichst grosser Variabilität* zu deuten. Die erstere Aufgabe kann der Normale ziemlich glatt lösen. Wieder werden infolge der Fixiertheit durch eine Zielvorstellung die andern Faktoren, besonders die Zahl der G, B und Originalantworten, beeinträchtigt werden, im übrigen aber wird der Befund sich wenig von dem Normalbefund unterscheiden, ein Zeichen dafür, dass die Aufforderung, nur Tiere zu deuten, sich an eine überaus bequem zu handhabende dispositionelle Fähigkeit (die Fähigkeit, stereotypisierende Assoziationserscheinungen zu bilden) wendet.

Das Ausschliessen der Tierfigur und die Aufforderung zu grösster Variabilität der Antworten führt dagegen bei vielen Versuchspersonen zu einem völligen Versagen. Nur diejenigen unter ihnen, die auch im Normalversuch ein sehr kleines Tierprozent haben, werden sich relativ leicht, und ohne im übrigen einen vom Normalversuch wesentlich verschiedenen Befund aufzuweisen, der Aufgabe entledigen. Das heisst: Lockerung der Assoziationen, Ablösbarkeit der Gedankengänge, ist eine Funktion, die sich der bewussten Anstrengung nur dann unterzieht, wenn sie in ziemlich hohem Grade habituell vorhanden ist.

Die *Originalantworten* können auf diese Weise nicht geprüft werden. Im Normalversuch gibt jede Versuchsperson ihre persönlichen Einfälle und jede hält im Grunde ihre Deutungen für originell. Wenn man allenfalls möglichst «originelle», «phantastische» usw. Deutungen verlangen wollte: die Versuchspersonen würden nicht anders deuten als beim Normalversuch, höchstens würden sie sich zu gewagten Kombinationsversuchen versteigen, im übrigen aber vielleicht sich bemühen, ihre Deutungen — in möglichst originellen Worten auszudrücken.

Bleiben die *B-* und dann die *Fb-Antworten.* Die Korrelation der B und der G zeigt sich auch hier. Diejenigen Versuchspersonen, die auch sonst zahlreiche B haben, können mit relativer Leichtigkeit die Zahl ihrer guten B steigern, diejenigen, die im Normalversuch nur wenige oder keine B gegeben haben, werden auch beim Kontrollversuch nur sehr wenige oder dann viele schlechte B produzieren. Die Kinästhesien repräsentieren somit eine Funktion, die durch die bewusste Zielvorstellung nur dann gesteigert werden kann, wenn sie als ausgesprochene Disposition vorhanden ist.

Die Farbenantworten: Wer keine Farbenantworten gibt, kann durch die Aufforderung, die Farben in die Deutungen miteinzubeziehen, zu Farbantworten gebracht werden, meist zu FFb, seltener zu einem impulsiven Fb. Dabei ist aber bemerkenswert, wie unbehilflich sich z. B. Melancholische, ebenso Pedanten, und wie gespannt sich oft neurotische Affektverdränger

Digitized by Google

den Farben gegenüber verhalten: Die Aufgabe ist ihnen peinlich, kann geradezu Insuffizienzgefühle wecken. — Wer mehrere Farbenantworten gibt, bei dem lässt sich die Zahl der Farben leicht noch steigern. — Das Verhältnis der übrigen Faktoren unter diesen Bedingungen scheint individuell stark zu schwanken.

Nun lässt sich aber sowohl bei den B wie bei den Fb die umgekehrte Aufgabe stellen. Man kann von den Versuchspersonen, die zahlreiche B resp. Fb geben, verlangen, sie müssten die *B* resp. *Fb unterdrücken.* Da grosse B-Zahlen meist mit einer relativ grossen Summe von Fb-Zahlen zusammen vorkommen, handelt es sich bei diesen beiden Spezialversuchen um die gleichen Versuchspersonen. Diesen Versuchspersonen fällt es nun sehr schwer, die B oder die Fb ganz zu unterdrücken. Sie empfinden die Aufgabe peinlich, aber ganz anders als die Depressiven die gegenteilige Aufgabe. Diese Versuchspersonen empfinden Affekte der Unfreiheit, der Hemmung. Am besten gerät ihnen die Aufgabe noch dann, wenn sie sowohl B wie Fb *gleichzeitig* unterdrücken, indem sie ihre gesamte Aufmerksamkeit den scharfen Formen zuwenden.

Die Farbantworten repräsentieren demnach wahrscheinlich nicht eine individuelle Disposition wie die B, sondern eine allgemeine, die wenigstens bei einem Teil der Versuchspersonen sich bewusster Zieleinstellung unterzieht, sie meist hervorrufen, steigern, meist auch hemmen lässt. Diese «allgemeine Disposition» — wenn man hier überhaupt noch von Disposition sprechen könnte — ist die Affektivität.

Zwischen Kinästhesien und Affektivität bestehen innige Zusammenhänge. Unterdrücken lassen sie sich einzeln schwer, zusammen gelingt es leichter, und zwar gelingt es durch das Mittel derjenigen Momente, die das bewusst gute Formensehen ermöglichen: durch bewusste Schärfe der Selbstkontrolle der Assoziationstätigkeit.

Die Intelligenzkomponenten verhalten sich somit den bewussten Beeinflussungstendenzen gegenüber folgendermassen:

I. Leistungssteigerung:

Fähigkeit andauernder aktiver Aufmerksamkeit (F+, Sukzession);

Schärfe der Wahrnehmung und der assoziativen Prozesse bei der Angleichungsleistung (F+);

Dosierungs- und Disziplinierungsfähigkeit der log. Funktion (Sukzession und Erfassungstypen);

Fähigkeit der Bildung stereotypisierender Assoziationseinstellungen (T%).

II. Leistungssteigerung tritt nicht ein, ausgenommen die Fälle, wo der bewussten Willenseinstellung eine individuelle Disposition entgegenkommt:

Energie des Assoziationsbetriebes (G);

Digitized by Google

Ablösbarkeit der Assoziationen aus den stereotypisierenden Assoziationseinstellungen (T %);
Fähigkeit, originale Assoziationen zu bilden (Orig.);
Fähigkeit des innerlichen Schaffens (B).

Im allgemeinen gilt: Bewusst gewollte Leistungssteigerungen der unter I genannten — generellen — Funktionen hat eine bedeutende Leistungsschwächung der unter II genannten — differentiellen — Dispositionen zur Folge. Hingegen braucht bewusst gewollte Leistungssteigerung der unter II genannten Funktionen keine Leistungsschwächung der unter I genannten Funktionen zur Folge zu haben, obschon ein Gefälle in dieser Richtung vorhanden ist.

Ferner: Die Fähigkeiten der ersten Gruppe sind erlernbar. Die Fähigkeiten der zweiten Gruppe sind «Gaben».

Die Affektivität lässt sich weder der einen noch der andern Gruppe zurechnen. Sie entweicht jeder derartigen Eingruppierung. Nur das ergibt sich im grossen ganzen: Sie ist bei Leistungssteigerung der I. Gruppe stabilisiert. «Aufmerksamkeit ist eine Äusserungsform der Affektivität» *(Bleuler)*. Konzentrierte Aufmerksamkeit ist stabilisierteste Affektivität. Bei Leistungssteigerung der II. Gruppe ist sie gewöhnlich labiler.

3. Die Einflüsse der Verstimmungen auf die Intelligenzkomponenten.

Unter Verstimmungen seien ganz allgemein verstanden die Melancholie und die melancholieähnlichen Zustände und die Manie und die manieähnlichen Zustände. Auf die grosse Anzahl differenzierterer und gemischter Verstimmungen einzugehen, dazu reicht das Material noch bei weitem nicht aus. Nur ein Sonderfall von Verstimmung, die Wohlgelauntheit, muss noch erwähnt werden.

Die *depressive Verstimmung* (vgl. Tabelle VIII) verbessert das Formensehen, macht die Sukzession straffer, die Zahl der G jedoch kleiner, den Erfassungstypus ärmlicher, vermindert die Variabilität, erhöht das Tierprozent, vermindert die Zahl der Originalantworten, vermindert schliesslich oft bis auf null oder nahezu auf null, die Zahl der B und lässt fast regelmässig die Farbantworten gänzlich verschwinden.

Die *manische Verstimmung* verschlechtert das Formensehen und lockert die Sukzession, erhöht die Zahl der G, macht den Erfassungstypus reicher, erhöht die Variabilität, vermindert das Tierprozent, erhöht die Zahl der Originalantworten, erhöht ferner die Zahl der B und weist verhältnismässig viele Farben auf.

Während nun für die Melancholie der geschilderte Befund der depressiven Verstimmung ohne weiteres richtig ist, ist der Befund der eigentlichen Manie

Digitized by Google

von dem geschilderten Befunde der manischen Verstimmung noch etwas zu korrigieren. Bei der Manie ist die Zahl der G kleiner als bei der manischen Verstimmung, der Erfassungstypus etwas ärmer, die Variabilität geringer, die Zahl der Originalantworten geringer, die Zahl der B und der Farben dagegen eher etwas höher, jedoch mischen sich oftmals schlechtgesehene B mit ein, und das Tierprozent ist nur um relativ weniges kleiner als bei der Melancholie.

Das heisst, dass bei den Depressiven, und bei der Melancholie am meisten, alle diejenigen Faktoren Höchstwerte aufweisen, die durch die Verschärfung der Selbstkontrolle der Assoziationen bedingt sind, alle diejenigen aber, die auf einer affektivgeladenen Energie des Assoziationsbetriebs beruhen, alle andern, die auf Lockerung der Assoziationen beruhen, aufs äusserste reduziert sind. Bei der manischen Verstimmung, und zwar bei dieser viel deutlicher als bei der Manie, ist das Umgekehrte der Fall: alle diejenigen Faktoren, die bewusst, aber mit Erfolg nur durch die Fähigkeit zu einer dauernden Anspannung der Aufmerksamkeit zu guter Leistung gelangen, sind verschlechtert, alle diejenigen Faktoren, die auf einer erhöhten Energie des Assoziationsbetriebs beruhen, auf Momenten, die der bewussten Beherrschung sich eher entziehen als unterziehen, sind in ihren Leistungen gesteigert.

Bei der Manie sind die durch die bewusste Einstellung verbesserungsfähigen Faktoren noch weiter reduziert als bei der manischen Verstimmung. Die nicht bewusst beherrschbaren Faktoren sind zum Teil tätiger als bei der manischen Verstimmung, so die B (und Fb). Soweit wäre der Befund leicht verständlich als eine Steigerung der Verhältnisse der manischen Verstimmung. Dieser Steigerung entspricht nun aber nicht der Befund gewisser anderer Faktoren: das Tierprozent ist grösser, die Zahl der G kleiner, der Erfassungstypus ärmer, die Zahl der Originalantworten geringer als bei der manischen Verstimmung, während diese Faktoren sich umgekehrt verhalten müssten, wenn die Manie einfach eine Steigerung der manischen Verstimmung wäre. (Allerdings ist es möglich, dass es mehr verschiedene Arten der manischen Verstimmung gibt als mein Material aufweist.) Dass diese vier Faktoren mit den übrigen nicht Schritt halten, verrät, dass die Energie des Assoziationsbetriebs und die Lockerung der Assoziationen, zwei einander nahe verwandte Phänomene, irgendwie an ihrer Entfaltung gehindert werden. Wodurch, bleibt noch die Frage.

Die *Wohlgelauntheit* hat mit der manischen Verstimmung das meiste gemeinsam. Das Tierprozent tritt aber ganz bedeutend zurück, die Variabilität, auch die Zahl der Originalantworten, ist viel grösser, die Zahl der G grösser und der Erfassungstypus reicher. Zudem bleibt das Formensehen eher besser als beim Manischverstimmten. Die Zahl der B und Fb ist etwa gleich wie bei der Manie; schlechte B kommen aber kaum vor.

Digitized by Google

Vergleichen wir nun die Befunde von manischer Verstimmung, Manie und Wohlgelauntheit, so ergibt sich: Manie und Wohlgelauntheit sind beides eine Art Abkömmlinge der manischen Verstimmung. Genau in denjenigen Punkten, in denen die Manie der erwarteten Proportionen nicht mitmacht, werden diese Proportionen von der Wohlgelauntheit innegehalten. Energie des Assoziationsbetriebs und Lockerung der Assoziationen sind bei der Wohlgelauntheit grösser, bei der Manie kleiner als bei der manischen Verstimmung. Die durch bewusste Anstrengung nicht beherrschbaren Momente, die bei der Manie an ihrer Entfaltung gehindert sind, finden diese Entfaltung in der Wohlgelauntheit.

Die Lockerung der Assoziationstätigkeit beim Wohlgelaunten bringt es mit sich, das sein Versuchsbefund dem eines zerfahrenen Schizophrenen viel ähnlicher wird als dem eines Manischen!

Der Hauptunterschied zwischen Manie und Wohlgelauntheit ist klinisch das Fehlen des Bewegungsdrangs. Vorläufig ergibt sich daraus die Vermutung, dass der Bewegungsdrang, die Motilität, die Ursache davon sei, dass bei der Manie die Lockerung der Assoziationen und die Energie des Assoziationsbetriebs sich nicht entfalten, und dass eben das Fehlen des Bewegungsdrangs bei der Wohlgelauntheit die Entfaltung all jener Fähigkeiten möglich mache: die Lockerung der Assoziationen, Energie des Assoziationsbetriebs, Fähigkeit innerlichen Schaffens (klinisch: gute Einfälle, Witz, Schlagfertigkeit, affektive Ansprechbarkeit, Begeisterungsfähigkeit usw.).

Diese Vermutung würde zu der Annahme führen müssen, dass die *Innerlichkeitsfaktoren, mit ihrem wahrscheinlichen Hauptinstrument, den Bewegungsempfindungen, in einer gegensätzlichen Beziehung zu der Motilität, zu den wirklich ausgeführt werdenden Bewegungen, stehen müssen.*

Damit diese Ableitung nicht in der Luft stehen bleibe, möchte ich sie vorläufig mit einem Beispiel belegen: Der Traum ist Innerlichkeitsarbeit, Kinästhesien spielen in ihm eine mächtige Rolle*. Mit dem Erwachen setzen die Zweckmässigkeitsbewegungen, die Bewegungen überhaupt, ein. Sie sind es, die die Träume verscheuchen. Es gibt ein Mittel, Träume zu erhaschen: Beim Erwachen unbeweglich liegen bleiben, damit die Kinästhesien nicht sofort durch *rezente* Bewegungen überdeckt werden.

Das Mittel ist wirksam, wenn nicht das andere, den unbewussten Sphären gegensätzlich wirkende Prinzip, das bewusst selbstkontrollierende, es unwirksam macht, d. h. wenn nicht die hastig ergriffene bewusste Zielvorstellung: Ruhig liegen bleiben! allein schon genügt, alle Kinästhesien abzuschneiden.

* Siehe besonders *Mourly Vold*, Über den Traum. Herausgegeben von O. Klemm. Leipzig 1910 und 1912.

Digitized by Google

4. Bewegungs- und Farbantworten in ihrem Verhältnis zueinander. Der «Erlebnistypus».

Introversivität, Extratensivität, Koartation.

Auch das Verhältnis der Bewegungs- und Farbantworten zueinander erlaubt wesentliche differentielle Schlüsse und gewisse Vorstösse ins Generelle.

Im folgenden sind, wie schon früher beschrieben, die Farbantworten wieder auf die Einheit FbF gebracht: 1 FbF = 1, 1 FFb = $^1/_2$, 1 Fb = $1^1/_2$ Farbantworten.

Was bei der Besprechung der B und Fb-Antworten gesagt wurde, ist, wie dort schon angedeutet, einigermassen zu korrigieren: Die absoluten Zahlen der B und Fb, so wichtig sie auch als Repräsentanten der Innerlichkeitsarbeit resp. der affektiven Momente sind, geben für sich allein nur ungenügende Repräsentationen: *das Wesentliche ist ihr gegenseitiges Verhältnis.*

Die Tabelle, die diese Faktoren erläutern soll (siehe Tabelle IX), ist so beschaffen: Sie berücksichtigt die Formantworten gar nicht, sondern allein die verschiedenen Möglichkeiten des Verhältnisses zwischen B und Fb. Die absolute Zahl der B und Fb nimmt von oben nach unten zu. Die Mittelkolonne fasst diejenigen Fälle, wo gleiche B- und Fb-Zahlen sich ergeben haben, am obern Ende die Fälle mit 0 B und 0 Fb, die nur Formantworten produzieren. Links von der Mittelkolonne liegt der Bereich der überwiegenden Bewegungsantworten. Von der Mittelkolonne an bleibt die Zahl der B nach links hin gleich, die der Fb nimmt ab, so dass die linke Aussenkolonne überhaupt nur noch B und keine Fb mehr aufweist. Dasselbe gilt für die rechte Hälfte der Tabelle betreffs der Farbantworten. Die relative Zahl der B nimmt somit von rechts nach links hin zu, die Zahl der Farben ab. Umgekehrt von links nach rechts hin.

Das Schema enthält *vier extreme Möglichkeiten:*

1. Weder B-, noch Fb-Antworten. Mitte oben.
2. Zahlreiche B- und ebenso zahlreiche Fb-Antworten. Mitte unten.
3. Nur B-, keine Fb-Antworten. Linke Aussenkolonne.
4. Nur Fb-, keine B-Antworten. Rechte Aussenkolonne.

Wie reihen sich nun in dieses Schema möglicher Befunde — ein «Schema» im Sinne einer Fieberkurventabelle, nicht ein Schema, in das Befunde hineingepresst worden sind! — die tatsächlich erhobenen Befunde ein?

Die Tabellen IX bis XIII geben die Verteilung der Befunde an für Normale (und einzelne Neurosen), Schwachsinnige, Schizophrene, Manisch-depressive, Epileptiker und Organische. Ich muss hier wiederholen, dass besonders die Befunde mancher Psychosen der Nachprüfung bedürfen, da die mir vorliegenden Versuchsreihen noch nicht überall sichere Schlüsse zulassen.

Digitized by Google

Es ist möglich, dass durch Nachprüfungen die Befunde dieser Schemata da und dort etwas verschoben werden.

Eine Betrachtung dieser 5 Schemata könnte nun auf verschiedene Art und Weise geschehen: entweder den identischen Stellen des Schemas entlang, um diejenigen Typen der Gesunden und Kranken, die das gleiche B-Fb-Verhältnis aufweisen, miteinander zu vergleichen, oder dann den Tabellen I bis VIII entlang, um zu untersuchen, wie die gefundenen Intelligenzkomponenten usw. sich in dem Schema einordnen, oder ausgehend von den bisherigen Ausführungen über die Ätiologie der B und Fb. Es hat indessen sein besonderes Interesse, die Tabellen IX bis XIII ganz für sich zu betrachten und erst nachher wieder den Anschluss an frühere Befunde zu suchen.

Zunächst zeigt ein Blick auf die 5 Schemata zusammengenommen, dass die linke Hälfte im ganzen bedeutend weniger besetzt ist als die rechte Im Schema der *Normalen* fallen auf die *linke* Seite offensichtlich die Individuen mit innerlich-differenzierterer Intelligenz, die Selbstdenkenden, *Produktiven.* (Dies ist selbstverständlich kein Werturteil. *Was* von den Individuen mit überwiegenden B produziert wird, ist eine nicht hierher gehörige Frage. *Dass* produziert wird, ist eine nur formale Feststellung.) Im Schema der *Schizophrenen* geraten auf die linke Hälfte des Schemas die *Paranoiden,* die Kranken mit mehr oder weniger systematisierten Verfolgungs- und Grössenideen, aber immer mit *selbsterschaffenem* Wahnsystem. Es gibt auch Paranoide, die auf die rechte Seite fallen, doch handelt es sich hier immer um zerfahrene, kaum eine Spur von Systematisierung zeigende Wahnideen. Weiterhin fallen auf die linke Seite nur Korsakoffkranke (ob alle?), die durch eine ausgesprochene Fabulierfreudigkeit sich auszeichnen. Auf der Seite der *überwiegenden Kinästhesien* sammeln sich somit alle diejenigen Versuchspersonen, gleichviel ob gesund oder krank, die *mehr in ihren Gedanken* und nicht selten mehr ihren Phantasien leben *als sich der Aussenwelt anpassen,* oder wenigstens diejenigen, denen Innerlichkeitsarbeit mehr «liegt» als Anpassungsarbeit. Auf der *rechten Hälfte des Schemas* finden wir von den Normalen die *Praktischen, dann die Leichtlebigen, Flüchtigen,* die mehr *reproduktiven* als produktiven Intelligenzen, weiter die *Unintelligenten,* und ihnen angeschlossen die *Schwachsinnigen,* die *Debilen* und *Imbezillen.* Weiter von den *Schizophrenen* die *motorisch erregten und zerfahrenen Katatoniker,* die *Hebephrenen,* und die (ob alle?) *Querulanten.* Ferner alle Epileptiker; möglich, dass einmal ein Epileptoid auf die linke Hälfte fällt. Schliesslich alle Organischen mit Ausnahme der Korsakoffkranken und der arteriosklerotischen Demenz.

Es ist nun nicht so einfach, die linke Hälfte des Schemas in Gegensatz zur rechten zu bringen. Es gibt auch sicher Produktive, die auf die rechte Seite fallen, und es gibt auch links Reproduktive. Wir werden noch oft auf solche Ausnahmen stossen. Zum Teil sind es nur scheinbare Ausnahmen,

Digitized by Google

denn es ist nicht zu vergessen, dass es sich ja nur um ein *Überwiegen* der B handelt, wenn eine Versuchsperson z. B. mit ihrem Befund in die Mitte der linken Hälfte fällt, nicht aber um Ausschliesslichkeit der Kinästhesien und nicht um Ausgeschlossenheit der Farben. Der Unterschied zwischen rechts und links ist ein *Mehr oder Weniger, nicht ein absolutes So oder Umgekehrt.*

Die Fb haben sich als die Repräsentanten der Affektivität herausgestellt: *je mehr Farben, desto labiler die Affektivität. Je mehr Kinästhesien, desto stabilisierter die Affektivität.* Hierin liegt nun offenbar eine durchgehende Übereinstimmung mit dem Schema. Wo die Kinästhesien überwiegen, auf der linken Hälfte, herrscht eine viel stabilere Affektivität als auf der rechten, wo die Farben überwiegen. Wir finden rechts die flüchtigen, leichtfertigen, sich affektiv rasch anpassenden Normalen, aber auch die noch labileren, die impulsiven, erregten Schizophrenen, die Schwachsinnigen, die ihren momentanen Affekten gehorchen, die Gesamtzahl der Epileptiker und alle Organischen mit Ausnahme der depressiven Arteriosklerotisch-dementen und der Korsakoffkranken (die beide affektiv stabiler als die übrigen Organischen sind). Wir finden links diejenigen, die sich affektiv schwerer bewegen, stabiler sind, verschlossener, in sich gekehrter.

Es ergibt sich schon aus einem Blick über die Tabellen: Wir haben auf der linken Seite die affektiv stabilisierteren, auf der rechten die affektiv labileren, wobei Labilität immer im weitesten Sinne, mit Einschluss der normalen affektiven Rapportfähigkeit verstanden werden muss. Links diejenigen, die sich affektiv schwerer anpassen, rechts diejenigen, die sich leicht anpassen, solange nicht das Übermass der Labilität die Anpassung verhindert, und solange nicht andere zur Anpassung ebenfalls nötige Funktionen (Organische, Schizophrenie) gestört sind.

Auch hier ist zu wiederholen, dass die Mittellinie nicht eine scharfe Grenze zwischen zwei Typen bedeutet, die in jeder Hinsicht verschieden wären. Es handelt sich immer nur um ein Mehr oder Weniger: Links mehr Fähigkeit zu Innerlichkeit, weniger zu Anpassung, rechts umgekehrt.

Der Begriff der *affektiven Rapportfähigkeit,* die den sozusagen normalen Grad der affektiven Labilität darstellt, lässt sich an Hand der Schemata noch etwas genauer differenzieren. Es ist zu unterscheiden zwischen *intensiver* und *extensiver Rapportfähigkeit.* Die Rapportfähigkeit kann intensiv stark, extensiv aber sehr gering sein: der «Verschlossene», der sich schwer anschliesst, aber wenn er sich einmal angeschlossen hat, eine sehr innige Rapportfähigkeit beweisen kann. Sie kann extensiv stark, intensiv aber schwach sein: der Allerweltsfreund, der Opportunist, überall sich anbiedernd und schnell wieder verschwunden. Sie kann sowohl intensiv wie extensiv stark sein: Verhältnismässig wenige, meist reichveranlagte Menschen, hier und da auch Manisch-verstimmte. Sie kann intensiv und extensiv schwach

Digitized by Google

sein: Depressiv-verstimmte, ausschliessliche Geschäftsmenschen, Bureaukraten, Pedanten, «Verknöcherte», die überhaupt nur über eine intellektuelle Rapportfähigkeit verfügen.

Die mehr intensiv als extensiv Rapportfähigen treffen wir auf der linken Hälfte des Schemas. Mehr intensiv als extensiv rapportfähig sind die Menschen mit den stabileren Affekten, gleichzeitig die «Innerlicheren». Das trifft nun auch auf das klinische Bild der Paranoiden zu, die, auch wenn sie mit der ganzen Welt verfeindet scheinen, fast immer mit einem Familienglied, einem Freunde, einem Arzt, einen recht intensiven Rapport bewahren können. Dass die Wahnideen des Kranken den intellektuellen Rapport immer wieder erschüttern, beweist nichts gegen den affektiven Rapport. Wir finden im normalen Leben das Analogon dieser Erscheinung: Der Insichgekehrte ist geneigt, seine Freunde zu «idealisieren», d. h. in seiner Innerlichkeitsarbeit schmückt er den Freund mit Zügen, die dieser in Wirklichkeit vielleicht gar nicht, sicher aber nicht in diesem Grade besitzt. Die intellektuelle Anpassung kann dabei sehr mangelhaft sein, die affektive Anpassung hilft darüber hinweg.

Auf der rechten Hälfte des Schemas finden sich die mehr extensiv als intensiv Rapportfähigen, die Meister der affektiven Anpassung, die Praktischen, die «Gewandten», die «Leichtlebigen». Wir finden hier auch den Hebephrenen, der jeden, der ihm in die Nähe kommt, anzureden bereit ist, den Querulanten, der jedem, der gern zuhört, seine Prozessgeschichten erzählt; ferner den Epileptiker, der von jedem Begegnenden Teilnahme an seinen Sorgen erwartet, den Senil-dementen und den Paralytiker, die jedes neue Gesicht wie einen alten Bekannten begrüssen.

Wo die Affektlabilität zu stark ist, da wird, wie bei der allzu grossen Stabilität, wiederum die intellektuelle Rapportfähigkeit reduziert werden. Die Affekte werden da egozentrisch. Der Wunsch nach Anpassung, den der allzu Labile empfindet, ist eigentlich, ohne dass es ihm bewusst wird, der Wunsch, dass die andern sich *ihm* anpassen möchten.

Die *intensiv und extensiv starke Rapportfähigkeit* und ebenso die *intensiv wie extensiv schwache Rapportfähigkeit* finden sich immer nur bei Versuchspersonen, die in die *Mittelkolonne des Schemas* fallen. Auf diese Möglichkeiten müssen wir später zurückkommen.

Vorerst ist es nötig, nach weiteren Unterschieden zwischen den überwiegend Kinästhetischen und den überwiegend Farbensehenden zu suchen. Wir haben rechts weiter zahlreiche motorisch erregte Versuchspersonen. Bei genauerem Zusehen ergibt sich: Auf der *linken* Hälfte des Schemas sammeln sich tatsächlich diejenigen Versuchspersonen an, die sich durch eine gemessene, ruhige, oft linkische und phlegmatische, in irgendeiner Weise *stabilisierte Motilität* auszeichnen; *rechts* dagegen stehen die *motorisch Erregten*, aber auch die motorisch Gewandten, Prompten, die Raschen, Lebhaften,

Digitized by Google

Leichtbeweglichen. Aus dem Schema der Normalen ist dies leicht zu sehen. Nur ist damit nicht alles gesagt. Die Motilität kann ja, wie die Affektivität auch, mehr oder minder beherrscht werden durch die *bewusste Bemühung,* und die Beherrschung ist erlernbar. Aber es ist schon charakteristisch genug, wo der Prozess ansetzen muss, um die Beherrschung zu erreichen: Eine «ruhige» Motilität bedarf vor allem einer Befreiung der Bahnungen, eine «unruhige» Motilität einer Ausbildung der Hemmungen. Eine unruhige Motilität, undiszipliniert, ist z. B. der manische Bewegungsdrang oder auch gewisse Rauscherscheinungen. Eine «ruhige» Motilität ist phlegmatisches, linkisches Sichgehenlassen. Eine unruhige Motilität, beherrscht, ergibt Gewandtheit; eine ruhige Motilität, diszipliniert, ergibt wahrscheinlich Präzisionsgeschick.

Tatsächlich finden sich die Gewandten, Geschickten rechts, die Linkischen, Ungeschickten vor allem links.

Eine vorläufige Zusammenfassung ergibt folgendes. Es besteht,

wo die Kinästhesien überwiegen:	*wo die Farben überwiegen:*
Differenziertere Intelligenz	Stereotypisiertere Intelligenz
Mehr Eigenproduktivität	Mehr Reproduktivität
Mehr Leben nach innen	Mehr Leben nach aussen
Stabilisiertere Affektivität	Labile Affektivität
Weniger Anpassungsfähigkeit an die Realität	Mehr Anpassungsfähigkeit an die Realität
mehr intensiver als extensiver Rapport	Mehr extensiver als intensiver Rapport
Gemessene, stabilisiertere Motilität	Erregte, labile Motilität
Linkisches Wesen, Ungeschicktheit	Gewandtheit und Geschicktheit.

Es ergeben sich somit *zwei verschiedene Typen,* die aber wieder nicht absolut zu nehmen sind, sondern, so rein sie sich auch in einzelnen oder vielen Versuchspersonen zu verkörpern scheinen, doch immer nur als *Gemische, mit Vorwiegen des einen oder andern,* vorkommen.

Die genannten Eigenschaften dieser beiden Typen zeigen überdies nicht eine unbedingte Korrelation untereinander. Die Verhältnisse sind nicht so einfach, dass mit einem Befund von beispielsweise 3 B und 5 Fb immer ein gewisses bestimmtes Mass von jeder einzelnen der genannten Eigenschaften verbunden wären, oder dass etwa ein bestimmter Grad von Differenzierung der Intelligenz einem korrelativen Grad von Stabilisierung der Affekte entsprechen würde. Denn jede einzelne dieser Qualitäten unterliegt für sich noch andern Einflüssen, den Einflüssen der Stimmung, der bewusst logischen und der durch Disziplin erworbenen, automatisierten, unbewusst-logischen Funktion.

Digitized by Google

Noch eine andere Korrektur ist anzubringen. Die Progression, in der die Qualitäten der Kinästhesienseite des Schemas von der Mitte nach der linken Aussenkolonne hin zunehmen, ist eine andere als auf der Farbenseite. Am unschärfsten geschieden sind die Typen, die in oder nahe der Mittellinie liegen. Von der Mitte nach links gehend, trifft man auf Typen, die immer deutlicher die genannten Qualitäten der Kinästhesienhälfte aufweisen. Je näher der Befund dem Verhältnis x B 0 Fb kommt, desto deutlicher wird der Typus des linkischen Innerlichkeitsmenschen. Bei x B 0 Fb bricht die Progression ab. Die Versuchspersonen, die viele B und gar keine Fb haben, sind zum Teil, wenigstens anscheinend, sehr verschiedene Menschen von denen mit vielen B und einigen wenigen Farben. — Der Typus des überwiegenden Farbensehers wird zunächst, von der Mitte nach rechts hin, ebenfalls immer deutlicher; er verschwimmt aber schon in der Mitte zwischen Mittelkolonne und rechter Aussenkolonne. Mehr Farbenantworten als einem Verhältnis von 1 B zu 2 Fb entspricht (sobald die B-Zahl 2 übersteigt), ist schon ein bei Normalen ganz seltener, fast immer pathologischer Befund.

Den Typus der überwiegenden Kinästhesien bezeichne ich im folgenden vorläufig als *B-Typus,* den der überwiegenden Farbenantworten als *Fb-Typus.* Wenn sie in diesen Zusammenstellungen als gegensätzliche Typen erscheinen, so ist dagegen immer im Auge zu behalten, dass diese Gegensätzlichkeit nur klinisch ist, aber nicht psychologisch. Psychologisch sind die Typen nicht gegensätzlich, so wenig als man Bewegung und Farbe als Gegensätze bezeichnen könnte. «B-Typus»: das heisst nur: eine gewisse Gruppe von Funktionen ist stark entwickelt. Der Gegensatz dazu wäre die schwache Entwicklung dieser Funktionen. Das beweist aber noch lange nicht, dass nun der Fb-Typus vorliegen muss. Der «Fb-Typus» bedeutet einfach eine Gruppe *anderer* Funktionen, die ebenfalls wieder stark oder schwach ausgebildet sein können. Was klinisch hier als Gegensätzlichkeit erscheint, ist psychologisch einfach *Verschiedenheit.*

Aus der Zusammenstellung der Qualitäten der genannten beiden Typen lässt sich weiter folgendes entnehmen:

Je mehr Kinästhesien, desto weniger Bewegung, je mehr Bewegung, desto weniger Kinästhesien. Dasselbe, was schon bei der Unterscheidung zwischen der Manie und der Wohlgelauntheit hervortrat: die Manie, zu deren Symptomen der Bewegungsdrang gehört, hat weniger B als die Wohlgelauntheit, der der Bewegungsdrang fehlt. Die kinästhetischen Engramme hemmen somit die Aktivbewegungen, die Aktivbewegungen hemmen die kinästhetischen Engramme.

Zwischen *Motilität* und *Affektivität* bestehen sehr nahe Beziehungen, eine sehr nahe Parallelität. Es braucht nur mit einem Wort an die «Ausdrucksbewegungen» erinnert zu werden. Man redet weiter von motorischer, wie von

Digitized by Google

affektiver Erregung. Die Bezeichnungen stabil und labil lassen sich ebensogut wie für die Affektivität auch für die Motilität verwenden.

Labile Affektivität, diszipliniert, «gemessen», gibt affektive Anpassungsfähigkeit, Rapportfähigkeit. Labile Motilität, beherrscht, «gemessen», ergibt motorische Anpassungsfähigkeit, Gewandtheit. Ein gewisses Optimum der Beherrschung der Affektivität und Motilität ergibt die «gesellschaftliche Gewandtheit». Die Beherrschung geschieht durch das Mittel jener bewussten Selbstkontrolle, die auch für das Sehen guter Formen unerlässlich ist. Es ist auch nicht Zufall, wenn wir von «gesellschaftlichen Formen» reden. Ein allzu starker Grad von Beherrschung der Motilität und Affektivität verwandelt den affektiven Rapport in «Etikette», die Motilität in «steifes Wesen». Aber bei diesen Höchstleistungen der bewussten Selbstkontrolle — sei sie nun im gegebenen Moment bewusst oder das automatisierte Ergebnis langen bewussten Lernens — verschwinden unfehlbar die Kinästhesien und die Farben vollkommen. Mit dem maximal beherrschten Etikette-Menschen sind wir ja wieder beim Pedanten angelangt, der weder B noch Fb, wohl aber ein Maximum von F+ aufweist.

Die Kinästhesien stabilisieren sowohl Motilität als Affektivität. Dies geht aus alledem bestimmt hervor.

Es gibt nun Dinge, die dagegen zu sprechen scheinen: Zahlreiche Vertreter des B-Typus begleiten ihre Deutungen mit motorischen Demonstrationen der gesehenen Bewegungen. Und dann der Traum, der im Auftauchen kinästhetischer Engramme wohl seine wesentlichsten formalen Ursprünge besitzt, und der oft zu lebhaften motorischen Innervationen führt, dies schon im normalen Traum, noch mehr aber im Zustande des Somnambulismus, in Dämmerzuständen und in Delirien. Alle diese Bewegungen können sehr stark affektbetont sein. In diesen Fällen tritt also durch die Kinästhesien nicht eine Stabilisierung, sondern eine Labilisierung der Affektivität und Motilität ein.

Die letztgenannten Zustände haben das Gemeinsame, dass bei ihnen die «fonction du réel», die bewusst erlernte Anpassungslogik, ganz oder fast ganz ausgeschaltet ist. Es fehlt somit in diesen Zuständen das Moment, das im Formdeutversuch durch die guten Formen repräsentiert wird. Etwas Ähnliches ist es mit den Versuchspersonen, die viele B-Antworten geben und sie zugleich demonstrieren. Es sind diejenigen Versuchspersonen, die, ob sie sich nun ihrer dispositionellen Energie des Assoziationsbetriebs, ihrer Lockerung der Assoziationen, ihrer innerlichen Schaffensfähigkeit bewusst seien oder nicht, sich beim Versuch passiv ihren Einfällen «hingeben», während der Fb-Typus oft sehr mühsam aktiv nach Deutungen sucht. Der Fb-Typus bedarf aus den Ursachen seiner Disposition heraus der Einschaltung möglichst bewusster Assoziationskontrolle, der B-Typus schaltet die bewusste Assoziationskontrolle möglichst aus, und eben damit nähert er sich in seiner

Digitized by Google

Reaktionsweise derjenigen der traumhaften Zustände. Für ihn ist der Deutversuch ein *Spiel,* für den Fb-Typus eine *Arbeit.*

Die Kinästhesien stabilisieren sowohl Affektivität wie Motilität.

Das bewusst erlernte Denken, die habituelle, logische Funktion, hemmt sowohl Kinästhesien wie Affektivität und Motilität.

Das bewusst erlernte Denken, die im gegebenen Moment bewusste maximale, logische Funktion, unterdrückt die Kinästhesien völlig und stabilisiert die Motilität wie die Affektivität zu maximaler Konzentration: Die Muskelspannung der konzentrierten Aufmerksamkeit.

Sowohl der B- wie der Fb-Typus werden somit einen ganz verschiedenen äusseren Aspekt bieten, je nach der Stärke der bewussten oder habituellen logischen Funktion.

Die Verhältnisse, die sich in der Mittelkolonne unseres Schemas finden, werden uns zu diesen Dingen wieder zurückführen.

Der B-Typus mit seinen Eigenschaften: Vorwiegen der Innerlichkeitsarbeit, des intensiven Rapports, stabilisierte Affektivität und Motilität, linkisches Wesen, mangelhafte Anpassungsfähigkeit an die Realität, mangelhafter extensiver Rapport — entspricht demjenigen Menschenbilde, für das sich im Sprachgebrauche schon ziemlich weiter gebildeter Kreise die Bezeichnung «*introvertiert*» eingebürgert hat.

Die Bezeichnung «Introversion» stammt aus der psychoanalytischen Terminologie. Sie wurde zuerst von *Jung* verwendet. Damals bedeutete sie die Introversio libidinis sexualis (diese im weiten *Freud*schen Sinne gemeint). Sie bedeutete das Phänomen, «dass ein Stück Liebe, das vorher einem realen Objekt gehörte und einem solchen gehören sollte, introvertiert, d. h. nach innen, ins Subjekt, gewendet ist und dort eine vermehrte Phantasietätigkeit erzeugt»*. Als dann *Jung* den *Freud*schen Libidobegriff noch viel mehr erweiterte — «Libido» umfasste nunmehr alle Manifestationen des Willens im *Schopenhauer*schen Sinne —, da machte auch der Begriff Introversion die Wandlung mit. Er bedeutete nun das Sichablösen von der Realität, das Versinken in die Phantasie, «wobei in dem Masse, wie die Realität ihren Akzent verliert, die Innenwelt an Realität und determinierender Kraft zunimmt»**. Bis dahin galt die Introversion als krankhafter Vorgang.

Neuestens hat *Jung* indessen den Standpunkt, dass alle Introversion pathologisch sei, verlassen. Er unterscheidet nun zwei Typen menschlicher Psychologie, den *extravertierten* und den *introvertierten Typus.* «Die Grundfunktion des einen ist das Fühlen, die des andern das Denken.» Krankheit

* *Jung,* Über die Konflikte der kindlichen Seele. Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen, II. Band, S. 38 (1911).

** *Jung,* Wandlungen und Symbole der Libido. Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen, II. Band, S. 159 (1912).

Digitized by Google

setzt erst da ein, wo die angepasste Funktion (beim Extravertierten das Fühlen, beim Introvertierten das Denken) in Konflikt gerät mit der nicht differenzierten und grösstenteils im Unbewussten befindlichen Nebenfunktion (beim Extravertierten das Denken, beim Introvertierten das Fühlen)*.

Unterdessen bemächtigte sich der Sprachgebrauch des Wortes «Introversion». Da und dort haftet dem Begriff, wie er im Sprachgebrauch lebt, noch einiges aus den verschiedenen Stadien seiner Entwicklungsgeschichte an, was nicht eben der Klarheit dient. Im allgemeinen aber versteht man unter einem introvertierten Menschen den Insichgekehrten, der mehr nach innen als nach aussen lebt, und dem es schwer wird, sich nach aussen zu geben.

Um jeglichen Missverständnissen den Boden zu entziehen, betone ich, dass ich im folgenden den Begriff Introversion in einem Sinne verwenden werde, der mit dem *Jung*schen Introversionsbegriff eigentlich fast nur noch den Namen gemeinsam hat. Das klinische Bild des B-Typus, wie dieser sich aus den Befunden des Formdeutversuchs ergibt, ist nicht das Bild des Introvertierten, wie ihn *Jung* beschreibt, sondern viel eher das Bild des Introvertierten, wie es den Vorstellungen des Sprachgebrauches entspricht.

Die Neigung, sich in sich zu kehren, ist zweifellos eine *allgemein menschliche Eigenschaft,* die einfach, wie jede andere Funktion, in dem Zusammenspiel aller Funktionen die verschiedensten Variationen des Ausmasses aufweisen kann. Zu unterscheiden ist indessen nicht nur das Ausmass, sondern auch, ob die Introversion *aktiv* oder *passiv,* und ob sie *fixiert* oder *mobil* sei. Aktiv ist die Introversion bis zu einem gewissen Grade beim Dichter, passiv ist sie beim Katatoniker, der ihr einfach anheimfällt. Mobil ist sie beim Normalen, ein zeitweiliges, in hohem Grade beherrschbares Phänomen, ein aktives Ausschalten der die Introversion hemmenden Faktoren, das durch ein Wiedereinschalten der Anpassungsfunktion jederzeit abschliessbar ist. Fixiert ist sie wieder beim Schizophrenen, dem der Wiedereinschaltapparat gar nicht oder nur mit dem Kompromiss der Wahnidee gehorcht.

Die Notwendigkeit derartiger Unterscheidungen weist darauf hin, dass im Gebrauch der Bezeichnung Introversion immerhin Vorsicht geboten ist. Schon zum vornherein bedeutet die Bezeichnung zweierlei: erstens den Prozess, den Vorgang des Sichinsichkehrens, zweitens den Zustand des Insichgekehrtseins. Es ist daher zwischen Introversions*prozess* und Introversions*zustand* genau zu unterscheiden. Der Normale, der dem B-Typus zugehört, soll daher nicht als introvertiert bezeichnet werden, sondern als «introversions*fähig*», oder als «*introversiv*», um anzudeuten, dass es sich nicht um eine fixierte Eigenschaft, sondern um ein mobiles Vermögen handelt. Introvertiert*heit* bedeutet dann

* *Jung,* Die Psychologie der unbewussten Prozesse. Verlag Rascher, Zürich 1917. S. 58 und 77.

Digitized by Google

nur das starre Überwiegen der introversiven Tendenzen über die nicht introversiven. Introvertiert*heit* ist pathologisch.

Ein Mensch mit vorwiegend kinästhetischem Befunde wäre somit als *vorwiegend introversiv* zu bezeichnen.

Dem «Introvertierten» stellt der Sprachgebrauch den «Extravertierten» gegenüber. Im ganzen entspricht der «*Extravertierte*» dem Fb-Typus. Die Bezeichnung hat aber den Nachteil, dass sie auf eine reine Gegensätzlichkeit zwischen Introversion und Extraversion schliessen lassen könnte. Es sei hier wiederholt, dass dies nicht richtig ist. Es sind nicht gegensätzliche, sondern differente Psychismen, die «Introversion» und «Extraversion» verursachen, so different wie Denken und Fühlen, und so different wie Bewegung und Farbe. Das sollte in der Bezeichnung seinen Ausdruck finden. Den Fb-Typus dem introversiven etwa als «Anpassungstypus» entgegenzustellen, geht nicht an, denn auch der Introversive kann durch das Mittel der bewussten logischen Funktion, durch das bewusst gelernte Denken, zu einem hohen Grade von Anpassungsfähigkeit gelangen. Ihn dem Introversiven als «Fühltypus» gegenüberzustellen, ist deshalb nicht richtig, weil der Introversive mehr intensive als extensive, aber nicht im ganzen weniger Affekte besitzt als der Extraversive. Der ausgesprochenste «Anpassungsmensch» und der ausgesprochenste «Gefühlsmensch» gehören wohl beide zum Fb-Typus, sie bilden aber nur bestimmte Varianten desselben. Wesentlicher ist die allgemeine Eigenschaft des Fb-Typus: Der Drang, nach aussen zu leben, die erregliche Motilität, die labile Affektivität. Diese Eigenschaft möchte ich der *Introversivität* als *Extratensivität* (Introversion-Extratension) entgegensetzen und den Fb-Typus den «*Extratensiven*» nennen. Eine Versuchsperson mit z. B. 2 B und 4 Fb wäre dann zu bezeichnen als «*mehr extratensiver als introversiver Typus*».

Wir müssen nun zum Schema Tabelle IX zurück, um die Bedeutung der Mittelkolonne festzustellen. Die Mittelkolonne enthält die Fälle, wo die Zahlen der B und der Fb einander gleich sind. Es müssten dies somit Versuchspersonen sein, bei denen *zwischen introversiven und extratensiven Momenten eine Art Gleichgewicht* besteht.

Die oberste Rubrik enthält die Fälle, die *weder B noch Fb* geben. Nur ganz vereinzelte Normale, einzelne Pedanten und Depressiv-verstimmte fallen in diese Rubrik. Dann fallen hierher die Einfach-dementen und hier und da ein altes, längst indolent gewordenes Paranoid, ferner die Melancholiker und die depressiv-verstimmten Arteriosklerotisch-dementen. Es müssten dies somit Zustände sein, in denen sowohl die introversiven wie die extratensiven Momente auf ein Mindestmass reduziert sind.

Digitized by Google

Der Pedant: Er sieht im Versuch sehr gute Formen; er richtet auch sein ganzes Leben nach Formen. Er verabscheut die Phantasie und alle Labilität der Affektäusserung. Er bestätigt im Versuch, was er sonst im Leben darbietet: die immerwährende Herrschaft der bewussten Funktion über sein ganzes Erleben von innen und aussen.

Der Melancholische und die andern Depressiven: Wo der Pedant aktiv stereotyp ist, ist der Melancholiker passiv stereotyp. Durch die depressive, stabile Stimmung werden introversive wie extratensive Momente lahmgelegt, und die Kranken klagen selbst über «innere Leere», «Nichtdenkenkönnen», über ihre «Dummheit», über ihre «Unfähigkeit zu lieben», sich zu freuen usw. Sie sind immer nur mit ihrem eigenen Ich, und zwar mit einer beständigen, quälenden Selbstkontrolle des eigenen Ich beschäftigt.

Die Einfach-dementen und die alten, indolenten Paranoiden: Sie sind phantasielos, gedankenarm, affektiv-stumpf, ohne Initiative, ohne Ausdauer, stets gleich; aber ihre Stabilität ist Stumpfheit, Verblödung (im Sinne der Schizophrenie).

Es lässt sich wohl daraus eine Bestätigung entnehmen, dass in diesen Zuständen tatsächlich die introversiven und die extratensiven Momente reduziert, eingeengt sind. Beim Pedanten sind sie wahrscheinlich verdrängt, beim Depressiven durch den stabilen Affekt gebunden, beim Schizophrenen verödet. Ich möchte für diese Typen den Ausdruck *Koartation* vorschlagen (von artus = eng, gering; coartare = verengen), und die Befunde 0 B 0 Fb als *koartierte Typen* bezeichnen. Für die benachbarten 1 B 1 Fb, 1 B 0 Fb 0 B 1 Fb, ferner für gewisse weitere Typen (der Mittelkolonne hauptsächlich) liesse sich der Name *koartative Typen* verwenden, d. h. Typen mit Neigung zur Koartation. Ihnen gegenüber ständen dann alle andern Typen, soweit sie nicht dem Extrem der linken oder rechten Aussenkolonne des Schemas angehören, als «ausgeweitete», *dilatierte.*

0 B 1 Fb, 1 B 0 Fb und besonders 1 B 1 Fb finden sich ebenfalls noch relativ häufig bei Depressiv-verstimmten, besonders aber bei Schizophrenen, die sich eben von einem katatonischen Schub erholt haben und die noch in jener schwer beweglichen, leicht depressiv und gleichzeitig leicht indolent gefärbten Stimmung sind, die nach den katatonen Schüben nicht selten ist.

In der Mittelkolonne weiter nach unten ändert sich das Bild schnell. Manisch-verstimmte, Manische, ausgesprochene Katatoniker, Epileptoide finden sich hier, ferner die Zwangsneurotiker und verhältnismässig wenige Normale, die immer vielbegabte Menschen sind.

Hier müsste nun ein *starkes Ausmass von introversiven Momenten mit einem ebenso starken Ausmass von extratensiven Momenten vereinigt* sein. Die allerverschiedensten klinischen Bilder finden sich hier zusammen, die nicht leicht unter einen Typennamen zu bringen sind, der etwas sagen würde.

Digitized by Google

Am einfachsten lassen sie sich unter dem Namen *Ambiaequaltypus* zusammenfassen.

Zunächst gibt es auch bei den Ambiaequalen mit vielen B und Fb noch hier und da deutliche koartative Momente. Beim Versuch tritt ein Farbenschock ein und die Fb-Antworten sind auffallend durcheinandergewürfelt, scheinen die Versuchsperson selbst zu überraschen. Ebenso aber auch die B, die hier und da bei jeder einzelnen Testtafel erst nach einer Reihe von reinen Formantworten auftauchen. Beides sind unzweifelhafte Verdrängungserscheinungen. Herrschend ist die Funktion, die die guten F sieht; die Kinästhesien und die Farben werden hier und da in den Befund förmlich wider den Willen der Versuchsperson hereingeschmuggelt. Dies trifft zu bei den *Zwangsneurotikern* (siehe Tab. IX), und es würde bedeuten, dass der Zwangsneurotiker ein grosses Mass von introversiven und ein grosses Mass von extratensiven Momenten stetsfort durch die Dauerherrschaft der bewussten Funktionen paralysierte. Wahrscheinlich sind es die Affekte, die er verdrängen will, und er verdrängt, koartiert die Affektivität, aber mit einem Opfer an Introversionsfähigkeit. Dass dieser Prozess möglich ist, ergab ein früherer Kontrollversuch (S. 65): Wer viele B und Fb deutet und die B oder die Fb mit dem bewussten Willen unterdrücken soll, der muss, um zum Ziele zu kommen, sowohl die B als die Fb verdrängen und sich auf die Form allein einstellen. Der Pedant mit 0 B und 0 Fb ist nur der völlig koartierte Zwangsneurotiker; der Zwangsneurotiker ist der Pedant, dessen introversive und extratensive Faktoren kräftig genug sind, um der Totalkoartation Widerstand zu leisten.

Der *Manische* (siehe Tab. XI): Er steht in der gleichen Mittelkolonne dem Depressiven gegenüber. Während der Melancholische über innere Leere und «erstorbene Gefühle» klagt, jauchzt der Manische über das Gefühl inneren Reichtums, über seine Gedankenfülle, über sein Alleskönnen und legt eine wahre Sucht nach affektivem Rapport an den Tag.

Der *Katatoniker* (siehe Tab. X): Hier scheinen die introversiven und die extratensiven Momente, die beim Manischen zu einer Art Harmonie (er selbst fühlt die Harmonie sicherlich) zusammenfliessen, einander zu paralysieren. Der Zusammenfluss fehlt. Der Katatoniker ist ambitendent, nach innen wie nach aussen gespannt, wie eingekeilt zwischen introversiven und extratensiven Momenten.

Epileptoide, die an diese Stelle fallen, habe ich in meinem Material zu wenige, um daraus Schlüsse ziehen zu können. Einer dieser Fälle ist ein epileptoider Ekstatiker.

Schliesslich die *vielbegabten Normalen* (siehe Tab. IX): Es sind Menschen, die tatsächlich ein grosses Mass von introversiven Momenten, Produktivität, Eigeninhalt, intensiven Rapport vereinigen mit einem grossen Mass von

Digitized by Google

extratensiven, extensivem Rapport, Fähigkeit verständnisvoller Reproduktion, vorzüglich affektiver Ansprechbarkeit und motorischer Geschicklichkeit. Unter eine andere Bezeichnung als unter die der «Vielbegabten» haben diese Versuchspersonen sich nicht bringen lassen. Indessen wird dies noch seine Erklärung finden.

Irgendwo in ihrer Nähe müsste auch der geniale Mensch zu finden sein.

Nur mit einem Wort möchte ich hier an die Verwandtschaften zwischen Genie und Epilepsie, Genie und Zwangsneurose, Zwangsneurose und manisch-depressivem Irresein erinnern.

Schliesslich haben wir uns nach den *beiden Aussenkolonnen des Schemas* umzusehen. Links hin, in die Rubriken mit wenigen bis mehreren B, aber ohne Fb, fielen immer nur Versuchspersonen mit *psychogenen Depressionen,* auch einige *klimakterische Melancholien,* ferner Paranoide, die in höherem Alter krank geworden waren, und auf die am ehesten die Diagnose *Paranoia* sich anwenden liess. Hierher müssten auch die Total-Farbenblinden fallen. Für alle diese Fälle ist aus dem Material noch kein deutlicher Schluss zu erheben. Die Anpassungsfähigkeit dieser Versuchspersonen war sehr verschieden; sie machten aber immer den Eindruck einer rein intellektuellen Anpassung. Möglicherweise hätte es seine Berechtigung, diese Fälle als «Extratensionslose» zusammenzufassen. Möglicherweise handelt es sich auch nur um eine besonders ergiebige Affektverdrängung bei den Depressionen und um eine besonders ergiebige Affektbeherrschung bei den Paranoikern. Hier muss leider eine Lücke stehen bleiben.

Sicher ist, dass die Kategorien mit dem Befunde 0 B x Fb nicht etwa als Introversionslose bezeichnet werden können. Angenommen, dass die Kinästhesien die Introversionsfähigkeit repräsentieren, so bedarf dieser Zusammenhang trotz aller empirischen Bestätigungen noch eingehender theoretischer Fixierungen. Zudem ist ja in der zugrunde liegenden Testtafelserie das Sehen von Bewegungen mit Absicht in einem gewissen Masse erschwert. Darin, dass die Zahl der B *durch die Konfiguration der Tafeln in einem gewissen Grade vorbedingt* ist, wird ihre Bedeutung eine relative. Den Schnitter in dem beschriebenen Kontrollexperiment erkannten auch Imbezille mit Leichtigkeit als Schnitter.

0 B ist demnach ein relatives Mass. Wäre das Sehen von Bewegungen erleichtert, so würde 0 B seltener vorkommen.

Die rechte Aussenkolonne ist, während die linke einen Typus für sich zu repräsentieren scheint, der konsequente Abschluss der Extratensiven, und zwar der egozentrischen Extratensiven.

Die im vorigen aufgestellten Typen verteilen sich im Schema folgendermassen (siehe Tabelle XIV):

Digitized by Google

Wissen wir von einer Versuchsperson, wie stark ihre introversiven Momente sind (aus der absoluten Zahl der B-Antworten), wie stark ihre extratensiven Momente sind (aus der Zahl der Fb-Antworten), in welchem Verhältnis introversive zu den extratensiven Momenten stehen (aus dem Verhältnis der B- und Fb-Zahlen zueinander), inwieweit introversive und extratensive Momente koartiert oder dilatiert sind (aus der Zahl der B und Fb, nebst einigen andern Faktoren), so wissen wir von der Versuchsperson sehr viel. Wir wissen nicht, *was* sie erlebt, *aber wie sie erlebt.* Wir kennen einen grossen Teil der Eigenschaften und Dispositionen, sowohl assoziativer wie affektiver und gemischter Natur, mit denen die Versuchsperson im Leben steht. Wir kennen nicht ihre Erlebnisse, aber ihren *Erlebnisapparat,* mit dem sie die Erlebnisse von innen und aussen empfängt, und mit dem sie die Erlebnisse der ersten Verarbeitung unterwirft.

Da, wie aus allem hervorgeht, Kinästhesien und Farbenzuflüsse zur Wahrnehmung die allerwesentlichsten Bestandteile des Erlebnisapparates repräsentieren (nicht *sind,* sondern *repräsentieren), so lässt sich das Verhältnis der B- zu den Fb-Zahlen als Ausdruck des* **Erlebnistypus** *einer Versuchsperson auffassen.*

Aus den Befunden eines Experiments auf die Erlebnisweise eines Menschen zu schliessen, ist immer gewagt, und aus den Befunden eines so simpeln Versuchs auf die gesamte habituelle Erlebnisweise eines Menschen schliessen zu wollen, mag auf den ersten Blick als Ungeheuerlichkeit erscheinen. Dem sind entgegenzuhalten zahlreiche diagnostische Kontrollversuche, ferner die weitgehende, vielleicht vollständige Übereinstimmung der so festgestellten Erlebnistypen mit den klinischen Beobachtungen an Psychosen.

5. Erlebnistypus und Leben.

Sowohl die introversiven Momente als auch die extratensiven, deren gegenseitiges Verhältnis den Erlebnistypus einer gegebenen Versuchsperson darstellt, sind selbständige Gruppen von Psychismen, die in der Psyche auf irgendwelche ganz andere Weise fundiert sein müssen als das bewusste disziplinierte Denken. Das disziplinierte Denken ist ein erlernter Faktor, introversive und extratensive Momente sind nicht erlernte, sondern gegebene primäre Momente. Das disziplinierte Denken kann sowohl die introversiven als die extratensiven Momente beherrschen, und das Erlernen des disziplinierten Denkens ist zugleich das Erlernen der Beherrschung und Regulierung der introversiven und extratensiven Momente. Es kann sie aber durch nichts ersetzen, und wo die Beherrschung des Erlebnisapparats durch das disziplinierte Denken bis zu einem Maximum fortschreitet, da geschieht eine Verkümmerung, Verkrüppelung der Psyche: es entsteht Stereotypie und Erlebnisunfähigkeit.

Digitized by Google

Der Erlebnistypus eines Menschen ist aber nicht etwa sein Generalpsychogramm. Er zeigt nur an, wie der Mensch *erlebt,* nicht aber wie er *lebt,* wohin er strebt. Ein Mensch mit sehr starken introversiven Momenten und mit minder starken extratensiven kann in seiner Handlungsweise dennoch ausgesprochen extratensiv sein. Ein anderer mit extratensivem Erlebnistypus kann nach aussen introversiv erscheinen, was immerhin bedeutend seltener vorkommt. Diese Diskrepanzen zwischen Erlebnistypus und Leben lassen sich nur damit erklären, dass die Aktualenergie, der derzeit wirksame, tätige Energiebetrag, der Wille, die Libido, oder wie man dies nennen will, nur auf einen Teil der Erlebnismöglichkeiten gerichtet ist. *Erst der Trieb macht aus den dispositionellen «Momenten» aktive Tendenzen.* Unter günstigen Umständen lässt sich, wie die späteren Beispiele zeigen werden, aus dem Befund herauslesen, welcher Teil des Erlebnisapparates im gegebenen Falle hauptsächlich aktiviert wird.

Der Erlebnisapparat, mit dem der Mensch *erlebt,* ist ein viel weiteres, ausgedehnteres Gebilde als der Apparat, mit dem er *lebt.* Zum Erleben besitzt der Mensch eine Reihe von Registern, von denen er für die Aktionen des Lebens nur wenige, oft bis zur Stereotypie wenige, zu ziehen pflegt.

Der Erlebnistypus verrät, wie weit der Apparat ist, mit dem die Versuchsperson leben *könnte.* Er kann aber an und für sich nicht — besonders günstige Umstände ausgenommen — verraten, welche Teile des Apparates die Versuchsperson zum Aktivleben aktiviert. Deutlicher wird dies alles werden bei den Ausführungen über Erlebnistypus und Talent.

6. Erlebnistypus und Intelligenzkomponenten.

Wie verhalten sich nun die aufgestellten Erlebnistypen zu den früher gefundenen Intelligenzkomponenten? Darüber gibt eine — allerdings etwas mühsame — Vergleichung der Tabellen I bis VIII mit den Tabellen IX bis XIV Aufschluss.

In kurzer Zusammenfassung ergibt sich folgendes:

Zunächst die *Bewegungsantworten.* Die Variationsuntersuchung der B hatte ergeben, dass die B die Repräsentanten der Fähigkeit innerlichen Schaffens sind. Die Korrelationsuntersuchung der B und Fb hatte erwiesen, dass das Überwiegen der B Introversität bedeutet. Es führten somit beide Wege zum gleichen Ziel: *Die Kinästhesien sind die Repräsentanten der Neigung zur Innerlichkeitsbeschäftigung, der Introversität.*

Dies könnte nun zunächst als Zirkelschluss erscheinen. Um diesen Verdacht zu entkräften, müsste sich erweisen lassen, dass diejenigen Faktoren des Versuchs, die sich den B korrelativ verhalten, sich nun auch im Erlebnistypus-Schema korrelativ verhalten.

Digitized by Google

Die vollendetste direkte Proportionalität besteht zwischen den B und den *Originalantworten.* Diese illustrieren die Fähigkeit, originale «eigene» Assoziationen in grösserer Zahl zu bilden, gleichzeitig die Fähigkeit, diese originalen Assoziationen nicht so überzahlreich werden zu lassen, dass darüber die Anpassung an die Assoziationsweise der Nebenmenschen verlorengeht. Im Erlebnistypus-Schema müssten somit diejenigen Versuchspersonen, Typen, Psychosen usw., die am meisten *gute* Originalantworten geben, auf die Kinästhesienseite fallen. Wir müssten am wenigsten Originalantworten finden bei den koartierten Typen, etwas mehr bei den extratensiven mit B, am meisten bei den introversiven und ein Maximum bei den am stärksten Introversiven. Dies ist auch tatsächlich der Fall. Am wenigsten Originalantworten haben Pedanten und Depressive, wenig haben stärker koartierte Zwangsneurotiker —, sehr viel mehr haben die Introversiven, am meisten die am stärksten Introversiven, die Insichselbstverschlossenen, extensiv sehr wenig Rapportfähigen, die Linkischen, Unpraktischen. Über 50 % Originalantworten haben, wie früher gesagt, nur Weltfremde. Weltfremd ist nur ein anderes Wort für stark introversiv. Kleine Zahlen guter Originalantworten haben die Extratensiven, und bei denen, die den egozentrischen Extratensiven zugehören, verschwinden die guten Originalantworten ganz und es häufen sich die schlechtgesehenen Originalantworten.

Das *Tierprozent* ist die Resultante zweier differenter Psychismen, der Fähigkeit, stereotypisierende Assoziationseinstellungen zu bilden, und der Fähigkeit, sich diesen stereotypisierenden Assoziationseinstellungen zu entziehen (Lockerung, Ablösbarkeit der Assoziationen). Die erstere Fähigkeit findet sich bei allen Typen der Versuchspersonen, erst bei den zerfahrensten Schizophrenen wird die Lockerung so stark, dass die stereotypisierenden Assoziationseinstellungen nicht mehr sichtbar werden. Wo aber aus der Fähigkeit eine Neigung wird, die Neigung, sich gewollt oder ungewollt solchen Assoziationsreihen hinzugeben, da beginnt die Stereotypie, ausgedrückt durch das hohe Tierprozent. Kleine Tierprozente haben die Introversiven, grössere die adaptiven Extratensiven, die grössten die Koartativen und Koartierten; die egozentrischen Extratensiven haben entweder hohe Tierprozente oder statt der Tierfigur einen andern Stereotypie-Indikator von hohem Prozentsatz.

Die Zahl der *G-Antworten,* die sich ebenfalls den B korrelativ verhält, erklärte sich hauptsächlich aus der dispositionellen Energie des Assoziationsbetriebes, zuweilen gesteigert durch den bewussten oder unbewussten Wunsch nach der komplizierteren Leistung: zwei Faktoren, von denen der erstere der dispositionellen Lockerung der Assoziationen verwandt ist, der andere hauptsächlich affektive Ursachen hat. Die Introversiven haben am meisten G, die Extratensiven haben unter Umständen mehr, nämlich wenn

Digitized by Google

die genannte affektive Ursache bei ihnen besonders stark wirksam ist. Am wenigsten G haben die Koartierten und die egozentrischen Extratensiven.

Ähnlich verhält es sich mit dem *Erfassungstypus.* Den Introversiven gelingt ein reicher Erfassungstyp mit grösserer Leichtigkeit als den Extratensiven. Der häufigste Erfassungstyp der Introversiven ist *G*—D, mit Unterstreichung des G, der häufigste Typus der Extratensiven ist G—*D,* mit mehr oder weniger starker Unterstreichung des D. Arm wird der Erfassungstypus erst bei den Koartierten und bei den egozentrischen Extratensiven.

Anders die Sukzession. Die straffste Sukzession haben die Koartierten und die Koartativen, nicht selten ist eine sehr straffe Sukzession auch noch in den oberen, B- und Fb-armen Regionen der Anpassungstypen zu finden. Optimal straffe Sukzessionen finden sich bei allen dilatierten Typen von rechts bis links, untermischt mit gelockerten und zerfahrenen Typen. Die Disziplin und Dosierungsfähigkeit der logischen Energie, die durch die Straffheit der Sukzession repräsentiert wird, ist ein Faktor, der mit keinem andern ausser den F+ eine ausgesprochene Korrelation aufweist. Die Regellosigkeit seiner Verteilung im Erlebnistypusschema bestätigt, dass er von den introversiven und extratensiven Momenten in viel höherem Masse unabhängig ist als die bisher genannten Faktoren.

Ganz ähnlich verhalten sich denn auch die *gutgesehenen Formen,* die am zahlreichsten bei den Koartierten sind. Zahlreich sind sie meist aber auch bei den Introversiven, sie können aber auch bei den angepassten Extratensiven zahlreich sein. Unscharf werden die Formen hauptsächlich am rechten Ende des Schemas, bei den egozentrischen Extratensiven. Klar ist, dass dem Introversiven mit seinem viel reicheren Engrammschatz das Sehen guter Formen leichter wird als dem Extratensiven. Was dieser durch oft sehr angestrengte Arbeit mühsam zusammensucht, leistet der Introversive durch den Reichtum der ihm zuströmenden Erinnerungsbilder. Darum sind im ganzen die Formen der Introversiven besser als die der Extratensiven.

Ein weiteres mehrfach genanntes Merkmal ist die *Schärfe der Wahrnehmung der Angleichungsleistung* bei der Deutung. Es zeigt völlige Parallelität zum Verhalten der Formen. Wieder sind es die Koartierten, die diese Schärfe am stärksten aufweisen; nur bei der Dementia simplex ist sie in geringerem Grade vorhanden. Den Koartationstypen am nächsten kommen die adaptiven Extratensiven, die am Deuten selten Freude haben, sondern es öfters als mühsam empfinden. Anders die Introversiven, die genau wissen, dass sie deuten, aber für die das Deuten, die Angleichungsleistung, meist direkt lustbetont ist. Die Kategorien des rechten Flügels der Extratensiven, die auch die unschärfsten Formen sehen, empfinden die Deutung gar nicht mehr als Deutung, sondern glauben einfach wahrzunehmen.

Digitized by Google

Die *Ambiaequalen* habe ich bisher übersprungen. Dies darum, weil sich nichts Einheitliches über sie sagen lässt. Die Vielbegabten zeigen in ihren Intelligenzkomponenten das gleiche Verhalten wie die Introversiven, die Manischen dagegen das gleiche Verhalten wie die Extratensiven mit starker Beimengung von Merkmalen der egozentrischen Extratensiven. Ganz in der Mitte bleiben die Katatoniker stehen, die ein buntes Gemisch von Introversivem und Extratensivem, auch in Beziehung auf die Intelligenzkomponenten, aufweisen.

Die Tabelle XV fasst diese Dinge noch einmal zusammen:

Die Zusammenfassung ist dadurch zu vervollständigen, dass wir uns nach der früher (S. 65) festgestellten Einteilung der Intelligenzkomponenten in bewusst steigerungsfähige und nicht steigerungsfähige umsehen und sie mit der Tabelle XV vergleichen.

Durch bewusste Willenshinwendung lassen sich steigern: die Zahl der guten Formen, die Schärfe der Wahrnehmung, die Schärfe der assoziativen Prozesse bei der Angleichung (F+), die Disziplinierungs- und Dosierungsfähigkeit der logischen Energie *(Sukzession und Erfassungstypus)*, die Fähigkeit der Bildung stereotypisierender Assoziationseinstellungen (Tierprozent).

Nicht steigern lassen sich, ausgenommen die Fälle, wo der bewussten Willensrichtung eine individuelle Disposition entgegenkommt:

Die Energie des Assoziationsbetriebs (G), die Ablösbarkeit der Assoziationen aus den stereotypisierenden Assoziationseinstellungen (T %), die Fähigkeit, originale Assoziationen zu bilden (Orig.+) und die Fähigkeit des innerlichen Schaffens (B). (Siehe Tab. XV.)

Aus dem allem geht die folgende Charakteristik der verschiedenen Typen hervor:

Der *koartierte* Typus und in bedeutendem Masse auch die *koartativen* Typen zeichnen sich aus durch *Höchstbetonung derjenigen Momente, die durch Zuwendung der bewussten Aufmerksamkeit steigerungsfähig sind.* Der Koartierte und Koartative ist in erster Linie der logisch Disziplinierte. Dies wird er aber unter weitgehender Atrophierung der introversiven und extratensiven Momente, will sagen: unter Aufopferung der Erlebnisfähigkeit.

Der *adaptive Extratensive* kommt ihm am nächsten. Auch bei ihm sind die logischen Funktionen oft stark betont und können auch bei ihm eine wesentliche Einengung der introversiven und extratensiven Momente hervorbringen. Zu einer so weitgehenden Atrophierung wie beim Koartierten kommt es aber nicht. Es kommt hier sogar durch die Vermittlung der bewussten Funktionen oft zu Höchstleistungen der affektiven und intellektuellen Anpassungsfähigkeit. Eine der Anpassungsfähigkeit stets mehr oder weniger korrelative Erscheinung ist die Stereotypisierung.

Digitized by Google

Der *Introversive:* Die introversiven Momente sind noch nicht introversive Tendenzen (siehe S. 83); ein Gefälle in dieser Richtung wird jedoch durch den introversiven Erlebnistypus sicher geschaffen. Introversive Momente, extratensive Tendenzen und bewusste Funktion können beim Introversiven in ausserordentlich variablem Masse gemischt sein und eine Fülle der verschiedensten Intelligenzen, Charaktere, Mentalitäten konstellieren.

Der *Ambiaequale:* Der *normale* Ambiaequale vereinigt den Habitus des Introversiven mit starken extratensiven Momenten und Tendenzen. Bei ihm wachsen introversive und extratensive Momente zu einer Höchstleistung von Einheitlichkeit zusammen.

Scheint der normale Ambiaequale von der introversiven Seite her zur Mitte vorzudringen, so scheint der *Submanische* (und Manische) von der extratensiven Seite her zu kommen. Er vereinigt den Habitus des Extratensiven mit starker introversiver Tätigkeit.

Im ganzen bleibt der Submanische bei geringeren B- und Fb-Zahlen als sie der normale Ambiaequale aufweist.

Ferner ist beim normalen Ambiaequalen die Funktion der bewusst beherrschbaren Momente viel deutlicher als beim Submanischen.

Eine Bemerkung sei hier noch eingeschoben: Der Manische ist motorisch erregt. Der normale Ambiaequale nicht. Der Katatoniker, der zwischen beiden in der Mitte steht, ist motorisch gesperrt.

Der *egozentrisch extratensive* Typus: Die logische Funktion ist zumeist stark abgeschwächt. Hier handelt es sich um Defektzustände, in denen die Affektivität nicht durch eine zureichende Beherrschung durch die logische Funktion geregelt wird, handle es sich um eine Verödung der introversiven Fähigkeiten, so wahrscheinlich bei der Dementia senilis, oder um eine angeborne Schwäche der logischen Funktion, so beim Schwachsinnigen, oder um einen Abbau, wie vielleicht bei der Paralyse und Dementia senilis, oder um irgendeine Zersetzung wie beim Hebephrenen und Querulanten.

7. Erlebnistypus und Verstimmungen.

Eigentlich ist alles, was sich vorläufig darüber sagen lässt, schon gesagt. Ein Blick auf die Schemata der Erlebnistypen zeigt, dass alles, was heiter verstimmt ist, die Manisch-verstimmten und Manischen, die manisch-erregten Hebephrenen und Katatoniker, die erethischen Debilen und Imbezillen usw. bei den dilatierten Typen zu finden sind. Alles Depressive sammelt sich gegen 0 B 0 Fb hin, bei den Koartierten und Koartativen. Nur die psychogenen Depressionen behalten ihre Kinästhesien, einzelne hierher gehörige Versuchspersonen verrieten aber trotz mehrerer B deutliche koartative Momente: sie hätten also zu anderer Zeit mindestens mit *mehr* B reagiert. Ferner

Digitized by Google

sind die Depressiven der Schizophrenie, während, vor oder nach katatonen Schüben, zuweilen sogar Farbentypen, jedoch immer mit deutlichen koartativen Merkmalen.

Depressive Verstimmung wird also von einer Einengung des Erlebnistypus, heitere Verstimmung von einer Ausweitung desselben begleitet. Ob nun aber die Einengung resp. Ausweitung des Erlebnistypus Ursache oder Folge der Verstimmung sei, ist eine andere Frage, die mit dem Versuch allein wohl nicht gelöst werden kann, und die wahrscheinlich für verschiedene Verstimmungszustände sehr verschieden beantwortet werden müsste.

Bei den Koartierten finden wir aber ausserdem die Affektiv-stumpfen, die Indolenten, Menschen mit dilatiertem Erlebnistypus sind nie affektiv stumpf, sondern stets affektiv spannungsfähig.

Melancholische und Einfach-demente fallen somit dem gleichen Erlebnistypus zu. Der Unterschied zwischen beiden liegt im Formensehen, ferner in der Sukzession. Beim Melancholischen erfährt das bewusste Denken eine Verschärfung mit der Koartation des Erlebnistypus, beim Einfachdementen nicht.

Es ergäbe sich also: *Koartation bei erhaltener Schärfe* des disziplinierten Denkens ergibt Depression. Koartation mit Schwächung des disziplinierten Denkens: Indolenz, Stumpfheit.

Dazu einige alltägliche Beobachtungen: Heitere Verstimmung erhöht das Gefühl der Erlebnisfähigkeit. Depressive Verstimmung nimmt die Möglichkeit der Freudeempfindung und macht sogar die Erinnerung an frühere Freuden unangenehm durch ein zersetzendes Untersuchen, ob jene frühere «Freude» der Freude überhaupt wert gewesen sei. Sie streift also selbst von lustbetonten Erinnerungen durch assoziative Arbeits-Kontrolle der eigenen Assoziationen die Lustbetonung ab.

Die Arbeitsunfähigkeit bei Depression ist ganz besonderer Art: Sie ist das Gegenteil des Willens zur komplizierteren Leistung, nämlich das unverwandelbare, unüberwindbare Insuffizienzgefühl. Dem Depressiven kommen die eigenen Einfälle dumm und abgebraucht vor; er fühlt sich vor allem zu schöpferischer Arbeit unfähig und traut sich höchstens kopistische Leistungen zu.

Der Heiterverstimmte schwimmt im Gefühl der Sicherheit seiner Fähigkeiten; er überschätzt sich; er bewundert die eigenen Einfälle und merkt es oft nicht einmal, wenn er die Einfälle Fremder reproduziert. Er findet an kopistischer Arbeit keinen Geschmack.

8. Die zeitweiligen Variationen des habituellen Erlebnistypus beim Individuum.

Der Experimentbefund ergibt ein annähernd sicheres Urteil über den Erlebnistypus der Versuchsperson. Um die Sicherheit zu erhöhen wäre es

Digitized by Google

gut, den Versuch ausser mit der Normalserie mit vielleicht zwei Parallelserien zu machen, die drei Befunde gesondert zu verrechnen und dann die Durchschnitte der drei Befunde zu erheben. Die Erfahrung hat jedoch gezeigt, dass schon der einmalige Normalversuch brauchbare Diagnosen stellen lässt.

Nun ist, wie sich aus dem Vorangegangenen ergibt, der *Erlebnistypus von der Stimmung abhängig.* Macht man den Versuch bei gehobener Stimmung der Versuchsperson, so ist das Resultat ein anderes, als wenn sie deprimiert ist. Indessen hat sich ergeben, dass eine Versuchsperson, die bei gehobener Stimmung vielleicht 6 B und 3 Fb gegeben hat, bei deprimierter vielleicht noch 2 B und 1 Fb gibt; eine andere Versuchsperson, die in relativ deprimierter Stimmung 2 B und FFb (= 1 Fb) gegeben hat, gibt in heiterer Stimmung vielleicht 4 B und 2 Fb. Was sich ändert, ist die absolute Zahl der B und Fb; *das relative Verhältnis zwischen B und Fb ändert sich dagegen sehr wenig oder gar nicht.* Nicht die Mischung der introversiven und extratensiven Momente ändert sich, sondern nur die *Breite* des Erlebnistyps. Sicher scheint zu sein, dass die interindividuellen Variationen der Verengungs- und Verbreiterungsfähigkeit des Erlebnistypus recht gross sind. Sehr starke Schwankungen sind vielleicht schon pathologisch. Indessen bedarf dies alles noch sehr der Nachprüfung mit grossen Versuchsserien.

Ein stark koartierendes Moment ist auch die *Ermüdung.*

Aber auch sonst ist der Erlebnistypus nicht ein unwandelbarer Faktor. Es scheint, dass er unter Umständen auf kurze Zeit nicht nur in seiner Breite verändert, sondern auch *verschoben* werden kann. Der Zustand der Wohlgelauntheit z. B. bietet einen normalen Ambiaequaltypus dar, nicht einen manischen, sondern einen introversiven. Allerdings waren meine wohlgelaunten Versuchspersonen lauter Introversive, und es wäre denkbar, dass die Wohlgelauntheit des Extratensiven eben einen manischen Ambiaequaltypus ergeben würde. Jedenfalls ist «die gute Laune» eine Verschiebung des Erlebnistypus zum ambiaequalen hin.

Wahrscheinlich eine ähnliche Ausdehnung des Erlebnistypus haben wir erfahren, wenn wir z. B. nach einer Oper sagen, sie sei uns ein «*Erlebnis*» geworden. Eine Ausdehnung des Erlebnistypus nach der extratensiven Seite nennen wir einen «Genuss», eine Ausdehnung nach der introversiven, je nach der Stärke des begleitenden Aktivitätsgefühls, als «innere Arbeit», als «Inspiration» oder als «Offenbarung».

Höchst wahrscheinlich aber sind alle diese zeitweiligen Ausweitungen des Erlebnistypus nicht ganz unabhängig von dem habituellen Erlebnistypus und werden von diesem jederzeit bald wieder verschlungen. Nach jeder Ausweitung zieht sich wahrscheinlich der Erlebnistypus schneller oder langsamer wieder auf seine *habituelle Breite* zurück.

Digitized by Google

Noch ganz ununtersucht sind die Einflüsse anderer Faktoren (körperlicher Schmerz, Alkohol, verschiedene Affekte, Massensuggestion usw.) auf den Erlebnistypus.

9. Die Wandlungen des Erlebnistypus im Laufe des Lebens.

Die bisherigen Ergebnisse des Versuchs berechtigen allem Anschein nach zu der Annahme, dass dem Erlebnistypus des Menschen eine gewisse Stabilität zukomme und alle zeitweiligen Erweiterungen und Verengerungen des Erlebnistypus eben nur zeitweilige Erscheinungen seien, die innerhalb kurzer Zeit (vielleicht Stunden, vielleicht höchstens Tagen, wahrscheinlich nur bei Verstimmungen länger) wieder mit der Verengerung resp. Ausweitung des Erlebnistypus auf seine habituelle Breite endigen. Was weiter zu berücksichtigen sein wird, sind die Veränderungen, die der Erlebnistypus durch Geisteskrankheiten erfährt; darüber später.

Etwas anderes aber ist die Entwicklung des Erlebnistypus und die Wandlungen, die er *im Laufe des individuellen Lebens* durchläuft. Der Erlebnistypus des Kindes von drei Jahren ist ein anderer als der des Zehnjährigen, der des Pubertätsalters ein anderer als der des Dreissigjährigen, der des Fünfzigjährigen ein anderer als der des Greises.

Könnten wir den Entwicklungsgang der Erlebnistypen vieler Individuen in das Erlebnistypusschema einzeichnen, so ergäben sich wohl sehr mannigfache Linien, die, individuell verschieden, teilweise aber sicher Parallelitäten aufwiesen.

Da die intraindividuelle Untersuchung der Entwicklung des Erlebnistypus vorläufig ausgeschlossen ist, käme nur die interindividuelle in Betracht: Wir müssten Durchschnittslebensläufe aufzeichnen, indem wir von jeder Altersstufe wenigstens 100 Befunde erhöben und die Durchschnitte berechneten, natürlich eine Riesenarbeit, die zudem durch eine Menge von Komparationsfragen — siehe den folgenden Abschnitt — kompliziert würde.

Die bis jetzt erhobenen Befunde erlauben nur wenige kurze Stücke eines solchen Durchschnittslebenslaufs zu überblicken; andere lassen sich erraten; das meiste bleibt ganz im Dunkeln.

Im dritten bis vierten Lebensjahr scheint der Typus ambiaequal zu sein. In der Pubertät scheinen ebenfalls ambiaequale Phasen einzutreten. Nach der Pubertät scheinen sich die Wege zu scheiden. Von da an — vielleicht aber schon vorher! — steht einer grossen Zahl introversiver Typen eine grosse Zahl extratensiver gegenüber. Um das dreissigste Jahr herum scheint ein introversiver Zug allgemein zu sein, und in den nachfolgenden Jahren ist vielleicht die grösste Variabilität der Erlebnistypen vorhanden. Möglicherweise gibt es auch nach dem dreissigsten Jahre noch gewisse Krisenjahre,

Digitized by Google

die einen allgemeinen Zug zur Introversion bringen, so vielleicht die Zeit zwischen dem fünfzigsten und fünfundfünfzigsten Jahr. Mindestens vom vierzigsten Jahre an, wahrscheinlich aber schon vorher, beginnt im allgemeinen ein Sichretrahieren der introversiven Momente. Der Mensch wird mit dem Älterwerden ärmer an Introversionsfähigkeit und koartierter. Viele scheinen bis zum adaptiven Extratensionstypus vorzurücken. Dann gibt es, vielleicht vom sechzigsten Jahre an, drei verschiedene Wege: entweder geht die Koartation langsam weiter und langt schliesslich beim total koartierten Typus 0 B 0 Fb an (die Befunde bei normalem hohem Alter, 70 bis 80 Jahre, haben manche Ähnlichkeit mit der Dementia simplex), oder die Koartation geht rascher vor sich, was bei der Arteriosklerose der Fall zu sein scheint, oder der Typus bewegt sich weiter in der extratensiven Richtung, erreicht den egozentrisch-extratensiven Typus und verläuft eventuell in die Dementia senilis.

Wie lange die Introversionsfähigkeit ins Alter hineinreicht, hängt wahrscheinlich davon ab, in welchem Grade sie in jüngeren Jahren vorhanden war.

Als erster Beitrag zur systematischen Behandlung bestimmter Altersstufen ist eine Arbeit *H. Behn-Eschenburgs* erschienen, der mit dem Formdeutversuch 220 Herisauer Schulkinder im Alter von 13 bis 15 Jahren untersucht hat (s. Literaturverzeichnis).

10. Komparations-Untersuchungen über den Erlebnistypus.

Ein recht grosses Befundmaterial wird nach vielen Richtungen hin Anlass zu Komparations-Untersuchungen geben. Das Ideal wäre allerdings, wenn diese sich auf fertige Durchschnittslebensläufe stützen könnten; doch gibt auch das vom Zufall zusammengetragene Material, wenn es nur recht gross und gut protokolliert ist, immer wieder neue komparative Fragen auf.

Zunächst die Vergleichung der Befunde beim männlichen und beim weiblichen *Geschlecht*. Die Differenzen sind durchaus nicht so gross, dass sie sich von selbst der Beobachtung aufdrängen. Im ganzen ist die Zahl der G bei weiblichen Versuchspersonen durchschnittlich etwas kleiner, die Zahl der Farbenantworten etwas grösser. Doch sind zahlreiche Ausnahmen nach jeder Richtung hin vorhanden. Es ist so gut wie nie möglich, nach dem Experimentprotokoll zu diagnostizieren, welchem Geschlecht die Versuchsperson angehöre. Differenzen werden sich wahrscheinlich erst dann ergeben, wenn an einem sehr grossen Material ganze Durchschnittslebensgänge verglichen werden können. Zweifellos stellt die Durchschnittslebenskurve der Frau eine andere Linie dar, als die des Mannes, wenn auch die Differenzen vielleicht gar nicht sehr grosse sind.

Eine andere Reihe von Komparationsproblemen betrifft die Untersuchung ganzer *Familien*. Vielleicht würden sich auch hier auffallende Dinge ergeben.

Digitized by Google

Interessant wäre es auch, Vertreter verschiedener *Berufe* zu vergleichen. Es liegen verschiedene Fragen hier verborgen. Auf die eine, die Talentfrage, werden wir noch zurückkommen. Eines könnte damit untersucht werden, was sehr wesentlich wäre: ob nicht gewisse Berufe und Beschäftigungsarten die stereotypisierenden Momente viel stärker beschleunigen, die Introversionsfähigkeit viel schneller zum Versickern bringen als andere.

Sehr verschieden wird ferner der *Erlebnistypus* sein bei verschiedenen Völkern und *Rassen*. Der Durchschnittserlebnistypus ist bei einem 40jährigen Engländer, Deutschen, Russen usw. ziemlich sicher immer ein anderer. Noch viel differenter werden die Unterschiede bei noch grösseren Rassenunterschieden sein. Grosse Versuchsreihen — es müssten allerdings sehr grosse sein, die gleichzeitig auch die Untersuchung all der bisher genannten Komparationsprobleme mit erlaubten — würden zu diesen Fragen ein Material in die Hand geben, das unmittelbar vergleichbar und nutzbar gemacht werden könnte. Der Versuch ist ja technisch so einfach — er lässt sich auch mit Hilfe eines Dolmetschers machen —, dass er mit einem primitiven Neger genau so gut gemacht werden kann wie mit einem hochkulturellen Europäer.

Mit dem bisherigen Material kann ich zu diesen Dingen nur ein Beispiel geben: Die *Berner*, besonders die des mittleren Kantonsteils, und die *Appenzeller*, besonders die des Hinter- und Mittellandes. Die Berner haben einen mehr introversiven Typus als die Appenzeller, die letzteren einen mehr extratensiven. Es gibt natürlich auf beiden Seiten Ausnahmen, aber nach allen bisherigen Beobachtungen lässt sich schliessen, dass die Durchschnittslebenslinie — die Einzeichnung der Entwicklung der Erlebnistypen im Schema — bei den Bernern bedeutend mehr auf der introversiven, bei den Appenzellern mehr auf der extratensiven Seite des Schemas verlaufen würde. Kinästhesien und Originalantworten sind beim Berner häufiger. Dass die Appenzeller affektiv anpassungsfähiger sind, einen extensiveren Rapport, eine erregtere Motilität haben als die «verschlossenen», «schwerfälligeren», «langsameren» Berner, ist ja eigentlich nichts Neues, wird aber durch die Befunde direkt bestätigt.

Diese Unterschiede machen sich nun auch noch bei den Schizophrenen der beiden Rassen geltend: Der Berner, der schizophren wird, verfällt viel häufiger als der Appenzeller in eine tiefe Katatonie. Der Appenzeller, selbst wenn er kataton wird, zeigt noch einige hebephrenoide Züge; er verliert die Rapportfähigkeit lange nicht so vollständig wie der Berner. Dies fällt jedem sofort auf, der Gelegenheit hat, appenzellische und bernische Anstaltspatienten miteinander zu vergleichen. Ferner wird der schizophren werdende Berner häufiger paranoid als der Appenzeller; er baut sehr viel reichere, buntere, mythenähnlichere Wahnsysteme als der Appenzeller, dessen Wahnideen selten

Digitized by Google

originell sind und in dessen Wahnideen der Zug ins Mythische fast ganz fehlt. Weitere entsprechende Differenzen werden später zu erwähnen sein.

11. Die Affektivität. Der Charakter.

«Mit dem Namen Affektivität fassen wir die Affekte, die Emotionen, die Gefühle von Lust und Unlust zusammen» *(Bleuler).*

Der Formdeutversuch orientiert vor allem über Labilität, resp. Stabilisierung der Affekte, über die Stärke oder Schwäche der Affekte, über deren Intensität und Extensität, über deren Beherrschtheit, Unbeherrschtheit, Verdrängtheit oder Freiheit. Die spezifische Tönung der Affekte — Lust oder Unlust — dagegen lässt sich nur teilweise aus den Befunden herauslesen. Ob ein koartierter Typus mit Depression verbunden sei oder auf extrem gesteigerter Aufmerksamkeitsanspannung beruhe, ob ein dilatierter Typus hauptsächlich von Lustgefühlen oder von Unlustgefühlen erfüllt sei (Gereiztheit, zornige Affekte), lässt sich zwar oft, aber nicht immer feststellen.

Die Zahl der Farbenantworten ergibt, absolut genommen, einen Maßstab für die Labilität der Affekte. Relativ genommen, in ihrem Verhältnis zu den B-Antworten, ergibt sie das Mass der Labilität der Affekte, *das in Erscheinung tritt,* resp. das *Mass der Stabilisierung der Affekte.* Innerhalb des Erlebnistypus werden die Fb-Antworten zum Repräsentanten der extratensiven Momente, der Rapportfähigkeit und der affektiven Anpassungsfähigkeit im weitesten Sinne, nicht nur an die Mitmenschen, sondern an die Situationen des Lebens überhaupt. Die Farbenscheu beim Versuch weist auf Affektscheu, die sowohl in der Form bewusster Beherrschung (Bevorzugung von Blau), als auch in der Form neurotischer Verdrängung (Farbenschock) erscheinen kann.

Dass die Farbenzuflüsse zur Wahrnehmung als Repräsentanten der Affekterregbarkeit und -erregtheit gelten können, ist vorläufig eine rein empirisch gewonnene Tatsache, deren Fassung noch weit davon entfernt ist, den Ansprüchen wissenschaftlicher Logik zu genügen. Was sicher ist, das ist die Korrelation zwischen den drei Phänomenen: Erregtheit der Affektivität, Erregtheit der Motilität, Zahl der Farbenzuflüsse zur Wahrnehmung. Die kausalen, ätiologischen Verknüpfungen sind erst noch zu suchen. Warum werden in gewissen Fällen die Farben in das Wahrnehmungsganze nicht aufgenommen? Ist schon die Empfindung für sie herabgesetzt? Das würde z. B. sagen, dass die Melancholiker alle in gewissem Sinn farbenblind seien. Sie selbst sagen ja oft genug, sie sähen alles grau, nicht nur in übertragener Bedeutung, sondern sie betonen, die Farben seien nicht mehr so leuchtend wie vorher. (Die Manischen dagegen betonen, wie leuchtend die Farben seien.) Und doch

Digitized by Google

muss zwischen Farbenblindheit und Farbengrausehen ein wesentlicher Unterschied bestehen, sonst müssten ja umgekehrt alle Total-Farbenblinden affektiv abnorm sein; dies widerspricht der Erfahrung, wäre aber immerhin einer genaueren Untersuchung wert. Oder werden die Farben zwar empfunden, aber aus dem Wahrnehmungskomplex verdrängt? Bei den Neurotischen ist dies nachweisbar, beim Affektbeherrschenden Kulturmenschen oft ebenfalls. Besteht irgendeine biologische, genetische, anatomische Verwandtschaft zwischen dem Farbenempfindungssubstrat und dem Affektsubstrat, oder ist das Ausscheiden der Farben nur ein symptomatischer Vorgang, eine sekundäre Folge gewisser Änderungen des Affektsubstrats? Wahrscheinlich das letztere, dafür sprechen die Erscheinungen bei Melancholie und Manie, anderseits das Verhalten der Farbenblinden.

Dass zwischen Farben und Affektivität innige Beziehungen bestehen müssen, ist längst bekannt. Der Düstergestimmte heisst ein «Schwarzseher», der Heitergestimmte sieht alles durch die «rosige Brille». Die Trauerfarbe ist Schwarz, und wenn andere Völker andere Trauerfarben haben, so wird dadurch wahrscheinlich nur bewiesen, dass sie den Affekten der Trauer anders gegenüberstehen als wir. Ein heiteres Fest ist ohne Farben nicht denkbar. Ein Karneval erst recht nicht. Die Farben reissen den Menschen in die Extratension, vorausgesetzt, dass seine Affektivität nicht völlig stabilisiert sei, wie etwa die des Melancholischen oder des Phlegmatischen. Ebenso Musik, besonders Musik mit aufdringlichem Rhythmus, der leicht zu rhythmischen Innervationsschüben führt und damit die Kinästhesien abschneidet. Eine förmliche Massenwirkung extratensiver Momente liegt z. B. in einem Parademarsch: zweifarbig Tuch, Glänzen und Flimmern, Marschmusik, Taktschritt. Im Militär ist die Introversivität ein höchst hinderliches Ding. Nicht umsonst hat das Militär am längsten an farbiger Kleidung festgehalten. Eine geeignete Enquête über den Einfluss der feldgrauen Uniformen auf die Mentalität der Soldaten brächte vielleicht viel Interessantes an den Tag. Ein besonders schönes Beispiel der Verwendung solcher in die Extratension reissender («hinreissender») Mittel boten die grossen Heilsarmeeversammlungen des Generals Booth dar: Rhythmisch abgehacktes Reden, «weltliche» Musik in aufdringlichen Rhythmen, rhythmisches Tücherschwenken, im Zentrum von alldem die grellrote Bluse des alten Generals — das war kein «Insichgehen»! Die Zahl der Beispiele liesse sich mannigfach vermehren.

Farbe und Form zu einem einheitlichen Engramm zu verschmelzen, ist offenbar eine durchaus nicht einheitliche, sondern eine zusammengesetzte Fähigkeit, die erlernt sein muss. Die herrschende Stellung nimmt das Formengramm ein. Bekanntlich können relativ wenige Menschen die Farbe der Augen ihrer nächsten Angehörigen nennen; und das absolute Farbengedächtnis ist eine seltene Erscheinung.

Digitized by Google

Im Versuche hat sich herausgestellt, dass die FFb-Antworten, die *Formfarbantworten,* bei denen die Form die primäre, die Farbe die sekundäre Determinante ist, *affektive Anpassungsfähigkeit repräsentieren, die FbF die nicht mehr anpassungsfähige, wenn auch oft heftig Anpassung wünschende Affektivität, die Fb-Antworten die Impulsivität, die überhaupt nicht mehr nach Anpassung fragt.*

Das gegenseitige Verhältnis dieser drei Arten von Farbantworten untereinander und deren Verhältnis zu der Zahl der B ergibt nun natürlich eine viel reichhaltigere Skala von Affekttönen als die Formel des Erlebnistypus mit ihrer rohen Berechnung der Farbantworten geben kann. Es ist noch unmöglich, alle diese Varianten systematisch zu behandeln oder auch nur zu beschreiben. Nur einige Sonderformen der Affektivität seien hier genannt.

Die Einfühlungsfähigkeit. Einfühlungsfähige Menschen, die sich affektiv in andere «hineinzufühlen» imstande sind, weisen eine bestimmte Mischung introversiver und extratensiver Momente auf. Dies ist theoretisch ableitbar und empirisch bestätigt. Eigentliche Einfühlungsfähigkeit setzt aber wahrscheinlich bei dem Individuum, das sich einfühlt, und bei dem, in das es sich einfühlt, ähnlichen Typus voraus. Wer 3 B, 2 FFb, 0 FbF, 0 Fb hat, kann sich in ein Individuum mit 10 B nur unvollkommen einfühlen; er wird ihm nicht recht «nachfühlen» können. Wer 10 B hat, wird sich in einen Menschen mit 2 B ebenfalls nur unrichtig einfühlen können; er ist stets geneigt, dem andern mehr Introversität, eigenen Inhalt zuzutrauen als dieser hat, er wird ihn «idealisieren». Wer gar keine Farbenantworten aufweist, wird überhaupt nur «intellektueller Einfühlung» fähig sein; ebenso — im besten Falle —, wer weder B noch Farbenantworten hat. Wo die FbF und Fb zunehmen und besonders wo sie die FFb überwiegen, da kann vielleicht noch ein heftiger Wunsch nach Einfühlung vorhanden sein, aber die nicht anpassbaren Affektbeträge sind soviel stärker als die anpassbaren, dass ein solches Individuum, indem es sich anpassen und einfühlen will, Anpassung und Einfühlung vom andern *verlangt.* Es ist nicht imstande, sich einzufühlen, sondern es ist «anspruchsvoll», «selbstsüchtig», egozentrisch: Der Reizbare und Empfindliche, der am andern oft keine Reizbarkeit und Empfindlichkeit versteht; der Begeisterte, der nicht begreifen will, dass andere bei seiner Begeisterung kühl bleiben; der Verliebte, der die ganze Welt glücklich sehen will; der Eiferer und Draufgänger, der die Gedanken des eigenen Kopfes für wert hält, die Menschheit in einen Taumel der Begeisterung zu versetzen usw., dann natürlich die Epileptiker mit ihrem biederkameradschaftlichen und dabei so egozentrischen Entgegenkommen, die Manischen, die Senildementen usw.

Eine rein affektive Einfühlungsfähigkeit hat somit allerseits ihre Schranken. Möglich aber wird sie trotzdem durch die intellektuellen Korrekturen.

Digitized by Google

Ausdruck dieser gemischten Anpassungsfähigkeit sind die Formfarbantworten. Eine scharfe Grenze zwischen Einfühlungsfähigkeit und Anpassungsfähigkeit lässt sich wohl nicht ziehen.

Die Suggestibilität. Die affektive Suggestibilität wird durch die FbF-Antworten repräsentiert, mit oder ohne B, FFb und Fb, aber mit absolutem oder relativem Vorherrschen der FbF. Die egozentrischen Extratensiven sind die suggestibelsten Versuchspersonen, die am leichtesten affektiv Suggestiblen. Je mehr B sich dem Erlebnistypus einfügen, desto geringer wird die Suggestibilität, desto dauernder aber wirken suggestive Einflüsse, *wenn* sie vorkommen. Was auch sonst klar ist, tritt hier deutlich hervor: Je stärker die bewusste Denktätigkeit, desto geringer ist die affektive Suggestibilität. Je grösser die Labilität der Affekte, desto grösser die Suggestibilität, dies aber nur bis zu einer gewissen Grenze: wo die Labilität ein gewisses Ausmass überschreitet, da fehlt der Suggestion die Zeit, sich auszuwirken. Sehr wenig suggestibel sind gewöhnlich koartierte Typen, z. B. Zwangsneurotiker, bei denen der bewusste Akzent der Psyche auf dem disziplinierten Denken liegt. Sind sie suggestibel, so erscheint leicht zugleich mit der Suggestion auch der reziproke Affekt, die «negative Suggestion»: Zweifel, Verdammung der eigenen «Haltlosigkeit».

Die Impulsivität. Unter Impulsen sind hier die plötzlichen Affektentladungen verstanden, die — der Korrelation zwischen Affektivität und Motilität entsprechend — mit gleichzeitigen plötzlichen motorischen Entladungen erfolgen. Die Impulse sind der höchste Stärkegrad der affektiven Labilität. Auch hier ist die Erscheinung eine ganz andere, je nachdem, ob B und FFb vorhanden sind oder nicht. Wo zahlreiche Farbenantworten und wenig B-Antworten gegeben werden, sind die Impulse weniger auffallend, fügen sich vielmehr in das Gesamtbild der erregten Affektivität und Motilität ein; die Entladungen (auch das «Abreagieren») sind kontinuierlich und die Impulse stellen hier nur geringe Überschreitungen des gewöhnlichen affektiven Verhaltens dar. Anders der introversive Impulsive. Bei ihm sind die Affekte stabilisiert, meist dazu noch bewusst beherrscht. Erreicht bei ihm ein Impuls die Freiheit, so wird er aus der introversiven Stabilisierung hervor ganz anders «explodieren» als beim Extratensiven. Die Ambiaequalen sind wohl alle impulsiv; wie bei früheren Faktoren, so verhalten sich die verschiedenen Ambiaequalen auch hier: die Manischen gleichen in ihrer Impulsivität den Extratensiven, die Vielbegabten, Wohlgelaunten, auch die Katatoniker, den Introversiven. Die Zwangsneurotiker können sowohl die Impulsivität des Introversiven wie die des Extratensiven aufweisen.

Rapportfähigkeit, Einfühlungsfähigkeit, Suggestibilität, Impulsivität, jede dieser Eigenschaften *bietet nach aussen ein ganz anderes Bild dar, je nachdem der Erlebnistypus und je nachdem die drei Arten der Farbantworten*

Digitized by Google

gemischt sind. Dasselbe gilt für jede Charaktereigenschaft des Menschen. Bezeichnungen wie «wohlwollend» oder «tyrannisch» oder «bescheiden» oder «eifersüchtig» usw. nennen mit gleichem Namen Phänomene, die je nach dem Erlebnistypus ganz verschieden verursacht und begründet sind. Die Tyrannei eines Introversiven z. B. ist etwas ganz anderes als die eines Extratensiven. (Zu vergleichen vielleicht etwa Ludwig II. von Bayern oder eine Natur wie Lenin mit Wilhelm II. oder Louis XIV.)

Um alle Charaktereigenschaften so zu bezeichnen, dass diese im Erlebnistypus begründeten Nuancen zum Ausdruck kämen, würden alle Sprachen der Erde nicht ausreichen.

«Durch die Affektivität fast allein wird der *Charakter* eines Menschen bestimmt» *(Bleuler).* Es ist daher selbstverständlich, dass dem Erlebnistypus, besonders bei Berücksichtigung der drei Arten der Farbenantworten, *charakterologische* Bedeutung zukommt.

Über die Stimmungen und weitere einzelne Affekte lässt sich zur Zeit noch nicht viel beifügen. Die Aufmerksamkeit ist am wirksamsten beim koartierten Typus. Depressive Stimmungen koartieren den Typus immer, heitere Verstimmungen dilatieren ihn immer. Bei den Erlebnistypen ohne Ausnahme kann anscheinend nur *eine* Affektform vorkommen, nämlich die *Angst.*

Wenn der Charakter in hohem Masse durch den Erlebnistypus bestimmt ist, so müssten somit alle die früher genannten Variationen und Komparationen des Erlebnistypus sich bei der Untersuchung der Variationen und Komparationen der Charaktereigenschaften wiederfinden lassen (die Charakterwandlungen im Laufe des individuellen Lebens, die Charakterverschiedenheiten der Rassen usw.).

12. Die Phantasie.

Im vorigen war öfters von «Phantasiemenschen» die Rede. Gemeint war damit, was man gewöhnlich darunter versteht: Menschen mit schaffender Phantasie. Ob die Phantasie nur rezeptiv oder produktiv schaffe, ist zunächst eine sekundäre Frage. Viele Versuchspersonen, die «selbst» gar keine Phantasie zu haben glauben, aber gerne zugeben, dass sie an den Phantasieerzeugnissen anderer ihre grosse Freude haben, die also nur eine rezeptiv schaffende Phantasie besitzen, reagieren im Versuch so, dass sie schwer oder gar nicht von produktiven Phantasiebegabten zu unterscheiden sind. Formal sind sie auch nicht zu scheiden. Der Unterschied zwischen beiden ist nur der, dass bei den Produktiven jene Teile des Erlebnisapparates, die die Phantasiedisposition enthalten, durch die Aktualenergie zur Tätigkeit gebracht wer-

Digitized by Google

den, während bei den Rezeptiven die Aktualenergie in viel höherem Masse auf andere, meist äussere Ziele, also auf die extratensiven Seiten des Erlebnisapparats gerichtet ist.

Hier ist eine 1917 erschienene Arbeit zu erwähnen: «Phantasieprüfungen mit formlosen Klecksen bei Schulkindern, normalen Erwachsenen und Geisteskranken» von *Szymon Hens* (Zürich). *Hens* untersuchte mit ebensolchen «Klecksographien», wie sie unsere Testserie zusammensetzen, die Phantasie seiner Versuchspersonen. In seiner Zusammenfassung tönt er einzelne der hier verarbeiteten formalen Fragen an; er konnte aber nicht weiter eindringen, da er zu sehr einerseits beim Inhaltlichen der Deutungen, anderseits bei dem Begriffe Phantasie stehenblieb, letzteres auch da, wo überhaupt nur doch von Wahrnehmung die Rede sein konnte. Seine Schlussätze betreffen daher mehr das Inhaltliche als das Formale der Wahrnehmungsvorgänge.

Als Phantasiemenschen könnte man bezeichnen Individuen mit der Eigenschaft, sich mehr oder weniger oft, für mehr oder weniger lange, mehr oder weniger gewollt (aber nie ganz ungewollt), mehr oder weniger produktiv oder rezeptiv, mit bestimmten Lustgefühlen in ihre introversiven Sphären zu begeben, indem sie mehr oder weniger aktiv für eine Zeitlang das Realanpassungsdenken ausschalten.

Beim Formdeutversuch zeichneten sich solche Versuchspersonen zunächst dadurch aus, dass sie Märchenmotive und Mythenbilder und Romanszenen usw. deuteten, dann aber auch in formaler Hinsicht. Sie hatten sehr viele B, meist mehrere, oft viele Farben, aber nicht bis zum Überwiegen der letzteren, ferner oft grosse G-Zahlen, zahlreiche Originalantworten, ein sehr kleines Tierprozent; die Formen waren meist gut gesehen, oft sehr gut. Sie benahmen sich beim Versuch abwartend, gaben sich ihren Einfällen hin, eventuell knüpften sie, besonders die Produktiv-phantasiebegabten, eine Reihe von Einzeleinfällen nachher zu einer sekundären kombinierten Ganzantwort zusammen und deuteten so ganze Szenen.

Diese Ergebnisse zeigen: Stark sind vor allem die introversiven Faktoren (B, Orig.+, kleines Tierprozent), gross ist auch der Reichtum und die dispositionelle Energie des Assoziationsbetriebes (G). Vernachlässigt war hingegen meistens die Sukzession, und zwar bis zu starker Lockerung. Stark labilisierbar ist auch die Affektivität.

Ganz anders verhält sich eine andere Gattung Phantasiemensch: der *Konfabulant*. Den Unterschied illustriert am besten ein Beispiel: Eine — zuweilen auch produktiv — phantasiebegabte Dame deutete Tafel VIII: «Ein stilisiertes Märchenmotiv· Ein Schatz in zwei blauen Kasten unter einer Baumwurzel vergraben, darunter ein Feuer, daneben zwei schatzhütende Tiere». Dasselbe Bild deutete ein Konfabulant: «Zwei Bären und das Ganze ist rund, also der Bärengraben zu Bern». Der Phantasiemensch kombiniert

Digitized by Google

aus dem Bilde ein Ganzes, ohne den einzelnen Teilen des Bildes zuviel Gewalt anzutun, vor allem auch ohne die gegenseitige Lage der Bildteile zu vernachlässigen. Der Konfabulant zieht zwei Formen aus der Vorlage heraus und kombiniert — sogar kontaminiert — sie ohne Rücksicht auf die übrigen Bildteile und vor allem ohne jede Rücksicht auf die Lage der Bildteile.

Die Deutung der Phantasiebegabten ist ein assoziativ sehr viel weitschichtigeres Gebilde als die des Konfabulanten.

Die erste Deutung holt ihren Inhalt aus dem Reich der Märchen, die zweite aus der Realität; die erste Deutung ist die eines introversiveren, die zweite die eines extratensiveren Menschen; die erste Deutung war typisch introversiv lustbetont, die zweite wurde in typisch egozentrisch-extratensiver, siegessicherer Weise gegeben; trotzdem ist die Wahrnehmung bei der ersten Deutung ein viel vollkommenerer Prozess als bei der zweiten.

Der introversive Phantasiebegabte nimmt die Wirklichkeit schärfer wahr als der extratensive Konfabulant. Er verarbeitet seine Wahrnehmungen aber mit vorwiegend der Introversivität zugehörigem Assoziationsmaterial, in komplizierter, aber lustbetonter — als Spiel empfundener — Leistung; der Konfabulant nimmt die Wirklichkeit unscharf wahr, verarbeitet die Wahrnehmung mit dem relativ geringen und vorwiegend aus der Realität bezogenen, relativ wenig präsenten Assoziationsmaterial des Extratensiven, auf dem kürzesten Wege, der sich darbietet, und lustbetont ist bei ihm viel weniger die Deutungsarbeit selbst, als das egozentrische Siegesgefühl ob der vollbrachten vermeintlich glänzenden Leistung. Zudem weiss der Phantasiebegabte viel besser als der Konfabulant, dass er deutet; der letztere merkt oft kaum, dass er «phantasiert».

Die Unterschiede zwischen dem Phantasiebegabten und dem Konfabulanten sind somit die gleichen wie zwischen dem Introversiven und dem Extratensiven überhaupt. Und so wie introversive und extratensive Momente sich mischen, so können sich natürlich auch phantasiemässige und konfabulatorische Momente mischen (z. B. bei Manie, aber besonders auch bei der Pseudologia phantastica). In der dichterischen Inspiration des Ambiaequalen z. B. mag dann einmal der Fall eintreten, dass die konfabulatorische Komponente überwuchernd wird, und das Bewusstsein der Irrealität des Phantasieprodukts übertönt, besonders wenn, wie z. B. bei einem E. T. A. Hoffmann, Alkoholwirkung dazukommt, die eine ausgesprochene Steigerung der konfabulatorischen Momente in sich fasst.

Die Wahnideen eines Schizophrenen (ebenso auch anderer Wahnkranker) lassen sich nicht ohne weiteres mit der Phantasie des Gesunden vergleichen. Zunächst wird ein Schizophrener, der vor der Erkrankung ein Phantasiemensch war, andere, reichere, buntere Wahnideen schaffen als ein Phantasieloser, so gut wie er im Formdeutversuch andere Deutungen produziert haben

Digitized by Google

würde als ein Phantasieloser. Dass aber die Wahnideen Realitätswert bekommen, die Phantasie Wirklichkeit für ihn wird, hat wahrscheinlich mit der Funktion der Phantasie selbst gar nichts mehr zu tun, sondern muss durch andere Faktoren (Projektionsmechanismus) bedingt sein.

13. Erlebnistypus und Vorstellungstypus.

Die von der Fachpsychologie aufgestellten Vorstellungstypen sind, wie *Stern* betont, keineswegs bekannte, sicher umschriebene Grössen. Man unterschied früher visuelle, auditive, motorische Typen, «je nach der qualitativen Bedeutung, welche das eine oder andere Sinnesgebiet für das Anschauungsleben — und damit auch für die höheren geistigen Funktionen, die Sprache, Lernen usw. — besitzt.» (*Stern* *, S. 193.) Die Voraussetzung, dass sich das bevorzugte Sinnesgebiet gleichmässig über alle Seiten des Vorstellungslebens ausdehnen müsse, erwies sich aber als unzulässig. (*Stern,* S. 194.)

Ob nun der Vorstellungstypus eines Menschen zugleich auch sein Wahrnehmungstypus sei, d. h. ob die bei unserem Versuch zutage tretenden Kinästhesien und visuellen Erinnerungsbilder zugleich den Schluss ziehen lassen, dass nun im ganzen Vorstellungsleben diese Sinnesgebiete dominierend seien, das bedürfte noch genauerer Untersuchung mit Kontrollexperimenten, z. B. mit den sonst gebräuchlichen Testserien.

Auf statistischem Wege ergab sich, dass die «*Wahrnehmungstypen*» (der Terminus als vorläufiges Analogon zu Vorstellungstypus) sich in das Erlebnistypusschema ziemlich eindeutig verteilen, und zwar folgendermassen (siehe Tabelle XVI):

Die Introversiven sind die vorwiegend Kinästhetischen, die Extratensiven die vorwiegend Auditiven. In der breiten Mitte sammeln sich die vorwiegend Visuellen. In der Mitte selbst sind die Vielbegabten, die die verschiedenen Typen vereinigen können.

Auch die Introversiven können auditiv sein, aber die Extratensiven können nicht stark kinästhetisch sein.

Die ausgesprochensten Anpassungsmenschen, besonders die koartativen unter ihnen, gehören zumeist dem sprachlich-motorischen Typus an. Die Stark-koatierten können kaum anders als «Begriffliche» genannt werden.

Die Bezeichnung «motorischer Typus», wie sie noch häufig gebraucht wird, ist unklar. *Der stark kinästhetische Mensch ist der motorisch Ungeschickte. Der motorisch Gewandte ist kinästhetisch nur schwach veranlagt.* Im Schema fallen die motorisch Gewandten zusammen mit den vorwiegend Auditiven. *Der sprachlich-motorische Typus ist ein Sonderfall der motorischen Gewandtheit.*

* *W. Stern,* Differentielle Psychologie, Leipzig 1911.

Digitized by Google

Dass diese Dinge noch sehr der Nachprüfung bedürfen, verschweige ich nicht. Einige starke Stützen erhält die Anschauung, dass der Wahrnehmungstypus und wahrscheinlich auch der Vorstellungstypus durch den Erlebnistypus mitbedingt sei, bei der Betrachtung der Talente. Ist diese Anschauung richtig, so muss alles, was für den Erlebnistypus gilt, auch für den Wahrnehmungstypus und Vorstellungstypus gelten. Der Wahrnehmungstypus müsste sich den gleichen intraindividuellen Variationen infolge Ermüdung, Verstimmung usw. unterziehen, vor allem auch müsste er sich mit dem Älterwerden gemeinsam mit dem Erlebnistypus wandeln. Er müsste ferner mindestens nach Rassen verschieden sein.

Der Erlebnistypus verliert mit dem Älterwerden, wahrscheinlich schon vor dem 40. Jahre (beim Mann), an Introversionsfähigkeit und er rückt mehr und mehr den Extratensiven näher. So müssten auch Wahrnehmungs- und Vorstellungstypus sich verschieben.

Hierzu ein Zitat nach *Stern* (S. 373):

«So wurden von *Karl und Maria Groos* die optischen Qualitäten in der Lyrik *Schillers* mit denen *Goethes* (die *Frank* berechnet hatte) verglichen. Hierbei fanden sie unter anderen die folgenden Abweichungen und Übereinstimmungen. Abweichungen: In der Jugendlyrik zeigt Schiller ungefähr doppelt soviel Ausdrücke für optische Qualitäten (auf je zehntausend Textworte berechnet) wie Goethe. — Bei Goethe steigt mit zunehmendem Alter die Zahl der optischen Qualitäten etwas an, bei Schiller sinkt sie merklich, namentlich deutlich zeigt sich dies bei den Ausdrücken für Glanz, Glut, Schein. — Übereinstimmungen: Bei beiden ist das Verhältnis der bunten Farben zu allen andern optischen Qualitäten merkwürdig konstant, etwa wie 1 : 3, und zwar ebenso in den Jugend- wie in den Altersdichtungen. Von der Jugend zum Alter hin findet sich bei beiden, dass die Häufigkeit des Rot sinkt, die des Grün steigt; bei beiden ist Blau sehr schwach, Gelb fast gar nicht vertreten. Bei beiden findet mit steigendem Alter ein relatives Zunehmen der «nach hell hin» tendierenden Qualitäten statt»*. An anderer Stelle zitiert *Stern* nach denselben Autoren, dass Schiller stärker akustisch als Goethe und viel stärker akustisch als Shakespeare war.

Diese Differenzen und differenten Verschiebungen lassen sich erklären, wenn man annimmt, der Erlebnistypus Goethes sei von jeher ein viel stärker dilatierter gewesen als der Schillers, d. h. der Erlebnistypus habe bei Goethe ursprünglich viel tiefer in die Introversionssphäre hineingereicht als bei

* Literatur zit. nach *Stern: L. Frank,* Statistische Untersuchungen über die Verwendung der Farben in den Dichtungen Goethes. Giessener Diss. 90. *Karl und Marie Groos,* Die akustischen Phänomene in der Lyrik Schillers. Zeitschr. f. Ästh. 5, 545—70, 1910. *Karl und Marie Groos,* Die optischen Qualitäten in der Lyrik Schillers. Zeitschr. f. Ästh. (Dessoir) 4, 559—71, 1909.

Digitized by Google

Schiller. Mit dem Älterwerden nehmen bei beiden die Kinästhesien ab: die Folge davon ist, dass Goethe mehr in den Bereich der visuellen Typen hineingelangt, Schiller sich von den visuellen Typen aus mehr den auditiven nähert. Daher das Abnehmen der optischen Qualitäten bei Schiller, während sie bei Goethe zunehmen.

Das Zurücktreten des Rot mit zunehmendem Alter kann, wie auch im Formdeutversuch, der Ausdruck der mit dem Älterwerden zunehmenden Affektbeherrschung sein. Auffallend ist nur, dass nicht auch das Blau häufiger wird. (Möglicherweise ist die Bevorzugung des Blau schon ein relativ allzu starkes Affektscheu-Zeichen. Möglicherweise enthalten die Testtafeln auch nicht genügend Grün, um die Bedeutung des Grün zu eruieren.)

14. Erlebnistypus und Halluzinationstypus.

Ob der Vorstellungstypus des Gesunden den Halluzinationstypus des an Sinnestäuschungen Erkrankenden ohne weiteres *bedingt,* ist ebenfalls noch unsicher. Für die Schizophrenie ist die Identität des Vorstellungstypus mit dem Halluzinationstypus wahrscheinlich, während für andere Halluzinosen (z. B. das Delirium tremens) dies sehr unwahrscheinlich ist.

Die mehr extratensiven Schizophrenen halluzinieren fast durchwegs nur mit dem Gehör, so die hebephrenoiden Katatonien, die alten Paranoiden, die stabil geworden sind, einzelne Hebephrene. Die introversiven halluzinieren dagegen sehr stark mit Körpergefühlen, die oft von Kinästhesien ununterscheidbar sind. Wo bei ihnen noch Stimmen vorkommen, sind es nicht selten solche mit kinästhetischem Gepräge: Stimmen im Körper des Kranken selbst. Die Ambiaequalen dagegen, die Katatoniker und katatonoiden Paranoiden, halluzinieren oft mit allen Sinnen. Die Einfach-dementen hingegen halluzinieren überhaupt nicht.

Die Korrelation zwischen Erlebnistypus und Halluzinationstypus müsste sich ebenfalls an all den beim Erlebnistypus beschriebenen Korrelationen wiederfinden lassen, Dinge, die späteren Untersuchungen überlassen werden müssen. Nur zwei Beobachtungen als Beispiele:

Dass der Halluzinationstypus beim Älterwerden sich wandelt, kann man an Schizophrenen nicht selten beobachten. Die optischen Halluzinationen können mit dem Älterwerden schwinden, die «Stimmen» aber bleiben bestehen. Das Umgekehrte ist, wenn es überhaupt vorkommt — neue Schübe zur Introversion ausgenommen —, mindestens sehr selten.

Ferner: Auch hierzu geben *Berner* und *Appenzeller* eine Bestätigung. Die — selbst in der Schizophrenie noch — bedeutend extratensiveren Appenzeller halluzinieren überhaupt fast nur akustisch; visuelle Halluzinationen sind ziemlich selten, kinästhetische kommen sogar nur vereinzelt vor. Bei

Digitized by Google

den Bernern dagegen gehören kinästhetische und Körpergefühlshalluzinationen zu den häufigsten Symptomen, und auch die visuellen Halluzinationen sind viel häufiger; daneben kommen natürlich auch die auditiven recht zahlreich vor.

15. Erlebnistypus und Talente.

Das erste, was auf Beziehungen zwischen Erlebnistypus und Talenten hinwies, war die Beobachtung, dass alle Zeichner relativ viele B-Antworten gaben, ferner, dass die Vielbegabten, die mit mehreren Talenten Begabten, immer in den Bereich der (nicht oder nur wenig koartierten) Ambiaequalen fallen. Untersuchungen verschiedener Art — Experimente mit Künstlern und Beachtung der spontanen und nicht spontanen Talentleistungen aller Versuchspersonen — führten schliesslich zu einigen Resultaten, die natürlich überall der Nachprüfung und Differenzierung bedürfen.

Die meisten Talente setzen einen dilatierten Typus voraus. Wie Koartation auf die Talente wirkt, welche Talente auch bei Koartation vorkommen, wie sie sich eventuell verändern, ob es Talente gibt, die durch eine stärkere Koartation gesteigert werden, ist erst zu untersuchen.

Im Erlebnistypusschema verteilen sich die einigermassen untersuchten Talente zunächst etwa folgendermassen (siehe Tab. XVII):

Die Zusammenfassung — die natürlich sehr roh ist — ist so zu verstehen: Der Ambiaequale und nur der Ambiaequale kann eventuell alle diese Talente in sich vereinigen. Doch werden sich bei ihm meistens die introversiven Talente mehr zur Betätigung drängen. Der Introversive kann ebenfalls die Talente der Extratensiven in gewissem Masse besitzen, vielleicht in dem Verhältnis seiner B und Fb, wahrscheinlich um so eher, je näher er den Ambiaequalen kommt, um so seltener und in um so geringerem Masse, je weiter er vom Ambiaequalen wegrückt. Die Extratensiven können, je näher sie dem Ambiaequalen stehen, noch introversive Talente besitzen, aber anscheinend schon sehr nahe bei der Mittellinie wird die Kunst zu Geschick. Musik, Sprachenbegabung und technisches Geschick mancher Art sind die einzigen Talente, die sich bei den Extratensiven zu hoher Ausbildung bringen lassen.

Dies alles ist immer noch roh, unvollständig und undifferenziert. Es gibt z. B. auch Zeichner bei den Extratensiven. Zwischen einem introversiven und einem extratensiven Zeichner ist der Unterschied aber gross. Der Extratensive ist der vorwiegend Reproduktive, der Introversive der Produktive. Wahrscheinlich verhält es sich mit allen Talenten so, dass der Introversive der Produktive, der Extratensive der Reproduktive ist. Über die Musik wage ich nicht zu urteilen; Sprachenbegabung und technische Fertigkeiten sind reproduktive Betätigungen.

Digitized by Google

Die Differenzierung der Talente nach introversiven und extratensiven Momenten wäre eine grosse Aufgabe für sich.

Wie diese Differenzierung etwa aussehen könnte, versucht Tabelle XVIII an dem einen Beispiel der *Malerei* zu zeigen*.

Die Differenzierung könnte natürlich noch sehr viel schärfer nuanciert werden. Schliesslich bildet jeder einzelne Künstler eine Nuance für sich.

Auf andern Gebieten: Die Extravertierten können eine hervorragende *Sprachgewandtheit* und Schlagfertigkeit des Ausdrucks haben, dabei aber ein auffallend geringes *Sprachgefühl,* die Introversiven eine sehr mangelhafte Sprachgewandtheit mit einem tiefen Sprachgefühl vereinigen. Der Sprachschöpfer und der grosse Redner, vielleicht z. B. Luther, müssen beides besitzen. Theoretisch abgeleitet müssen sie zu den Ambiaequalen gehören.

Die Extratensiven sind die gewandten, eleganten Tänzer; die eigentlichsten Geniesser der eurhythmischen Tänze aber sind die Introversiven.

Eine Frage für sich ist ferner das Verhalten der *Schrift.* Die individuellsten Schriften haben die Introversiven, die traditionellsten, aber auch die gewandtesten, die Extratensiven.

Die individuellste Gestikulation haben die Introversiven. Traditionell ist die Gestikulation des Extratensiven.

Ins Grosse erhoben, lässt sich der Gegensatz auch so ausdrücken: die Introversiven sind die *Kulturellen,* die Extratensiven sind die *Zivilisatorischen.*

Die *systematisch-wissenschaftliche* Begabung bedarf sicher der Koartativität. Das Minimum der Koartation führt zu introversiver Dogmatik oder zu blosser extratensiver Reproduktion, allenfalls zu Vielbetriebsamkeit, das Maximum der Koartation zu leerem Formalismus und Schematismus.

Das *Organisationstalent* ist ein Gemisch von introversiven und extratensiven Momenten; es setzt Koartationsfähigkeit voraus, und die extratensiven Momente sind die wesentlicheren des Gemisches.

Das *Beobachtungstalent* umgekehrt: Hier scheinen die introversiven Momente wesentlicher zu sein, die extratensiven aber nicht fehlen zu dürfen. Allzu stark introversive Beobachter sind einseitig und dogmatisieren.

Wenn man den Erlebnistypus einer gebildeten Versuchsperson kennt, lässt sich mit einiger Sicherheit ihr Lieblingsphilosoph erraten: Die stark Introversiven schwören auf Schopenhauer, die Dilatiert-ambiaequalen etwa auf Nietzsche, die Koartierten auf Kant, die Extratensiven auf ihre derzeitige Autorität oder etwa auf die Christian Science und ähnliches.

So skizzenhaft auch alle diese Dinge noch ausfallen müssen, soviel scheint sicher: *Talent und Erlebnistypus können nicht getrennt werden.* Es gibt

* Für manche Anregung auf diesem Gebiete bin ich Herrn Kunstmaler *E. Lüthy* in Basel zu Dank verpflichtet.

Digitized by Google

wahrscheinlich keine singulären Talente, sondern immer nur Optimal-Erlebnistypen für bestimmte potenziale Talente, die sich dem aktualisierenden Trieb entgegendrängen und durch ihn zum Talent werden. Ein singuläres Talent ist nur ein *singulär ausgebildetes*. Die Singularität ist verschuldet durch den Trieb, nicht durch die Disposition. Auf keinen Fall ist ein Talent ein in sich geschlossenes «Vermögen», sondern es summiert sich aus erstens einer im Erlebnistypus begründet liegenden (und vielen andern Dispositionen, die diesem selben Erlebnistypus zugehören, korrelativen) Disposition und zweitens dem Trieb, der es aktiviert und aus der Disposition das Talentphänomen hervorbringt.

16. Talent-Variation und -Komparation.

Da die Talente in bestimmten, für sie optimalen, Erlebnistypen ohne weiteres als Potenziale, d. h. als Dispositionen, enthalten sind, so ist ihr Schicksal mit den Variationen des Erlebnistypus aufs innigste verbunden. Die Komparationslehre der Erlebnistypen ist von der Talentkomparationslehre nicht zu trennen.

Die *Variationen des Talents* sind dieselben wie die des Erlebnistypus im ganzen. Auch das Talent ist von Stimmung, Ermüdung usw. abhängig. Auch das Talent hat seine habituelle Breite. Die Schaffensstimmung ist der dilatierte Erlebnistypus, die «Inspiration» der rasch und sehr stark dilatierte. Depression verhindert Inspirationen, denn sie koartiert den Erlebnistypus.

Den *Schwankungen des Erlebnistypus während des individuellen Lebens* entsprechen auch Schwankungen des Talents. Darüber lässt sich aber erst dann etwas Bestimmteres sagen, wenn wir die physiologischen, in jedem Leben (mehr oder weniger stark) eintretenden Wandlungen des Erlebnistypus kennen werden. Dass ein Talent «sich erschöpft», sich «veräusserlicht», dass ein Künstler z. B. in spätern Zeiten immer wieder «sich selbst nachahmt», bedeutet: sein Erlebnistypus hat sich von dem für das betreffende Talent optimalen verschoben, ist extratensiver geworden, weniger introversionsfähig, ist den technischen, reproduktiven Typen näher gerückt. Dass ein Talent sich vertieft, heisst vielleicht immer: Die Introversivität ist stärker geworden. Eine Steigerung der Introversivität ist vielleicht um das 30. Lebensjahr herum die Regel, wenn auch wahrscheinlich nicht bei allen Rassen. Die «späte Reife» vieler Schweizer Künstler liegt in späteren Verschiebungen des Erlebnistypus begründet.

Von hohem Interesse ist in dieser Beziehung die Entwicklung Ferdinand *Hodlers*. Ein gewaltiger Expansionsprozess des Erlebnistypus nach intro und nach extra. Erst ein Maler voll Farbenfreude, ein Schilderer froh bewegter Szenen, die fast genrebilderhaft sind. Schliesslich ein fast farbeloser Zeichner

Digitized by Google

der gewaltigen Bewegung, die in ihrer Beherrschung so mächtig wirkt. Ein Anschwellen der kinästhetischen Momente, ein Zurückdämmen der farbigen; schliesslich wendet er fast ausschliesslich Blau an, die Vorzugsfarbe des Leidenschaftsbeherrschers. In den grossen Bildern ist das Vordringen der introversiven Momente unverkennbar. Die grossen Bilder verraten auch inhaltlich diesen Weg in die Introversion, bis zum schliesslichen «Blick in die Unendlichkeit». Und neben diesem «Blick in die Unendlichkeit» konnte, zur gleichen Zeit etwa, das Porträt des Generals Wille entstehen! Eine riesenhafte Beherrschung introversiver und extratensiver Tendenzen und Ausdrucksmittel.

Ein anderes Beispiel bietet Alfred *Kubin*. In seiner Autobiographie* lassen sich die Beziehungen zwischen den Schwankungen des Erlebnistypus und den Wandlungen der künstlerischen Betätigung in mannigfacher Beziehung verfolgen. In Zeiten tiefster Introversion konnte er weder malen noch zeichnen, sondern er stellte philosophische Systeme auf und schrieb seinen Roman: «Die andere Seite». (Eine Reise ins Land des Unbewussten!) Mit dem Zunehmen der extratensiven Momente wirft er sich aufs Zeichnen, dann auf die Schwarzweiss-Kunst und erst, wenn sie bedeutend zunehmen, wendet er sich den Farben zu.

Weitere Beispiele liessen sich in Menge anführen.

Komparative Untersuchungen über den Erlebnistypus müssen zugleich die Komparation der Talente einbegreifen. Unterschiede zwischen dem Erlebnistypus des Mannes und dem der Frau müssten zugleich Unterschiede ihrer Talente ergeben. (Nur ist dabei nie die determinierende Macht des Triebes zu vergessen, siehe folgenden Abschnitt.) Komparative Untersuchungen über den Erlebnistypus verschiedener Völker müssten zugleich Komparationen ihrer Talente in sich enthalten.

Auch hier liessen sich zahlreiche Beispiele anführen. Mit dem Formdeutversuch lässt sich aber bisher nur eines einigermassen fundieren: Die schon mehrfach erwähnten *Berner* und *Appenzeller*. Da bei den Bernern die introversiven Faktoren viel kräftiger sind als bei den Appenzellern, so müsste z. B. bei ihnen die zeichnerische Begabung häufiger als bei den Appenzellern sein. Das ist nun tatsächlich der Fall. Der bernische Volksstamm hat tatsächlich viel mehr zeichnerische Talente aufzuweisen als der appenzellische. Die bernischen Anstaltspatienten sind viel öfter Spontanzeichner als die appenzellischen, und ihre Produkte sind oft ausgesprochen originell, während sie beim Appenzeller fast immer Kopien (Stickereimuster und dgl.) sind. Anderseits besitzen die Appenzeller, was sich von den Bernern nicht sagen lässt, oft in hohem Grade das Talent der Redegewandtheit und Schlagfertig-

* In *Alfred Kubin*, Die andere Seite. Verlag St. Müller, München und Berlin.

Digitized by Google

keit. Ob das musikalische Talent bei ihnen verbreiteter ist als bei den Bernern, ist mir nicht bekannt.

Bemerkenswert ist das Verhalten der verschiedenen Völker der Farbe gegenüber. Affektbeherrscher und Affektverdränger, besonders die koartativen Typen, sind farbenscheu. Am meisten wohl die englische Kunst! Stark Introversive pflegen mit Vorliebe Schwarzweiss-Kunst. Mit der Zunahme der extratensiven Momente im Erlebnistypus des Volkes steigt die Lust an der Farbe (Südländer!). Die Ambiaequalen (wohl aller Völker) sind die grossen Synthetiker.

Diese Komparationsuntersuchungen können mit geeigneten Mitteln auch *verschiedene Kulturepochen* in ihren Bereich ziehen.

Stern zitiert Seite 374:

«*Baerwald* hat die Verschiedenheit zweier Kulturepochen, nämlich der Goethezeit und der Gegenwart, durch Anwendung psychologischer Kategorien zu kennzeichnen versucht. Die Goethezeit ist dem Vorstellungstypus nach mehr «zeichnerisch-rhythmisch» oder formal, der Denkrichtung nach abstrakt, im Gefühlsleben von ruhigen Mischgefühlen beherrscht; unsere Zeit ist dagegen charakterisiert durch eine mehr «koloristisch-melodische» oder materiale Beschaffenheit des Vorstellens, konkretes Denken und prickelnde Mischgefühle»*.

Nach unsern Versuchsergebnissen wäre dies so auszudrücken: Die Goethezeit ist vorwiegend introversiv (zeichnerisch, formal — in dem hier verwendeten Sinne des Wortes — abstrakt, affektiv stabilisiert), die Gegenwart mehr extratensiv (koloristisch, melodisch, konkret, labilere Affektivität).

In unserer neuesten Gegenwart ist übrigens ein Zug zur Introversion unverkennbar. Alte gnostische Introversionswege werden wieder begangen, und die Extratensionsmüdigkeit ist so gross, dass Lehren wie die Anthroposophie starken Zuzug aus akademischen Kreisen erhalten. Wie immer in solchen Zeiten erhebt sich die Gefahr, dass manch einer nicht nur der Extratension, sondern auch dem disziplinierten Denken den Rücken kehrt. Der Materialismus schlägt in Mystik und Nur-Mystik um.

Es war ein Erzeugnis der zu Ende gehenden materialistisch-extratensiven Epoche, dass man in der Introversivität so lange etwas Krankhaftes sehen wollte. Zu bedenklichen Äusserungen verstieg sich der Zeitgeist vor allem dort, wo er so völlig introversionsunfähig geworden war, dass er auf Schritt und Tritt Zivilisation und Kultur verwechselte. Kultur wächst immer aus der Introversion. Zivilisation ist extratensive Anpassung und Ausnutzung, aber nicht selbst Kultur.

---

* *Baerwald*, Psych. Faktoren des modernen Zeitgeistes. Schr. d. Ges. f. psych. Forschungen 15, S. 1—85, 1905. Zit. nach *Stern*, Differentielle Psychologie, Leipzig 1911.

Digitized by Google

Nur-Introversion aber ist Introvertiertheit, und Introvertiertheit ist auch keine Kultur mehr, sondern höchstens noch Privatkultus.

17. Erlebnistypus, Talent und Trieb.

Der Erlebnistypus schliesst *eo ipso* gewisse Talentdispositionen mit ein. Nur Dispositionen. So wie der Erlebnistypus im Grunde nur den Rezeptionsapparat darstellt, so stellt auch diese Disposition nur einen Apparat dar. Es ist wahrscheinlich sogar bei den reichbegabtesten Ambiaequalen eine Seltenheit, dass auch nur der grössere Teil der im Apparat vorhandenen Möglichkeiten für die *produktive* Leistung aktiviert wird.

Eine Talentdisposition ist also noch kein Talent. Erst jene starke, durch Zielvorstellungen geleitete und selbst wieder Zielvorstellungen schaffende Affektbesetzung, die wir Trieb (oder Willen, oder Libido) nennen, macht aus der Disposition ein Talent. Der Trieb erst macht aus der potentiellen Anlage innerhalb des Erlebnistypus ein sich manifestierendes Talent und eine produktive Tendenz zugleich.

Immerhin ist die Aktivierung der Talentpotentiale ein häufiges Phänomen. Es ist so häufig, dass man aus einer verhältnismässig kleinen Zahl von Versuchen (bisher ca. 150 irgendwie Begabte) den für verschiedene Talente optimalen Erlebnistypus annähernd feststellen kann. Diese Häufigkeit der Aktivierungen zeigt, dass der Wille in der Wahl des Talents nicht ganz frei ist, sondern dass die Disposition sich ihm entgegendrängt. Die Disposition bedingt ein gewisses Gefälle für den Trieb, sie hat *eo ipso* die Tendenz, sich als Talent auszuwirken.

Indessen bleiben viele Talente dennoch unausgebildet. Nicht so selten erhält man mit dem Formdeutversuch Befunde, die z. B. auf zeichnerisches Talent schliessen lassen und bekommt auf genaueres Nachfragen etwa die Antwort, die Versuchsperson habe in der Schule ganz gut gezeichnet, aber später sei sie gar nicht mehr dazugekommen, hingegen seien Vater und Bruder der Versuchsperson sehr gute Zeichner. Ein Individuum, das in seiner Anlage introversive Talentapparate besitzt, aber frühzeitig in einen stark extratensiv absorbierenden Beruf geschoben wird, kommt «aus äussern Gründen» gar nicht dazu, die Talente mit Affekt zu besetzen; vielleicht kommt ihm hier und da eine Ahnung, «den Beruf verfehlt zu haben», aber das vernachlässigte Talent meldet sich durchaus nicht in jedem Fall auf diese Weise; die Aktivierung der extratensiven Momente kann all diese Mahnungen mit Erfolg zudecken. Vielleicht behält der Betreffende, so extratensiv er auch *lebt*, einen deutlich introversiven Erlebnistypus, vielleicht erreicht er die Gewandtheit, in der Arbeitszeit die extratensiven, in den Ferien die introversiven Momente des Erlebnistypus zu aktivieren, vielleicht aber

Digitized by Google

auch kann eines Tages der allzu starker Einseitigkeit Verfallene an der Diskrepanz zwischen dem Erlebnistypus und den Lebensnotwendigkeiten erkranken; wenn man dann sagt, er habe sich «überarbeitet», so ist etwas Wahres daran: er hat eine Seite seines Apparats einseitig überarbeitet, andere aber vernachlässigt. Dass ein zu grosses Auseinanderklaffen zwischen den Möglichkeiten des Erlebnistypus und den Forderungen der äussern Verhältnisse zur Neurose führen kann, scheint ziemlich sicher.

Ob ein Mensch Phantasie habe, lässt sich aus dem Versuchsergebnis, wie schon ausgeführt, ziemlich sicher herauslesen. Nicht aber, ob die Phantasie rezeptiv oder produktiv schaffe. Zur rezeptiven Phantasie genügt der Apparat und ein hier und da ihm zufliessendes, ihn wieder etwas tonisierendes Quantum Aktualenergie. Zur produktiven bedarf es ganz anderer, intensiverer, libidinöser Affektzuflüsse. Wer mit dem Erträgnis seiner ersten zwei, aus der dichterischen Introversion geborenen Romane ein Haus baut und seine Schaffenskraft auf den Hausbau wirft, seine weiteren Affekte aber an Rezensenten verschwendet usw., der beraubt den eigenen Phantasieapparat vielleicht so total, dass er hinfort nur noch Salonliteratur schreiben kann, extratensiv gerichtete, sich nach allen Seiten anpassende Geschichten. Er wird hinfort mehr konfabulieren als phantasieren.

Ein anderes Beispiel, das sich auf einen Versuchsbefund stützt: Ein junger Mensch wählt einen zeichnerischen Beruf, weil der Vater Zeichner ist und er aus Liebe zum Vater den gleichen Beruf haben will wie der Vater. Vater und Sohn «lieben ihren Beruf leidenschaftlich». Sie libidinisieren ihn förmlich. Der Vater hat einen stark introversiven Erlebnistypus, er ist originell und schöpferisch. Der Sohn aber ist vorwiegend extratensiv, daher ist er ein guter Techniker seiner Kunst geworden, aber es fehlt ihm jede Originalität; er ist vorwiegend Kopist. Sein Erlebnistypus reicht nicht so weit in die introversive Sphäre hinein, dass die für schöpferische Arbeit notwendige Konstellation der Momente erreicht würde. Er mag seinen Beruf noch so sehr mit Libido besetzen — «es reicht nicht hin».

Dass diese Beziehungen zwischen Trieb und Erlebnistypus auch in der Pathologie von Bedeutung sein müssen, ist klar. Erst Fixierung — durch die krankmachende Schädigung hervorgerufene Fesselung — der Libido innerhalb der Introversivität ergibt das, was *Jung ursprünglich* (siehe S. 76) «Introversion» genannt hat.

18. Erlebnistypus, Charakter, Talente.

Mit den bisherigen Ausführungen ist die Behauptung aufgestellt, dass *Charakter und Talente, Wahrnehmungs- und wahrscheinlich auch Vorstellungstypus, sehr wesentliche Komponenten der Affektivität und der Intelli-*

Digitized by Google

genzartung, dass all dies unmittelbar aus dem Erlebnistypus eines Menschen herausfliesse, dass somit alle diese weitschichtigen Funktionsverbände miteinander aufs innigste verknüpft seien, und dass folglich jeder von ihnen die Wandlungen des andern in stärkerem oder schwächerem Masse mitmachen müsse. Die durch die intraindividuellen Wandlungen des Erlebnistypus mitbedingten Wandlungen all dieser Funktionsverbände sind durch nichts zu verhindern. Sie sind nur zu korrigieren und einigermassen, in individuell sehr verschiedenem Grade, in Schranken zu halten durch den Trieb einerseits, das disziplinierte Denken anderseits, oder anders gesagt, durch die gewollte Energiezuführung auf einen durch gewisse Zielvorstellungen bestimmten und betonten Teilapparat des sich wandelnden gesamten Erlebnisapparats. «Grundsätze» sind z. B. solche im Grunde instinktiv festgehaltene Zielvorstellungen, welche zum Schutze gegen die Erschütterungen dienen, die von dem sich wandelnden Erlebnistypus aus über das ganze psychische Leben sich ausbreiten möchten. Indessen ist *das disziplinierte Denken selbst ebenfalls nicht frei, sondern in hohem Grade abhängig vom Erlebnistypus.* Will es sich von dem Einfluss des Erlebnistypus völlig befreien, so gelingt ihm dies nur unter der Bedingung der Unterdrückung und *Opferung der Erlebnisfähigkeit.*

19. Erlebnistypus und Krankheit.

Die Beziehungen zwischen Erlebnistypus und Krankheit sind im vorhergehenden schon oft berührt worden. Mehr als kurze Streiflichter können auch hier nicht folgen. Das Thema ist so ausgedehnt und die Fragestellungen sind so zahlreich, das Material aber noch verhältnismässig so klein, dass es noch sehr zahlreicher Versuchsserien bedarf, um weiter zu kommen.

Es sind offenbar zwei Möglichkeiten vorhanden: Die Krankheit kann den Erlebnistypus verändern, verschieben. Oder die Krankheit verschiebt den Erlebnistypus nicht, wird aber ihrerseits durch den Erlebnistypus in ihrer Form determiniert. Wieder ist natürlich nicht an psychische Inhalte, sondern nur an die Verlaufsformen der psychischen Prozesse zu denken. Die beiden Möglichkeiten können sich auch kombinieren, was möglicherweise am häufigsten der Fall ist.

Kehren wir zu den fünf Schemata Tab. IX—XIII zurück. Da muss auffallen, dass das *manisch-depressive Irresein* ganz und gar innerhalb der Mittelkolonne des Schemas verläuft. Die Melancholie hat ausgesprochen koartierten Typus, die Manie dilatierten. Hier ist nun die Möglichkeit denkbar, dass die Krankheit den Erlebnistypus in die Mittellinie schiebt, aber auch die andere Möglichkeit, dass der ambiaequale Typus präexistent ist, und dass Manie und Melancholie solche Krankheiten sind, für die der ambiaequale Typus eine Art

Digitized by Google

Disposition schafft. Es lassen sich für beide Möglichkeiten sachliche Gründe anführen. Im ganzen ist der ambiaequale Typus ein relativ seltener, Manie und besonders Melancholie aber sind nicht seltene Krankheiten. Das spricht eher dafür, dass die Krankheit den Typus in die ambiaequale Mitte treibt. Anderseits ist längst eine ausgesprochene klinische Verwandtschaft zwischen manisch-depressivem Irresein und Zwangsneurose (die ebenfalls in die Mittelkolonne fällt) bekannt; ferner zeigen gerade Vielbegabte sehr oft Neigung zu leichteren oder schwereren, kürzeren oder längeren, manischen oder depressiven Verstimmungen (Goethe, nach *Möbius*); auch zwischen Genialität und Zwangsneurose gibt es verwandtschaftliche Beziehungen (Napoleon I., Dostojewsky).

Wahrscheinlich kommen beim manisch-depressiven Irresein die *beiden* genannten Möglichkeiten tatsächlich vor.

Über die *Schizophrenien* wäre zusammenzufassen: Dem koartierten Typus gehört die Dementia simplex an, dem ambiaequal-dilatierten die Katatonie, dem introversiven das Paranoid, dem extratensiven die Hebephrenie. Wie auch klinisch die einzelnen Formen oft ineinanderfliessen, so fliessen sie auch hier je nach der Mischung der Erlebnistypus-Momente ineinander über. — Im ganzen machen die Schizophrenien oft sehr deutlich den Weg mit, den der Erlebnistypus beim Gesunden zurücklegt. — Mehr introversive Rassen geben typischere Katatonien und produktivere Paranoide und halluzinieren mehr kinästhetisch als die extratensiveren, die viel mehr hebephrenoide Katatonien und wenig produktive Paranoide hervorbringen und überwiegend akustisch halluzinieren.

Wie die oben genannten Möglichkeiten der Beziehungen zwischen Erlebnistypus und Psychosenform sich bei der Schizophrenie verhalten, lässt sich noch nicht sicher sagen. Wahrscheinlich ist, dass eigentliche schizophrene Katastrophen, plötzliche Katatonie-Schübe vor allem, eben eine plötzliche Verschiebung des Erlebnistypus mit sich bringen, dass aber diese Verschiebungen nicht allzu weit vom habituellen Erlebnistypus wegführen, so dass dem Erlebnistypus in allen Fällen eine sehr wesentliche determinierende Macht bei der «*Wahl der Psychosenform*» zukommt. Ursprünglich introversive Menschen erkranken, wenn die schizophrene Noxe, das unbekannte Etwas, das die Schizophrenie verursacht, in die Psyche eindringt, an Paranoid, extratensive an Hebephrenie, der Mitte nahekommende oder ganz ambiaequale an Katatonie.

Ein akuter Schub ist wahrscheinlich nicht nur von einer Verschiebung, sondern zugleich von einer plötzlichen Dilatation des Erlebnistypus begleitet. In der Besserungszeit nach einem akuten katatonischen Schub lässt sich sehr oft eine starke Koartation feststellen, die zumeist auch nach aussen den Eindruck eines Defektes macht: leichte Depression, Interesselosigkeit, Re-

Digitized by Google

signiertheit, automatische, gleichgültige Arbeitsweise usw. Erst nach und nach, manchmal auch gar nicht mehr, scheint sich der Typus wieder etwas zu dilatieren.

Mit erhöhter Sicherheit liessen sich diese Fragen verfolgen, wenn die Wandlungen des Erlebnistypus während des Normallebens genügend bekannt wären. Vielleicht würden diese Normallebensläufe das Problem lösen helfen, warum die einzelnen Unterformen der Schizophrenie am häufigsten auf bestimmten Altersstufen hereinbrechen: die Hebephrenie in der Pubertät, die Katatonie zwischen 18 und 30, das Paranoid zwischen 30 und 40, die Paranoia und der Querulantenwahn noch später.

Ähnlich wie mit der Formenwahl bei der Schizophrenie muss es mit der «*Neurosenwahl*» stehen. Auch hier werden Beeinflussungen des Erlebnistypus durch die Neurose nicht ganz fehlen, anderseits aber wird der Erlebnistypus einen bestimmenden Einfluss auf die Form der Neurose ausüben. Angstneurotisch können wohl alle Menschen werden, introversive wie extratensive, doch werden zwischen der Angstneurose des Introversiven und der des Extratensiven bedeutende Unterschiede zu erwarten sein. Je näher der präexistente Erlebnistypus der Mitte steht, desto sicherer wird aus der blossen Angst der angstvolle Zwang. Wer ambiaequalen Typus hat, wird, wenn er neurotisch wird, *Zwangsneurotiker*. Auf Grund mehrerer hierher gehöriger Fälle lässt sich dies noch genauer spezialisieren: Wer nahe der Ambiaequalität auf der introversiven Seite steht, leidet an Zwangs*phantasien;* wer gegenüber auf die extratensive Seite fällt, wird vor allem Zwangs*bewegungen* haben; wer genau in die Mitte kommt, ist ein zwangsneurotischer *Zweifler* und *Pedant*.

Auffallend sind die Befunde beim *Epileptiker*. Er kann sehr zahlreiche introversive Faktoren aufweisen, die extratensiven sind doch immer noch zahlreicher. Die absoluten Zahlen der Bewegungs- und der Farbenantworten nehmen zu, und zwar um so rascher, je rascher die epileptische Demenz Fortschritte macht. Besonders die Farbenantworten scheinen beinahe etwas wie eine Skala des Demenzgrades auszudrücken. Der Erlebnistypus des Epileptikers dehnt sich also mit der Demenz ständig aus, nach beiden Seiten, stärker aber nach der extratensiven, eine noch ganz unverständliche Tatsache.

Die *organischen Psychosen,* Paralyse und Dementia senilis, verändern sicher den Erlebnistypus. Die introversiven Momente nehmen ab, die extratensiven nehmen zu und führen in relativ kurzer Zeit bis zur egozentrischen Extratensivität. Dies ist nicht nur darum der Fall, weil diese Kranken in einem Alter stehen, wo ohnehin die Verschiebung des Erlebnistypus extratensive Richtung hat: Zwei Taboparalytiker im Alter von 25 bis 30 Jahren gaben genau den gleichen Befund wie die älteren Paralytiker.

Die groborganischen Psychosen verändern somit den Erlebnistypus in sehr bestimmter Weise. In allen andern hier genannten Fällen *kommt hin-*

Digitized by Google

gegen dem Erlebnistypus eine determinierende Rolle bei der Wahl der Psychosen- oder Neurosenform zu. Natürlich nur der Form, nicht der Art. Die krankmachende Schädigung selbst hat mit dem Erlebnistypus nichts zu tun.

20. Zur Frage der Entwicklung des Erlebnistypus.

Die Kinästhesien und die Farbenzuflüsse zur Wahrnehmung haben sich als Repräsentanten wichtigster psychischer Funktionsverbände erwiesen. *Immer aber nur als Repräsentanten.* Mit jeder andern Bezeichnung wäre zuviel gesagt. Über die tiefsten Bedingtheiten dieser so repräsentierten Funktionsverbände, über die Fragen des Primär und Sekundär lässt sich noch nicht viel sagen.

Vielleicht liesse sich manches darüber sagen, wenn die *Genese* des Erlebnistypus sich erkennen liesse. Mehr als ein paar Verknüpfungsstellen dieses ausgedehnten Netzes von Kausalfragen lassen sich bisher nicht übersehen.

Nach unsern Befunden ist das *optimale Ziel* der *Entwicklung:*

1. *Möglichst kräftige Ausbildung des disziplinierten Denkens,* der logischen Funktion, aber nicht bis zur extremen Koartation der introversiven und extratensiven Momente, nicht bis zur Aufopferung der eigentlichen Erlebnisfähigkeit (Pedant, reiner Intellektualist).
2. *Möglichst kräftige Introversionsfähigkeit,* aber nicht bis zur Beschlagnahme des disziplinierten Denkens (Träumer), und nicht bis zur Vernichtung der affektiven Anpassungsfähigkeit (weltfremde Abstrakte).
3. *Möglichst kräftige Extratensionsfähigkeit,* aber nicht bis zur Verflüchtigung des disziplinierten Denkens (Leichtfertige), und nicht bis zur Unterdrückung der Introversionsfähigkeit (reine Geschäftsmenschen).

Also *harmonisches Verhältnis der drei Prinzipien Bewusstheit, Innerlichkeit, Anpassungsaffektivität.* Es sind sehr verschiedene solche Harmonien möglich.

Der Erlebnistypus des *kleinen Kindes* — ziemlich sicher des Kindes von zweieinhalb bis drei Jahren, aber von wann bis wann, ist noch unbekannt — ist *ambiaequal* und *dilatiert.* Das Kind ist stark kinästhetisch und stark egozentrisch-extratensiv zugleich. Erziehung und Ausbildung des disziplinierten Denkens koartieren den Typus. Eine besonders wichtige Rolle bei dieser Koartation fällt vielleicht dem Lesenlernen zu, dieser Anerziehung der scharfen Formerfassung.

Schon lange vor dem Schulalter wird jedoch das Zusammenwirken der drei Prinzipien: Diszipliniertes Denken, Introversivität und Extratensivität ein individuell sehr verschiedenes sein. Mit mehr oder weniger Erfolg bekämpft das disziplinierte Denken die introversive Tagträumerei und die extratensive Flüchtigkeit. Je kräftiger die introversiven und extratensiven

Digitized by Google

Momente sind, desto mehr werden sie sich der Koartation widersetzen. Je unkräftiger sie sind, um so leichter wird die Koartation sich vollziehen; was dabei geschieht, ist die Konzentration der Kindesenergie zum Schülerfleiss, im Maximalfalle die Musterschülerdressur.

Je leichter dem Kinde das Lernen wird — vor allem auch, je besser sein Gedächtnis arbeitet, eine Funktion, die beim Formdeutversuch fast gar keine Wirkung macht —, um so mehr Energie wird für die introversiven und extratensiven Momente übrigbleiben. Das Extrem dieser Möglichkeit stellt das Kind dar, dem das Lernen zu leicht wird, so leicht, dass es auch den physiologisch — wenigstens sozial — notwendigen Grad der Koartation nicht erreicht, so dass es eventuell erst in späteren Jahren oder gar nie die notwendige Übung im Anpassungsdenken erlangt.

Die Entwicklung des Erlebnistypus ist somit ein Koartationsprozess, der durch das Heranwachsen des disziplinierten Denkens bedingt ist, und der innerhalb gewisser optimaler Grenzen sich vollziehen muss.

Der koartative und koartierte Typus sind die Ergebnisse einer Übertreibung dieses Prozesses. *Der normale Ambiaequale würde das Idealergebnis darstellen.*

Nun stellt sich die Frage so: Aus welchen Gründen geschieht dieser physiologische Koartationsprozess bei verschiedenen Individuen so verschieden? Vielleicht lässt sich weiterkommen, wenn statt des Erlebnistypus eine der ihm korrelativen Funktionsgruppen entwicklungsgeschichtlich verfolgt wird.

Zum Beispiel der *Vorstellungstypus*. Der ambiaequal-dilatierte Typus des kleinen Kindes müsste nach dem früher Gesagten mit einem gemischten Vorstellungstypus verbunden sein, ohne auffallende Prävalenz der kinästhetischen, visuellen oder auditiven Sphäre. Bei einem zweieinhalbjährigen Kinde ist es tatsächlich schwer zu entscheiden, welche Sphäre auch nur einigermassen prädominiert. Warum entwickelt sich nun beim einen ein auditiver, beim andern ein visueller usw. Typus? Möglicherweise gibt hier die funktionelle Bereitschaft bestimmter Systeme des Zentralnervensystems den Ausschlag. Wenn dies der Fall wäre, so müsste aber weiter zu untersuchen sein, wie damit jeweils alle die andern (z. B. mit dem auditiven Vorstellungstypus dem gleichen Erlebnistypus zugehörigen) Eigenschaften, zusammenhängen.

Digitized by Google

V. Praktisch-diagnostische Verwendung des Formdeutversuchs.

1. Die Verwendbarkeit.

Die Untersuchungsmethode verfolgte ursprünglich theoretische Fragen. Dass die Versuchsergebnisse sich zur Diagnosestellung verwerten lassen, stellte sich ungesucht, rein *empirisch,* heraus. Erst so wurde aus dem «Forschungstest» ein «*Prüfungstest*». In erster Linie diente dann die diagnostische Anwendung zur Kontrolle der Befunde als solcher. Dann folgten Versuche, nach Protokollen, die von Kollegen mit mir unbekannten Versuchspersonen erhoben worden waren, Diagnosen zu stellen. Besonders meinem Freunde *Dr. E. Oberholzer* bin ich für seine Mitarbeit zu vielem Dank verpflichtet.

Je richtiger die so — ohne jegliche Angabe über Alter und Geschlecht, ob gesund, neurotisch oder psychotisch — ermittelten Diagnosen wurden, um so sicherer musste die Methodik richtig sein.

Es gab — und gibt noch — nicht selten Fehldiagnosen. Indessen kommen Fehldiagnosen am häufigsten dadurch zustande, dass die meisten Symptome zwar richtig ermittelt, aber ihre *Zusammenfassung zur eigentlichen Diagnose* durch schwächeres Hervortreten eines klinischen Hauptsymptoms und stärkeres Hervortreten eines Nebensymptoms erschwert und verfälscht wurde.

Das Experiment ist in erster Linie qualitatives Reagens. Es gibt die Qualität der Symptome an, nur *unsicher dagegen* ihren *quantitativen* Grad, unsicher infolgedessen auch die Mischungsverhältnisse der Symptome. Erfahrung und Übung machen viel aus, doch sollte es möglich sein, die Sicherheit der Berechnung des Normalversuchs zu erhöhen durch Kontrollversuche, die auf je ein Symptom hinzielen würden, teilweise auch durch die Methoden der Psychologen.

Der Versuch erlaubt vielleicht mit der Zeit so gut wie immer die Frage zu entscheiden, ob eine Versuchsperson gesund oder neurotisch, schizophren oder organisch-krank sei. In den meisten Fällen ist heute schon eine sehr differenzierte Diagnose bei Kranken, und bei Gesunden und Neurotischen eine ebenso differenzierte Persönlichkeitsdiagnose möglich.

Wesentlich ist an dem Versuch, dass er sehr oft *latente Schizophrenien* und praktisch nur wenig wahrnehmbare Neurosen und konstitutionelle Verstimmungen widerspiegelt. Hier kann die Unzulänglichkeit der quantitativen

Digitized by Google

Reaktion so weit gehen, dass der Unterschied zwischen manifest und latent überhaupt nicht mehr sichtbar ist. Es ist zuweilen unmöglich, nach dem Protokoll zu entscheiden, ob die Schizophrenie latent oder manifest oder vorläufig abgelaufen sei. Praktisch ganz geheilte Katatoniker können einen schwereren Befund aufweisen als manifeste, und mehrere Male deutete der Befund auf Schizophrenie bei Leuten, die im Leben nicht eine Spur von Schizophrenieverdacht aufweisen, die aber schizophrene Eltern oder Geschwister haben. Umgekehrt fand sich bei Versuchspersonen, die wegen Psychosen in der Familie an Psychosenfurcht litten, normaler oder öfter dann neurotischer Befund. Über diese Dinge sollen spätere Publikationen berichten.

2. Bedenken.

Die diagnostische Verwendung mag da und dort Bedenken erregen. Es könnte so aussehen, als ob dadurch die schwierige zünftige Kunst der Diagnostik technisiert würde, als ob mit der nötigen Anleitung schliesslich jeder Laboratoriumsdiener Psychogramme fabrizieren könnte, so wie er etwa Tuberkelbazillen färbt. Dieses Bedenken fällt dahin. Es bedarf einer gewissen Übung im psychologischen Denken, um aus der Berechnung der grossen Zahl von Faktoren die richtigen Schlüsse zu ziehen. Es bedarf auch längerer Erfahrung. Zur Erwerbung dieser Erfahrung ist ein grosses Vergleichsmaterial nötig, das sich jeder Einzelne selbst erwerben muss. Erst Versuchsreihen vom allerverschiedensten Menschenmaterial ergeben diese Vergleichsbasis. Psychiatrische Diagnosen wird also nur derjenige mit dem Versuch stellen können, der in der Lage ist, psychotisches Vergleichsmaterial zu sammeln. Der Pädagoge z. B., der solche Versuche macht, wird auf Grundlage eines aus verschiedenen Altersklassen stammenden Vergleichsmaterials nutzbare Diagnosen über Charakter, Talentmöglichkeiten, Sonderbarkeiten usw. stellen können, aber psychiatrische Diagnosen wird er von dieser Grundlage aus noch nicht wagen dürfen.

Selbstverständlich soll der Versuch hauptsächlich Hilfsmittel der klinischen Diagnostik sein. Ferndiagnosen sind nützlich als Kontrollversuche zur Übung des Experimentators.

Ein ernsthafteres Bedenken liegt darin, dass die Versuchsperson *überrumpelt* wird. Sie stellt sich auf ein harmloses Phantasie-Examen ein, und was herauskommt, ist viel mehr. Um die Versuchsperson über die wahre Natur des Versuchs aufzuklären, müsste man ihr jeweils einen recht langen Vortrag halten; damit würde man aber die ganze habituelle Einstellung verfälschen und damit das Resultat zum vornherein verpfuschen. Es ist selbstverständlich, dass mit diesem Bedenken jeder selber fertig werden muss. Möchte der Versuch mehr wirkliche Talentdispositionen aufdecken als ver-

Digitized by Google

fehlte Berufe und Illusionen, mehr Menschen von Psychosenfurcht befreien als mit Psychosenfurcht beladen, mehr Erleichterung als Erschwerung schaffen!

3. Die diagnostische Berechnung.

Eine eigentliche Anleitung zur Verrechnung der Resultate, oder etwa gar eine Art Bestimmungstafel lässt sich nicht geben. Erlebnistypus, Merkmale von Verstimmungen, Intelligenzkomponenten, Zahl der Antworten, vorhandene oder mangelnde Willfährigkeit der Versuchsperson, ungefähre Reaktionszeiten usw. — alles ist insgesamt zu überblicken, und es muss bald vom einen, bald vom andern Faktor ausgegangen werden, bis sich ein Gesamtbild ergibt.

Die Reaktionsweise vieler Versuchspersonen enthält überdies gewisse Eigenheiten, die nicht alle genannt werden konnten. Auf einzelne wird bei den Beispielen hingewiesen werden, andere lassen sich leicht ableiten.

4. Die Inhalte der Deutungen.

Erst wenn das Psychogramm — soweit das Ergebnis dieses auf das Formale gerichteten Versuchs Psychogramm genannt werden kann — festgestellt ist, erst dann vermögen unter Umständen auch die Inhalte der Deutungen *Hinweise auf Inhalte der Psyche* zu geben. Wenn ein Techniker in zahlreichen Antworten Maschinenteile nennt, eine Hausfrau Schnittmuster usw., so können solche Deutungen, verglichen mit dem ganzen Befund und verglichen mit dem Verhalten der Versuchsperson bei diesen Deutungen, hier und da Aufschluss geben über die Energie und Lust, mit der die Versuchsperson z. B. ihren Beruf verrichtet, wie gross ihre Anpassungsfähigkeit an die Berufsbedingungen ist und ähnliches mehr.

Wichtiger sind die «*Komplexdeutungen*», die den Komplexassoziationen des *Jung-Riklin*schen Assoziationsexperiments entsprechen. Solche Deutungen, die unbewusste, verdrängten affektgeladenen Komplexen entstammende Inhalte ans Tageslicht bringen, sind aber auffallend selten. Am häufigsten sind sie beim Neurotiker, aber auch bei ihm sind sie fast nur dann zahlreicher, wenn sich das Unbewusste schon in einem gewissen Grade der Aufgewühltheit befindet, besonders während einer Psychoanalyse. Auch beim Schizophrenen erhält man zuweilen Antworten, die man, wenn man die Komplexe kennt, als Komplexantworten bestimmen kann, aber auch hier sind sie meist spärlich, noch seltener als bei den Neurosen. Nur tiefe Katatonien geben, wenn sie sich überhaupt zum Versuch herbeilassen, reichlichere.

Als Methode, um ins Unbewusste einzudringen, kommt der Versuch somit nicht in Betracht; zum mindesten steht er hinter den andern tiefenpsycho-

Digitized by Google

logischen Methoden, Traumdeutung, Assoziationsexperiment usw. weit zurück. Dies ist aus dem Grunde verständlich, dass der Versuch ja nicht ein Frei-aus-dem-Unterbewussten-schaffen hervorbringt, sondern eine Anpassung an gegebene äussere Reize verlangt, eine Aktion der «*fonction du réel*».

Erst die Vergleichung der Inhalte der Deutungen mit dem Gesamtbefund kann hier und da gewisse Tendenzen des Unbewussten verraten. Ein Beispiel: Zwei Versuchspersonen, beide von stark introversivem Typus. Die eine deutet eine Menge Streckerkinästhesien (siehe S. 28), die andere zum weitaus grössten Teil Beugerkinästhesien. Wahrscheinlich genügt dies, um zu behaupten, dass die erstere stark aus der Introversivität *herausdrängt*, die letztere sich ihren Phantasien *ergibt*. Wenn nun die erste leidenschaftliche Kämpfe in den Bildern sieht, die zweite Christusfiguren, Heiligenscheine und Märtyrer, wenn dazu beide den Farbenschock aufweisen, so wird der Schluss erlaubt sein, dass die erste an neurotischen Hemmungen und Insuffizienzgefühlen leide, gegen die sie sich aufbäumt, die zweite aber in ihrem Innern sich selbst als Heilige anbete und die Welt Welt sein lasse. Natürlich sind solche Ableitungen in vielen Varianten denkbar, aber nur dann möglich, wenn es sich um Versuchspersonen handelt, die viele Antworten, und besonders viele Originalantworten geben. Der Extratensive fasst die Aufgabe praktisch an, und nur selten wird es ihm — Hysterische ausgenommen — vorkommen, dass er in den Bildern z. B. Gestalten seiner Träume wiederfindet. Die psychische Sphäre, mit der er die Bilder deutet, ist fernabgespalten von den Sphären der Trauminhalte.

5. Der Versuch und die Psychoanalyse.

Zur Hebung unbewusster Inhalte kommt der Versuch, wie gesagt, kaum in Betracht. Trotzdem kann er dem Analytiker gewisse Dienste leisten. Erstens erlaubt er oft, vielleicht in Zukunft immer, eine *Differenzialdiagnose zwischen Neurose und latenter oder manifester Schizophrenie*. Er kann somit in der unangenehmen Situation Aufklärung verschaffen, wenn man einen analytischen Patienten vor sich hat, bei dem man von dem Verdacht auf Schizophrenie nicht loskommt. Damit kann wohl mancher von Angst vor geistiger Erkrankung Gequälte befreit werden, und wenn eine latente Schizophrenie angenommen werden muss, so kann eventuell die analytische Behandlung entsprechend modifiziert werden.

Zuweilen ergeben die im letzten Abschnitt genannten Befunde die Möglichkeit einer Art *Prognose der Analyse*. Wo die Streckerkinästhesien überwiegen, ist wahrscheinlich die Prognose günstiger, als wo die Beugerkinästhesien zahlreicher sind.

Ein starker Gegensatz zwischen Erlebnistypus und Lebensführung der Versuchsperson wird vielleicht *Schlüsse auf die Genese der Neurose* ziehen

Digitized by Google

lassen können (siehe S. 109), und namentlich auch *Indikationen für allfällig mögliche Sublimierungstätigkeiten* erlauben.

Ferner ist es von besonderem Interesse, *den Befund vor der Analyse mit dem Befunde nach der Analyse zu vergleichen.* Soviel das bisherige Material zu sagen erlaubt, sind die Einwirkungen der Analyse sehr verschieden stark, aus wahrscheinlich sehr verschiedenen Gründen. Zuweilen ist die Verschiebung des Erlebnistypus durch die Analyse sehr gering, so dass der Befund eine anscheinend ganz geheilte Neurose noch widerspiegeln kann. In mehreren Fällen, teils fremden, teils eigenen, ergab dagegen die Analyse eine beträchtliche Verschiebung des Erlebnistypus. (Einer dieser Fälle ist mit seinen Befunden vor und nach der Analyse in Beispiel Nr. 12 beschrieben.) In diesen Fällen spricht sich eine ganz bedeutende Umlagerung der Affektivität aus, eine eigentliche Umstimmung der Persönlichkeit, ein Ausgleich zwischen introversiven und extratensiven Momenten.

Ein Fall, der vor der Analyse kaum eine Spur von Farbenantworten aufwies, brachte nach einer Analyse von einigen Monaten mehrere Farbantworten hervor, d. h. die verdrängte Affektivität bewegte sich wieder freier und der Typus war wieder dilatierter geworden. Andere, bei denen die FbF-Antworten weit die FFb überwogen, wiesen nach der Analyse mehr FFb als FbF, somit eine Verarbeitung egozentrischer Affektivität in anpassungsfähige Affektivität auf. Zusammenfassendes wird sich erst aus grösserem Vergleichsmaterial gewinnen lassen, doch erlauben auch die bisherigen Fälle schon, die befreiende, ordnende, ausgleichende Wirkung einer längeren Analyse auf dem experimentellen Wege festzustellen.

Auch der Intelligenztypus kann sich durch die Analyse verändern. Besonders können sich gewisse Krampfhaftigkeiten im Erfassungstypus lösen. Neurotiker, die aus ihren Insuffizienzgefühlen heraus sich in die höchsten Ambitionen hineinjagen, verlieren z. B. den bei ihnen oft krampfhaften G-Typus; Nörgler und Grübler, deren Erfassungstypus sich bis zu zahlreichen Dd und Do verirrt, können nach der Analyse ein normaleres Bild aufweisen.

Abgesehen von diesen Dingen wird die Bedeutung des Versuchs für die Analyse wahrscheinlich mehr auf theoretischem als auf praktischem Gebiete liegen. Es wäre, um eine Frage herauszugreifen, z. B. möglich, dass gewisse Beziehungen beständen zwischen *dem Erlebnistypus und den von Freud angenommenen Regressionen zur Wiederbelebung früherer Fixierungen.* Diese Fixierungen sind vielleicht Fixierungen ganzer Erlebnistypen in ihrer Totalität. Die Frage ist dann nur, wie das Wiederbeleben der Fixierung sich vollzieht. Vielleicht ist in den einen Fällen die Entwicklung des Erlebnistypus überhaupt auf einer gewissen früheren Stufe stehengeblieben und nur die logische Dressur, die gesellschaftliche Kopie und andere erlernbare, dem Erlebnistypus gar nicht zugehörige Dinge haben die Entwicklung des Menschen

Digitized by Google

weitergetragen. In diesen Fällen wäre die Regression in Wirklichkeit eine *mangelhafte Progression.* In andern Fällen, wo sich der Erlebnistypus direkt unter dem Einfluss der Affektverdrängung ändert, und Einengungen der introversiven oder extratensiven Faktoren oder beider zusammen eintreten, könnte eine Regression im eigentlichen Sinne dadurch geschehen, dass der eingeengte Erlebnistypus einem früheren Erlebnistypus des Individuums entspräche, wodurch die ganze Erlebnisweise jener früheren Zeit samt den ihr zugehörigen Strebungen und Erinnerungen wieder reaktiviert würde. So könnte eine frühere Fixierung wiederbelebt werden, und der Rückfluss der Libido an die Stelle der früheren Fixierung würde sich mit der Einengung des Erlebnistypus decken.

Dass mit der Rückkehr eines früheren Erlebnistypus auch die Erinnerungsinhalte jener Zeit wiederkehren, lässt sich besonders an periodischen Manien und Katatonien immer wieder beobachten: Während der verschiedenen Krankheitsschübe treten, auch wenn die Schübe Jahre auseinander liegen, die gleichen Gedanken, Pläne, Halluzinationen usw. immer wieder auf, die während der Intervalle anscheinend ganz vergessen geblieben waren.

Digitized by Google

Beispiele.

Die im folgenden angeführten Beispiele berücksichtigen in erster Linie die *Gesunden* und die *Grenzzustände* zwischen Gesundheit (Norm) und Krankheit. Soweit sind die Beispiele kurz besprochen. Die zum Schluss folgenden Befunde von *Psychosen* sollen mehr zur Illustrierung der beschriebenen Verhältnisse und zur Vergleichung mit den Normalen dienen *.

1. Normaler Durchschnitt.

Weibliche Versuchsperson, 26jährig, in Beruf stehend.

I.	Zwei Kläuse mit Besen unter dem Arm (die seitlichen Figuren)	DB+ M
	Zwei Gestalten, weibliche Gestalten, die Hände emporhebend (Mitte)	DB+ M
II.	Ein Schmetterling (oft so gedeutet, muss als F+ gelten!)	GF+ T
	Zwei Murmeltierchen (rot oben)	DF+ T
III.	Zwei Kasperli	GB+ M
IV.	Ein Sommervogel (Bild umgekehrt, die säulenförmige Mittelpartie und die angrenzenden Flügel)	DF— T
	Eine Verzierung oben an einem Möbel (Tafel aufrecht)	GF+ Orn. Orig.+
V.	Eine Fledermaus	GF+ T
VI.	Ein Nachtfalter (die geflammten Figuren am Kopf der Figur)	DF+ T
	Ein Baum (Tafel umgekehrt, Ganzbild) . .	GF+ Pfl.
VII.	Zwei Menschenköpfe (die obern Drittel) .	DF+ Md
	Zwei Tierköpfe (die mittleren Drittel) . .	DF+ Td
VIII.	(Kein Farbenschock) Zwei Bären (rot) . .	DF+ T
	Steine (die mittleren Figuren)	DF— Obj.

* Zusammenstellung der Signa und Abkürzungen s. S. 14.

Digitized by Google

IX. Zwei Bajazzi oder lodernde Flammen (braun oben)	DB+ M DFbF Feuer
X. Kaninchenkopf (grün medial)	DF+ Td
Zwei Raupen (grün medial)	DFFb+ T
Zwei Mäuschen (grau lateral)	DFFb+ T
Zwei Schweinsköpfe (blau medial) . . .	DF+ Td
Zwei Spinnen (blau lateral)	DF+ T

Die Verrechnung ergibt:

Antw.: 21

G : 5	B : 4	M : 4 (+)
D : 16	F : 14 (2—)	Md : 1 (+)
Dd usw.: —	FFb: 2 (1—)	T : 9 (8+, 1—)
	FbF: 1	Td : 3 (+)
	Fb : 0	Pfl. : 1 (+)
F+ : 86 % (1200 : 14 = 85,7)		Obj. : 1 (—)
T : 1200 : 21 = 57 %		Orn. : 1 (+)
Orig. : 5 %+		Feuer: 1
Erft. : G—D		
Sukz.: optimal straff.		

Folgerungen:

Erlebnistypus: 4 B: (2 FFB+ 1 FbF-+ 0 Fb), d. h. mehr introversive als extratensive Momente. Affektivität lebhaft, ansprechbar (1 FbF), aber nicht bis zur Launenhaftigkeit oder Impulsivität labil, sondern stabilisiert durch gute affektive Anpassung (2 FFb) und mehr noch stabilisiert durch die introversiven Momente (4 B). Gute Einfühlungsfähigkeit (4 B : 2 FFb), Intelligenz ohne besondere Ambitionen (21 Antworten, 5 G), konkret-praktisch sich anpassend (5 G, 16 D), ohne Kleinlichkeiten und Pedanterie (weder Dd noch Do noch DZw). Die Sukzession optimal straff, die Formen sehr gut: Gut angepasstes Denken. Ziemlich starke Neigung zu stereotypisierenden Assoziationseinstellungen (57 % T). Nur *eine* Originalantwort: Wenig Originalität, wenig Gedankenreichtum, aber gute Anpassung an das Denken der Nebenmenschen, weder intellektuell, noch affektiv egozentrisch. Im ganzen wenig Aktivierung der introversiven Momente, vielmehr Vorherrschen der Anpassungsfunktionen, trotz des introversiven Erlebnistypus. Kein Phantasiemensch, aber keine Feindin der Phantasie.

Die Versuchsperson ist Wärterin für Geisteskranke, ruhig, beständig, fleissig, ohne aus ihrem verantwortungsvollen Posten viel Wesens zu machen, ihrem Beruf hingegeben.

Digitized by Google

2. Ungefähr dem Durchschnitt der Überdurchschnittlichen entsprechend.

Akademiker, 29jährig.

I.	Eine Fledermaus	GF+ T
	Zwei grosse Figuren, mit flatterndem Mantel, an einem Becken stehend	GB+ M
	Bild umgekehrt, obere laterale Kontur; der Ritt auf den Blocksberg	DdB+ M Orig.+
	Mitte oben: Ein Käferkopf	DF+ T
II.	Schmetterling	GF+ T
	Rot oben: Zwei Zwerge, sich gegeneinander bewegend	DB+ M
	Weisse Zwischenfigur: Lampenschirm . .	DZwF+ Obj.
III.	Zwei Kellner oder befrackte Männer, Gefässe haltend	GB+ M
	Das Ganze umgekehrt: Ein vergrösserter Mückenkopf	GF+ T Orig.+
	Ebenfalls das Ganze umgekehrt: Eine alte Frau, Wäscherin oder so etwas, die Hände emporhaltend (die Füsse der gewöhnlich gesehenen Männer sind die Arme der Frau, der Leib der Frau ist durch die beiden Männerfiguren, mit Einschluss aller dazwischen liegenden weissen Partien gebildet	GB+ M Orig.+
	Rot oben: Ein Schachspiel-Rösslikopf . .	DF+ T Orig.+
IV.	Ein indischer Elefantenbrunnen, oben Becken, unten Sockel	GF+ Obj. Orig.+
	Mittelstück: Insektenschwanz	DF+ Td
	Bild umgekehrt, so dass der säulenförmige Mittelteil nach oben sieht. Zu beiden Seiten dieses Mittelstücks: zwei Weiber mit fliegenden Schleiern, um einen Brunnen tanzend (Brunnen = Mittelstück) . . .	DB+ M Orig.+
	Kleiner schwarzer Ausläufer am Mittelstück: Pferdefüsschen	DdF+ Td
	Lateralste Ausläufer der Ganzfigur: Hundsköpfe	DF+ Td
V.	Fledermaus	GF+ T
VI.	Das zweischlächtige Beil des Thor	GF+ Obj. Orig.+
	Zu unterst, Mitte: Kleine Insektenzangen .	DdF+ Td

Digitized by Google

	Oben, die geflammten Figuren: Wie Flammen an heraldischen Waffen	DF+ Obj.
	Ganzbild umgekehrt: Zwei grosse Profile mit grosser Nase und Spitzbart	GF+ Md
VII.	Obere Drittel: Zwei Kinderköpfe	DF+ Md
	Mittlere Drittel: Zwei Büsten	DF+ Md
	Untere Drittel: Faule Karnickel mit zurückgelegten Ohren	DF+ T Orig.+
	Zwischenfigur: Stehlampe	DzwF+ Obj. Orig.+
VIII.	(Kein Farbenschock) Rot: Molch	DFFb+ T
	Grau: Präparierter Hirschschädel	DF+ Td Orig.+
	Rotgelb: Schmetterling	DFFb+ T
	Gelb allein: Narrenkappe	DdFFb+ Obj. Orig.+
	Weiss zwischen beiden blauen Teilen: Reptilsegmente	DZwF+ Td
IX.	Zwischenfigur: Käfer, braun die Hinterfüsse, grün die breiten Fühler	DZwF— T Orig.—
	Rot: herabfallende Rosenblätter	DFbF+ Pfl.
	Grün Mitte: Qualle	DdF+ T Orig.+
	Grün quer: Zwei Hasen, davonspringend .	DF+ T
X.	Ein kunstgewerbliches Geschirrmuster . .	GFbF+ Orn.
	Grau oben Mitte: Larynx und Trachea . .	DdF+ Anat. Orig. +
	Grau oben: Skelett-Schädelpartie von einem Tier	DF+ Anat.
	Zwischenfigur zwischen Grau oben und Rot: Ein Meertier	DZwF+ T Orig.+
	Grau seitlich: Zwei Käfer	DF+ T
	Das Ganze umgekehrt: Eine Blume: Rot die Blütenblätter, darin Staubgefässe, Bürstensäume, ausserhalb Blätter, Grau Mitte: Kelch	GFFb+ Pfl. Orig.+
	Blau seitlich: Figur wie sie Käfer unter der Rinde ausfressen	DF+ Pfl. Orig.+

Verrechnung:

Antw.: 41

G	: 12	B	: 6	M	: 6
D	: 18	F	: 29 (1—)	Md	: 3
Dd	: 6	FFb:	4	T	: 11 (1—)
DZw	: 5	FbF:	2 (Neigung zu mehr)	Td	: 9
		Fb	: —		

Digitized by Google

F+ : 97 %	Pfl. : 3
T : 49 %	Obj. : 6
Orig. : 41 %	Orn. : 1
Erft. : G—D—Dd—DZw	Anat. : 2
Sukz.: gelockert.	

Die grosse Zahl der F+, der G, der B, der Orig., verraten den intelligenten, die grosse Variabilität der Originalantworten den gebildeten Menschen. Erlebnistypus: 6 B: (4 FFb+ 2 FbF+ 0 Fb). Mehr introversive als extratensive Momente, relativ nahe der Ambiaequalität.

Affektivität: lebhaft, kräftig, lebhaftes Entgegenkommen, Einfühlungsfähigkeit, Begeisterungsfähigkeit; lässt sich durch die Affekte etwa hinreissen (die Formen werden bei den farbigen Bildern etwas unschärfer). Die Labilität der Affekte geht nicht bis zur Impulsivität, ist aber ziemlich stark egozentrisch geladen.

Intelligenz: mehr abstrakt als konkret, Bedürfnis und Fähigkeit zu Abstraktion, weniger zu Kombination (vorwiegend primäre G). Mehr abstraktes als konkretes Denken. Die Zahl der D ist im Verhältnis zur Ganzzahl der Antworten und zur Zahl der G zu klein, die Zahl der Dd und DZw etwas zu gross: Grosse Gewandtheit im Erfassen, weniger Gewandtheit im Verarbeiten, mehr Elan als Ausdauer, die alles korrigiert, aber nicht immer rationell korrigiert durch ein ausgesprochenes Bedürfnis nach Gründlichkeit im kleinen mit oppositioneller Betonung (DZw). Nicht Pedant, im Gegenteil antipedantisch, obschon die DZw in ihrer eigensinnigen Oppositionalität auch pedantisch wirken können. Dieser Intelligenztypus, verglichen mit der Affektivität: Begeisterungsfähigkeit für Spezialaufgaben; weniger sesshaft-geduldige konkrete Arbeit als Suchen nach Abseitsproblemen, aber alles mit den Mitteln einer scharfen Assoziationstätigkeit und mit einer stets zur Verfügung stehenden Gründlichkeit.

Die Original- und Tierantworten verraten die vielseitige Bildung, zugleich auch die Spezialfachbildung der Versuchsperson.

Die Versuchsperson ist Naturwissenschaftler, vielseitig begabt, zeichnet, malt; scharf in Beobachtung und Auffassung, vielseitig gebildet, etwas zur Zersplitterung geneigt, leicht unstet; sehr gründlich in allem, was ihn interessiert, aber leicht zu anderm überspringend. Affektiv sehr schmiegsam, von intensiv und extensiv gutem Rapport und mit gepflegten Formen. Visueller Vorstellungstypus.

3. Ungefähr dem Durchschnitt der Unterdurchschnittlichen entsprechend.

Handwerker, 26jährig.

I. Ein grosser Vogel (wegen der Flügel) . . DGF+ T

Digitized by Google

II. Das menschliche Becken (Schwarz allein) .	DF+ Anat.
III. Zwei menschliche Figuren (sicher nicht bewegt gesehen)	GF+M
IV. Ein ausgeartetes Herz	GF— Anat. Orig.—
V. Ein Schmetterling	GF+T
VI. Ein Blindschleichenkopf (oberstes mediales Ende)	DF+Td
VII. Ein Schmetterling (die konfluierenden untern Drittel)	DF+T
VIII. (Kein Farbenschock) Zwei Bären oder Meerschweinchen	DF+T
IX. Der ganze Körper vom Hals bis zu den Schenkeln geöffnet	GFFb— Anat.
X. Oberschenkel im Querdurchschnitt (blau seitlich)	DF— Anat. Orig.—

Verrechnung:

Antw.: 10.

G	: 5 (1 sicher DG, andere wahrscheinlich DG)	B	: 0	M	: 1 (+)
		F	: 9 (2—)	Md	: 0
D	: 5	FFb	: 1 (—)	T	: 4 (+)
Dd usw.:	— (aber Neigung zu Do)	FbF	: 0	Td	: 1 (+)
		Fb	: 0	Anat.	: 4 (—)

F+ : 78 %
T : 50 %
Orig. : 20 % Orig.—
Erft. : DG—D
Sukz.: ? (je nur eine Antwort).

Die Versuchsperson deutet fleissig und mühsam, ist aber so ideenarm, dass sie nur zu zehn Antworten gelangt. Dabei passiert es ihr mehrere Male, dass sie in den überzeugten Ton desjenigen verfällt, der die einzig richtige Antwort gefunden zu haben glaubt. Die Formen sind noch nicht unter dem Durchschnitt, wenn sie auch eben der untersten Schicht derjenigen Formen angehören, die nach dem statistischen Verfahren der Formeinschätzung noch als gute Formen zu zensieren sind. Die DG, die 20 % Orig.—, die 0 B, die Neigung zur Konfabulation weisen auf eine der Debilität sich nähernde, inferiore Intelligenz. Nicht debil sind jedoch: das Formensehen und der Erfassungstypus, 5 G, 5 D, mehr ganze Menschen- und ganze Tierfiguren als Körperdetails.

Der Erlebnistypus: 0 B: 1 FFb (das allerdings ebensogut ein FbF sein könnte): Mehr extratensive als introversive Momente. Stark koartativer

Digitized by Google

Typus, aber sicher nicht durch depressive Momente koartiert, sondern durch den Fleiss, d. h. die bewusste Einstellung auf genaue Arbeit, das disziplinierte Denken. (Es fehlen alle depressiven Momente; vor allem ist für Depression die Zahl der G zu gross und die Neigung zu Konfabulation zu deutlich.)

50 % Tiere: eine Stereotypisierung, die eher noch grösser sein könnte. Hingegen sind von den zehn Antworten vier «anatomische». Anatomische Deutungen bei Ungebildeten weisen so gut wie immer auf einen mehr oder weniger starken Intelligenzkomplex hin, auf den Wunsch nach höherer Leistung.

Affektiv ansprechbar, eher labil, aber nicht schlecht angepasst. (Vergleich von F und Farbenantwort.)

Die Versuchsperson ist ein guter praktischer Arbeiter, unintelligent, aber sich verschiedener Arbeit gar nicht schlecht anpassend, allerdings mit wenig eigener Initiative, stereotyp, aber fleissig, strebsam, affektiv gut angepasst. Durch seine Anpassungsfähigkeit erscheint er im Leben weniger unintelligent als im Versuch. Ein Qualitäts- oder Präzisionsarbeiter ist er allerdings nicht.

4. Schwachsinn.

Imbeziller, 17jährig.

I. Zu unterst medial: Ein Fischmaul	DoF— Td. Orig.—
Oben medial: Zwei Hörnli	DF+ Td
II. Fledermaus (die schwarzen Teile)	DF— T Orig.—
rot oben: ein Fuss	DF— Md
III. Zwei Negerköpfe	DoF+ Md
Beine der Figuren: Füsse	DoF+ Md
IV. Ein Tier (die seitlichen Ausläufer als Beine bezeichnet)	DGF— T Orig.—
Die lateralsten Ausläufer: zwei Flügel . .	DoF+ Td
V. Fledermaus	GF+ T
VI. Die geflammten Figuren oben: Krähenflügel	DoF+ Td
VII. Konfluenzstelle der untern Drittel: Wie ein Fluss	DdF— Karte Orig. —
VIII. Rot: Hunde	DF+ T
Rotgelb: Flügel	DF— Td
IX. Grün: Russland (weil Russland auf der Karte grün ist)	DFb— Karte Orig.—
Braun oben: Zwei Gabeln wie von einem Tier	DoF+ Td
X. Grün medial: Fische	DF— T
Gelb medial: Sonne und Mond	DFbF— Sonne
Blau Mitte: Zwei Tierköpfe	DF+ Td

Digitized by Google

Verrechnung:

Antw.: 18.

G : 2 (davon 1 DG)	B : 0	M : 0
D : 9	F : 16 (9+, 7—)	Md : 3 (2+, 1—)
Dd: 1	FFb: 0	T : 5 (2+, 3—)
Do: 6	FbF: 1	Td : 7 (5+, 2—)
	Fb : 1	Karte: 2 (—)
		Sonne: 1

F+ : 56 %
T : 66 %
Orig. : 27 % —
Erft. : D—Do
Sukz.: relativ geordnet.

Versuchsperson war ein Jahr vor dem Versuch noch Schüler einer Spezialklasse. Man vergleiche den Befund mit dem vorhergehenden: Die geringere Zahl der F+ und der G, die grössere Zahl der Do und der negativen Originalantworten, das höhere Tierprozent, der ärmere Erfassungstypus, das Überwiegen der Md und Td über die M und T, dazu der egozentrisch-extratensive Erlebnistypus — in jedem Einzelfaktor äussern sich Defekterscheinungen, die in ihrer Gesamtheit den typischen Befund des Schwachsinnigen ausmachen. Gleichzeitig deuten die relative Spärlichkeit der Farbantworten und das sehr geringe Hervortreten der Konfabulationsneigung darauf hin, dass es sich nicht um einen erethischen, sondern um einen torpiden Imbezillen handelt.

5. Submanische Verstimmung.

45jährig, weibliche Versuchsperson.

I.	Fledermaus	GF+ T
	Zwei Krieger im Harnisch, die gegeneinander fechten	DB+ M
II.	Zwei Kasperli, die miteinander tanzen . .	GB+ M
	Zwei Tierköpfe (schwarz allein)	DF+ Td
	Zwei Eichhörnchen (rot allein)	DF+ T
III.	Zwei Bajazzi (rot oben)	DFFb— M Orig.—
	Zwei Schreiber, die einander etwas raten (die schwarzen)	GB+ M
IV.	Mittelstück: Ein Eskimo	DF— M Orig.—
	Das Ganze ein Tier vom Meeresgrund, eine Art Tintenfisch	GF+ T
	Das Ganze umgekehrt: Eine Brunnenfigur, es sitzt einer da auf einem Stock . . .	GB+ M Orig.+

Digitized by Google

V. Eine Fledermaus	GF+ T
oder ein Flieger	GF— Obj.
VI. Ein Urwaldtier	GF— T
VII. Konfluierende untere Drittel: Ein Flugzeug	DF— Obj.
Mittlere Drittel: Tierköpfe	DF+ Td
VIII. Blau und Grau zusammen: Ein Karussell .	DFFb+ Obj. Orig.+
Das Ganze ein Wappen	GFbF— Obj. Orig.—
Seitlich zwei Bären	DF+ T
IX. Braun: Zwei Bajazzi, die ein Spiel machen wollen	DB+ M
Grün: Ein grosser Bär	DF+ T
X. Grün medial: Hase	DF+ T
Gelb medial: Das Innere einer Narzisse . .	DFbF+ Pfl.
Grau oben: Mast eines Schiffes	DF+ Obj.
Blau: Schwämme vom Meeresgrund . . .	DFFb+ Pfl.
Grau seitlich: Krebse	DF— T
Blau Mitte: Wie ein Wappentier	DFFb— T Orig.—

Verrechnung:

Antw.: 26.

G: 9	B : 5	M : 7 (2—)
D: 17	F : 15 (5—)	Md : 0
	FFb: 4 (1—)	T : 10 (3—)
F+ : 66 %	FbF: 2	Td : 2
T : 46 %	Fb : angedeutet	Pfl. : 2
Orig. : 23 % $\frac{-}{+}$		Obj.: 5 (3—)
Erft. : G—D		
Sukz.: geordnet.		

Erlebnistypus: 5 B: (4 FFb + 2 FbF + Fb angedeutet). Versuchsperson zeigte beim Experiment eine Art von Gegenteil des Farbenschocks, eine förmliche Freude und Erleichterung der Deutungen. Der Erlebnistypus ist nahezu ambiaequal. Den B haftet etwas Sekundäres an: Versuchsperson zeigte beim Experiment die Bewegungen lebhaft vor und definierte die Personen öfters erst nachher; die Bewegungen sind auch nicht so scharf erfasst wie z. B. die von Beispiel 1 und 2.

Das F+-% ist für einen normalen Ambiaequalen zu niedrig, das Tierprozent zu hoch. Dem Typus haftet auch, besonders bei den Farbentafelantworten, etwas Konfabulatorisches an.

Die Intelligenz: Ein energischer, grosszügiger Typus, ohne Kleinlichkeit; mehr Ganzfiguren als Details. Die Originalantworten zum grösseren Teil nicht gut, dies bei 5 B: kann nur bei manischer Verstimmung vorkommen.

Digitized by Google

Affektiv labil, erregt, Andeutung von Impulsivität, egozentrischer Extratensität, dabei voll Drang, sich mitzuteilen, voll Tätigkeitslust und Rededrang.

Dass die extratensiven Momente mehr aktiviert sind als die introversiven geht daraus hervor, dass die introversiven einander nicht entsprechen. Normale haben bei 5 B eine grössere Zahl guter Originalantworten. Die Art der Originalantworten verrät die ungebildete Versuchsperson.

Versuchsperson ist eine leichte Cyclothymie, die zumeist in leichter manischer Verstimmung ist; nur selten schieben sich kurze depressive Phasen ein. Meist voll Tätigkeitsdrang und Energie, dabei flüchtig und egozentrisch-rücksichtslos. Bei der Flüchtigkeit und affektiven Hemmungslosigkeit erscheint sie unintelligenter als sie eigentlich ist.

6. Introversive Veranlagung bei extratensivem Beruf.
29jähriger Mann.

I.	Ein Vampir	GF+ T
	Eine Schaufensterdekoration, Rock, Corsage, Draperien	GF+ Obj. Orig.+
	Ein halber Mensch (innerhalb der untern Hälfte der Mitte)	DF+ Md
	Erlkönig mit dem Kind im Mantel (die seitlichen Figuren)	DB+ M
	Umgekehrt: Mitte oben: Ein Götzenbild . .	DF+ M
	Mitte, Schwarz auf Schwarz: Auf dem Bauch liegendes Krokodil	DF+ T Orig.+
II.	Zwei Fastnachtsnarren	GB+ M
	Lampe (Zwischenfigur)	DZwF+ Obj.+
	Die obern Hälften der schwarzen Teile: Hähne	DdF+ T
III.	Geschäftsreisende	GB+ M
	Rot oben: Pinscher	DF+ T
	Die schwarzen Mittelfiguren umgekehrt: Zwei Negerköpfe	DF+ Md
	Brust und Arm der Figuren mit Kopf: Ausgestopfte Vögel	DF— T
	Rot Mitte: Moderne Schmetterlingskrawatte	DFFb+ Obj.
IV.	Abgebrauchte Stiefel	DF+ Obj.
	Seitlich: Schlangen	DF+ T
	Zu oberst, kleines Detail: Epheublättchen .	DdF+ Pfl. Orig.+
	Das Ganze: Moritz aus Buschs Max und Moritz, wie er in den Teig gefallen ist .	GB+ M Orig.+

Digitized by Google

V. Fledermaus	GF+ T
Kopf: Hasenkopf	DF+ Td
Profil am untern Flügelsaum: Eingeschlafener Nachtwächter	DdF+ Md Orig.+
Mitte der Fledermaus, Kopf, ohne die Ohren und Beine: Ein bekannter Zürcher Stadtpolizist in Zivil	DdF+ M Orig.+
VI. Oberster Teil: Leuchtboje	DF+ Obj.
Grosser Teil: Aufgespanntes Ochsenfell .	DF+ Obj.
Auf Schmalkante gestellt: Südküste der USA mit Florida	DF+ Karte
VII. Eine Larvenausstellung	GF+ Md Orig.+
Unten ebenfalls ein Faschings-Artikel mit Spange in der Mitte	DF—Obj.
Umgekehrt: Zwei Tänzerinnen, mit den Frisuren von hinten einander berührend . .	GB+ M Orig.+
VIII. Ein japanischer Würdenträger: grauer Hut, der Zwischenraum zwischen Grau und den beiden blauen Hälften: Gesicht, die blauen und die rotgelben Teile die Kleidung	DFFb+ M Orig.+
Seitlich: Mäuse	DF+ T
Rotgelb umgekehrt: Altes Schweizerwams	DFFb+ Obj. Orig.+
oder zwei Lungen	DFFb—Anat.
IX. Hexen mit langen Fingern, über der Hölle tanzend	GFbF+ Hölle DB+ M
Im Innern der grünen Figuren, an der Grenze der braunen: ein Straussenkopf	DF+ Td
Das Grüne auch: Ein zerrissener Dudelsack	DF+ Obj. Orig.+
X. Rot und mediales Grau zusammen: Betrunkene Feuerwehrleute stossen an einen Pfosten — grau oben — an	DB+ M Orig.+
Blau seitlich: Zwei Kornblumen	DFFb+ Pfl.
Grün Mitte: Moderner Haarkamm mit Schmuck	DF+ Obj. Orig.+
Grau seitlich, verbunden gedacht mit Blau Mitte: Pfeifenkopf	DdF+ Obj. Orig.+
Blau Mitte: Ein Zwiegespräch von zwei Fuchsköpfen in einer Schlucht	DF+ Td

Digitized by Google

Verrechnung:

Antw.: 41.

G : 9	B : 7	M : 10
D : 26	F : 28 (2—)	Md : 4
Dd : 5	FFb: 5 (1—)	T : 8 (1—)
DZw: 1	FbF: 1 (Neigung zu mehr)	Td : 3
		Pfl. : 2
F+ : 93 %		Obj. : 11 (1—)
T : 27 %		Anat.: 1 (—)
Orig. : 34 %+		Karte: 1
Erft. : G—D		Hölle: 1
Sukz.: Optimal straff.		

Ein reicher Befund, der hier darum angeführt ist, weil er eine sehr schmiegsame Intelligenz darstellt. Versuchsperson stammt aus einer begabten Familie; er wurde, etwas mehr den äusseren Verhältnissen als dem eigenen Triebe folgend, Kaufmann. Charakteristisch ist vor allem die Folge der F und B. Mehrere Male kommen die B erst nach einer Reihe von F. Dies ist für den ganzen Befund bezeichnend: Sehr gut sind die Formen, fast weniger durch einen grossen Reichtum an Engrammen als durch eine ausgesprochene Präsenz der geeigneten Assoziation, eine grosse Gewandtheit in der Verbindung von abstrahierenden und kombinierenden Assoziationsvorgängen. Dies alles bei optimal straffer Sukzession: Kein eigensinniges Beharren auf G-Versuchen, sondern die typische Vorliebe des Konkreten für das D. Das Konkretdenken ist auch in den 11 Objekten ausgedrückt. Die Originalantworten bieten, wie die ganze Reaktionsweise überhaupt, eine eigentümliche Mischung von Konkretdenken und Phantasie, die aber nie ins Konfabulatorische geht. Die Originalantworten sind zahlreich, stammen aus den verschiedensten Gebieten; von den andern Antworten ist zu sagen, dass sich hier und da auch eine Banalität, eine für die Reichhaltigkeit des Gesamtbefundes fast allzu bequeme Deutung mit einmischt, z. B. die «moderne Krawatte». Im ganzen ein Mensch mit einem reichhaltigen Erlebnistypus, der starke introversive Züge besitzt, sie aber nicht zu pflegen Zeit findet, weil das Leben sehr hohe Anforderungen an sein diszipliniertes Denken stellt. Affektiv geordnet, extensiv wie intensiv sehr gute Rapportfähigkeit, besonders gute affektive Anpassungsfähigkeit. Eine gute Affektbeherrschung drückt sich auch in denjenigen Antworten aus, wo Farbenfiguren und weisse Zwischenräume zu fast plakatmässig gesehenen Bildern vereinigt gedeutet werden. Nichts Nörglerisches und Pedantisches. Die introversiven Züge und die Präsenz der Assoziationen ergeben zusammen mit der affektiven Anpassungsfähigkeit die

Digitized by Google

Grundlagen für gewisse humoristische Begabungen der Versuchsperson. Er ist ein guter Beobachter und origineller Darsteller des Gesehenen und Erlebten.

7. Phantasiebegabte.

36jährige Frau.

I. Zwei Männer, die auf einem Altar etwas schwören	GB+ M Orig.+
II. Zwei junge Hunde, die auf der Nase etwas jonglieren	GF+ T Orig.+
III. Zwei sich begegnende abgewiesene Freier mit Buketts	GB+ M
IV. Umgekehrt: Mittelstück: Ein kleiner Märchenkönig, der zwei von links und rechts herbeieilende Königinnen (in wehenden Schleiern) begrüsst	DB+ M Orig.+
Auf Schmalkante gestellt: Schwan, am Ufer entlang schwimmend	DF+ T Orig.+
Ebenso: Die sonst als Stiefel, Hundskopf usw. bezeichneten Ausläufer: Eine gebückte alte Frau, vor einem Grabmal stehend .	DB+ M Orig.+
Seitlich, aufrecht gehalten: Zwei Profile von Strolchen mit herabhängender Lippe . .	DF+ Md
V. Ein fliegender Hase	GF+ T
VI. Ein Kriegerdenkmal	DF+ Obj.
Seitlich davon: Zwei kleine Büsten, wie in der Siegesallee	DdF+ Obj. Orig.+
VII. Zwei Frauenköpfe mit hochstrebender Rokoko-Frisur	DF+ Md
Zwei Tierköpfe (ersteres obere, letzteres mittlere Drittel)	DF+ Md
VIII. Ein Bär steigt auf einen Baumstumpf . .	DF+ T
Ein stilisiertes Märchenmotiv	GFFb+ Sz
Zu unterst ein Feuer	DFbF Feuer
Blau: Ein vergrabener Schatz	DF+ Obj. Orig.+
Grau: Die Baumwurzel, unter der der Schatz vergraben ist	DF+ Pfl.
Rot: Die schatzhütenden Tiere	DF+ T
Umgekehrt: Das Ganze ein vergrösserter Fliegenkopf	GFFb— T Orig.—

Digitized by Google

IX. Braun: Fechtende Soldaten in Pickelhaube DB+ M
Tafel auf Schmalkante gestellt, Grün: Ein Kind, das mit Puppe spaziert . . . . DB+ M
Rot (Tafel gleichgehalten): Mannskopf (oberster roter Teil): . . . . . DF+ Md
Umgekehrt das Ganze: Eruption des Ätna GFbF+ Ätna

X. Rot und Grau: Frauen mit grauen Köpfen, aufeinander zugehend . . . . . DB+ M
Grau seitlich: Käfer . . . . . DF+ T
Blau: Krabben oder Seeanemonen . . . . DF+ T
Grün medial: Seepferdchen . . . . . DF+ T

Verrechnung:

Antw.: 27.

G	: 7	B	: 7	M	: 7
D	: 19	F	: 16	Md	: 3
Dd	: 1	FFb	: 2 (1—)	T	: 9
		FbF	: 2	Td	: 1
		Fb	: angedeutet	Obj.	: 3
F+	: 100 %			Pfl.	: 1
T	: 37 %			Feuer, Ätna	: 2
Orig.	: 30 %+			Sz	: 1

Erft. : G—D. Die G z. T. kombinatorisch
Sukz.: Optimal straff.

Erlebnistypus: 7 B: (2 FFb+ 2 FbF angedeutet). Starke Erlebnisfähigkeit, bedeutende Introversivität, neben ebenfalls starken extratensiven Momenten. B und F sehr gut gesehen; die Originalantworten sehr variabel, banale Antworten fehlen ganz: Starke Eigenart und Eigenbildung. Reichtum und Präsenz der Assoziationen. Das Verhältnis G—D und deren Sukzession: Konkrete, geübte Logik, ohne Nörgelei und ohne Pedanterie, G und D zum Teil sehr assoziationsreich kombiniert. Mehrere typisch kombinatorische G. Dabei aber nichts Konfabulatorisches, sondern die Formen sind sehr scharf erfasst. Die Deutungen sind lustbetont: Formen- und Farbenlust.

Die scharf erfassten Formen werden zum Teil mit Assoziationsmaterial, das Märchen u. dgl. entstammt, verarbeitet in Assoziationsprozessen, bei denen das Kombinatorische viel stärker ausgesprochen und viel mehr lustbetont ist als das Abstraktive. Dies ist das Typische für die «Phantasie» und verrät, dass die Phantasie eine gewisse aktive Pflege erfährt und dass Fähigkeit zu produktiver Phantasietätigkeit vorhanden ist. Der Vorstellungstypus ist ausgesprochen visuell, dabei stark kinästhetisch; viel weniger auditiv.

Digitized by Google

Affektivität: Kein Farbenschock: Keine Verdrängungen extratensiver Momente. Gutes affektives Entgegenkommen und Einfühlbarkeit, starkes, impulsives Affektleben; alles durch die mindestens ebenso starken egozentrischen Affektbeträge etwa gestört: Labilität, Verstimmungen, in denen die Impulsivität deutlicher wird. Immerhin starke Stabilisierung des Affektlebens durch die introversiven Momente. Der Rapport mehr intensiv als extensiv.

Intelligente, gebildete Versuchsperson aus begabter Familie; sehr gute kombinatorische Fähigkeiten. Nie konfabulatorisch, doch können in den Verstimmungen, die zuweilen auftreten, die kombinatorischen Momente übermächtig werden, sich zu «Ahnungen» und dergleichen verdichten; lebhaftes visuelles Vorstellungsvermögen, daher vor allem die 100 % F+. Zeichnet gar nicht, hat aber ein feines Gefühl für Komposition. Freude an leuchtenden Farben.

8. Pedant.

30jähriges Mädchen; Hausgeschäfte.

I. Zwei Flügel	DoF+ Td
II. Zwei Bärenköpfe (Schwarz für sich) . . .	DF+ Td
III. Zwei Affenköpfe	DoF+ Td
IV. Ein Tierfell	GF+ T
V. Fledermaus	GF+ T
VI. Zwei Köpfe (Bild umgekehrt, oberster Abschnitt der Figur, zwei deutliche Spitzbartprofile; oft wird das Ganze als zwei sich den Rücken kehrende Redner usw. gedeutet, denen diese Profile angehören)	DoF+ Md
VII. Unterste Drittel — konfluierend: Schmetterling	DF+ T
VIII. Zwei Meerschweinchen	DF+ T
IX. Braune Buckel medianwärts: Zwei Eulen	DdF— T Orig.—
Rot quer: Katzenkopf	DF+ Td
X. Grün Mitte: Hasenkopf	DF+ Td
Grau Mitte: Zwei Indianerköpfe	DF+ Md
Grau seitlich: Schwabenkäfer	DF+ T

Verrechnung:

Antw.: 13.

G : 2	B : 0	M : 0	F+ : 92 %
	F : 13 (1—)	Md: 2	T : 85 %
D : 7	FFb: 0	T : 6	Orig. : 8 % —
Do: 3 (Neigung zu mehr)	FbF: 0	Td: 5	Erft. : D—Do
	Fb : 0		Sukz.: Andeutung von Umkehrung.
Dd: 1			

Digitized by Google

Ein ganz durch Pflichtbewusstsein und Fleiss koartierter Erlebnistypus. Bescheiden, still, affektiv stabil. Stereotyp, gedankenarm, unoriginell. Nichts Nörgeliges. Gegen sich selbst streng. Wenig affektiv rapportfähig; aber nicht depressiv. Ein — wahrscheinlich nicht selten so anzutreffender — Hausfrauenbefund: Praktische, nur durch Pedanterie gehemmte Intelligenz, die aber sehr früh stereotypisiert und anspruchslos geworden ist.

9. Hohes Alter.

80jährige Frau, geistig «gut erhalten».

I.	Bild umgekehrt: Blumenvase	DF+ Obj.
	Bild aufrecht: Ein Schiff mit zwei Personen (obere Kontur)	DF— Obj. Orig.—
	Das Ganze ein Schmetterling	GF+ T
	Kleinste schwarze Flecken ringsum: Fliegen und Mücken	DdF— T Orig.—
	Im Schwarzen zwei dunkle Flecken: Augen	DdF— Md Orig.—
	Das Ganze eine neumodische Bombe . . .	GF— Obj. Orig.—
II.	Rot: Zwei Vögel (die Nase der gewöhnlich gesehenen Gesichter = die Schnäbel, die roten Ausläufer ins Schwarze hinein = die Füsse)	DF— T Orig.—
	Im Schwarzen: Zwei Tierköpfe	DF+ Td
	Rote Strahlenfigur: Schmetterling	DF+ T
	Bild umgekehrt: Auch Tierköpfe (das Schwarze)	DF+ Td
III.	Akrobaten (nicht bewegt gesehen, die Arme werden für Beine angesehen).	DF+ T
	Rote Aussenfiguren: Tiere, Hunde, die auf ihren Schwanz zurückschauen	DF+ T
	Schwarz (die Beine der Figuren): Fische .	DF+ T
	Schwarze Mittelfiguren: Kaninchen . . .	DF+ T
IV.	«Ein Ungetüm, weil alles beisammen ist»	GF+ T
	Mittelstück: Eine Eule	DF+ T
	Bild auf Schmalkante, die Stiefelenden: Frau mit Hutte voll Holz auf dem Rücken. Nicht bewegt gesehen	DF+ M Orig.+
V.	Eine Schmetterlingsart	GF+ T
VI.	Ein Schmetterlingskörper	GF— Td Orig.—

Digitized by Google

VII.	Wieder Schmetterling (untere konfluierende Drittel)	DF+ T
	Obere und mittlere Drittel zusammen: Ein Tier wie ein springender Hund	DF— T
VIII.	«Etwas Schönes!» Ein Wildschwein (rot) .	DF+ T
	Blau und Grau: Schmetterling	DF— T Orig.—
IX.	Zwischen Braun und Grün: Pferdekopf . .	DF+ Td
	Rot quer: Kopf mit Pfeife im Mund . . .	DF+ Md
X.	Grau seitlich: Käfer, Schnauze wie von einer Sau	DF+ T
	Blau seitlich: «Ein Käfer mit allen Hörnern»	DF— T
	Grau Mitte: Kröten	DF— T
	Blau Mitte: Zwei Hundsköpfe	DF+ Td
	Grün seitlich: Ein liegendes Schäfchen . .	DF+ T
	Gelb Mitte: Kindsköpfchen in einer Wolke	DF— Md

Verrechnung:

Antw.: 31.

G : 5 (2—)	B : 0	M : 2
D : 24	F : 31 (11—)	Md : 3 (2—)
Dd: 2	FFb: 0	T : 19 (6—)
	FbF: 0	Td : 5
	Fb : 0	Obj.: 3

F+ : 65 %
T : 74 %
Orig. : 26 %
Erft. : G—D
Sukz.: Gelockert.

Der Fall ist eine Ferndiagnose, und zwar eine Fehldiagnose gewesen. Das Missverhältnis zwischen Erlebnistypus und Formensehen liess als wahrscheinlichste Diagnose eine latente oder eine stabil und geordnet gewordene Schizophrenie annehmen. Erst weitere ähnliche Fälle bestätigten, dass das *normale* hohe Alter — bei der Diagnosestellung besass ich keine Angabe über das Alter der Versuchsperson — einen ganz ähnlichen Befund aufweist.

Koartation des Erlebnistypus. Unscharfe Formen. Starke Stereotypisierung.

Digitized by Google

Neurosen.

10. Hysterie.

30jährige Frau.

I. Ein Schmetterling	GF+ T
II. Zwei Hunde, die das Männli machen, «von dem Roten da habe ich keine Ahnung» .	DF+ T
III. Zwei Männer, die sich, den Hut in der Hand, begrüssen	GB+ M
IV. Ein Polyp	GF+ T
V. Etwas Nachtfalterartiges	GF+ T
VI. Wie eine Schildkröte	GF+ T
VII. Wie das Becken einer Frau	GF— Anat.
VIII. Ein Schaf . . . . . «Gott, das sind Farben! Komisch! Ich weiss nichts.»	DF+ T
IX. Irgendein Kopf (zwischen Braun und Grün) «Da weiss ich wahrhaftig nichts zu sagen, eine komische Zusammenstellung von Farben und Figuren.»	DF— Td
X. Wie auf dem Meeresgrund, Meeresgewächse	DFbF+ Pfl.

Verrechnung:

Antw.: 10.

G : 6	B : 1	M : 1
D : 4	F : 8 (2—)	Md : 0
	FFb: 0	T : 6
F+ : 75 %	FbF: 1	Td : 1
T : 70 %	Fb : Stark angedeutet	Anat.: 1 (—)
Orig. : 0		Pfl. : 1

Erft. : G—D

Sukz.: ? (je nur eine Antw.)

Sehr deutlicher Farbenschock. Ausgesprochene Farbenscheu. Starke Koartation des Typus. Wenig Neigung zu Kinästhesien, starke Neigung zur Farbenantwort, d. h. mehr extratensive als introversive Momente. Die extratensiven Momente aber durch die Unsicherheit der Affektivität stark beeinträchtigt. Labil, impulsiv, affektiv, unberechenbar, wenig affektives Entgegenkommen. Wenig gebildet und unoriginell. (Keine Originalantworten.) Ziemlich starke Stereotypisierung.

Digitized by Google

11. «Neurasthenie».

37jähriger Mann.

I.	Becken	GF— Anat.
	Zwei Hände, die nach etwas greifen	DoB+ Md
	Tafel auf Schmalkante, der Flügel: Ein Kopf in päpstlicher Tiara	DdF+ Md Orig.+
II.	Ein menschliches Becken	GF— Anat.
	Schwarz: Zwei Paare Frauenhosen	DF+ Obj. Orig.+
	Umgekehrtes Bild: Zwei abgehauene blutriefende menschliche Körper	DFbF+ Md Orig.
	Schwarz quer: Zwei Muffe	DF+ Obj. Orig.+
III.	Zwei Homunkuli	DF+ M
	Zwei Fische	DF+ T
	Mitte: Schmetterling	DF+ T
	Umgekehrtes Bild; Mittelfiguren: Zwei ultradegenerierte Köpfe	DF+ Md
	Rot seitlich: Teufelchen oder Hündchen	DF+ T
IV.	Das Ganze ein Wappen	GF— Wappen
	Stiefelspitze: Krokodil	DF— T
	Seitlich: Schlange	DF+ T
	Stiefelspitze: Hundskopf	DF+ Td
	Mittelsäule: Schachfigur Turm	DF+ Obj. Orig.+
	Das Schwarze innerhalb des Stiefels: Entweder ein Satyr oder ein Mönch	DdF+ Md Orig.+
	Oberste Partie: Greif, von vorne gesehen	DF+ T Orig.+
	Stiefelspitzen vertikal gehalten: Frau, über ein Buch gebeugt	DB+ M Orig.+
	Die kleinen Zacken, angrenzend: Zusammengestellte Garben	DdF+ Obj. Orig.+
	Ein kleines Konturstück: Ein menschliches Gesicht	DdF+ Md Orig.+
	Der Absatz des Stiefels: Eine Pappel	DdF+ Pfl. Orig.+
	Neben dem obersten Teil, quergehalten: Ein Bajazzogesicht	DdF+ Md Orig.+
V.	Eine Fledermaus	GF+ T
	Umgekehrt: Schmetterling	GF+ T
	Tafel auf Schmalkante: Ein altes Weib, zwei Schirme unter dem Arm tragend	GB+ M Orig.+

Digitized by Google

	An obern Rand des Fledermausflügels: Ein menschliches Profil mit beginnendem Nasenkrebs	DF+ Md
	Die Enden des Fledermausflügels: Zwei abgenagte Kalbsbeine	DdF+ Obj. Orig.+
VI.	Kirchenfahne (das Ganze)	GF+ Obj. Orig.+
	Die zwei Ausläufer, lateral unten am grossen Kleckstein: Zwei Männer in Beterstellung	DdB+ M Orig.+
	Mittellinie: Brennschere	DdF+ Obj. Orig.+
VII.	Ein Schmetterling (konfluierende untere Drittel)	DF+ T
	Mittlere Drittel: Bärenköpfe, abgehauene .	DF+ Td
	Oberstücke: Degenerierte Menschenköpfe .	DF+ Md
	Ober- und Mitteldrittel zusammen: Menschliches Becken	DF— Anat. Orig.—
VIII.	Zwei kleine junge Bären	DF+ T
	«Jeder der Bären tritt mit einem Fuss auf einen Schmetterlingsflügel»	DFFb+ T
	Zwei blaue Fahnen	DFFb+ Obj.
	Grau darüber: Ein Wappen	DF— Wappen
	«Etwas Mittleres zwischen weiblichen Hosen und äusserem Becken mit abgenommener Haut»	DF— Obj. Orig.— DFbF— Anat. Orig.—
	(Der rotgelbe Schmetterling umgekehrt)	
IX.	Ein Skelett mit Rückgrat	GFbF— Anat.
	Auf Schmalkante, rot: «Ein abgehauener Kopf, aus der Nase fliesst ihm etwas heraus»	DF+ Md
	Grün: Ein Kopf, der hinten zerschlagen ist und geöffnet. «Der Kopf ist am Halse glatt abgeschnitten»	DF+ Md
	Die braunen Teile umgekehrt: Zwei sich aussergewöhnlich liebenswürdig begrüssende Menschen (die braunen medialen Buckel sind die Köpfe, das Geweih die gestikulierenden Hände)	DB+ M Orig.+
	Ganz kleine Bildteilchen: Zwei geneigt stehende Häfen und zwei Kerzchen . . .	DdF— Obj. Orig.— DdF— Obj. Orig.—

Digitized by Google

In der Mittellinie im Bereich des Roten: Ein Kreuz und ein daran gebundener Knabe	DdB+ M Orig.+
X. Blau: Tintenfische	DF+ T
Grau seitlich: Zwei Käfer	DF+ T
Grün oben: Ein Magnet	DF+ Obj. Orig.+
Blau Mitte: Zwei Männer, die sich über einem Abgrund halten	DB+ M Orig.+
Grau oben Mitte: Zwei Mäuse, auf den Hinterpfoten stehend	DF— T
Zwischen den «Mäusen», teilweise mit Benutzung grauer Teile: Der Dalai-Lama, nur der Kopf	DdF+ Md Orig.+

Verrechnung:

Antw.: 55

G	: 8 (davon 4—)	B	: 7	M	: 7
D	: 33	F	: 43 (10—)	Md	: 12
Dd	: 13	FFb	: 2	T	: 14 (2—)
DZw	: 0	FbF	: 3	Td	: 2
Do	: 1	Fb	: 0	Anat.	: 5 (—)
				Obj.	: 12 (3—)
F+	: 77 %			Wappen	: 2 (—)
T	: 29 %			Pfl.	: 1
Orig.	: 50 %+				
Erft.	: G—*D*—Dd				
Sukz.	: Gelockert.				

Intelligenz: Wenig Abstraktions- und wenig Kombinationsfähigkeit. Die Zahl der Ganzantworten bleibt hinter der Zahl der B und der der Originalantworten zurück. Ein Detailergreifer. Dessenungeachtet nicht zu den Praktischen zu zählen, schon wegen der 50 % Originalantworten, dann wegen der relativ sehr zahlreichen Dd. Im Verein mit den zur Hälfte schlechtgedeuteten G ergibt dies die Möglichkeit, auf eine Neigung zu Bequemheit, trägem Opportunismus im Denken zu schliessen. Der Erlebnistypus: 7 B: (2 FFb+ 3 FbF+ 0 Fb), d. h. ziemlich starke introversive Momente, denen weniger kräftige extratensive gegenüberstehen. Die Farbantworten sind grösstenteils FbF, die Affektivität somit labil, egozentrisch. Keine besondere Impulsivität, aber Launen und Verstimmungen, Reizbarkeit und Empfindlichkeit. Das affektive Entgegenkommen ist vorhanden, wird aber von der egozentrischen Affektivität übertönt.

Digitized by Google

Wesentlich ist die Zahl und Art der Originalantworten. Sie beträgt rund 50 % der Deutungen. Dabei ist Versuchsperson kein Phantasiemensch; das Deuten ist zwar für ihn lustbetont, die Deutungen weisen aber nicht den kombinatorischen Charakter der Phantasiebegabten auf. Die Art seiner Originalantworten zeigt auch, dass es sich nicht um einen Fachspezialisten handelt.

Der Mann hat nicht Phantasie, wohl aber Phantasien. Die Inhalte der Originalantworten verraten einigermassen, um was sich die Phantasien drehen. Um das Weib, um weibliche Toilette, Fragen der Degeneration, sadomasochistische Themata (die abgeschnittenen, blutigen Leiber, der gekreuzigte Knabe), dann um religiöse Dinge.

Die B-Antworten beruhen zum grössten Teil auf Beugerkinästhesien: Gebückte Frauen und Männer. Auch dies verrät den Passivmenschen, der sich seinem « Schicksal » einfach ergibt.

Passiv ist eine Intelligenz, die einfach ergreift, was ihr über den Weg läuft und eben gefällt. Passiv ist sein Verhalten seinen eigenen introversiven und extratensiven Momenten gegenüber. Er versinkt ebenso leicht in seine Phantasien, wie er sich von irgendeinem ihn mitziehenden Nebenmenschen beeinflussen und von den eigenen Verstimmungen beherrschen lässt. Er ergibt sich auch widerstandslos seinen hypochondrischen Selbstbelauschungen und seiner ganzen Krankheit. Seine Aktivität ist vor allem Selbstquälerei, sein Leben das eines weltfremden Träumers, den nur sehr wenige Dinge interessieren.

Seine « Neurasthenie » ist in Wirklichkeit hauptsächlich eine *Entwicklungshemmung*. Das ganze psychische Leben des Patienten steht dem des tagträumenden Kindes sehr nahe. Er zeigt nichts Schizophrenes.

12. Zwangsneurose.

28jährig, Akademiker.

I. Zwei Bärenköpfe	DoF+ Td
Schmetterlingsleib	DF+ Td
Untere Spitze: Weibliches Sexualorgan . .	DdF— Sex
Die Figürchen oben: Halszäpfchen . . .	DF— Anat. Orig.—
Seitlich: einzelne Tupfen: Schrapnellsplitter	DdF+ Obj.
Zwischenfigur: Schmetterlingsflügel . . .	DZwF+ Td Orig.+
Die Flügel: Aufgespannte Schirmhälften .	DF+ Obj. Orig.+
Die seitlichen Figuren: Zwei Frauen, sich zurücklehnend	DB+ M
Dunklere Figur innerhalb der Mitte: Teuflische Figur, Hände herunterhängend . .	DB+ M Orig.+

Digitized by Google

	Mittelfigur ganz: Frauengestalt mit eng zusammengepressten Beinen	DB+ M
II.	Zwei tanzende Figuren, die Hände emporhaltend (ohne Rot)	DB+ M
	Rot unten: halbe Sonne	DFbF+ Sonne
	Seitliche Kontur: Kopf eines Mannes . . .	DdF+ Md
	Die Streifen im Innern des Schwarzen: Flügel	DdF+ Td
	Schwarz: Tierköpfe	DF+ Td
	Zwischenfigur: Petrollampe	DZwF+ Obj.
III.	Befrackte Kellner in karikierter Stellung,	GB+ M
	Hüte abnehmend. Ihre Beine auch Fische	DF+ T
	Oben rot: hockende Äffchen	DF+ T
	Schwarze Mittelfiguren: Mäuse	DF+ T
IV.	Etwas von einem Elefanten (seitlich) . . .	DF+ Td
	Dasselbe: Zwei knorrige Äste	DF+ Pfl.
	oder Spannerraupen	DF+ T
	Mittelsäule: Schmetterlingskörperteil . . .	DF+ Td
	Das Ganze ein Tierfell	GF+ T
	Seitlich, unterhalb der seitlichen Ausläufer mitsamt der äussern Kontur des Stiefels: Je ein schlafender Eskimo im Schlafsack	DB+ M Orig.+
	Das Ganze auch eine Figur auf einem Stuhl	GB+ M
	Tafel auf Schmalkante: Gebückte Frau, gehend	DB+ M Orig.+
	Die Zwischenfiguren: Laubsägeausschnitte .	DZwF+ Obj. Orig.+
V.	Eine Fledermaus	GF+ T
	Unten ein geöffnetes Geschlechtsorgan . .	DdF— Sex. Orig.—
	Seitliche Ausläufer: Beine in Sportstrümpfen	DoF+ Md Orig.+
	Unterer Fledermausflügelrand: Profil mit buschigen Brauen	DdF+ Md Orig.+
	Dünne seitliche Ausläufer: Stark vergrösserte Insektenbeinchen	DdF+ Td
	Ende des dickeren Ausläufers: Bärentatze .	DdF+ Td
	Fledermauskopf: Kopf mit steifem Hut . .	DdF+ Md
VI.	Kreuz, Kruzifix	DF+ Obj.
	Das Ganze: Tierfell	GF+ T
	Das Geflammte oben: Vogelflügel	DF+ Td
	Am Sockel des Kreuzes: Moos oder Schnee	DFFb+ Moos
	Die kleinen Zacken seitlich: Adlerköpfe in modernem Lapidarstil	DdF+ Td

Digitized by Google

VII.	Obere Drittel: Kinderköpfchen	DF+ Md
	Mitte unten: Schmetterling	DF+ T
	Mittlere Drittel: Bärenköpfe	DF+ Td
	Das Ganze umgekehrt: Wolken, auf denen Gott Vater thront	GF+ Bild Orig.+
	Untere Drittel: Foetus	DF— Anat. Orig.—
	Mittelstück: Sprungbereite Katze	DF— T Orig.+
VIII.	Mäuse (rot)	DF+ T
	Blau: Kristallart, aus Felsen herauswachsend	DFbF+ Obj.
	Grau oben: Gestreckter Hundskörper . . .	DF+ T Orig.+
	Zwischenstück zwischen den beiden Flächen: Thorax	DZwF+ Anat.
	Grau: Hirschgeweih	DF+ Td
	Das Mittlere auch: Kleider, Wäsche oder so etwas	DFbF+ Obj.
IX.	Zangen von Hirschkäfern	DoF+ Td
	Figuren mit Säbeln	DB+ M
	Grün quer: Ein Mann mit Brille, Haare zurückgekämmt, Kopf bewegt gesehen . .	DB+ Md Orig.+
	Umgekehrt: Das Ganze blumenartig . . .	GFbF+ Pfl.
	Zwischenfigur: Büste	DF+ Obj.
	In der Mitte zwischen den grünen und roten Teilen: Etwas Qualmiges	DdFbF Qualm
	Rot quer: Eingewickeltes Kind	DF+ M
	Mitte der Zwischenfigur: Ein Zentrallicht, das strahlt und Figuren sich gruppieren lässt	GFFb+ Abst. Orig.+
X.	Blau seitlich: Krabbenartige Seetiere . . .	DF+ T
	Blau Mitte: Zwei kleine Stiere	DF— T
	Grün: Spannerraupen	DFFb+ T
	Grün Mitte, blasse Teile: Geschlechtsorgan der Frau	DdF— Sex.
	Grau oben: Kleine Tierchen mit Augen und Maul	DF+ T
	Die graue Stange oben: Mastbaum	DF+ Obj.
	Grau seitlich: Mausartig	DF— T
	Das Rote: Fleisch	DFbF Fleisch
	Ein Ausläufer des Roten: Ein sich drehendes Eichhörnchen	DF+ T Orig.+
	Grün Mitte umgekehrt: Käferkopf mit zwei grossen Augen	DF+ Td Orig.+

Digitized by Google

Verrechnung:

Antw.: 71

G	: 8	B	: 10	M	: 10
D	: 44	F	: 52 (8—)	Md	: 6
Dd	: 12	FFb	: 3	T	: 17 (3—)
DZw	: 4	FbF	: 6	Td	: 15
Do	: 3	Fb	: Angedeutet	Obj.	: 9
				Pfl.	: 2
F+	: 85 %			Anat.	: 3 (2—)
T	: 45 %			Sex.	: 3 (—)
Orig.	: 24 % ±			Bild	: 1
Erft.	: G—D—Dd			Sonne, Moos, Fleisch, Qualm	4
Sukz.	: Im ganzen eher gelockert.			Abstr.	: 1

Der Erlebnistypus ist weit: 10 B: (3 FFb+ 6 FbF+ Fb angedeutet). Er ist aber zweifellos trotzdem koartiert. Die B erscheinen immer erst, nachdem einige Formen genannt sind. Das Sichhingeben an die Einfälle ist verdrängt durch das bewusste Suchen nach Deutungen. Dies weist zunächst auf eine Verdrängung introversiver Momente hin. Die Farben anderseits verursachen im ganzen ein schlechteres Formensehen; das letztere wird ungleicher, sprunghafter. Ferner wird Rot zunächst immer umgangen, ausgenommen bei VIII, wo sich die sehr deutliche Tierfigur fast regelmässig zuerst in die Augen wirft. Dies spricht für Verdrängung auch extratensiver Momente. Das Formensehen ist scharf, bis auf die anatomischen Antworten. Diese und die grosse Zahl der Antworten weisen auf bewusste starke intellektuelle Ambitionen hin. Reichtum und Lockerung der Assoziationen, ihre Präsenz und ihre Schärfe sind gut. Die Stereotypisierung ist im Verhältnis dazu zu stark, sie rührt indessen vor allem davon her, dass die Versuchsperson bewusst scharfe Formen deuten will. Unter dieser Einstellung leidet vor allem auch der Erfassungstypus, der von den G zu schnell zu D übergeht und sich zu sehr in die Dd verliert. Durch die bewusste Selbstkontrolle der Deutungen schleichen sich auch die 3 Do in den Befund ein. Es ergibt sich in diesem Falle sehr deutlich ein Mangel der Dosierung der logischen Energie auf Haupt- und Nebensachen, eine Insuffizienz des Abstraktionsvermögens, eine quantitativ-ehrgeizige Vielbetriebsamkeit, die deshalb auch banale Deutungen mitlaufen lässt. Im ganzen dadurch eine gewisse Zerfahrenheit, die aber nirgends einen schizophrenen Eindruck macht.

Digitized by Google

Die Affektivität ist sehr lebhaft; die egozentrische aber bedeutend lebhafter als die anpassungsfähige. Nicht gross ist vor allem das Einfühlungsvermögen, das durch die egozentrische Affektivität stets übertönt zu werden in Gefahr ist. Die Labilität der Affekte geht deutlich bis zur Impulsivität, zum Stürmen und Drängen, zu Affektausbrüchen und Verstimmungen verschiedener Art.

Zweifellos sind die introversiven Momente durch die bewussten Funktionen zum Teil unterjocht und verdrängt. Ebenso die extratensiven, die aber doch da und dort sich Luft zu machen wissen, plötzlich in Impulsen sich äussern. Da sowohl introversive wie extratensive Tendenzen Verdrängungsmechanismen unterliegen oder wenigstens — nach dem Plane der Neurose — unterliegen sollten, lässt sich in diesem Falle schliessen, dass die Aktualenergie weder die Introversion noch die Extratension anstrebt, sondern in erster Linie auf die bewusste Funktion geworfen wird. Da die Affektverdrängung deutlich ist, da ferner eine zweifellose Koartation im Gange ist, da der Erlebnistypus annähernd ambiaequal ist, da schliesslich die Neigung zu den Do, zu der überscharfen Selbstkontrolle, hervortritt, lässt sich aus dem Befunde mit Bestimmtheit die Diagnose auf Zwangsneurose stellen. Da die introversiven Momente stärker als die extratensiven sich durchzudrängen vermögen (mehr B als Fb), lässt sich weiter schliessen, dass die Zwangserscheinungen mehr introversiver als extratensiver Art, d. h. mehr Zwangsphantasien als Zwangshandlungen sind. Da aber ferner die Formen sehr gut gesehen und der ganze Typus einen quantitativ-ehrgeizigen Habitus aufweist, lässt sich auch annehmen, dass die Zwangserscheinungen so gut als irgend möglich durch die bewussten Funktionen beherrscht werden, dass die Zwangsneurose, der ganze Zwang des Zustandes, bewusst ist.

Nun weist der Befund auch 4 DZw auf. Sie stellen im Befunde die Repräsentanten der ankämpfenden Instanzen vor. Sie greifen in den Intelligenztypus ein und sind hier der Ausdruck einer oppositionell-energischen Einstellung, die darauf ausgeht, den Dingen Gesichtspunkte abzugewinnen, die sonst übersehen werden. Sie stellen sich der durch die FbF repräsentierten Suggestibilität in den Weg und repräsentieren ihrerseits die negative Suggestibilität, den Kampfe gegen die Suggestibiltät. Sie kehren sich aber schliesslich gegen alles, auch gegen die extratensiven Faktoren überhaupt: Zweifel an den Mitmenschen, Skepsis gegen die introversiven Faktoren; tiefe Insuffienzgefühle, auch gegen die libidinisierten Denkfunktionen: Zwangsneurothische Zweifel, peinigender Ehrgeiz, zwangshafte pedantische Gründlichkeit, nörgeliges Nichtfertigwerdenkönnen und Alleswissenwollen.

Das Zwangsneurotische ist in diesem Befunde so deutlich, dass sich noch weiteres daraus schliessen lässt: Zwanghafte Empfindlichkeit und Reizbarkeit, die sich doch bei der Ueberbetonung der Ichkontrolle immer auch gegen

Digitized by Google

das Ich selbst wenden muss. Zwanghafte Anstrengung, mit allem sich auseinanderzusetzen, ohne von sich etwas zu verlieren. Gewaltiger Wunsch nach Aktivität und Emporstreben, auch ausgedrückt durch die fast ausschliesslich streckkinästhetischen B-Antworten, dabei aber Zweifel, Grübeln und Gefühl des Mangels an Lebenswärme und Erlebnisfähigkeit.

Die gleiche Versuchsperson wies nach fünf Monaten psychanalytischer Behandlung folgenden Befund auf:

I.	Seitlich: Bären, sich umdrehend	DF+ T
	Auch Männerköpfe	DoF+ Md
	Tragfläche eines Flugzeugs	DF+ Obj.
	Mittelteil: Tänzerin	DB+ M
	Lateraler Rand der seitlichen Figuren bei umgekehrtem Bilde: Kinderköpfe . . .	DdF+ Md
	Mittelstück bei umgekehrtem Bilde: Dalai Lama, sitzend	DB+ M Orig.+
	Teil des Mittelstücks: Brückenbogen . . .	DdF+ Obj. Orig.+
	Zwischenfigur: Vogel	DZwF+ T Orig.—
	Die Tafel aufrecht gestellt: Kopf mit Kapuze	DdF+ Md Orig.+
II.	Explodierende Petroleumlampe	GFbF+ Obj.
	Antilopenkopf (rot)	DF+ Td
	Wie ein Paar Mönche, das tanzend ein Feuer anfacht. Schwarz die Mönche, im umgekehrten Bilde	DB+ M Orig.+
	Rot das Feuer	DFbF Feuer
	Rot oben: Schuh und Strumpf, gut gesehen, umgekehrt	DF+ Obj.
	Oder eine Hand mit einem stark vergrösserten Finger	DF— Md Orig.—
	Schwarz: Hundskopf	DF+ Td
	Schwarz auch: Ein Mensch, den Kopf in den Kragen steckend, zum Schimpfen ausholend	DB+ M Orig.+
	Der Übergang zum Grauen: Wie eine ferne Treppe	DdF+ Ldsch. Orig.+
III.	Rot oben: Äffli	DF+ T
	Das Ganze befrackte Kellner	GB+ M
	Mitte rot: Rote Krawatte	DFFb+ Obj.
	Mittlere schwarze Figuren: Kleine Bären .	DF+ T
	Dasselbe umgekehrt: Ein sich bückendes Männchen	DB+ M Orig.+

Digitized by Google

Rot seitlich: Junger Bär, aber ein Bein wie eine Geiss	DF+ T
IV. Ein Tierfell	GF+ T
Zwei Figuren mit wehenden Schleiern, beidseits auf die Mittelsäule zueilend, Rachegöttinnen	DB+ M
Seitlich: Wiesel	DF+ T
Unterhalb der genannten zwei weiblichen Figuren: Zwei kleine Figürchen, die die Hand an etwas anlehnen	DdB+ M Orig.+
Zwischenfigur: Schwäne	DZwF+ T Orig.+
Auf Schmalkante: Frau mit Hutte am Rükken (Stiefelspitzen)	DB+ M Orig.+
Ganz: Ein Ungetüm in Schafspelz, mit grossen Stiefeln	GB+ M
V. Fledermaus	GF+ T
Oberer Rand der Flügel: Totenmaske . .	DF+ Md
VI. Umgekehrt: Zwei Buben: Oberer Abschnitt der Ganzfigur: Köpfe, grösster Teil: Rumpf der Buben. Kehren einander den Rücken	GB+ M Orig.+
Aufrecht: Tennisrackett	GF+ Obj. Orig.+
Auf Schmalkante: der laterale Ausläufer: Ein Torso, der rechte Arm aufgehoben, der linke fehlt	DB+ M Orig.+
In der Mittellinie: Gedrechseltes Ding wie früher an Möbeln	DF+ Obj.
Die geflammten Figuren: Ein flatterndes Mäntelchen	DF+ Obj.
Auf Schmalkante: der obere kleine Fortsatz am grossen Kleckstеil: Ein aus dem Chaos hervorgereckter Arm	DdB+ Md Orig.+
Die Zangen zwischen den Köpfen: oben Mitte: Nussknacker	DdF+ Obj. Orig.+
Dazwischen: Schamlippen	DdF+ Sex.
VII. Oberstücke: Köpfe von gäxnäsigen Frauenzimmern	DF+ Md
Horn der Mitteldrittel: Pinscherpfötli . . .	DdF+ Td Orig.+
Das Ganze ein plumper Schmuck	GF+ Orn. Orig.+
Mitteldrittel: Bärenköpfe	DF+ Td

Digitized by Google

Auf Schmalkante: Mitteldrittel: Kopf von umfallenden Menschen	DB+ Md
Untere Drittel: Vermummte Wintergestalten in Pelerine	DB+ M Orig.+
Im Scharnier zwischen den beiden untern Dritteln: Nackter Mensch	DdF+ M Orig.+
Das Ganze wie ein Hammerspiel, wo immer ein Hammer auf den andern treffen muss .	GF— Obj. Orig.+
Das Verbindungsstück zwischen oberem und mittlerem Drittel. Schulter und Armansatz	DdF+ Md Orig.+
VIII. Mäuse	DF+ T
Grau. Hände einer Dame, die sich die Hand küssen lässt	DB+ Md
Zwischenfigur zwischen Grau und Blau: Brustkorb	DZwF+ Anat.
Schmetterlinge (rotgelb und blau)	DFFb+ T DF+ T
Rotgelb: Muttermund	DF— Sex.
Blau: Zwei Fahnen	DFFb+ Obj.
Das Ganze ein Tanz um diese Fahnen . .	GFFb+ Komb.
IX. Fechtende Figuren in Spitzkappen	DB+ M
Auf Schmalkante. Grün: Dicke Köchin . .	DB+ M Orig.+
Rot: Kindskopf, das ganze Rot ein eingewickeltes Baby	DF+ Md
Zwischenfigur umgekehrt: Kleiderbüste . .	DZwF+ Obj.
Oder ein Cello	DZwF+ Obj.
X. Blau seitlich: Meerpflanzen	DFFb+ Pfl.
Grün Mitte: Spannerraupen	DFFb+ T
Grau: Schiffsmast	DF+ Obj.
Blau seitlich: Kleine Figürchen, die durcheinander springen	DdB+ M Orig.+
Grau seitlich, aufrecht gestellt: Primitives, gehendes Wesen	DB+ M
Blau: eine einzelne Zacke: Ein gestikulierender Rhetor	DdB+ M Orig.+
Eine andere Zacke: Ein rückwärts blickendes Wiesel	DdF+ T Orig.+
Blau Mitte: Hundsköpfe	DF+ Td
Oder Figuren, die sich die Hand entgegenhalten	DB+ M Orig.+

Digitized by Google

Blass grün, zwischen den Spannerraupen: Figürchen mit Heiligenschein	DF+ M Orig.+
Gelb: Sonnenblumen nach Kreidolf . . .	DFbF+ Pfl.
Blaue Zacke: Frau, die voll Entsetzen davonläuft oder auch, anders gesehen, auf den Rücken fällt	DdB+ M Orig.+

Verrechnung:

Antw.: 75.

G	: 10	B	: 23 (!)	M	: 22
D	: 44	F	: 43 (3—)	Md	: 11 (1—)
Dd	: 15	FFb	: 6	T	: 14 (1—)
DZw	: 5	FbF	: 3	Td	: 5 (1—)
Do	: 1	Fb	: Angedeutet	Pfl.	: 2
				Obj.	: 14 (2—)
F+	: 93 %			Anat.	: 1
T	: 25 %			Sex.	: 2 (1—)
Orig.	: 40 % ±			Orn.	: 1
Erft.	: G—D—Dd			Ldsch.	: 1
Sukz.	: Straffer.			Komb.	: 1
				Feuer	: 1

Neunmal sind die Deutungen dieselben wie beim ersten Versuch, weitere sechs Male ist die Bilderfassung dieselbe, die Deutung aber etwas anders.

Der Befund nach der Analyse unterscheidet sich von dem vor der Analyse bedeutend. Vor allem ist der Erlebnistypus ein anderer geworden. Die introversiven Momente sind freier und kräftiger, die Affektivität ist anpassungsfähiger (die FFb überwiegen die FbF), weniger egozentrisch. Die Affektgeladenheit ist weg. Anpassungsfähigkeit, Einfühlungsfähigkeit, Stetigkeit des Rapports haben gewonnen. Introversive und extratensive Momente sind freier; die im ersten Befund deutlich sichtbaren Anzeichen von Koartation (Verdrängung introversiver und extratensiver Momente) sind viel spärlicher. Die Erlebnisfähigkeit ist wieder ungestörter.

Der Zunahme der B entsprechend haben sich auch die den B korrelativen Faktoren verändert. Das Originalprozent ist stark gestiegen, das Tierprozent stark gesunken. Auch machen sich da und dort freiere Abstraktionen und freiere Kombinationen in den Deutungen geltend. Für die freiere Stimmung spricht auch, dass das Verhältnis zwischen M und T einerseits, Md und Td anderseits, sich bedeutend verschoben hat.

Am wenigstens hat der Intelligenztypus die Veränderung mitgemacht. Die Zahl der G ist zwar gestiegen, die Zahl der Do hat abgenommen, was der grösseren Freiheit und Energie des Assoziationsbetriebs entspricht. Aber

Digitized by Google

diese Verschiebungen gehen lange nicht so weit wie die des Erlebnistypus. Noch immer ist der Denktypus konkretistisch, zu viel sich ins Detail verlierend, zu wenig gewohnt, das Ganze zu umgreifen.

Zum Teil rührt dieses Befundbild her von dem immer noch zu starken Quantitätsfleiss. Dies ergibt sich deutlich, wenn man die offenbaren Resultate dieses Quantitätsfleisses aus dem Befund weglässt und etwa nur die ersten vier Antworten, die zu jeder Texttafel gegeben wurden, verrechnet.

Es ergibt sich dann:

Verrechnung des ersten Befundes:

Antw.: 40.

G : 5	B : 4	M : 3
D : 25	F : 31	Md : 5
Dd : 6	FFb: 2	T : 12
Do : 3	FbF: 3	Td : 8
DZw : 1	Fb : Angedeutet	Obj. : 2
		Sex. : 3
F+ : 84 %		Anat.: 2
T : 50 %		
Orig. : 12 %		

Verrechnung des zweiten Befundes:

Antw.: 38.

G : 7	B : 11	M : 10
D : 25	F : 21	Md : 5
Dd : 3	FFb: 4	T : 9
Do : 1	FbF: 2	Td : 3
DZw : 2	Fb : 0	Obj. : 7
		Sex. : 0
F+ : 95 %		
T : 32 %		
Orig. : 21 %		

Im ersten dieser Befunde kommt die Ambiaequalität des Erlebnistypus noch stärker zum Ausdruck als im ersten Vollbefund, und alle übrigen dort genannten Einzelheiten lassen sich auch in diesem Befunde wiederfinden. Im zweiten drücken sich die gleichen Faktoren der Besserung aus wie im zweiten Vollbefund. Der Vergleich zwischen diesen letzteren Verrechnungen und denen der Vollbefunde zeigt die Einflüsse des Suchens nach Deutungen, des Quantitätsehrgeizes.

Digitized by Google

Die Versuchsperson hat sich infolge der Analyse dem Befunde entsprechend verändert. Der Reflexionskrampf, die zwanghafte bewusste Überwachung jedes Gedankens und Erlebnisses von innen und aussen, die jede Erlebnisfähigkeit erdrosselt, ist gewichen. Die aus der Koartation befreiten introversiven und extratensiven Momente haben sich wieder zu einem erlebnisfähigen Typus ausgeweitet, was sich in zahlreichen affektiven und intellektuellen Erscheinungen ausspricht.

13. «Nervöse Erschöpfung».

45jährige Frau.

I. Besinnt sich lange, dann: «Das ruft das zurück an das vergangene Leben — ich erkenne darin den Unterleib» (Mitte oben umgekehrt)	DF— Sex. Orig.—
«Ich erkenne bei umgekehrter Haltung auch den männlichen Geschlechtsteil» (Schwarz unten Mitte)	DdF— Sex. Orig.—
II. «Wieder dasselbe — da unten Blut» (rote Strahlenfigur)	DFb Blut
«Alles aus der Vergangenheit». «Der männliche Geschlechtsteil» (kleine schwarze Spitze Mitte oben)	DF— Sex. Orig.—
III. «Zwei Bajasse, die kämpfen miteinander, es ist ihnen aber etwas im Wege — das mittlere Bild (die rote Figur), sie können doch nicht zusammen»	GB+ M
IV. «Irgendeine Pflanze oder so was»	GF+ Pfl.
V. Fledermaus	GF+ T
VI. «Der untere Teil erinnert mich wieder an den weiblichen Geschlechtsteil»	DdF— Sex.
«Der obere auch», nur das Mittelstück . .	DdF+ Sex.
VII. «Ich frage mich, ob das wieder der weibliche Geschlechtsteil sei» (Konfluenz der untern Drittel)	DF+ Sex.
Mittlere Drittel: «Wie wenn es Köpfe wären», «wie der Teufel mit den Hörnern» .	DF+ Md
Obere Drittel: «Die reinsten Neger» . . .	DF+ Md
VIII. Marder	DF+ T
Zwischenfigur zwischen Blau und Grau: Skelett von einem Menschen	DZwF+ Anat.

Digitized by Google

	Rotgelb: Auch Tiere, aber ich weiss nicht welche	DF— T
	Grau: Zwei Hände	DdF+ Md
	«Wenn das obere ein Skelett ist, so könnte das (das Blaue) wohl eine Menschenseele sein und die vier Tiere reissen und nagen daran»	DFFb Abstr. Orig.—
	«Ob das nicht die Füsse sind?» (zwei sehr scharf gezeichnete Füsse ragen beidseits nach der Mittellinie aus der grauen Partie nach unten)	DdF+ Md Orig.+
IX.	Zwei Rossköpfe (zwischen Grün und Braun)	DF+ Td
	Bäby (Puppe) (Rot, Tafel auf Schmalkante)	DF+ Obj.
	«Fast wie der Rückgrat von einem Menschen» (Stab in der Mittellinie)	DZwF— Anat. Orig.—
	«Die zwei Schlangen müssen weichen» (die Rossköpfe)	DF+ T
	«Ob das nicht wieder der Unterleib, der weibliche Geschlechtsteil ist?» (Mitte der roten Partie)	DdF— Sex. Orig.—
X.	«Die reinste Fastnacht»	GFbF Fastnacht Orig.+
	«Wie zwei Kindsköpfe oder Mond und Sonne» (Gelb Mitte)	DFbF Sonne
	«Ist das der innere Teil vom weiblichen Geschlechtsteil?» (Die grossen roten Flekken)	DFbF Anat. Orig.—
	«Das könnte der Samen sein vom männlichen Geschlechtsteil» (die braunen Punkte zwischen den roten Flecken) . .	DdF— Anat. Orig.—
	Ein Reh (grau seitlich)	DF— T
	Gestrüpp oder Wald (blau seitlich) . . .	DF— Pfl. Orig.—

Verrechnung·

Antw.: 29.

G	: 4	B	: 1 (Neigung zumehr)	M	: 1
D	: 16	F	: 23 (10—)	Md	: 4
Dd	: 7	FFb:	1	T	: 5
DZw	: 2	FbF:	3	Td	: 1
		Fb	: 1	Anat.	: 4
				Sex.	: 7
				Pfl.	: 2

Digitized by Google

F+ : 56 %	Obj. : 1
T : 21 %	Blut }
Orig. : 38 % ∓	Sonne } 3
Erft. : D—Dd	Fastnacht }
Sukz.: Zerfahren	Abstr. : 1

Eine Patientin, deren Befund eine Überraschung war. Sie hatte viele Jahre lang einen verantwortungsvollen Beruf ausgeübt und kam zum Arzte, nachdem sie sich nach und nach durch querulatorische Nörgeleien unmöglich gemacht und an «nervösen» Beschwerden zu leiden angefangen hatte. Der Erlebnistypus ist der einer egozentrischen Extratensiven; die Art des Antwortens, das mehrfache Vorkommen der Ichbeziehung, und das wiederholte Fürrealnehmen der gedeuteten Bilder, die Affektbetontheit der Deutungen, dies alles entspricht aber vielmehr dem introversiven Typus. Solche Verhältnisse finden sich bei Epilepsie und Schizophrenie. Epilepsie konfabuliert mehr und perseveriert mehr; auch weist sie mehr Kinästhesien auf. Es kann sich nur um eine Schizophrenie handeln. Dafür sprechen auch die Dd, das Hängenbleiben an sexuellen Dingen, die zerfahrene Sukzession, die grosse Variabilität, der Antworten und die Neigung zu absurden und abstrakten Deutungen. Aus dem Befunde müsste man sogar auf eine ziemlich stark zerfahrene, schon jahrelang andauernde, in deutliche schizophrene Verblödung übergegangene Krankheit schliessen. Dies alles stimmt nicht. Richtig ist nur, dass die Patientin mit ihrer Umgebung keinen richtigen Rapport mehr findet, eigensinnig ihre Wege geht, leicht in hypochondrische und ängstliche Verstimmungen, aber auch leicht in querulatorische Phasen verfällt. Hinzuzufügen ist aber, dass der Vater der Patientin seit vielen Jahren schizophren und längst in die schizophrene Verblödung versunken ist.

Dies einer der Fälle, wo der Versuch eine latente Psychose mit einer manifesten verwechseln lässt. Vergleiche mit den später folgenden Schizophrenie-Beispielen zeigen, dass manche manifeste Psychose einen dem Normalmenschen näherkommenden Befund ergibt als diese *latente Schizophrenie*.

Psychosen.

1. Schizophrenie.

14. Dementia simplex.

38jährige Frau.

I. Untere Hälfte der Mittelfigur: Etwas von einem Mannsbild, wie Beine	DoF+ Md
II. Ein kleiner schwarzer Fleck in der Nähe der schwarzen Ohren: Ein Tierkopf	DdF— Td Orig.—

Digitized by Google

III.	Köpfe von Menschen (die Köpfe der gewöhnlich gesehenen)	DdF+ Md
IV.	Zwei Köpfli (schwarze Flecke innerhalb der schwarzen Fläche)	DdF— Md Orig.—
	Das Ganze ein Mutterleib, «weil eben zwei Köpfli drin sind»	DdGF— Anat. Orig.—
V.	Ein fliegendes Tier	GF+ T
IV.	Zwei Flecke innerhalb der schwarzen Fläche: Köpfli	DdF— Md
VII.	Mittlere Drittel: «Wildtierer»	DF+ T
	Untere Drittel: Schmetterling	DF+ T
VIII.	Schweine (rot)	DF+ T
	Mitten in den blauen Vierecken: Köpfli . .	DdF— Md Orig.—
IX.	An der Grenze von Grün und Braun: Tierköpfe	DF+ Td
	Im Roten unten, nicht zu beschreiben: Ein Elefantenkopf	DF— Td Orig. —
	Neben dem grossen braunen Ast: «Bildli von Mannsbildern» (wird öfters so gesehen, hier und da nachweisbar bewegt, hier nichts von Bewegung)	DdF+ M
X.	Rot: Etwas wie Frauenzimmer (kann aber nur die Köpfe im Roten zeigen)	DF— M
	Grau oben: Wasserjungfer	DF— T
	Grau seitlich: «Tierer»	DF— T

Verrechnung:

Antw.: 17.

G	: 2 (davon 1 DdG)	B	: 0	M	: 2 (1—)
D	: 8	F	: 17 (davon 9—)	Md	: 5 (2—)
Dd	: 6	FFb:	0	T	: 6 (3—)
Do	: 1	FbF:	0	Td	: 3 (—)
		Fb	: 0	Anat.:	1 (—)

F+ : 47 %
T : 53 %
Orig. : 30 %—
Erft. : D— Dd
Sukz.: Zerfahren

Hausfrau, die im Laufe von vielen Jahren, mit wenig Schwankungen nach und nach immer stumpfer, indolenter, stereotyper wurde. Von jeher nicht intelligent, doch weicht der Befund von dem eines einfachen Schwach-

Digitized by Google

sinns sehr deutlich ab. Eine Depression besteht nicht; die Patientin fragte z. B. bei der Aufnahme in die Anstalt ganz gleichgültig, ob sie jetzt immer dableiben werde.

15. Hebephrenie.

Kaufmann der Textilbranche, 50jährig, seit annähernd 20 Jahren krank.

I.	Innerhalb des Kopfes der seitlichen Figuren: Ein Löwengrind	DdF— Td
	Mitte: Ein Weiberkörper ohne Kopf, Brüste vorragend («der Rock der Frau aus Seidenmousseline»)	DF+ Md
II.	Schwarz: Zwei Bären	DF+ T
	Umgekehrt dasselbe: Schafsköpfe	DF+ Td
	Rot unten: Hinterteil eines Schmetterlings	DFFb+ Td
	Rot oben: Seidenkokon	DF— Obj. Orig.—
III.	Ein Negergrind mit Stehkragen	DoF+ Md
	Die mittleren schwarzen Figuren, umgekehrt: Abgehauene Negerköpfe	DF+ Md
	Rot, Mitte: Büstenhalter, Korsett	DF+ Obj.
IV.	Ein Känguruh, «weil ungefähr in der Mitte der schwarzen Fläche einige Köpfe sichtbar seien und das Känguruh so eine Bauchtasche habe»	DdGF— T Orig.—
	Das Ganze auch wie ein Gambrinus auf Wirtshausschildern	GF+ M
	Die Enden der Stiefel: Seehunde	DF+ T
V.	Fledermaus	GF+ T
	Eine kleine Kontur am Fledermausflügel: Kopf eines Tieres, «das noch nie existiert hat»	DdF— Td
VI.	Schwimmende Eisberge	GF— Obj. Orig.—
	Oberes Ende: Ein Fisch	DF— T Orig.—
	Das Ganze auch eine Kristallform	DGF— Obj. Orig.—
VII.	Mittlere Drittel: Tiermäuler	DF+ T
VIII.	Molche (rot)	DF+ T
	Blau: Eine neue feine Art Schmetterlinge .	DF+ T
	Rotgelb: Eine Lunge	DFFb— Anat.
IX.	Kleine missfarbene Flecke zwischen Grün und Rot: «Stuhlgang, wie ihn die Männchen machen, die man an den Jahrmärkten verkauft»	DdFbF— Fb

Digitized by Google

	Tafel auf Schmalkante, oberstes Ende von	
	Rot: Menschliche Köpfe	DF+ Md
	Zwischen Braun und Grün: Ein Hirschkopf	DF+ Td
X.	Grün medial: Hasenkopf	DF+ Td
	Das dickere Ende des roten Flecks: Walrosskopf	DdF— Td
	Blau seitlich: Skorpion	DF— T
	Blau Mitte: Ein ganz junger Elefantenkopf	DF+ Td
	Grau seitlich: Ein junges Känguruh . . .	DF— T
	Schwarzgelb seitlich: Ein junger Kanarienvogel	DdFbF— T

Verrechnung:

Antw.: 30.

G :	5 davon 1 DG, 1 DdG)	B :	0	M	: 1
D :	19	F :	26 (davon 10—)	Md	: 4
Dd:	5	FFb:	2 (davon 1—)	T	: 11 (4—)
Do:	1	FbF:	2	Td	: 8 (3—)
		Fb :	Angedeutet	Obj.	: 4 (3—)
F+ :	61 %			Anat.	: 1 (—)
T :	63 %			Stuhlgang:	1 (—)

Orig. : 17 %—
Erft. : D— Dd
Sukz.: Deutlich zerfahren

Versuchsperson war zur Zeit des Versuchs im Beginne eines manieähnlichen Erregungszustandes, motorisch erregt, ideenflüchtig, dabei perseverierend, immer wieder vom gleichen redend, die Assoziationsreihen unterbrochen von typisch-schizophrenen Gedankensprüngen. All das kommt auch in der Reihenfolge der Deutungen zum Vorschein. Die schon im vorigen Beispiel deutliche Zerfahrenheit der Sukzession wird hier noch deutlicher, hingegen sind die Formen gleichmässiger. Deutlicher als beim vorigen Beispiel ist das konfabulatorische Moment. Der Erlebnistypus ist ausgesprochen extratensiv. Die B fehlen. Die manische Erregung auf schizophrener Grundlage hat wenig Kinästhesien, die Melancholie auf schizophrener Grundlage hat fast immer einzelne B.

16. Abulische, schlaffe, hebephrenoide, symptomarme Katatonie.

25jähriger Mann, relativ frisch in einem Gefangenenlager erkrankt.

I.	Schmetterling	GF+ T
II.	Phantasieschmetterling	GF+ T
III.	Zwei Spielaffen	GB+ T

Digitized by Google

IV. Ein Phantasieteppich . . . . . GF+ T
V. Ein Tierteppich . . . . . GF— T
VI. Ebenfalls . . . . . GF— T
VII. Wildteppiche . . . . . GF— T Orig.—
VIII. Ebenfalls Tierteppiche . . . . . GF— T Orig.—
IX. Ebenfalls Tierteppiche . . . . . GF— T Orig.—
X. Meertiere, Korallen . . . . . GFbF+ T

Verrechnung:

Antw.: 10.

G: 10 (5—) B : 1 (und dies sehr fraglich) T: 10
F : 8 (5—)
F+ : 38 %
T : 100 %
Orig.: 30 %—
FFb: 0
FbF: 1
Fb : 0
Erft.: G—
Sukz.: Je nur eine Antw.

Wurstige perseveratorische Stereotypie. Koartierter, aber verödet-koartierter Typus. Die G, die F, die T, alles durch die wurstig-abulische (faule) Stimmung bedingt. Trotzdem ist die Aufmerksamkeit nicht schlecht, wie das Abbrechen der Perseverationsketten beweist. Auch in solchen Fällen sind die Formen unmöglich anders als nach dem statistischen Maßstab zu taxieren.

17. Motorisch erregte, zerfahrene Katatonie.

40jährig. Mit ca. 20 Jahren an Hebephrenie erkrankt, die nach und nach in Katatonie mit reichlichen, nie systematisierten Wahnideen überging, jetzt hebephrenoid erregt, ganz fluktuierende Wahnideen, wenig Halluzinationen, früher viele.

I. Zwei Frauenzimmer, Sportfräulein (sieht in der Mittelfigur zwei Gestalten) . . . . DB+ M
Zwei Engel, Eisbärenengel (andere sehen in den seitlichen Gestalten Engel, wieder andere Eisbären, Patient deutet beides und kontaminiert die beiden Deutungen zu «Eisbärenengel») . . . . . DB+ M / DF+ T
Oder auch Pyramidenengel (deutet auf die Spitze der seitlichen Figuren, das seien Pyramiden) . . . . . DdF— Pyram. Orig.—
Oder auch Anfallengel (sie werfen die Arme in die Höhe, wie wenn sie einen Anfall hätten) . . . . . DB+ M

Digitized by Google

II. Umgekehrt: Der Sonnenaufgang	DFbF Sonne
Schwarz: Zwei Eislandbären	DF+ T
III. Zwei Kellner	GB+ M
IV. Ein Bär, beugt sich	GB+ T
Im Mittelstück (umgekehrt gehalten), unterhalb der Kronenform, zwei kleine dunkle ringförmige Stellen: «Ringfessel Numner sechs» (das gleiche Kleindetail ist doppelt gedeutet, als Ringfessel und als Zahl 6 und die beiden Deutungen verquickt)	DdF+ Obj. Orig.+
	DdF+ Zahl Orig.+
Zu oberst: Ein Krönchen	DdF+ Obj. Orig.+
V. Eine Fledermaus oder zwei zu Tode gefallene Chinesen (beide Deutungen nach kaum 3 Sekunden Expositionszeit gegeben!) Die Fledermausohren sind die erstarrten Arme der Chinesen, die Fledermausbeine die liegenden Zöpfe, die Flügel sind die zerschmetterten Beine der Chinesen)	GF+ T
	GB+ M Orig.+
VI. Ein «Fasanenwirt». (Ebenfalls sofort nach Abdecken der Tafel gedeutet. Ebenfalls eine Kontamination aus zwei Deutungen des gleichen Details: Der Fasan, das sind die geflammten Figuren, oft als Vogelflügel bezeichnet. Der Wirt ist der Kopf der Figur, sein grosser Bart sind wieder die geflammten Figuren, zwei schrägaufsteigende Striche beiderseits sind sein Schnurrbart)	DF+ T
	DF+ Md
«Auch Ridiculs» (die knolligen Gebilde am untern Ende beidseits)	DF— Obj. Orig.—
Von Ridicul kommt Versuchsperson auf Juchten, von Juchten auf Jachten und findet nun einen kleinen Fleck innerhalb der schwarzen Fläche, den er als See bezeichnet	DdF— See Orig.—
VII. «Kampfüberresten aus dem Krieg.» Gemeint sind die Gasfetzen von einem Giftgasangriff. Kampfer ist für die Versuchsperson Gift	GFbF Wolken

Digitized by Google

VIII. Fast begeistert: «Die Auferstehung der kolossalen kolorischen roten und bräunlichen und blauen Kopfadergeschwülste.» Eine ganz komplexe Kontamination . .	DGFbF— Abstr. Orig.—
Auferstehung: Zeigt, wie die roten Tiere aufstehen	DB+ T
Farbennennung	DFb Fb
Kolorisch: Schizophrener Pleonasmus. Kopfadergeschwulst: Adern, an verschiedenen Stellen gezeigt	DdFbF— Anat. Orig.—
Andere Determinanten der Deutung sind nicht mehr herauszubekommen.	
Oder ein Fuchsienmarkt. (Ob irgendeine Form mitgewirkt hat, ist nicht zu erfahren, dagegen sind die Farben scharf erfasst: Die Assoziation Markt will vielleicht das Unentwirrbare der Formen andeuten)	GFb Pfl. Orig.—
«Wer die Tiere da sind, darf ich nicht sagen, sonst würden sie bös.» (Wahrscheinlich bewegt gedacht)	DF+ T
IX. «Tadellose Rindviehbären, die kommen in den grossen Ozeanseen vor.» Zusammengesetzt — soweit die Determinanten ermittelt werden konnten — aus:	SF+ T
Bären (die grünen, oft als Bären bezeichneten Bildteile)	DF+ T
Rindviehhörner (die braunen Spitzen) zu Rindvieh konfabulatorisch ergänzt . . .	DF— T
Ozeanseen (wieder die grünen Flächen) . .	DFb See
X. «Nichts als der ewige Jude in Judäa» (die grauen Köpfe oben Mitte, die auch sonst hier und da als jüdisches Profil gedeutet werden)	DF+ Md

Verrechnung:
Antw.: 30.

G : 7 (davon ein kontaminiertes DG)	B : 7 (eher mehr)
D : 16	F : 16 (davon 11+)
Dd: 6 (Neigung zu mehr)	FFb: 0
	FbF: 4
	Fb : 3

Digitized by Google

F+ : 69 %	M : 5	Pyram.: 1	
T : 30 %	Md : 2	Sonne	4
Orig. : ca. 33 %+	T : 9	See	
Erft. : G— D—Dd	Td : 0	Wolken	
Sukz.: Sehr zerfahren	Pfl. : 1	Zahl : 1	
	Obj. : 3	Abstr. : 1	
	Anat. : 1	Farbe : 1	

Mehrere Kontaminationen

Introversive und affektive Egozentrizität verbinden sich. Die Anpassung der Farbe an die Form hat aufgehört, die affektive Rapportfähigkeit fehlt. Die Assoziationen sind extrem gelockert, absurd, sprunghaft; phantastische Kontaminationen, Kombinationen und Konfabulationen gehen durcheinander. Die Variabilität der Deutungen ist gross, die Zahl der Originalantworten ist nur deshalb noch relativ klein, weil aus den Kontaminationen die Bestandteile herausgelöst wurden. Die Antworten für sich genommen ergäben gegen 90 % Originalantworten, d. h. völlige intellektuelle Rapportunfähigkeit..

18. Gesperrte Katatonie.

Jetzt 53jähriger Mann, erkrankte mit ca. 25 Jahren. Auch jetzt noch steif, starr, stumm. An einem der seltenen Tage, da der Patient überhaupt spricht, konnte der Versuch gemacht werden.

I. Anatomie (die Tafel wird oft als Becken oder Brustkorb gedeutet, wahrscheinlich liegt eine solche Deutung der «Anatomie» zugrunde)	GF— Abstr.
Zwei Dueller (die seitlichen Figuren) . . .	DB+ M
II. Strickerinnen	GB+ M
III. «Ein neues Theater, wie man sich kann heben frei in die Luft» (katatonische Redemanier)	GB+ M
IV. Zwei Tierköpfli (winzige Kleindetails, aber gut gesehen)	DdF+ Td Orig.+
Wieder eine Strickerin, auf dem F... sitzend	GB+ M
V. Ein Belli — ein Hund (gemeint ist nicht die ganze Figur, sondern nur Kopf und Beine und was dazwischen liegt)	DdF— T Orig.—

Digitized by Google

VI. Eine Strickerin (perseveriert, zeigt aber die ganz kleinen hornförmigen Fortsätze unten medial als «Hände» der Strickerin) .	DdGF— M Orig.—
VII. «Das sind Manititter, etwas Verrücktes; Vierköpfige» (was «Manititter» sein sollen, erklärt Patient nicht; vier Köpfe, hier wohl Menschenköpfe, werden oft	DF+ Md
gedeutet)	DF+ Md
VIII. «Zwei Sauen, ja das bin ich gewesen» . .	DF+ T
IX. Zeigt auf die grauen Halbmonde in der Mitte der Zwischenfigur und auf die Stelle zwischen den sich berührenden grünen Flächen und meint: «Plangen muss sie, bis sie in die Ewigkeit fällt.» (Die Zwischenfigur umgekehrt wird nicht ganz selten als weiblicher Körper gedeutet; die trichterförmige Stelle, wo die beiden grünen Flächen sich berühren, als Eingang in die Hölle oder ähnlich. Aus den zerfahrenen Reden des Patienten geht weiter nur hervor, dass die «Ewigkeit» für ihn etwas Sexuelles bedeutet. Die gleiche Stelle des Bildes, der grüne Trichter, wird zuweilen auch als weibliches Geschlechtsorgan gedeutet. Hier handelt es sich um eine offenbare Komplexantwort. — Das Signum kann nur unvollständig sein) . .	DdF— Abstr. Orig.—
X. Zeigt sehr rasch hintereinander: Die Stelle zwischen den grauen Köpfen, die «Ewigkeit»	DdF— Abstr. Orig.—
Blau: Der Himmel	DFb Himmel
Grün seitlich: «Mehr Rasen umstechen» (dieses Detail wird sehr selten gedeutet)	DdFb Rasen
Rote Flächen: Liebe	DFb Abstr.
Zwei winzige weisse Lücken innerhalb der grauen Köpfe: «Vater und Mutter» (hier kann nur die Zweizahl die «Deutung» bestimmt haben)	Dd-Zahl Vater und Mutter Orig.—
(Alle die Deutungen gehören dem gleichen Komplex an.)	

Digitized by Google

Verrechnung:

Antw.: 17.

G : 5 (davon 1 DdG)	B : 4	M : 5
D : 6	F : 9 (davon 5—)	Md : 2
Dd : 6	FFb: 0	T : 2
(DZw: 1: in Deutung von IX enthalten)	FbF: 0	Td : 1
	Fb : 3	Himmel : 1
F+ : 45 %	Zahl: 1	Rasen : 1
T : 18 %		Abstr. : 4
Orig. : ca. 35 %, v. u.		Vater und Mutter: 1
Erft. : G— D— Dd		
Sukz.: Zerfahren		

Kinästhesien und Farben halten sich ungefähr die Waage: Der Ambiaequaltypus der gesperrten Katatoniker. Die Originalantworten sind auch hier weit über 50 %, wenn nicht die eigentlichen Formdeutungen aus den schizophrenen Antworten herausgelesen, sondern die Antworten als solche genommen werden. In diesem wie im letzteren Falle sind die einzelne Formen sehr gut, andere sehr schlecht gesehen. So weitgehende Differenzen in der Schärfe des Formensehens kommen nur bei Schizophrenie vor. Auch hier keine FFb, auch keine FbF; keine feinere Modulierbarkeit der Affektlabilität, keine affektive Anpassungsfähigkeit.

19. Paranoid.

Systematisierte Grössen- und Verfolgungsideen. Jetzt 30jähriges Mädchen, ehemals katatonische Schübe; jetzt sehr wenig katatonische Symptome. Äusserlich zumeist ganz geordnet und relativ selten ihre Wahnideen äussernd.

I. Zwei gegeneinander stehende Männer . .	DB+ M
Das Ganze ein Tierskelett, eine Röntgenaufnahme	GF— Anat.
II. Schwarz: Zwei tanzende Bären	DB+ T
Rot oben: Zwei Flammen	DFbF Feuer
III. Zwei sich Komplimente machende Manöggel	GB+ M
Umgekehrt, die gleichen Männer: Gespenstergestalten mit zerzausten Haaren . .	DB+ M Orig.+
IV. Ein Floh	GF— T Orig.—
Ein nicht zu beschreibendes Kleindetail: Ein Knochen	DdF— Anat. Orig.—
V. Fledermaus	GF+ T
VI. Ein Fächer	GF+ Obj. Orig.+
Oberster Teil: Tierkopf	DF+ Td

Digitized by Google

VII. Zwei Jungfernköpfe mit hohen Frisuren (obere Drittel)	DF+ Md
Das Ganze: Aufgehende Kuchenteigstücke .	GFFb+ Teig Orig.+
VIII. Eisbären	DF+ T
Zwischenfigur zwischen den blauen Vierecken: Skelett	DZwF+ Anat.
Grau oben: Ein Tintenfisch	DF+ T Orig.+
IX. Mittelfigur: Eine Geige	DZwF+ Obj.
Braun: Zwei Zwerge mit ausgestreckten Armen	DB+ M
An der grünen lateralen Kontur ein kleines Detail: Ein Gesicht	DdF+ Md
X. Grau Mitte: Flöhe	DF— T
Grün Mitte: Raupen	DFFb+ T
Rot: Zwei wandelnde Figuren ohne Kopf .	DB+ M

Verrechnung:

Antw.: 22.

G : 6	B : 6	M : 5
D : 12	F : 13 (4—)	Md : 2
Dd : 2	FFb: 2	T : 7
DZw : 2	FbF: 1	Td : 1
F+ : 70 %	Fb : 0	Obj. : 2
T : 36 %		Anat.: 3
Orig. : 27 % ±		Teig : 1
Erft. : G— D		Feuer: 1
Sukz.: Etwas zerfahren		

Im ganzen nähert sich der Befund stark den Normalen, besonders Erlebnistypus, Affektivität und Tierprozent. Es fehlen hier die Komplexantworten. Schizophren ist vor allem das Nebeneinanderbestehen sehr guter und schlechter Formen, dann das für 6 B zu tief stehende Durchschnittsresultat der F+ (nur 70 %) und die sehr verschiedenwertigen Originalantworten, ferner die zwei ganz absurd herausgegriffenen Dd. Versuchsperson ist eine nicht üble Zeichnerin, sie hat indessen das Zeichnen jahrelang liegen lassen und erst mit dem Stabilerwerden des Paranoids zeitweise wieder aufgenommen. Launisch, wetterwendisch, dann sehr eigensinnig (DZw) und negativistisch, aber in ruhigeren Zeiten, wie z. B. zur Zeit der Befundaufnahme, affektiv äusserlich völlig normal, sehr anpassungsfähig und von relativ gutem affektivem Entgegenkommen.

Digitized by Google

2. Manisch-depressives Irresein.

20. Melancholie.

54jährige Frau, die seit vielen Jahren an manischen und depressiven Verstimmungen gelitten hatte, seit ca. 5 Jahren aber an eigentlichen «zirkulärem Irresein» erkrankte: Abwechselnd manische und melancholische Phasen.

I. Fledermaus	GF+ T
II. Zwei Köpfe (rot)	DoF+ Md
oder zwei Tierchen, wegen der deutlich geratenen Beine	DF+ T
III. Zwei Tierköpfe	DF+ Td
IV. Zwei Beine	DoF+ Md
V. Fledermaus	GF+ T
VI. Fledermaus (die flügelähnlichen Figuren oben)	DF— T
VII. Zwei Köpfe (obere Drittel)	DF+ Md
VIII. Bären	DF+ T
Rotgelb: Fischköpfe	DF+ Td
IX. Innerhalb der braunen Äste oben: ein Männerkopf	DdF+ Md
Gesicht mit Zipfelkappe	DoF+ Md
Daneben ein Schuh (ganz klein)	DdF+ Obj. Orig.+
X. Die grünen mittleren Figuren: Würmer oder Fische	DF+ T
Blau seitlich: Spinnen	DF+ T
Blau Mitte: Tierköpfe	DF+ T

Verrechnung:

Antw.: 16.

G : 2	B : 0	M : 0
D : 9	F : 16 (1—)	Md : 5
Dd: 2	FFb: 0	T : 8
Do: 3 (Neigung zu mehr)	FbF: 0	Td : 2
	Fb : 0	Obj.: 1

F+ : 94 %
T : 63 %
Orig. : 7 %+
Erft. : D— Do
Sukz.: Eher straff

Digitized by Google

21. Manie.

Die gleiche Patientin in der manischen Phase, ca. ¾ Jahre später.

I. Fledermaus	GF+ T
Zwei Engel fliegen	DB+ M
II. «Zwei Fastnachtsnarren, aber Zylinder haben sie nicht auf»	GB+ M
Rot oben: Zwei Tierli, Hasen oder Eichhörnchen	DF+ T
Schwarz: Bären	DF+ T
III. «Tiere, den Namen weiss ich nicht» (obere Hälfte der Männer)	DF— T
Mitte: Krawatte	DF+ Obj.
Rot oben: Bajass oder Tier	DF— T
IV. Fledermaus	GF+ T
V. Fledermaus	GF+ T
VI. Tier, «weiss nicht, was für eins»	GF— T
VII. Obere Drittel: Köpfe	DF+ Md
Mittlere und untere Drittel: Der Leib dazu	DF— Md
VIII. Sauen oder Bären	DF+ T
Das Ganze: Christbaumartig	GFbF Obj. Orig.—
Blau: Die Fahnen vom ersten August	DFFb+ Obj.
Rotgelb: Meertierköpfe	DF+ Td
IX. Braun: «Zwei Fastnachtsnarren, die spritzen etwas aufeinander	DB+ M
Grün: Tiere oder so was	DF— T
X. Farbiges Zeugs	GFb Farbe
Blau seitlich: Krebsartig	DF+ T
Grau seitlich: Mäuse	DF— T
Grün: Raupen	DFFb+ T
Grau oben: Auch Tiere, «weiss nicht was für welche»	DF— T

Verrechnung:

Antw.: 24.

G	: 7 (davon mehrere DG)	B	: 3 (Neigung zu mehr)	M	: 3
		F	: 17 (7—)	Md	: 2 (1—)
D	: 17	FFb	: 2	T	: 14 (6—)
Dd, Do usw.	: 0	FbF	: 1	Td	: 1
		Fb	: 1	Obj.	: 3
				Farbe	: 1

Digitized by Google

F+ : 59 %
T : 63 %
Orig. : 4 %—
Erft. : G— D
Sukz.: Relativ straff

Die manische Phase stand zur Zeit der Befundaufnahme nicht mehr ganz auf dem Höhepunkt. Die Zahl der Originalantworten pflegt bei Manischen eher grösser, die Zahl der B und Farbenantworten ebenfalls noch grösser zu sein. Doch ist auch so der manische Befund, besonders im Gegensatz zum melancholischen, sehr deutlich. In der Melancholie das peinliche Haften am sicher Erkennbaren und daher gute Formen, in der Manie konfabulatorische, oft gleichgültig unbestimmte Antworten, zusammenkonfabulierte G und schlechte Formen. Bei beiden aber bleibt das Tierprozent gleich hoch, oder nimmt bei der Manie nur verhältnismässig wenig ab.

3. Epilepsie.

22. Rasch eingetretene typische epileptische Demenz.

Jetzt 26jähriger Mann, seit dem 13. Lebensjahre epileptische Anfälle.

I. «Auf beiden Seiten das schön gleiche Bild, grad wie meine Zeichnungen, schwarz und weiss.» Macht mit den Armen Flügelschlagbewegungen und sagt schliesslich: «Gott mit Flügeln.» Gott die Mittelfigur	GFb+ Farbe DB+ M Orig.+
II. «Etwas aus Tinte, zwei Farben, bald heller, bald dunkler. Zwei Personen betend (stellt sich betend hin, der Stellung des Bildes entsprechend). Wie wenn ich doppelt wäre auf beiden Seiten. Tue eines dem andern Gutes»	GFb Farbe GB+ M
III. «Drei Farben mit dem Papier: Weiss, schwarz und rot. Die gleichen Farben, nur in anderer Form»	GFb Farbe
«Das gleiche wie das letzte Bild, nur etwas kleiner: Zwei sitzende Gestalten.» (Die Arme für die Beine gehalten)	DB— M
IV. «Zwei Farben, bald heller, bald dunkler, auf beiden Seiten schön gleicher Abdruck. Die Form hats von einer Person, aber es stellt sie nicht gut dar, eine sitzende Figur» .	GFb Farbe GB+ M
«An den Wänden sind so Riemen gemalt aus solchen Figuren» (meint Friesbänder)	GF+ Orn. Orig.+

Digitized by Google

V.	«Zwei Farben, es ist wieder gleich.» Sieht den Fledermauskopf, streckt die Arme in die Höhe, schliesslich: «Ein Menschenkopf und zwei emporgestreckte Arme» . . .	GFb Farbe DB— Md Orig.—
VI.	«Mit den Farben ist's wieder gleich.» Das obere Ende «Eine Pflanze mit Blättern»	GFb Farbe DF— Pfl.
	Der grosse Teil (folglich) ein «Blumentopf»	DF— Obj. Orig.—
VII.	«Schwarz und Grau, hellschwarz.» Auf beiden Seiten wieder der gleiche Abdruck .	GFb Farbe
	Kehrt das Bild um. Mittelstück: «Ein Menschenkopf, hier das Auge, aber Hals und Kopf sind nicht richtig.» (Probiert mit eigenen Bewegungen, dreht und windet sich.) «Der Leib ist zusammengerumpfelet, und hier sind die Beine» (der im aufrechten Bild oft als hohe Frisur gedeutete Ausläufer)	DB— M Orig.—
	«Als ob hier Wasser wäre in einem Gefäss» Bild aufrecht, Zwischenfigur)	DZwF— Obj. Orig.—
	«Und ich will jetzt grad auch noch sagen, dass alle diese Zeichnungen auf *Papier* gemacht worden sind.»	
VIII.	«Vier Farben sind das wieder: Hellrot und Dunkelrot, Hellblau und Dunkelblau; soll ich das auch angeben? Genauigkeit ist ja die Hauptsache im Leben»	GFb Farbe
	Rot: Wie ein kletternder Bär, aber natürlich die richtige Farbe ist es nicht (zählt die ihm bekannten Bären auf und konstatiert, dass keiner rot ist). «Und eben, auf beiden Seiten»	DF+ T
	«Auf beiden Seiten der schön gleiche Abdruck.» Stellt sich nochmals in Positur, manöveriert mit den Armen und meint: «Oder ob es etwas Schlechtes ist, wie ein Mensch, der mit aufrechtem Geschlechtsteil dasteht, aber er wäre etwas zu gross»	DB— M Orig.—
	Blau: «Das könnte ein See sein»	DFb See
	Grau: «Und das ein Gebirg»	DFFb+ Gebirge
IX.	«Hier sind nur drei Farben» (zählt sie auf) «Es ist nicht ganz der schön gleiche Ab-	GFb Farben

Digitized by Google

druck; sonst ist's ziemlich schön gleich.»
Braun: «Wie wenn der Bölimann dastände» DB+ M
Rot quer: «Ein menschliches Gesicht, hier ein Auge» . . . . . DF+ Md
X. Zählt die Farben auf . . . . . GFb Farben
«Bei allen soll gesagt sein, dass das Blättchen weiss ist. Auf beiden Seiten der schön gleiche Abdruck. Eine Menschenfigur ist's nicht.»
Rot: «Ein Gebirg, wenn es schön im Abendrot wäre» . . . . . DFbF Gebirge
«Und wenn das ein Gebirg ist, so ist das (Blau seitlich) ein vielzackiger See mit einfliessenden Strömen» . . . . . DFbF See Orig.—
Bild umgekehrt. Grün Mitte: «Wie wenn ein Hase dastehen würde, aber das Auge ist zu gross und die Farbe ist nicht die richtige» . . . . . DF+ T

Verrechnung:

Antw.: 29, davon 10 Farbennennungen.

G	: 13 (— 10 Farbennennungen)	B	: 8 (4—)	M	: 7 (3—)
		F	: 7 (3—)	Md	: 2 (1—)
D	: 15	FFb:	1	T	: 2
DZw	: 1	FbF:	2	Td	: 0
		Fb	: 11 (10 Nennungen)	Pfl.	: 1 (—)
F+	: 57 %			Obj.	: 2 (—)
T	: 7 % (M: 31 %; Fb-Nennungen: 34 %)			Orn.	: 1
Orig.	: 27 % + (abgesehen von den Farbennennungen)			See	: 2
Erft.	: DG— D			Gebirge	: 2
Sukz.	: Straff			Farben	: 10

Phantasie und Konfabulation fliessen zusammen. Mit Peinlichkeit wird die Symmetrie betont, werden die Farben gezählt — die typisch-epileptische Gründlichkeit. Deutlich sind auch die sekundären Kinästhesien. Auch die Neigung der Epileptischen zu Wertschätzungen und zu Ichbezeichnungen kommt zum Vorschein. Sehr klein ist das Tierprozent. Statt des Objekts Tier als Assoziationseinstellung treten Kinästhesien und Farben stereotypisiert auf als förmliche Assoziationsbereitschaften. Ein Ausmass der Dilatation des Erlebnistypus, wie es sonst selten vorkommt, aber mit starker Perseveration verbunden.

Digitized by Google

23. Epileptoid.

Wärter (der in der Kindheit an Krämpfen gelitten habe), 29jährig, etwas verträumt, schwerfällig — aber ohne Verdacht auf Epilepsie zu wecken —, bekommt aus Schreck über einen tobsüchtigen Patienten einen vereinzelten epileptischen Anfall.

I. Fledermaus	GF+ T
Mitte: Rückgrat eines Menschen	DF— Anat.
II. Schwarz: Lungenflügel	DF— Anat.
«Das Rote gefällt mir nicht»	DFb Farbe
III. «Das Rote muss etwas bedeuten, wohl das Herz»	DFbF— Anat.
Zwei Männer (nicht bewegt gesehen) . . .	DF+ M
«Ja, das Rote liegt in der Richtung des Herzens der Männer.»	
IV. Mittellinie: Rückgrat (besonders das säulenförmige Stück)	DF— Anat.
«Ein eigentümliches Bild. Schwarz, gräulich»	GFb Farbe
V. Ein Stück vom Hinterteil, Knochenbau .	GF— Anat.
Fledermaus	GF+ T
VI. Ein schlangenartiges Tier, wegen des Kopfes	DGF— T
VII. Untere konfluierende Drittel: Wieder ein Stück vom Hinterteil eines Menschen . .	DF— Anat.
VIII. Tiere, Eistiere	DF+ T
Blau: Eis	DFbF Eis
Mittellinie im Grauen: Rückgrat	DF— Anat.
IX. Grün: Lunge oder Leber	DF— Anat.
Die Halbmonde im Grund der Zwischenfigur: Nieren	DdF— Anat.
X. Braune Punkte in der Mitte: Das Herz . .	DLage?— Anat.
Gelb seitlich: Niere	DFbF— Anat.
Rot: Menschliche Seiten, das Fleisch . . .	DFbF— Anat.

Verrechnung:

Antw.: 20.

G : 5 (davon 1 Fb, 1 DG)	B : 0	M : 1
D : 14	F : 13 (9—)	Md : 0
Dd: 1	FFb : Neigung vorhanden	T : 4 (1—)
	FbF : 4	Td : 0
F+ : 31 % (!)	Fb : 2	Anat.: 12 (—)

Digitized by Google

T : 20 % Anat.: 60 % Lage: ?? 1 Eis : 1
Orig. : 45 %— Farbe: 2
Erft. : G— D
Sukz.: Gelockert

Ein Befund, der wahrscheinlich zur Diagnose einer Epilepsie genügt. Farbantworten, Neigung zu Konfabulation, Andeutung von Wertschätzungen, Perseveration, kleines Tierprozent, weil die Stereotypisierung ein anderes Objekt betrifft, die anatomischen Antworten nämlich; der ganze Befund für eine konfabulierende Debilität zu wenig kühn, für eine Schizophrenie, besonders für eine Schizophrenie mit so vielen Farbantworten, zu wenig zerfahren. Das Vergleichsmaterial ist noch klein, aber auffallenderweise hat sich in mehreren sicher epileptoiden Fällen die gleiche Vorliebe für anatomische Antworten gezeigt.

4. Organische Psychosen.

24. Depression bei arteriosklerotischer Demenz.

69jährige Frau.

I.	Mitte unten: Ein Fischkopf	DoF+ Td
	Seitlich oben: Bärenköpfe	DF+ Td
II.	«Der hat alte Schuhe an.» Patientin sieht nur die «Schuhe», nicht etwa einen ganzen Menschen.	
	Die «Schuhe»: rot oben	DF— Obj.
III.	«Menschen, wenn der Rücken nicht abgetrennt wäre»	DF+ M
IV.	Die Spitzen der gewöhnlich gesehenen Stiefel: Fische	DF— T Orig.—
	Das gleiche umgekehrt: Zwei Hundsköpfe .	DF+ Td
V.	Ein Vogel	GF+ T
VI.	Das oberste Stück: Ein Vogel	DF+ T
	Lateralste Ausbuchtungen: Hundsköpfe . .	DF+ Td
VII.	Mittelstücke: Hundsköpfe	DF+ Td
	Oberstücke: Schwäne	DF— T Orig.—
VIII.	Zwei Sauen	DF+ T
	Grau: Zwei Hände mit Fingern	DF— Md
	Rotgelb: Schlafende Köpfe	DF— Md
IX.	Grün: Bären	DF+ T
	Braun: Vogel (wegen der schnabelförmigen Ausläufer)	DF— T
X.	Grau seitlich: Vögel mit langen Hälsen (oft	

Digitized by Google

als Storch gedeutet) . . . . . DF+ T
Grün medial: Fische . . . . . DF+ T

Verrechnung:

Antw.: 18.

G : 1 (DG)	B : 0	M : 1
D : 16 (mehrere von Do aus)	F : 18 (6—)	Md : 2 (—)
	FFb: 0	T : 9 (3—)
Do: 1	FbF: 0	Td : 5
F+ : 66 %	Fb : 0	Obj.: 1 (—)
T : 77 %		
Orig. : 11 %—		
Erft. : D— Do		
Sukz.: Andeutung von Umkehrung		

25. Korsakoffsche Psychose.

60jähriger Mann, ehemals sehr intelligenter Lehrer, dann immer mehr Alkoholiker, 1909 Trinkerdelirium, seither Korsakoff.

I. Mitte: «Ein erschrockenes Frauenzimmer». DB+ M
Bild umgekehrt: Die pilzförmigen Aufsätzchen lateral: «Eine Königin, die von ferne zusieht, was der Mann im Krieg macht». DdB+ M Orig.+
II. Schwarz: Zwei Sauen . . . . . DF— T Orig.—
Umgekehrt das Schwarze: Zwei Hundsköpfe DF+ Td
Das Ganze: Zwei tanzende Kasperli . . . GB+ M
III. Zwei Bajazzi . . . . . GB+ M
Mediale rundliche Figuren: Igel . . . . DF+ T
Beine der Männer: Ein fliegender Fisch . . DF+ T
Rot oben: Zwei Papageien . . . . . DF+ T Orig.+
IV. Ein Riesenmensch mit gewaltigen Füssen sitzt da . . . . . GB+ M
Bild auf Schmalkante gestellt: Bären mit offenem Rachen . . . . . DF+ Td
Kopf des Riesenmenschen: Eine Fledermaus sperrt da ihren Rachen auf . . . . . DdF+ Td Orig.+
Seitliche Ausläufer: Ringelnattern . . . . DF+ T
Bild umgekehrt: Unterste Zwischenfigur zwischen Bein des Riesenmenschen und säulenförmigem Mittelstück: Ein Eisbär. DZwF+ T Orig.+
Die Zwischenfigur darüber: Eine betende

Digitized by Google

Jungfrau	DZwB+ M Orig.+
Die mediale Kontur dieser betenden Jungfrau: Ein bedächtig seinen Zinsen nachsinnender Mensch	DdB+ M Orig.+
«Das Ganze ein Riesenmensch, oder habe ich das schon gesagt?»	
V. Sieht die Fledermaus nicht, wie er überhaupt auffallenderweise die Symmetrie der Bilder wenig beachtet und wenig benutzt. Stellt Tafel auf die Schmalkante: Die eine Fledermaushälfte: «Ein arrogantes Frauenzimmer» (Streckerkinästhesie)	DB+ M Orig.+
Stellt sie auf die andere Schmalkante und deutet die andere Hälfte der Fledermaus, ohne die Symmetrie zu bemerken, als: «Vorsichtig geneigtes Frauenzimmer» . .	DB+ M Orig.+
VI. Die lateralsten Ausläufer, Tafel auf Schmalkante: Ein gwundriger Bär, der sich halb aufrichtet	DB+ T Orig.+
Oberster Teil: Bismarcks Profil mit den drei Haaren auf dem Kopf. (Die z w e i hörnchenartigen Gebilde)	DF— Md Orig.—
Bild aufrecht, die kleinen Figürchen links und rechts oben lateral: Ein stiller Beobachter mit verschränkten Armen . .	DdB+ M Orig.+
VII. Mittelstück: Ein schlafender Ritter . . .	DF+ Md
Dasselbe Gesicht auf der andern Seite: Ein lachender alter Mann	DF+ Md
Bild umgekehrt: Oberstücke: Tigerrachen .	DF+ Td
VIII. Blau quer (Bild auf Schmalkante): Ein Mann mit gewaltigem Maul	DF— Md Orig.+
Rot: Zwei Wölfe	DF+ T
Rotgelb: Affen	DF— T Orig.—
Die weisse Zwischenfigur zu oberst medial: Zwei das Männchen machende Hasen . .	DZwF— T Orig.+
Bild umgekehrt: Zwischenfigur zwischen Blau und Mittellinie: Zwei miteinander ringende Polichinels	DZwB— M Orig.—
Grau: «Zwei Löwen, ganz ausgehungert», Kopf gegen Mitte, Beine und Schwanz gegen Seite	DF+ T Orig.+

Digitized by Google

IX. Zwei Touristen, auf einem Felsen sitzend, das Fernrohr in der Hand	DB+ M
Grün quer (Tafel auf Schmalseite): Eine Adieu winkende Frau	DB+ M Orig.+
Rot: Tafel auf Schmalseite: Bismarck, die Pfeife im Mund	DF+ Md
Braun (Tafel noch auf Schmalseite): Ein aufgehängter Bajazzo	DdF— M Orig.—
Braun quer: Neben dem am meisten medialwärts ragenden braunen Fortsatz: «Sitzt eine kleine Frauenfigur und sieht auf einen See hinaus.» (Sehr hübsch gesehenes Bild. Die Frau lehnt am Baum und die Mittellinie bildet den Horizont) . . .	DdF+ Bild Orig.+
X. Grau seitlich: Zwei Störche	DF+ T
Grau oben: Hasen	DF— T
Grün Mitte: Zwei Wiesel	DF— T

Verrechnung:

Antw.: 38.

G	: 3	B	: 14 (fast alle gut)	M	: 14 (2—)
D	: 25	F	: 24 (8—)	Md	: 5 (2—)
Dd	: 6	FFb:	0	T	: 14 (5—)
DZw	: 4	FbF:	0	Td	: 4
		Fb	: 0	Bild:	1

F+ : 66 %
T : 47 %
Orig. : 53 % ±
Erft. : D— (Dd)
Sukz.: Gelockert

Es passiert dem Patienten mehrere Male, dass er während des Versuchs zweimal dasselbe Detail deutet, teilweise gleich, teilweise verschieden. Infolge des starken Gedächtnisdefektes der Korsakoffkranken vergisst er seine Deutungen sofort wieder. Er entgeht dadurch der Arretierung der Deutungen, die der Gesunde oft dadurch erfährt, dass es ihm unmöglich wird, etwas anderes in einer Figur zu sehen, die er schon bestimmt gedeutet hat. Die Lösbarkeit der Assoziationen, die beim Schizophrenen in der Lockerung der Assoziationen begründet ist, besitzt diese Versuchsperson infolge ihres Gedächtnisdefekts.

Die Farben wirken fast gar nicht. Der Befund hat manches ähnliche mit dem der Paranoiden, unterscheidet sich aber von ihnen durch die geringere

Digitized by Google

Sprunghaftigkeit, das Fehlen der absurden Deutungen und durch den monotoneren Affekt beim Deuten. Das Deuten ist für die Versuchsperson lustbetont, wie beim normalen Phantasiemenschen.

Eine Eigentümlichkeit, die Patient mit mehreren paranoiden Befunden teilt, ist die *kinästhetische Belebung* von *ganz kleinen Bildteilchen.*

26. Progressive Paralyse.

Exaltierte Form. 45jähriger Mann, seit zwei Jahren Vorzeichen, seit einem halben Jahr paralytische Exaltation.

I.	Ein Engel und zwei Kläuse	GB+ M
II.	Zwei Trinker	GB+ M
III.	«Das sind Sie und der Hauptmann Moser»	GB+ M
IV.	Ein fliegender Falke	GF— T
V.	Auch Flügeltiere	GF— T
VI.	Ein Bergfalter	GF— T Orig.—
VII.	Schnee und Wolken	GFbF Wolken
VIII.	Rotgelb unten: Die Hölle	DFb Hölle Orig.—
	Grau oben: Eine Krone	DF— Obj. Orig.—
IX.	Zwischenfigur: Der Eingang in eine Grube .	DZwFbF— Grube Orig.—
	Braun oben: Die Sonne	DFb Sonne Orig.—
	Grün: Wald	DFb Wald Orig.—
X.	Der Eingang zum Himmel, Wolken . . .	GFbF— Himmel Orig.—

Verrechnung:

Antw.: 13.

G : 8 (mehrere DG)	B : 3	M : 3
D : 4	F : 4 (alle—)	Md : 0
DZw : 1	FFb: 0	T : 3
	FbF: 3	Td : 0
	Fb : 3	Obj. : 1
		Andere: 6

F+ : (Die B gut, die F alle schlecht!)
T : 23 %
Orig. : 53 %—
Erft. : G— D
Sukz.: (?)

Auffallend ist, wie gut die B und wie unscharf dagegen die F gesehen sind. Mit jeder Tafel wird die Formerfassung unschärfer, die Konfabulation wilder. Aus den G werden DG, im übrigen aber hat der Erfassungstypus als solcher den Habitus des Normalen noch beibehalten. Es handelt sich um einen ehedem sehr intelligenten Mann.

Digitized by Google

27. Dementia senilis.

78jähriger Mann, seit drei Jahren ausgesprochene senile Demenz.

I. Zwei Rossköpfe (die Flügel)	DF— Td Orig.—
II. Eine Pflanzenfigur	DGF— Pfl. Orig.—
III. Etwas Blumenartiges	GF— Pfl. Orig.—
IV. Die Stiefelenden: Vögel	DF— T Orig.—
Das Ganze umgekehrt: Auch Tiere	DGF— T
V. Ein Vogel (zeigt ihn aber in ganz unmöglicher Weise)	DGF— T
VI. Ein Blatt	GF+ Pfl.
VII. Blumen	DGF— Pfl. Orig.—
VIII. Ein Sonnendächli (Sonnenschirm), nämlich die roten Tiere, quergehalten	DFFb— Obj. Orig.—
Grau oben: Auch ein Sonnendächli . . .	DF— Obj. Orig.—
Blau: Auch ein Sonnendächli	DF— Obj. Orig.—
IX. Blumen, Rosen	DGFbF+ Pfl.
X. Eine Rose (das Ganze!)	DGFbF— Pfl. Orig.—

Verrechnung.

Antw.: 13.

G: 8 (wohl alle DG)	B : 0	M : 0
D: 5	F : 10 (9—)	Md : 0
	FFb: 1	T : 3 (—)
F+ : 10 %	FbF: 2	Td : 1 (—)
T : 31 % (s. u.)	Fb : 0	Pfl. : 6 (—)
Orig. : 70 %—		Obj.: 3 (—)
Erft. : DG— D		
Sukz.: Anscheinend gelockert		

In diesem Falle wurde der Versuch, um allzu durchgehende Perseverationen zu verhindern, auf mehrere Tage verteilt, so dass das T% hier nicht gleichbedeutend ist mit dem der früheren Fälle. Wäre der Versuch an einem Tage ganz durchgemacht worden, so hätte der Patient wohl in allen Bildern überhaupt nur Rossköpfe oder «Sonnendächli» gesehen, eher aber noch lauter Pflanzen und Blumen. Mit Pflanzen kam er immer wieder, und ein zweiter Senildementer meines Materials ebenso. Dies ist vielleicht darum interessant, weil sechs- bis achtjährige Kinder ebenfalls mit Vorliebe Pflanzen zu deuten scheinen. — Die Konfabulation ist sehr deutlich. Der Intelligenztypus scheint bei der senilen Demenz länger demjenigen der gesunden Tage zu entsprechen als bei der Paralyse.

Beigefügt sei hier noch der Befund einer

Digitized by Google

28. Encephalitis lethargica,

aufgenommen bei einer 32jährigen Patientin, in den ersten Wochen der Krankheit, in einer der kurzen wachen Stunden, die sie hatte. Der Befund wurde mit einer Parallelserie aufgenommen, so dass hier nur die Verrechnung wiedergegeben werden kann.

Antw.: 19.

G: 11 (teilweise konfabulatorische, teilweise kombinatorische, teilweise primäre)	B : 3	M : 2
	F : 14 (3—)	Md : 1
D: 8	FFb: 2 (—)	T : 9
F+ : 79 % (mit Einschluss der FFb— 69 %)	FbF: Angedeutet	Td : 1
T : 53 %	Fb : 0	Pfl. : 3
Orig. : 10 % ±		Obj.: 2
Erft. : G— D		Bild: 1
Sukz.: Gelockert.		

Der Erlebnistypus macht einen normalen Eindruck.

Der Intelligenztypus mit einigen konfabulatorischen G macht am ehesten den Eindruck einer *Ermüdung,* ebenso die Formen, die bei der Kranken aller Wahrscheinlichkeit nach in gesunden Tagen bedeutend schärfer sind.

Digitized by Google

VI. Zusammenfassung.

I. Der «Formdeutversuch» besteht darin, dass die Versuchsperson unbestimmt geformte Figuren zu deuten hat. Berechenbar werden die Befunde dadurch, dass sie stets mit der gleichen Serie von zehn Testtafeln erhoben werden.

Die Deutungen solcher Figuren unterscheiden sich von eigentlichen Wahrnehmungen nur bei einem Teil der Versuchspersonen und hier nur dadurch, dass die Wahrnehmung unter mehr oder weniger klarem Bewusstwerden der Angleichungsleistung zwischen rezentem Eindruck und Engramm sich vollzieht, also nicht generell, sondern individuell, nicht prinzipiell, sondern graduell.

II. Die Fragestellungen betreffen in erster Linie formale Prinzipien des Wahrnehmungsvorgangs. Erst in zweiter Linie fällt der sachliche Inhalt der Deutungen in Betracht. Die Schärfe des Formensehens, das Verhalten der kinästhetischen und der Farbenmomente, die Art und Weise, wie die Testbilder als Ganzes oder in Teilen erfasst werden, ferner eine Reihe anderer aus dem Versuchsprotokoll herauszählbarer Faktoren weisen bei verschiedenen Kategorien normaler Menschen wie bei verschiedenen Psychosen charakteristische typische Verhältnisse auf.

III. Der Versuch ist durch geeichte Parallelserien und geeignete Kontrollversuche vervollkommnungsfähig.

IV. Ergebnisse: Gewisse optimale Verhältnisse der Versuchsfaktoren entsprechen gewissen Komponenten der Eigenschaft «Intelligenz». Im besondern erlaubt die Berechnung der Bilderfassungs-Modi die Aufstellung gewisser «Erfassungstypen», Intelligenztypen (Abstrakte, Theoretiker, Praktiker, Phantasiemenschen, Nörgler, Pedanten usw.).

Das Verhältnis der Bewegungs- und Farbmomente zueinander repräsentiert das Verhältnis der introversiven, auf Innerlichkeitsarbeit gewandten, zu den extratensiven, auf die Aussenwelt gerichteten Momenten einer Versuchsperson, eines Zustandes, einer Psychosenform usw. Dieses Verhältnis lässt sich als «Erlebnistypus» bezeichnen. Zu unterscheiden sind:

Digitized by Google

Introversiver Erlebnistypus: Vorwiegen der kinästhetischen Antworten (z. B. bei Phantasiebegabung).

Extratensiver Erlebnistypus: Vorwiegen der Farbenantworten (z. B. beim Praktiker).

Koartierter (eingeengter) Erlebnistypus: Starkes Zurücktreten der Bewegungs- und der Farbenmomente bis zum ausschliesslichen Reagieren in Formantworten (Pedanten, Depressive, Melancholie, Dementia simplex).

Ambiaequaler Erlebnistypus: Zahlreiche kinästhetische und ebenso zahlreiche Farbantworten (Vielbegabte, Zwangsneurotiker, Manische, Katatonische).

Der Befund lässt nicht selten Verdrängungserscheinungen sowohl introversiver wie extratensiver Momente deutlich erkennen.

Die Farbenantworten für sich repräsentieren die Labilität der Affekte. Je mehr die Farben über die Kinästhesien überwiegen, um so labiler ist die Affektivität der Versuchsperson; je mehr die Kinästhesien überwiegen, um so stabilisierter ist die Affektivität. Neurotische erleiden bei den farbigen Testtafeln den «Farbenschock» (Ausdruck der Affektverdrängung).

Der Erlebnistypus verhält sich gewissen Funktions- und Phänomenverbänden korrelativ: Bestimmten Erlebnistypen verhalten sich korrelativ bestimmte Intelligenzkomponenten, bestimmte Verhältnisse der affektiven Dynamik, somit auch bestimmte Charakterartungen, bestimmte Wahrnehmungs- und wahrscheinlich auch bestimmte Vorstellungstypen, bestimmte Talentpotentiale, bestimmte Halluzinationstypen und bestimmte Neurosen- und Psychosenformen. (Frage der Neurosen- und Psychosenwahl.)

Der Erlebnistypus ist eine habituell stabile Grösse. Depressive Verstimmungen verengern ihn, heitere Verstimmungen erweitern ihn, Ermüdung usw. beeinflussen ihn. Ferner erfährt er im Laufe des individuellen Lebens eine Anzahl wahrscheinlich typischer Verschiebungen. Seinen Schwankungen unterliegen auch, der Korrelativität entsprechend, all die genannten Funktions- und Phänomenverbände. Variations- und Komparationsuntersuchungen über den Erlebnistypus (Variation des Erlebnistypus in verschiedenen Zeiten und Zuständen des Individuums, Komparation der Erlebnistypen und der Erlebnistypusentwicklung bei Mann und Frau, in der gleichen und in verschiedenen Familien, bei verschiedenen Völkern und Rassen) erfassen zu gleicher Zeit Variation und Komparation von gewissen Intelligenzkomponenten, Charakteren, Talenten, Wahrnehmungstypen usw.

Digitized by Google

Indessen bedeutet der Erlebnistypus nur Form, nicht Inhalt, nur Apparat, nicht Aktion. Inhalt und Aktion werden durch den Trieb und durch das disziplinierte Denken bestimmt.

Das disziplinierte Denken verengt an sich den Erlebnistypus. Zwischen der Erlebnisfähigkeit und dem disziplinierten Denken besteht in weitgehendem Masse Gegensätzlichkeit.

V. Der Versuch hat sich mit der Zeit als diagnostisch wertvoll erwiesen. Er erlaubt über Normale differenzierte Persönlichkeitsdiagnosen und über Kranke oft Differenzialdiagnosen verschiedener Art. Er stellt ferner eine von Wissen, Gedächtnis, Übung, Bildungsgang fast ganz unabhängige Intelligenzprüfung dar; er erlaubt auch Schlüsse über manche affektive Verhältnisse. Er hat den Vorteil fast unbegrenzter Anwendbarkeit, wobei die Befunde der allerheterogensten Versuchspersonen ohne weiteres miteinander vergleichbar sind.

Digitized by Google

Zur Auswertung des Formdeutversuchs.

Von

Dr. med. H. Rorschach,
gew. Sekundärarzt an der Kantonalen Irrenanstalt Herisau.

Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben
von

Dr. med. Emil Oberholzer (Zürich).

Mit freundlicher Erlaubnis des Verlages Julius Springer abgedruckt aus «Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie» Bd. 82, 1923.

Einleitung.

1921 hat *Hermann Rorschach* in Band II der Arbeiten zur angewandten Psychiatrie (Verlag E. Bircher, jetzt *Hans Huber,* Bern) unter dem Titel «Psychodiagnostik», Methodik und Ergebnisse eines wahrnehmungsdiagnostischen Experimentes, bestehend im Deutenlassen von Zufallsformen, niedergelegt. Seitdem war er rastlos um ihren weiteren Ausbau bemüht, in unermüdlichem Fleisse Erfahrung auf Erfahrung häufend, die ihm bei seiner grossen psychologischen Anschauungsfähigkeit und naturwissenschaftlichen Begabung gestatteten, die Interpretation des Versuchsbefundes zu einer erstaunlichen, fast schwindeligen Höhe zu entwickeln. Diesem fruchtbaren Schaffen wurde *Rorschach* am 2. April 1922 jählings durch den Tod entrissen, mitten bei der vielverheissenden Bearbeitung der Fülle der Probleme, die ihm mit dem Formdeutversuch erstanden, der einen genialen Wurf und dessen Ergebnisse psychologisches Neuland bedeuten. Das meiste seiner fortgebildeten Erfahrung und der darauf fussenden Konzeption hat der allzu früh Verstorbene mit sich ins Grab genommen.

Das hier im Druck vorliegende Manuskript ist anlässlich eines wenige Wochen vor seinem Tode in der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse gehaltenen Vortrages entstanden, in dem *Rorschach,* der schon in der «Psychodiagnostik» auf die Psychoanalyse Bezug genommen und ihren Beziehungen zum Formdeutversuch einen kurzen Abschnitt gewidmet hatte, zeigte, wie sich die tiefere Verknüpfung der weittragenden Versuchsergebnisse mit der Psychoanalyse herstellt — Verknüpfungen, die ebenso be-

Digitized by Google

deutsam scheinen für die Psychoanalyse wie rückwirkend für den Formdeutversuch selbst und eine evtl. theoretische Begründung seiner Ergebnisse.

Die Veröffentlichung des aus diesem Vortrag hervorgegangenen Manuskriptes entspricht dem Wunsche meines Freundes, den er noch in einem Brief von Anfang März 1922 bekundet hatte. Allerdings waren von ihm etliche Modifikationen und Zusätze vorgesehen, deren Natur mir leider unbekannt ist und die somit entfallen mussten. Ich glaube aber, dass es sich mit nichts würde rechtfertigen lassen, wenn ich deshalb das Manuskript der wissenschaftlichen Öffentlichkeit vorenthalten hätte. Denn allein der Umstand, dass hier *Rorschach* die ihm gebotene Gelegenheit benützte, uns an Hand eines Einzelfalles den Aufbau des Psychogramms bis ins Einzelne zu demonstrieren, was ihm in der «Psychodiagnostik», wo er sich auf eine relativ kleine Anzahl kurz gefasster Beispiele beschränken musste, verwehrt gewesen ist, hatte die Veröffentlichung zur Pflicht gemacht. Dieses Einzelbeispiel wird nicht verfehlen, mit einen Ansporn zu erneuter Forschung auf dem von *Rorschach* beschrittenen Wege abzugeben. Zweitens hat der Verfasser in dieser Arbeit zwei Neuerungen eingeführt, die die «Psychodiagnostik» noch nicht enthält: die Vulgärantworten und die Hell-Dunkeldeutungen, über die wir gerade bei diesem Falle sehr viel und Wesentliches erfahren.

An Änderungen habe ich nur die unumgänglich notwendigen vorgenommen. So habe ich auch darauf verzichtet, stilistische Unebenheiten durchgehends auszugleichen, um die Lebendigkeit seines Stils nicht zu verwischen, und habe mich darauf beschränkt, diejenigen Stellen zu modifizieren, die infolge der Raschheit der Niederschrift — zu einer Zeit, wo von allen Seiten an *Rorschach* Ansprüche erhoben wurden und Anfragen auf ihn einzustürmen begannen — inhaltlich unklar oder schwer verständlich ausgefallen waren.

Dagegen sind im ersten Teil von mir einige Erläuterungen (meist in den Fussnoten) hinzugekommen, um die Ausführungen zur Not auch jenen zugänglich zu machen, die *Rorschachs* Psychodiagnostik nicht kennen, und ferner im dritten Teil eine Anzahl Ergänzungen seitens der Analysenergebnisse und der Krankheitsgeschichte, die zur Vermeidung störender Fussnoten in den Text einbezogen wurden. Mehr liess sich nicht tun, ohne das ganze Analysenmaterial aufzurollen und umfangreiche Teile der Krankengeschichte darzustellen. Es liess sich weder die Schwierigkeit beheben, dass die Ausführungen des Manuskriptes sowohl die Vertrautheit mit den Versuchsergebnissen, als auch diejenige mit grossen und grundlegenden Stücken der Psychoanalyse zur Voraussetzung haben, noch zum Beweis der Richtigkeit des aus dem Versuchsprotokoll abgeleiteten Psychogramms das erforderliche Tatsachenmaterial in ganzem Umfang anführen. Ich muss mich deshalb in letzterer Hinsicht mit der Erklärung begnügen, dass ich der von *Rorschach*

Digitized by Google

gestellten Blinddiagnose nichts hinzuzufügen habe und dass ich die Persönlichkeit des Patienten, nachdem ich ihn über Monate in Analyse hatte, nicht besser hätte charakterisieren können, als es im Psychogramm geschehen ist. Gerade hier hat *Rorschach* Zeugnis abgelegt von den verschlungenen und komplizierten Gedankengängen, die er in letzter Zeit wandelte, und wie meisterhaft er seit Erscheinen der Psychodiagnostik die Auswertung der Befunde und ihre Interpretation ausgebaut und zu handhaben verstanden hat. *Oberholzer.*

M. D. u. H.!! Vor zwei Jahren habe ich in unserem Kreise eine erste Mitteilung über den Formdeutversuch gemacht. Seither hat sich das Experiment weiter entwickelt. Die Methodik der Befundaufnahme sowie die Tafeln sind zwar die gleichen geblieben, weiter entwickelt haben sich aber vor allem die Auswertung der Befunde, die Symptomwerte der Faktoren und die Art der Interpretation. Die Theorie des Versuchs hat noch immer keine grossen Fortschritte gemacht.

Heute möchte ich Ihnen an Hand eines Falles zunächst die Art und Weise der Aufzählung, dann die Art der Interpretation und die Diagnosenstellung schildern. Schliesslich möchte ich Sie mit einer neuen Seite des Versuchs bekannt machen, die anscheinend für die Analyse von einer gewissen Tragweite werden kann.

1. Das Versuchsprotokoll.

(Die Formulierung der Deutungen und die Verrechnung.)

Das Versuchsprotokoll, das mir seinerzeit von meinem Freunde *E. Oberholzer* zur *Blinddiagnose* eingesandt wurde, indem es nur den Vermerk von Geschlecht und Alter trug, stammt von einem etwa 40jährigen Mann, der zu den 10 Testtafeln folgende Deutungen gegeben hat:

Tafel I.

1. «Eine Fledermaus»: Die Formel dieser Deutung ist GF + TV.

G bedeutet, dass das Tafelbild als Ganzes erfasst wurde. Der Erfassungsweise G stehen die anderen Erfassungsmodi D, Dd, Dzw und Do gegenüber, denen wir, mit Ausnahme von Do, bei den folgenden Deutungen begegnen werden. Von diesen Bezeichnungen besagt D, dass ein Bild*teil* erfasst worden, und zwar einer derjenigen Bildteile, die sich infolge der Konfiguration des Bildes am meisten in das Blickfeld drängen oder die zufolge ihrer besonderen Lage in der Bildfläche am leichtesten ergriffen werden; es sind zugleich diejenigen Teilerfassungen, die die statistisch häufigsten sind. Dd bedeutet, dass das herausgegriffene Bilddetail nicht mehr zu den gewöhnlich erfassten gehört, also ungewöhnlich ist, und Dzw ist das Zeichen für die Fälle, wo nicht die schwarzen Bildteile, sondern die dazwischen ausgesparten Figuren gedeutet werden, die Zwischenfiguren [1]).

[1]) Als Do, als oligophrene Kleindetails bezeichnet *Rorschach* die Deutungen, die da, wo andere Versuchspersonen ganze — gut gesehene — Menschenfiguren usw. deuten, nur einen Körperteil usw. dieser gleichen Menschenfiguren sehen. S. 39.

Digitized by Google

Von den anderen Teilen der obigen Formel bedeutet F, dass es die Form des Bildes allein ist, die die Antwort bestimmt hat, dass weder kinästhetische Momente, noch Einflüsse der Farbe bei der Determinierung mitbeteiligt waren, und das nachfolgende Pluszeichen, dass die Form scharf erfasst ist, wiewohl nach meiner subjektiven Schätzung das nicht zutrifft. Es soll und darf aber nicht die subjektive Schätzung über die Qualität der Formerfassung entscheiden, sondern die statistische Häufigkeit, und da zeigt es sich, dass Tafel I nicht nur von unintelligenten, sondern auch von intelligenten Normalen sehr oft als Fledermaus gedeutet wird. «Fledermaus» gehört sogar zu den Vulgärantworten, d. h. jenen Deutungen, die ungefähr von jeder dritten normalen Versuchsperson gegeben werden und die ich mit V bezeichne. Endlich bedeutet der Buchstabe T, dass eine Tierfigur gesehen wurde.

2. Die zweite Deutung ist: «Ein Knochengerüst», und zwar meint die Versuchsperson die obere Hälfte des Mittelstücks. Das ist eine Detailerfassung und eine Formantwort, aber die Form ist diesmal unscharf erfasst. Die Gesamtformel lautet: DF — Anatomie.

3. «Ein Gerippe in leichter Umhüllung»: DF + Anatomie, d. h. eine Antwort, die als gutgesehene Form zu qualifizieren ist, da das Mittelstück, das jetzt in seinem ganzen Umfang in Anspruch genommen ist, häufig als menschliche Figur gedeutet wird. Es wäre auch möglich, dass hier ein kinästhetisches Moment mitgewirkt hätte, doch ist das unsicher und dasselbe gilt bezüglich der angedeuteten Wirkung der Schattierung («Umhüllung»). Wo es in solcher Weise fraglich bleibt, ob eine blosse Formerfassung oder eine kombinierte Wahrnehmung vorliegt, bleibt nichts anderes übrig, als vorläufig F zu setzen und eventuell später — unter Vergleichung der Gesamtheit der gegebenen Antworten untereinander — zu korrigieren.

4. Schliesslich wird die Tafel nochmals als Ganzes gedeutet: «Ein fliegendes Wesen» — die Fledermaus und das umhüllte Gerippe werden zu einer neuen Deutung vereinigt. Wenn kinästhetische Einflüsse mit im Spiele waren, so sind sie sekundärer Art und die Formel ist deshalb: GF + M, wobei M die gedeutete menschliche Figur bezeichnet.

Tafel II.

1. «Zwei Clowns»: GB + MV, also eine Bewegungsantwort (B), da sich aus dem Vergleich mit einem grossen Material immer wieder ergeben wird, dass zu dieser Deutung eine kinästhetische Komponente erforderlich ist, ob nun die Versuchsperson etwas über die Bewegung des Clowns aussagt oder nicht[1]).

2. «Und doch wieder eine grosse Parkstrasse (= Zwischenfigur), durch schöne, dunkle Bäume eingefasst (= Schwarz), die sich ansteigend hier (= Mitte, Schwarz) in der Ferne verliert, in eine Ballustrade, alles ganz perspektivisch»: eine Deutung, bei der

[1]) In seiner Psychodiagnostik definiert *Rorschach* die Bewegungsantworten wie folgt: «Bewegungsantworten sind diejenigen Deutungen, die durch die Formwahrnehmung + kinästhetische Zuflüsse determiniert werden. Die Versuchsperson stellt sich das gedeutete Objekt in Bewegung vor... Als Regel kann gelten, dass Kinästhesien meist nur dann in Frage kommen, wenn menschliche Figuren gesehen werden. Aber auch dann handelt es sich nicht immer um B-Antworten. Die Frage ist stets: Hat die Bewegung, die genannt wird, einen primären Anteil an der Determination der Antwort? Handelt es sich wirklich um ein Erfühlen der Bewegung, nicht nur um das Erfassen einer Form, die erst sekundär als bewegt gedeutet wird?. . Die kinästhetisch bedingten Antworten können wie die Formantworten in gute und schlechte B-Antworten eingeteilt werden. Als B- sind diejenigen zu bezeichnen, die der Form des Bildes schlecht entsprechen» (S. 24).

Digitized by Google

nicht allein die Form, sondern auch die Schattierungen determinierend gewirkt haben. Es treten hier Weiss und Schwarz als Farbwerte auf. Solche Farbenantworten sind den eigentlichen Farbendeutungen nicht gleichzusetzen und als Hell-Dunkeldeutungen anders zu bewerten, wie wir später sehen werden. Es ist ihnen zum grossen Teil eigentümlich, dass sie — ob es nun durch Worte ausgesprochen wird oder nicht — das Räumliche und Perspektivische betonen. Ich bezeichne sie durch Einklammern des Farbzeichens (Fb) und die Formel der Deutung, die sich den Originalantworten nähert, d. h. jenen Deutungen, die auf etwa 100 Experimente mit normalen Versuchspersonen ungefähr einmal gegeben werden, ist demnach: DzwF (Fb) + Landschaft.

3. «Und hier das Rote, eine Feuerquelle, die Rauch entwickelt, und der Rauch qualmt bis oben, wo die Flammen wieder durchschlagen»: wieder eine G-Deutung, und zwar in erster Linie durch die Farbe, erst an zweiter Stelle durch die Form bestimmt, also GFbF «Feuer und Rauch» O (O = Originalantwort).

Tafel III.

1. «Zwei Gigerl, die sich sehr vorschriftsmässig bücken und begrüssen, in Frack und den Zylinder in der Hand»: eine Deutung, die ich, obschon die roten Teile nicht berücksichtigt sind, als GM + MV, also als Ganzantwort bezeichne, da die schwarzen Figuren das Wesentliche an der Tafel sind [1]).

2. «Wie wenn das rote Ding in der Mitte eine Kraft wäre, die die beiden auseinanderspringen oder nicht zusammenkommen lässt»: eine Deutung, die nicht anders als D ? «Abstraktion» formuliert werden kann.

Tafel IV.

1. «Eine Rauchfontäne, die in der Mitte stark aufschiesst und sich zerteilt und sich erst da oben innen verliert»: GF (Fb) + Rauch O, da Farbe resp. Weiss-Schwarz (Hell-Dunkel) und Form zusammen die Deutung determinieren.

2. «Und gleichzeitig wären das zwei menschliche Körper in gebückter Haltung, die Beine herabhängend (= schlangenförmige laterale Fortsätze), der Kopf da (in Schwarz, unterhalb des Höckers am oberen Rande, wo der schlangenförmige Fortsatz ansetzt), das Gesicht nach oben (der eben erwähnte Höcker), das die Arme (= dünner, lateraler Fortsatz, der mit den schlangenförmigen Ausläufern ein weisses Feld umschliesst): eine D-Erfassung, die schon hart an der Grenze der Dd steht, und zwar eine echt kinästhetische Deutung, zudem eine Originalantwort, also DB + MO.

3. «Im ganzen der Eindruck des Mächtigen in der Mitte, an dem alles hält»: wieder eine nicht formulierbare Deutung.

Schliesslich wiederholt die Versuchsperson den ersten Eindruck: «Typische Rauchbildung, sonst sehe ich nichts.»

Tafel V.

1. «Auch ein symmetrischer Körper in fliegender Stellung, mit 2 Fühlern.» Es scheint ihm ein fliegendes Tier vorzuschweben und deshalb die Formel GF + T.

---

[1]) Die sehr häufig gegebene und deshalb als Vulgärantwort (V) bewertete Deutung ist eine Bewegungsantwort. Ich verweise auf die von *Rorschach* in der Psychodiagnostik, S. 25, gegebene Begründung: «Wichtig ist in dieser Bezeichnung Tafel III. Zumeist wird sie gedeutet als ‚Zwei Kellner, die zusammen einen Sektkübel tragen' oder ähnliches. Dabei sind die fischähnlichen Gebilde, schwarz, unten, lateral, als die Beine der Kellner gedacht. Die Beine der Figuren sind somit vom Rumpf getrennt. Es bedarf nun höchstwahrscheinlich eines primären kinästhetischen Moments, um diese Trennungslinie wegabstrahieren zu können. Diese Antworten sind somit als kinästhetisch bedingt aufzufassen.»

Digitized by Google

2. «Aber da aussen noch der Unterleib von einem menschlichen Körper mit Bein und Stelzfuss» (= laterale Ausläufer): DF + Md.

Tafel VI.

1. «Eine symmetrische Figur mit sehr stark ausgeprägter Mittelachse, um die sich alles anreiht, merkwürdig»: abermals eine nicht formulierbare Deutung, die zu den deskriptiven Antworten gehört.

2. «Das ist wie ein Raubtierfell mit sehr stark betonter Rückgratzeichnung», eine Vulgärantwort: GF + TV.

3. «Ich sehe sonst nichts mehr — merkwürdig aber diese weisse Linie in der Mitte, die Kraftlinie, um die sich alles reiht»: wiederum eine halb deskriptive, halb abstrakte Antwort, eine der nicht rubrizierbaren Deutungen, die für gewöhnlich nicht so häufig sind. Bei der Interpretation des Versuchsbefundes werden wir sie ausführlich zu würdigen haben.

4. «Das Ganze ist auch ein ausgebreitetes Insekt, ganz platt»: GF + T.

Tafel VII.

1. «Das ist wieder ein typisches Becken» (= zusammenhängende Stücke): DF — Anatomie.

2. «Dann wiederum dieses Zentrum (= Verbindungsteil), aus dem sich starke Rauchwolken entwickeln, die Figuren annehmen»: GF (Fb) + Rauch.

3. «Da typische Fratzen (mittleres Drittel), nagetierähnlich»: DF + TdV.

4. «Und da scheinen auch noch zwei solche herauszukommen» (obere Drittel): DF + Md, «M», da diese Teile meist als menschliche Gesichter resp. Fratzen gedeutet werden.

Tafel VIII.

Hier erfolgt längere Zeit keine Antwort. Es tritt im Moment des Auftauchens der farbigen Tafeln eine Assoziationsleere ein, was ich als Farbenschock bezeichnet habe. Dann:

1. «Wieder eine Kategorie von Tieren (Seitenfigur), eine Art Bären oder Hunde, mit stark gedrungenem Leib und kurzen Beinen; mit dem Schwanz hängen sie noch in der unteren Partie»: FD + TV.

2. «Da wieder ein typischer Rückenwirbel, wie ein Rückgrat»: DF + Anatomie.

Dann betrachtet er die Tafel sehr lange und erklärt schliesslich, nichts mehr daraus machen zu können.

Tafel IX.

Hier abermals eine Pause, aber von noch längerer Dauer als bei der vorhergehenden Tafel. Dann schüttelt die Versuchsperson den Kopf und meint:

1. «Hier höchsten zwei Tierköpfe, eine aufgestellte Schnauze» (in Grün, etwas ins Braune hineinragend): DF + Td.

2. «Das andere ist halt eine Figur, aus der man nicht viel machen kann.»

3. «Hier die typisch norwegische Küste (= Bauch der braunen Zwergfigur), es liegt gerade so und ist stark schattiert, die Berge, und da Schweden, weniger bergig» (= Aussenpartie der braunen Figur): DdF (Fb) + Geographie O, also eine Kleindetailerfassung. In der Regel wird die braune Figur als Ganzes gedeutet.

4. «Da fontänenartiges Aufsteigen des Mittelastes»: DF + Fontäne, und dann nochmals die Erklärung: «Ich weiss nicht, da kommt mir nicht viel», womit die Versuchsperson der Assoziationshemmung des Farbenschocks erneut Ausdruck gibt.

Digitized by Google

Tafel X.

Auch bei der letzten Tafel längeres Zögern. Dann:

1. «Von weitem wie eine kolorierte Käfersammlung in Darstellung»: GFFb + T, eine jener Deutungen, wo die Entscheidung schwer zu treffen ist, ob an erster Stelle die Form resp. die Verteilung der Formen determinierend war, oder ob die Farbe in erster Linie, die Form in zweiter Linie gewirkt hat. Es gilt, sich bei solchen Formulierungen stets bewusst zu bleiben, dass es sich um keine starren Einteilungen handeln, und dass auch bei grosser Erfahrung und vorsichtigem Abwägen der subjektivische Analogieschluss nicht ganz umgangen werden kann. Bei der gegebenen Deutung der Käfersammlung ist es sogar möglich, dass die Farbe überhaupt keine ausschlaggebende Rolle spiele und die Deutung gleich ausgefallen wäre, wenn alle Figuren der Tafel statt farbig schwarz gewesen wären.

2. «Hier Polypen, aber blau» (= Blau lateral): DF + T.

3. «Hier molchartige Dinger» (= Grau lateral): DF + T.

4. «Und hier, aufgestellt, auch zwei Tierchen mit ihren Fühlhörnern, wie wenn sie auf den Hinterbeinen stehen würden» (= Grau oben): DF + T.

5. «Und das Ganze wieder wie ein Parkweg, das Dunkle die Bäume (= die dunklen Partien von Grau oben) und in der Mitte der Weg, der sich weit, weit hinzieht»: DzwF (Fb) + Landschaft 0.

6. «Das wie ein Meeresarm» (= Weiss zwischen den unteren Hälften von Rot): DzwF — Geographie, eine Deutung der Zwischenfigur, die wie die vorhergehenden auch angrenzende Bildteile mitberücksichtigt.

7. «... der hier an steiler Küste sich bricht» (= Rot): DF(Fb) + Geographie.

8. «Und hier, das Dunkle in der blauen Strahlenfigur, ein Männchen, das hier das Rote erfasst mit dem Arm und einen Schritt macht»: DdB + MO, eine deutliche Bewegungsantwort, und zwar eine Kleindetaildeutung, die von der blauen Strahlenfigur, die gewöhnlich als Ganzes gedeutet wird vgl. die zweite Antwort der Versuchsperson zu dieser Tafel), nur einen Teil erfasst.

9. «... und hinter ihm wie ein Eichhörnchen, wie wenn es hinterherkommen wollte, aufgestellt, es sitzt hier noch auf diesen Ästen» (Eichhörnchen = hellere Partie der blauen Strahlenfigur, Äste = untere horizontale Ausläufer): DdF + TO.

10. «Und das wie eine Fratze (Grün unten, Gesicht), von der wie zwei lange Zöpfe herunterfallen»: DF — Md.

11. «Und die beiden Gelben da (= Gelb medial), das ist wie zwei Hunde, die bellen; zwei Spitzer, die so Stellung annehmen, wenn jemand ins Haus will — wenn man so will an diesem Durchgang (= Weiss zwischen den beiden Hälften von Grün unten), um den anzubellen, der da hindurch will»: DF + T.

Die kommentarlose Zusammenstellung der gewonnenen Formulierungen ergibt somit folgende Übersicht:

I.	GF + TV	DF — Anat.	DF + Anat.	GF + M
II.	GB + MV	DzwF(Fb) + Landschaft	GFbF Feuer und Rauch O	
III.	GB + MV			
IV.	GF(Fb) + Rauch O	DB + MO		
V.	GF + T	DF + Md		
VI.	GF + TV	GF + T		
VII.	DF — Anat.	GF(Fb) + Rauch	DF + TdV	DF + MdV
VIII.	DF + TV	DF + Anat.		

Digitized by Google

IX.	DF + Td	DdF(Fb) + Geographie O	DF + Fontäne	
X.	GFFb(?) + T	DF + T	DF — T	DF + T
	DzwF(Fb) + Landschaft O	DzwF — Geographie	DF(Fb) + Geographie	DdB + MO
	DdF + TO	DF — Md	DF + T	

Durch Verrechnung dieser formulierbaren Deutungen, d. h. wenn wir die Antworten mit gleichem Erfassungsmodus, sowie diejenigen von gleicher Qualität summieren, erhalten wir folgende Zahlen:

1. Erfassungsmodus:

G	11	d. h. 11mal ist eine das Ganzbild der Tafel deutende Antwort gegeben worden,
D	17	d. h. 17mal wurden normale Details erfasst,
Dd	3	d. h. 3mal sind kleine und ungewöhnliche Bilddetails herausgegriffen, wobei hervorzuheben ist, dass mehrere von den 17 D an der Grenze der Dd stehen. Andererseits ist kein einziges absurdes Kleindetail gedeutet worden, wie es für die meisten Schizophrenen charakteristisch ist. Es besteht also wohl eine deutliche Tendenz, ungewöhnliche Bildteile, aber keine absurden Details aus dem Gesamtbild herauszugreifen,
Dzw	3	doch ist keine dieser drei Deutungen eine ganz reine Zwischenfigur, da sie alle die angrenzenden Bildteile mit verwerten.
	34	

2. Qualität der Antworten:

F	22	d. h. 22 von den 34 Antworten, die zu den 10 Tafeln gegeben wurden, sind Formdeutungen, und von ihnen sind 5 minus, d. h. als schlecht gesehene Formen gewertet, was einem F + Prozent von 77 entspricht. Im ganzen ist die Zahl der F + eher höher als niedriger anzunehmen,
B	4	d. h. 4 Deutungen sind kinästhetisch determiniert, wobei jedoch nicht übersehen werden darf, dass mehrere andere Deutungen eventuell auch noch kinästhetisch mitbedingt sein könnten, so dass 4 eher zu wenig als zu viel gerechnet ist. Ferner besteht eine Neigung zu B kl. und sekundären B, Bewegungsantworten, deren Symptomwert noch etwas unklar ist[1]),
FFb	1	d. h. eine einzige und dazu fragliche Deutung — «Käfersammlung» zu Tafel X —, die in erster Linie die Form berücksichtigt, indessen von der Farbe mitbestimmt wird,
FbF	1	d. h. eine einzige Deutung — «Feuerquelle, aus der Rauch und Flammen kommen zu Tafel II —, die an erster Stelle durch die Farbe des Kleckes determiniert ist, die Form jedoch nicht ganz unberücksichtigt lässt,
Fb	0	doch liegt eine Neigung zu solchen «primären» Farbantworten, an denen die Form der Abbildungen keinen Anteil hat, in der letztgenannten Deutung ausgesprochen,
F(Fb)	6	d. h. 6 Antworten, in denen nicht die Farbwerte, sondern die Helligkeits- und Schattenwerte die hauptsächlichsten Determinanten abgegeben haben.
	34	

[1]) Als B kl., d. h. als «kleine B» hat *Rorschach* seit Erscheinen der Psychodiagnostik die bewegt gedeuteten ungewöhnlichen und kleinsten Bilddetails bezeichnet und sie damit von den übrigen B-Antworten unterschieden, die G oder D betreffen, wahr-

Digitized by Google

3. Inhalt der Antworten:

M	5
Md	3
T	11
Td	2
Anatomie	4
Fontäne	1
Geographie	3
Landschaft	2
Rauch	2
Feuer	1
	34

wobei M und T resp. Md und Td diejenigen Deutungen bezeichnen, die Menschen und Tierfiguren resp. Teile davon nennen.

Von Verhältniszahlen,

die sich erfahrungsgemäss für die Interpretation der Befunde als bedeutsam erwiesen haben und mit denen ich auch im vorliegenden Falle in den nachfolgenden Ausführungen operieren werde, ist ausser dem bereits verrechneten F + Prozent noch zu erwähnen:

1. Das Tierprozent. Es beträgt hier 38, d. h. 38 % aller Deutungen betreffen Tierbilder oder Teile tierischer Figuren.

2. Die Vulgärantworten, d. h. jene Deutungen, die man ungefähr in jedem dritten Versuchsprotokoll wiederfindet. Sie machen hier 21 % der gegebenen Antworten aus.

3. Die Originalantworten, die zu den seltenen Deutungen gehören, die auf etwa 100 Versuche höchstens einmal vorfallen. Hier ebenfalls 21 %, doch ist die Zahl eher zu erhöhen als herabzusetzen, was auch bezüglich der Vulgärantworten gilt.

Ferner finden sich einige Individualantworten, d. h. Deutungen, die überhaupt nur von dieser Versuchsperson gegeben worden sind. Es ist dies die Feuer- und Rauchdeutung zu Tafel II und die gebückte Figur zu Tafel IV, sowie die nicht formulierbaren Abstraktdeutungen: die Kraftlinie in der Mitte u. ä. m.

4. Der Erfassungstypus, der für unsere Versuchsperson

$$\underline{G} - D - (Dd - Dzw)$$

ist. Die Formel will das ungefähre Verhältnis der Erfassungsweisen zueinander ausdrücken. Da ein normaler Durchschnitt, dessen Formel durch G — D darzustellen ist, bei gleicher Antwortzahl ungefähr 8 G, 23 D, 2 Dd, 1 Dzw aufweisen würde, ist in unserem Falle die Zahl der G verhältnismässig zu hoch, die Zahl der D dagegen klein, die der Dd und Dzw gross. Wir müssen deshalb G unterstreichen und Dd und Dzw in Klammer beifügen.

---

scheinlich von der Erfahrung geleitet, dass für gewöhnlich nur die Ganzerfassungen und die normalen Bildteile, die D, auf Kinästhesien ansprechen. Sie sind auch meist nicht mitempfundene, sondern erst sekundär in das Bild hineingelegte, hineingefühlte Kinästhesien, zuweilen rein konfabulatorische Ausschmückung der Deutung und scheinen auf Fabulierlust und lebhafte Affektivität zu deuten. Vgl. *H. Behn-Eschenburg*, Psychische Schüleruntersuchungen mit dem Formdeutversuch. Inaug.-Diss. Zürich 1921.

Digitized by Google

Die Sukzession ist geordnet, höchstens etwas gelockert. Es will das besagen, dass bei unserer Versuchsperson im allgemeinen eine Tendenz besteht, zuerst G, dann D, dann Dd zu deuten, dass also die Erfassungsmodi einer gewissen logischen Ordnung nach sich folgen.

Alle diese Zahlen, die aus der Befundverrechnung resultieren, darf man indessen in keinem Falle allzu absolut hinnehmen und muss sich stets einen Überblick über den Gesamtbefund vor Augen halten, um nicht an der Zahl eines Einzelfaktors wie an einer Klippe zu straucheln. Andererseits bieten die so erhaltenen Zahlen die Grundlage für die Interpretation, die ich in ihrer Gesamtheit als Psychogramm bezeichnet habe, und ich halte es für ganz ausgeschlossen, dass es auch bei grösster Übung und Erfahrung gelingen könnte, aus dem Versuchsprotokoll allein, ohne vorausgegangene Verrechnung, zu einer sicheren und verlässlichen Interpretation zu gelangen.

2. Die Interpretation.

Angesichts der ausserordentlichen Variabilität der Befunde lässt sich keine feste Anleitung geben, von welchem Faktor aus am besten und leichtesten anzugreifen ist. Doch bildet im allgemeinen der sicherste Weg, von den Farbantworten auszugehen, die — wie sich auf rein empirischem Wege ergeben hat — die Affektivität repräsentieren. Indessen kann sich ein noch verlässlicher Weg in dem ungewöhnlichen Verhalten irgendwelcher einzelner Versuchsfaktoren finden, insbesondere in ungewöhnlichen Korrelationen zwischen den Faktoren, und da gibt es sehr viele Möglichkeiten, die rasch einen sicheren Schluss tun lassen. Betragen die scharferfassten Formen z. B. 100 %, d. h. sind die Formen alle vorsichtig scharf herausgewählt und findet sich eine deutliche Neigung zu Do, zu den pedantischen Kleindetails, so handelt es sich ziemlich sicher um eine Zwangsneurose oder eine Depression. Sind sehr viele Ganzerfassungen vorhanden, und zwar solche, die aus normalen D kombiniert sind, und gleichzeitig viele B, so ist die Versuchsperson sicher eine Phantasienatur. Ist der Erlebnistypus extratensiv, d. h. überwiegen die Farbenantworten bedeutend über die B-Deutungen, und gesellen sich dazu ein hohes Prozent von scharf erfassten Formen, sowie ein hohes Tierprozent, so haben wir sicher einen applikationsfähigen, gewandten und präsenten, jedoch ziemlich stark stereotypisierten Berufsmenschen vor uns. Wenn die Sukzession der G, D usw. maximal straff ist, d. h. wenn mit grosser Regelmässigkeit zu jeder Tafel zuerst ein G, dann einige D, dann etliche Dd gedeutet werden, so ist die Versuchsperson sicher ein gewandter Logiker, aber ein ungeschmeidiger Programmatiker usf. So gibt es eine grosse Zahl von Korrelationen, die rasch erfasst werden können und mit relativ geringer Mühe einige Hauptlinien des Psychogramms festzulegen gestatten. Wo solche fehlen, da ist weniger leicht anzugreifen und es ist im grossen ganzen um so schwieriger, an einen Befund heranzukommen, je normaler er ist, je mehr sich die Faktorenwerte alle in mittleren Höhen bewegen. Allzu durchgehende Durchschnittlichkeit gibt dem Befund eine gewisse Farblosigkeit.

Digitized by Google

Der vorliegende Befund weicht in mehr als einem Punkte von den mittleren Werten ab und weist überdies eine Erscheinung auf, die alsbald eine gewisse Klärung bringt, nämlich das Aussetzen der Einfälle, die langen Pausen, die bei den farbigen Tafeln auftreten, während die Versuchsperson früher, bei den schwarzen Klecksen, viel prompter gedeutet hatte — den Farbenschock.

Der Symptomwert der Farbendeutung bezieht sich auf die Affektivität. Die FFb sind die Repräsentanten der anpassungsfähigen, die FbF und Fb dagegen die der egozentrischen, nicht angepassten Affektivität, und aus dem gegenseitigen Verhältnis der Farbantworten untereinander lassen sich Schlüsse ziehen auf die affektive Dynamik der Versuchsperson, zu der auch der Farbenschock gehört. Er deutet ausnahmslos auf Affektverdrängungen neurotischer Natur, für welche die Verdrängung der Farben, die im Farbenschock zum Ausdruck kommt, ein unzweideutiges Anzeichen ist.

Wir haben aber noch andere Mittel, die Verdrängungsvorgänge nachzuweisen. Wenn die Farben verdrängt werden, so werden meist und wahrscheinlich immer auch kinästhetische Momente verdrängt, die nach meinen früheren Untersuchungen die Innerlichkeit, die Introversion repräsentieren. Die erste Tafel der Serie ist so gewählt, dass sie bei einigermassen kinästhetischer Veranlagung sogleich als B gedeutet werden kann, und bei harmlosen Versuchspersonen werden tatsächlich die Deutungen zu Tafel I von der zweiten oder dritten Antwort an — wenn nicht von der ersten schon — kinästhetisch mitdeterminiert. Wenn sich aus dem Gesamtbefund eine nicht geringe kinästhetische Veranlagung ergibt, und diese Versuchsperson trotzdem die erste Tafel ohne jede B-Antwort deutet, so sind sicher kinästhetische Momente in Verdrängung gehalten. Unsere Versuchsperson gibt erst von der zweiten Tafel an eine kinästhetische Deutung, und in Analogie dazu konstatieren wir, dass auch bei den Deutungen der farbigen Tafeln die eigentlichen Farbenantworten erst spät, erst bei Tafel X auftreten. Es geht daraus hervor, dass bei ihr sowohl Farben- wie kinästhetische Momente sich in teilweiser Verdrängung befinden, dass sowohl die kinästhetische, d. h. die introversive Seite, als auch die affektive, d. h. die extratensive Seite seines Erlebnistypus eingeengt, koartiert ist, und zwar durch neurotische Verdrängungsprozesse[1]).

---

[1]) Bezüglich der Begriffe «introversiv» und «extratensiv» vgl. «Psychodiagnostik», S. 73/78. Zur oberflächlichen Orientierung setze ich hierher: *Rorschach* reserviert die geläufige Bezeichnung «introvertiert» resp. «Introvertiertheit» für den *Zustand* des Insichgekehrtseins und nennt den Normalen mit starkem Überwiegen der B, den Repräsentanten der Innerlichkeit und des Insichhineinlebens, introversiv, denjenigen mit starkem Überwiegen der FbF und Fb, den mehr nach Aussenbetätigung drängenden, mit erreglicher Motilität und labiler Affektivität, den extratensiven, um dadurch auszu-

Digitized by Google

Und schliesslich ein drittes Kennzeichen: Wo keine Verdrängungen bestehen, da deutet die Versuchsperson meist Bewegungs- und Farbenantworten in buntem Durcheinander. Dieses freie Durcheinander von Bewegungs-, Form- und Farbendeutungen scheint das Charakteristische des komplexfreien Menschen zu sein. Das will doch wohl sagen, dass die normale Dynamik des menschlichen Erlebens sich nicht mit den Worten «introvertiert» und «extravertiert» abtun lässt, sondern dass sie eigentlich in einem Hin und Her, in einem Oszillieren zwischen introversiven und extratensiven Momenten besteht. Dieses freie Spiel zwischen Introversivität und Extratensivität wird durch die Verdrängungsvorgänge gestört. Im Versuch drückt sich das so aus: Der Gesunde, wenn er kinästhetisch veranlagt ist, gibt zwar bei den farbigen Tafeln zuerst Farbendeutungen, sehr bald aber kommt er wieder auf kinästhetische Deutungen zurück, und meist fasst er schon in der vierten oder fünften Deutung, von Tafel VIII, der ersten ganz farbigen angerechnet, wieder kinästhetisch auf. Der Verdränger dagegen wird an die Farben förmlich gefesselt. In unserem Befunde kommt erst an elfter Stelle wieder eine B-Deutung, und wir sehen darin abermals einen Beweis, dass bei der Versuchsperson durch neurotische Verdrängungsvorgänge die Wechselwirkung zwischen den Faktoren der Innerlichkeit und den Faktoren der nach aussen gerichteten Affektivität gestört ist — Störungen des normaliter freien und geschmeidigen Hin und Her zwischen Introversion und Extratension.

Auf diesem vorläufigen Ergebnis, dass es sich bei unserer Versuchsperson um eine Neurose handeln muss — um eine Psychose, wenigstens um eine manifeste Psychose kann es sich schon deshalb nicht handeln, weil Psychosen den Farbenschock nicht aufweisen —, lässt sich weiter bauen. Die Versuchsperson weist auf 4 B: $1^1/_2$ FbF[1]). Dies wäre die Formel ihres Erlebnis-

---

drücken, dass es sich nicht um eine fixierte Eigenschaft, sondern um ein mobiles Vermögen handelt, und dass es nicht gegensätzliche, sondern differente Psychismen sind, der eine durch die Kinästhesien, der andere durch die Farben repräsentiert. «Introvertiert» wäre also das *starre* Überwiegen der introversiven Tendenzen über die nicht introversiven, den extratensiven, und die entsprechenden Termini der Introversität und der Extratensivität würden die Fähigkeit zu introversieren resp. zu extratendieren bedeuten, die Ausdrücke «Introversion» und «Extratension» den Vorgang des Sichinsichkehrens resp. des Sichnachaussengebens bezeichnen. Der im gegebenen Fall vorhandene Spielraum zwischen Introversivität und Extratensivität ist der Erlebnistypus. *Rorschach* heisst ihn koartiert, wenn sich die B- und Fb-Werte dem Werte Null nähern, ausgeweitet oder dilatiert, wenn ein starkes Ausmass sowohl von introversiver als extratensiver Fähigkeit vorliegt.

[1]) Es hat sich *Rorschach* bewährt, der Einheit B die Einheit FbF gegenüberzustellen, was er auch theoretisch für berechtigt hält, da sowohl bei B wie bei FbF neben Bewegung und neben Farbe auch die Form berücksichtigt wird. Des weiteren wurden die FFb als halbe, die primären Fb als anderthalb Einheiten gerechnet («Psychodiagnostik», S. 34).

Digitized by Google

typus. Die B überwiegen somit die Farben, auch wenn wir uns keineswegs starr an die betreffenden Zahlen halten. Es hat sich ja schon bei der Auszählung ergeben, dass unter den mit F bezeichneten Antworten mehr solche sich finden, die evtl. noch kinästhetisch mitbedingt als solche, die evtl. noch Farbendeutungen sein könnten, dass also — mit anderen Worten — die Neigung zu kinästhetischen Deutungen deutlich stärker ist als die zu Farbendeutungen. Der Erlebnistypus der Versuchsperson ist somit mehr introversiv als extratensiv, oder — korrekter ausgedrückt —, indem wir uns der festgestellten Verdrängungsprozesse erinnern: Die introversiven Momente des Erlebenstypus haben der Verdrängung mehr Widerstand geleistet als die extratensiven; die Einengung — die Koartation — hat die extratensiven Momente stärker betroffen als die introversiven.

Nach meiner Erfahrung steht es nun mit den Neurosen im grossen ganzen so: Bei mehr extratensivem Erlebnistypus wiegen vor die hysterischen Symptome, bei mehr introversivem die neurasthenischen und die psychasthenischen, und je mehr sich der Erlebnistypus der Ambiaequalität nähert, d. h. je näher sich die Zahlen der Bewegungs- und Farbenantworten kommen, um so mehr mischen sich dem neurotischen Bilde Zwangserscheinungen bei. Der ausgesprochene Zwangsneurotiker steht in der Mitte zwischen dem Hysteriker und dem Psychastheniker. Wir werden demnach bei unserem Patienten am ehesten psychasthenische und neurasthenische Symptome zu erwarten haben und Zwangserscheinungen für wahrscheinlich halten, da sein Typus sich nicht allzu weit von der Ambiaequalität entfernt. Wir hätten also aus dem Farbenschock auf Neurose und aus dem Erlebnistypus auf die spezielle Form der Neurose geschlossen, die Psychasthenie mit Zwangserscheinungen.

Kehren wir nun zur Verrechnung zurück: Die Verhältnisse der Affektivität sind vorerst etwas unklar. Es wiegen vor die FFb mit eingeklammertem Fb, d. h. diejenigen Deutungen, wo eigentlich nicht Farbwerte, sondern Helligkeits- und Schattenwerte den Ausschlag gegeben haben. Der Symptomwert dieser Deutungen ist noch nicht völlig abgeklärt. Sie scheinen etwas mit der Anpassungsfähigkeit der Affektivität zu tun zu haben, aber auf eine ängstlich-vorsichtig-unfreie Art der affektiven Anpassung hinzuweisen, auf ein Sichbeherrschen vor anderen und auf eine Neigung zu depressiver Grundstimmung insbesondere, die man vor anderen zu beherrschen sucht. Andererseits haben wir wenigstens eine Deutung, die eine kräftige egozentrische Affektivität verrät, und zwar die erste von allen Farbantworten: Rauch und Feuer (Tafel II). Wenn die erste Farbendeutung die egozentrischste ist und nachher nur so unschlüssige Farbenantworten folgen wie in unserem Falle, so spricht dies meist für eine Affektivität, die im ganzen heftig und impulsiv ist, die jedoch geübter Beherrschung unterworfen wird, so dass es

Digitized by Google

sich hier viel mehr um bewusste als um unbewusste Affektverdrängung handelt, weniger um eigentliche Verdrängungen als um einen bewussten Kampf gegen die eigenen Affekte. Wir können somit aus den Farbenantworten vorläufig nur schliessen, dass sich in der Affektivität unserer Versuchsperson zwei widersprechende Tendenzen finden: 1. eine depressive, aber nach aussen beherrschte und etwas ängstlich angepasste, 2. eine impulsiv-egozentrische, die nicht nur nach aussen, sondern auch sich selbst gegenüber nach Möglichkeit gebremst wird. Weiter lassen die Farbenantworten vorerst nicht kommen, so dass wir zunächst wieder von anderen Versuchsfaktoren ausgehen müssen.

Ein weiterer Ausgangspunkt ist die Frage nach der intellektuellen Rapport- und Anpassungsfähigkeit, die aus einer ganzen Anzahl von Faktoren Lösungen suchen kann.

An erster Stelle steht Erfassungstypus und Sukzession. Der Erfassungstypus ist der eines Menschen, der weder zu sehr in Kleindetails (Dd) sich einlässt, noch krampfhaft auf Ganzerfassungen ausgeht, wiewohl der ganze Befund deutlich erkennen lässt, dass er zuerst zu jeder Tafel eine Ganzantwort zu geben versucht, bevor er zu D übergeht, und die Sukzession ist an sich geordnet, ohne indessen maximal straff zu sein. D. h. es besteht weder irgendwelche Zerfahrenheit, noch irgendwelche Programmsteifheit in den Methoden seines Denkens, sondern es ist im ganzen das Denken des gesunden Menschenverstandes, das sich der jeweiligen Aufgabe anzupassen vermag, mit einem relativ guten Sinn für Haupt- und Nebensachen. Bei näherem Zusehen weist aber die Sukzession doch eine individuelle Eigentümlichkeit auf, abgesehen von der früher bereits erwähnten Tatsache, dass eine etwas zu grosse Zahl für G und Dd, eine etwas zu kleine für D vorliegt, worauf ich später zurückzukommen habe.

Bei Tafel I deutet unsere Versuchsperson zuerst ein Ganzbild, dann wendet sie sich der Mitte der Tafel zu, deutet hier das Knochengerüst, dann das Gerippe und kehrt schliesslich wieder zu einer Ganzerfassung zurück, einem fliegenden Wesen, dessen Körper in der Mittellinie liegt. — Bei der zweiten Tafel erfolgt gleichfalls zuerst eine Ganzantwort, dann geht der Blick wieder auf die Mitte, wo eine Landschaft gedeutet wird, und daran anschliessend, wieder ausgehend von einem medialen Bildteil, baut Patient zum zweitenmal ein G auf, die Feuerquelle mit den Rauchsäulen und den oben herausschlagenden Flammen. — Im dritten Bild abermals zuerst ein G und dann wieder das Eindringen in die Mitte der Tafel, das hier die Deutung bringt: Als ob das rote Ding in der Mitte eine Kraft wäre, die die beiden Figuren auseinanderspringen oder nicht zusammenkommen lässt. Dieses Procedere: erst G, dann Details in der Mitte, dann von einem medialen Bildteil aus wieder etwas Zusammenfassendes, ein G, oder eine aus mehreren D gebaute

Digitized by Google

Deutung (DG), geht durch den ganzen Versuch hindurch, und darin liegt doch eine Art Programmatik des Denkens.

Dabei ist ein Mehreres zu beachten. Erstens diese Sukzession an sich: Sie gibt uns offenbar einen Einblick in die ganze Art, wie die Versuchsperson irgendeine neue Situation erfasst und erledigt. Zuerst ein grosser rekognoszierender Überblick, dann ein Eingehen ins zentrale Detail, dann ein Entwickeln des Ganzen aus diesem zentralen Detail, ein Aufbauen, ein Konstruieren. Die ersten G, die rekognoszierenden, sind zumeist abstraktiver Art. Es sind Einfälle, denen die Versuchsperson selbst nicht zu viel traut, und tatsächlich sind die ersten Deutungen zu jeder Tafel weder eben originell, noch zum Teil eben scharf erfasst. Dagegen haben die späteren Deutungen zu jeder Tafel fast alle etwas Konstruierendes, und so unsicher, unscharf und ungleichmässig die ersten, die abstrahierenden Ganzerfassungen sind, so sicher, gleichmässig und überzeugend sind diese konstruierenden Deutungen. Wir können daraus schliessen, dass Patient besser induzierend als deduzierend denkt, besser synthetisch als analytisch, besser aufbauend als zerlegend, besser konkret als abstrakt, und können der Tatsache, dass dennoch meist zuerst eine abstraktive Deutung erfolgt, weiter entnehmen, dass er sich zwar in jeder Situation bemüht, durch eine rasche Rekognoszierung einen Blick aufs Ganze zu bekommen, dass ihn dieser aber wenig befriedigt und er sich erst wohl befindet, wenn er zu den Einzelheiten und zur Konstruktion aus diesen Einzelheiten übergehen kann.

Aus der Sukzession geht aber noch etwas hervor: Die Versuchsperson wirft sich auf Details, aber — sie wirft sich nicht auf diejenigen Details, die durch die Gliederung des Bildes am meisten sich aufdrängen. Sie lässt eine ganze Reihe ganz leicht zu deutender normaler D ausser acht, vor allem die lateral gelegenen, und wirft sich fast stets auf die Bildmitte. Selbst wenn er nichts Konkretes zu deuten vermag, deutet er an der Bildmitte herum, und wenn wir die Inhalte dieser Deutungen überblicken, so finden wir unter ihnen alle jene nicht rubrizierbaren Deutungen wieder: die Kraft, die die beiden Gestalten auseinanderspringen oder nicht zusammenkommen lässt; die Kraftlinie, an der alles hängt; die Kraft, um die sich alles reiht; die Feuer- und Rauchquelle — immer wieder ein Aufbau von einem medialen Detail aus. Auch darin liegt eine gewisse Programmatik des Denkens — eine abstrahierende Tendenz bei allem Vorwiegen des konkreten Denkens, die irgendwie ihre psychischen Determinanten haben muss, da sie nicht darüber täuschen kann, dass die konstruierenden Gedankengänge ihm mehr liegen als die abstrahierenden, und da es sich ganz allgemein als eine komplexbedingte Erscheinung erweist, wenn Deutungen in der Form von Abstracta gegeben werden, die hier zudem immer wieder durch die Mittellinie veranlasst sind. Die individuelle Eigentümlichkeit der Sukzession bei

Digitized by Google

unserer Versuchsperson scheint demnach komplexbedingt, und zwar sieht es so aus, als ob eine mehr oder weniger zwangsmässige Überbetonung abstraktiver Gedankengänge vorhanden wäre gegenüber der eigentlichen und natürlichen Anlage, die viel mehr konkret als abstrakt, viel mehr konstruierend als abstrahierend ist.

Noch einen Schritt weiter führt die Betrachtung des Erfassungstypus. Wie bei der Verrechnung schon erwähnt, ist die Zahl der G und der Dd etwas zu hoch, die Zahl der D etwas zu niedrig. Dieser Erfassungstypus — ohne Rücksicht auf die Sukzession — bedeutet etwa: Die Versuchsperson zeigt eine gewisse Neigung, das Greifbarste, Wesentlichste zu übersehen, nämlich die D, die immer der Ausdruck des Sinns für das momentan Gegebene sind. Dagegen ist die Neigung zu G, zu verallgemeinernden Gedankengängen eher übertont. Andererseits ist die Tendenz, sich in Kleinigkeiten zu verlieren, Dd herauszugreifen, ebenfalls etwas überstark. Wir treffen so auf einen Widerspruch: einerseits eine Neigung zu grosszügigem Zusammenhangsuchen, andererseits eine Neigung zu fast spitzfindigem Grübeln in Nebensächlichkeiten, und erinnern uns, dass wir den gleichen Widerspruch, den wir hier im Bereich der intellektuellen Prozesse vorfinden, schon im Bereich der affektiven angetroffen haben, wo wir eine starke, wenn auch gebremste, egozentrisch-impulsive, und eine, wenn auch überdeckte, depressiv betonte, sich ängstlich anpassende Tendenz konstatierten. Wir könnten hier den Weg fortsetzen und versuchen, zwischen diesem Paar von Widersprüchen und den Deutungen, aus denen diese Teile des Psychogramms abgeleitet sind, weitere Beziehungen aufzufinden. Der Weg wäre gangbar, aber umständlich und vor allem: Man muss bei solchen Interpretationen vorsichtig sein und darf nicht sich von der gegebenen Grundlage, dem Befund und der Verrechnung allzuweit entfernen, denn man kommt sonst in Gefahr, aus einzelnen Faktoren zuviel abzuleiten und Häuser auf Häuser zu bauen.

Sehen wir uns deshalb nach einem anderen Faktor um, der über die intellektuelle Anpassungsfähigkeit der Versuchsperson weiteres auszusagen vermag. Es ist die Zahl der Vulgärantworten — 21 % in unserem Falle — und ihre Verteilung. Die Vulgärantworten repräsentieren die Anteilnahme an der Auffassungsweise der Kollektivität. Auch wenn wir in Anschlag bringen, dass einige weitere Deutungen vorhanden sind, die sich den Vulgärantworten nähern, bleibt die Zahl doch relativ klein, so dass wir annehmen müssen, die Anteilnahme der Versuchsperson an der Auffassungsweise der Kollektivität sei eher etwas herabgesetzt, und wir werden diesen kleinen Prozentsatz an Vulgärantworten mit der anderen, früher festgestellten Tatsache in Zusammenhang bringen, dass die Versuchsperson zu wenig D aufweist, d. h. dass ihr Sinn für das einfachste Greifbarste, so sicher er auch vorhanden ist, doch einigermassen reduziert erscheint durch irgendwelche,

Digitized by Google

vielleicht zwanghafte Bedürfnisse nach abstrakten Gedankengängen. Und tatsächlich fehlen unter seinen Vulgärantworten vor allem diejenigen, die D betreffen: die Zahl der normalen Detaildeutungen, die sehr oft als Vulgärdeutungen wiederkehren, ist bei ihm gering. Abermals ein Widerspruch: So konkret und so konstruktionsgewandt die Versuchsperson auch deutet, so fehlt ihr doch eine gewisse harmlose Schlagfertigkeit der Anpassung, die eigentliche Präsenz des Praktikers, die mit freiem Opportunismus die Situation an richtiger Stelle packt und beherrscht, der eigentliche Opportunismus der praktischen Einstellung, der selbstsichere Schmiss im Erfassen und Erledigen der Situation.

Das Gegenstück der Vulgärantworten sind die Originaldeutungen, von denen unsere Versuchsperson ebenso viele besitzt wie Vulgärantworten, ebenfalls 21 %. Dabei muss betont werden, dass seine Originalität echt ist. Es ist weder die Originalität des Fachsimpels, noch die des Spitzfindigen, sondern eine wohlausgeprägte Eigenart mit selbständigem originellem Blick auf die Dinge, die ebensosehr in der Erfassung wie in der Verarbeitung und ganz besonders wieder in der konstruktiven Verarbeitung der Eindrücke liegt. Von diesen Originalantworten sind eine Anzahl nicht nur Original-, sondern Individualdeutungen, solche, die bisher überhaupt nur unser Patient gegeben hat; sie werden uns später noch beschäftigen.

Schliesslich sind in diesem Zusammenhang als letzte Faktoren das Formprozent und die Formfarbdeutungen zu nennen. Bei unserer Versuchsperson beträgt der Prozentsatz der gut gesehenen Formen 77 %. Wenn wir jedoch berücksichtigen, dass die den Formen so nahestehenden FFb-Deutungen mit eingeklammertem Fb, die Schwarzweissdeutungen, sämtlich scharf erfasst sind, so müssen wir zwischen 80 und 85 % F+ rechnen. Es ist ferner zu beachten, dass zwei von den schlechtgesehenen Formen, die das F+-Prozent herunterdrücken, anatomische Deutungen sind, die bei Nichtmedizinern fast immer auf einen Intelligenzkomplex oder dann auf hypochondrische Grübeleien schliessen lassen, evtl. auf beides. Ein F+-Prozent von 80 bis 85 ist ein guter Durchschnitt, denn wesentlich mehr, nahe an 100 % und glatt 100 % scharfherausgesuchter Formen erreicht unter den «Normalen» nur der ausgesprochene Pedant und Nörgler, der sich krampfhaftester Objektivität bemüht, es dafür aber auch auf nur 2 bis 3 Ganzerfassungen bringt, nur D und Dd sieht und keinerlei konstruktorische oder kombinatorische Gedankengänge wagt. Von diesem Typus ist unser Patient trotz seines teilweise ängstlich-vorsichtigen Anpassungswillens weit entfernt.

Die FFb sind diejenigen Deutungen, die die eigentliche affektive Anpassungs- und Rapportfähigkeit repräsentieren, eine Art Zusammenklingen von affektiver und intellektueller Anpassung. Sie sind im allgemeinen das Charakteristikum der gut angepassten und anpassungsfähigen Gesunden.

Digitized by Google

Unsere Versuchsperson hat nur eine Formfarbdeutung, und diese eine ist fraglich, könnte ebensogut eine Farbform- oder eine Formdeutung sein. Hier ist eben jene Lücke im Gefühlsleben unseres Patienten, auf deren einen Seite die expansiv egozentrische Affektivität, auf deren anderen die schon allzu bewusst vorsichtige Anpassung, repräsentiert durch die Helldunkeldeutungen, liegt. Seine Applikationsfähigkeit und sein Applikationswille steht ausser allem Zweifel. Er hat sie auch, wie Kollege *Oberholzer* bezeugt, in aussergewöhnlich hohem Masse beim Experiment bewiesen.

Fassen wir an dieser Stelle, bevor wir unseren Weg fortsetzen, nochmals in Kürze zusammen, was die Interpretation des Versuchsbefundes bisher ergeben hat: Neurose mit introversivem Erlebnistypus, also von vorwiegend psychasthenischer Färbung, wahrscheinlich auch mit Zwangserscheinungen. In der Affektivität mangelnde Freiheit der Anpassung und Widerspruch zwischen zwei Tendenzen, einer depressiv-getönten, allzu bewussten, allzu intellektuellen Anpassungsweise und einem expansiv egozentrischen Affektleben. Die Intelligenz im ganzen gut, präsent, originell, mehr konkret als abstrakt, mehr induzierend als deduzierend, doch auch auf intellektuellem Gebiete ein Widerspruch: eine relative Schwäche des Sinns für das praktisch Naheliegendste; also auch hier eine Art Lücke, auf deren einen Seite ein vielleicht zwanghafter Drang zu abstrahierenden, verallgemeinernden Gedankengängen liegt, auf deren anderen eine Neigung, bei seinen Konstruktionen nicht vom praktisch wesentlichen, sondern irgendeinem komplexmässig gewählten zentralen Punkte auszugehen und so leicht auf Kleinigkeiten und Nebensächlichkeiten zu verfallen und sich in solche zu verspinnen. Dabei keinerlei Zerfahrenheit, sondern sowohl affektiv wie intellektuell diszipliniert und beherrschungsgeübt.

Zu den restierenden Faktoren des Versuchsbefundes, die wir bislang nicht gewürdigt haben, gehören die 3 Zwischenfiguren. Zwischenfiguren bedeuten immer eine Art Oppositionalität. Ist der Erlebnistypus extratensiv, so handelt es sich um eine Oppositionalität nach aussen, um Trotz, Neigung zur Polemik, zum Widerspruch, um aggressiven Eigensinn. Ist der Erlebnistypus ambiäqual, so richtet sich die Oppositionalität gegen die eigene Bewusstheit und es entstehen Skepsis, Zweifel, Entschlussunfähigkeit, Zögern und Zaudern sowie affektive Ambivalenzen und Ambitendenzen, nicht selten aber auch Gründlichkeitszwang und Sammelwut, Komplettierungsbedürfnisse jeglicher Art. Ist der Erlebnistypus introversiv, so scheinen die Zwischenfiguren Opposition gegen das eigene Innerste zu bedeuten: stetiges Misstrauen seinem Selbst gegenüber, Insuffizienzempfindungen jeglicher Art, Bedenklichkeit und Umständlichkeit, oft eine Mischung von Phlegma und Asketismus.

Bei unserem Patienten haben wir einen ausgesprochen introversiven Erlebnistypus, der indessen der Ambiaequalität relativ nahesteht. Es werden

Digitized by Google

also die Insuffizienzideen überwiegen, insbesondere Insuffizienzideen, die gegen das innerste Ich, sagen wir: die produktive Sphäre, gerichtet sind — Misstrauen sich selbst und seiner Leistungsfähigkeit gegenüber. Wir werden aber auch die Erscheinungen zu erwarten haben, die dem ambiaequalen Typus entsprechen, denn es sind, wie wir wissen, bei unserem Patienten sowohl introversive als extratensive Momente verdrängt und die eigentliche Richtung der Koartation geht immer der Ambiaequalität entgegen. Es werden sich also gleichzeitig Skepsis und Zweifel sowie Ambivalenzen finden, und wir können annehmen, dass beides, die Oppositionalität nach intro und die nach der Bewusstheit hin, sich kombiniere, und dass daraus entstehe: Nörgeln und Zweifeln an der eigenen Intelligenz, Entschlusserschwerungen, Insuffizienzphantasien und zwanghafte Überkorrektur, Gründlichkeitszwang, Sucht, die Dinge sich von allen Seiten anzuschauen, die Kehrseite der Medaille nicht ausser acht zu lassen, Schübe von steifer Objektivität und pedantischer Selbstkorrektur bis zu asketischen Zügen. Damit ist mit einem Schlage der neurotische Anteil viel deutlicher herausgestellt, als es bisher geschehen konnte, und es ist auffallend, wie mit der Berücksichtigung der Zwischenfiguren das Neurotische an dem Befund förmlich herausspringt. Das ist sehr oft der Fall, und ich weiss noch nicht, warum. Die Zwischenfiguren geben oft solche Schlüssel, aber wahrscheinlich enthalten auch die übrigen Faktoren noch viele Schlüssel, die ihnen die zunehmende Erfahrung abringen wird.

Die Zwischenfiguren haben jedoch hier noch etwas an sich, tragen in diesem Falle einen individuellen Zug: sie werden zu Helldunkeldeutungen verwendet, wenigstens zwei von ihnen, und zwar in ganz ähnlicher Weise. Ich meine die beiden Landstrassen mit ihrer perspektivischen Ferne zu Tafel II und X. Dadurch ergeben sich einige ganz verschiedene Beziehungen: Gehen wir aus von der Betrachtung der Zwischenfiguren, so kommen wir auf Insuffizienzideen, gehen wir von der anderen Hälfte der Formel — DzwF(Fb) — aus, von den Helldunkeldeutungen, so kommen wir zu dem vorsichtig angepassten und bewusst überwachten Affektivitätsbetrag, von dem bereits die Rede war, und es wird unabweislich, dass die Insuffizienzideen und ihre Korrektur einerseits, dieser vorsichtig abgepasste Affektivitätsbetrag andererseits in sehr naher Beziehung zueinander stehen. Dann wird aber vorauszusetzen sein, dass von jedem der beiden Faktoren aus auch eine Beziehung zu den Inhalten dieser Deutungen vorhanden ist, und soviel ich bisher in ähnlichen Fällen gesehen habe, trifft das tatsächlich zu. Wer auffallende Helldunkeldeutungen hat, bei dem sind in den Inhalten dieser Deutungen wichtige Komplexmerkmale verborgen, und zwar in Form von Korrekturen, sozusagen in Form von Wunscherfüllungen. Hier sind es Landschaften, aber sozusagen architektonische Landschaften, bei anderen sind es

Digitized by Google

Burgen und Türme, Tempel und Torbogen u. a. m. Wo solche Deutungen vorfallen, kann man ruhig rückschliessen: diese Versuchsperson fühlt sich innerlich zerfallen, aus den Fugen, unkräftig, unharmonisch und projiziert diese Empfindungen in Form von Wunscherfüllungen in die gebauten, d. h. gedeuteten Bauwerke und Strassen, Tempel und Torbogen hinein. Die Insuffizienzempfindungen des eigenen Schiefgebautseins, die sich bei Introversität in den Zwischenfiguren verraten, und der unfrei depressiv-vorsichtige Affektivitätsbetrag, der sich in den Helldunkeldeutungen kundgibt, scheinen die unbewusste Grundlage für die gedeuteten Bauten zu sein, die die Korrekturleistung darstellen.

Schliesslich besitzen diese Deutungen noch eine Merkwürdigkeit. Von allen Deutungen sind diese Helldunkeldeutungen diejenigen, die die Tiefendimension des Bildes am meisten betonen. Auch unsere Versuchsperson betont die perspektivische Ferne, und seine übrigen Deutungen dieser Art heben gleichfalls die Dreidimensionalität hervor. Nach meiner Erfahrung spricht alles dafür, dass hier eine sonderbare psychische Korrelation im Spiele ist: eine besondere Begabung für den Blick fürs Räumliche, für Tiefe und Ferne, scheint korrelational zu sein einer Affektivität von etwas ängstlich vorsichtig abgepasstem, irgendwie depressiv nuanciertem Charakter, und sie scheinen oft — vielleicht immer — korrelational gewissen Insuffizienzgefühlen, deren Inhalt eine Empfindung von Haltlosigkeit, Instabilität, Aus-den-Fugen-Gehen ist. Man kann deshalb auch aus solchen Schwarzweissdeutungen, die architektonische Gebilde nennen und als Original- oder nahezu als Originalantworten auftreten, ziemlich sicher auf starkes räumliches Vorstellungsvermögen und konstruktorisches Talent schliessen. Ich habe dies auch in unserem Fall getan und Recht bekommen, obschon ich den Beruf des Patienten nicht kannte und ihn keine seiner Deutungen durch den manifesten Inhalt verrät. Die mir später von Kollege Oberholzer vorgelegten Analysenprotokolle enthalten eine Reihe von Bemerkungen über die «formale» Seite seiner psychischen Persönlichkeit, welche die konstruktorische Begabung bestätigen, die er schon mehr als einmal bei seiner beruflichen Tätigkeit als Maschineningenieur in schöpferischer Inspiration betätigt hat, und sie bestätigen in gleicher Weise das stark entwickelte räumliche Vorstellungsvermögen. Er vermag von einer projektierten Konstruktion im voraus, vor jeder zeichnerischen Inangriffnahme, zufolge rein geistigen Erschauens, anzugeben, ob sie sich zeichnerisch durchführen lässt oder nicht, und Baupläne werden ihm belebt und vermitteln ihm eine plastische Vorstellung vom Fertigen und Ausgeführten, während er andererseits nicht imstande ist, aus sich eine ursprüngliche resp. neue Form zu konzipieren.

Auf das Konstruktorische sind wir schon bei den G gestossen, die sich vielfach aus Detailerfassungen konstruiert erweisen. Aus diesen konstruk-

Digitized by Google

tiven Ganzdeutungen allein lässt sich aber keineswegs auf technisch-konstruktorisches Talent und Fähigkeiten schliessen, sondern nur auf die Art und Weise, wie die Versuchsperson ihre intellektuellen Schlüsse zieht. Wer konstruktive G aufweist, wird von irgendeiner Einzelheit aus seinen Schluss aufbauen, wird geneigt sein, seine Schlüsse nach der anfänglich ergriffenen Einzelheit zu stilisieren, wird überraschende Konzeptionen schaffen, manchmal auch über alles Mass in ein idealisierendes Stilisieren verfallen, und er wird, wenn ihm eine gewandte Intuition zu Gebote steht, mit fabelhafter Sicherheit grosse Zusammenhänge organisatorisch überblicken, andererseits aber bis zur Blindheit einseitig sein in seinen Konstruktionen und alles über den gleichen Leisten schlagen, wenn die Intuition versagt. Können wir jedoch die technisch-konstruktorische Begabung auf die vorgenannte Weise bei einer Versuchsperson feststellen, und hat dieselbe gleichzeitig eine Anzahl wohl abgewogener konstruktiver Ganzerfassungen, dann dürfen wir die Aussage treffen, dass diese beiden Gruppen von Psychismen — das konstruierende Denken und das tatsächliche technische Konstruktionstalent — sich zu einer hochstehenden Leistung vereinigen können.

Ich habe vorhin die Intuition genannt. Wenn eine Versuchsperson gewandt G deutet, die ganz eigentümlich rasch entstehen und bei denen abstraktive und konstruktive sowie kombinatorische Assoziationsvorgänge bunt durcheinander gehen, so kann man daraus mit Sicherheit auf intuitive Fähigkeiten schliessen. In unserem Befund kommt meines Erachtens einer Intuition am nächsten die Feuer- und Rauchdeutung zu Tafel 2. Das Konstruktorische wiegt zwar vor, aber die Erfassung dieser Deutung scheint doch das Werk *eines* Blickes zu sein. Bezüglich solcher intuitiver Deutungen lässt sich zeigen, dass sie reich an Komplexbeziehungen sind. Andererseits geben intuitive Deutungen fast nur Menschen, die einen dilatierten Erlebnistypus haben, d. h. viele Bewegungs- und Farbenantworten aufweisen. Je weniger B und je weniger Fb, um so seltener sind die intuitiven Deutungen, weshalb neurotische Verdrängungen schliesslich das Intuitive im Menschen erdrosseln. Jedoch ist nicht jede Intuition eine wertvolle Intuition. Damit sie wertvoll werde, ist nicht nur die Dilatations-, sondern auch die Koartationsfähigkeit notwendig, denn die Form entsteht erst in der bewussten Bearbeitung derjenigen psychischen Sphären, deren Funktion die scharfe, sich selbst überwachende Formerfassung ist, im Vermittlungsorgan zwischen Introversion und Extratension. Nur dann, wenn die Fähigkeit besteht, die im dilatierten Erlebnistypus gewonnene Intuition schnell als Gesamtheitsform zu erfassen und festzuhalten, d. h. rasch aus dem dilatierten Typus in den koartierten überzugehen, nur dann kann die Intuition wertvoll werden. Gefährdet ist ihr Wert also in zwei Fällen: wenn die Koartationsfähigkeit zu schwach oder wenn die habituelle Koartation zu stark ist. Ist die Koar-

Digitized by Google

tationsfähigkeit zu schwach, so bleibt die Intuition Skizze, Aphorismus, Luftschloss oder anpassungsunfähige Utopie. Ist die Koartation aber habituell zu stark, d. h. wenn überhaupt nur noch die Ratio herrscht oder wenn sie durch neurotische Verdrängung zu stark geworden ist, dann erlahmt die Intuition. Letzteren Fall haben wir bei unserer Versuchsperson, bei der die Neurose die Freiheit der inneren Produktion lähmt, wie sie das so oft tut. Natürlich ist das nichts Neues, neu daran ist nur, dass sich z. B. hier durch den Versuch hindurch förmlich verfolgen lässt, wie in dem Patienten das verdrängende Bewusste und das verdrängte Unbewusste miteinander im Zwiespalt stehen, wie mit den neurotischen Verdrängungen die produktive Sphäre mit eingeengt und mit den bewussten Korrekturen und zwanghaften Superpositionen die freie Innerlichkeit noch vollends erdrückt wird. Auf diese Weise lässt sich die für unseren Patienten eigentlich ganz inadäquate Art, wie er sich immer zuerst auf abstraktive Gedankengänge stürzt und wie er sich von komplexhaften Einstellungen leiten lässt, anstatt seiner ihm adäquaten konstruktorischen Anlage zu folgen, verstehen: als Zwangserscheinung, entstanden aus depressiven Insuffizienzgefühlen.

Schliesslich eine Korrektur. Wir haben die Introversität der Versuchsperson etwas zu viel und die Extratensivität etwas zu wenig berücksichtigt. Es spricht nämlich der Umstand, dass Patient gleich zu der ersten, teilweise farbigen Tafel (Tafel II) eine annähernd intuitive Farbformdeutung produziert, dafür, dass bei rein zahlenmässiger Verrechnung seine extratensiven Momente unterschätzt würden. Sicher überwiegen die introversiven, doch sind auch die extratensiven nicht ganz so schwach, wie es zuerst scheinen könnte und wir dürfen ruhig annehmen, dass wenigstens zeitweise Verschiebungen des Erlebnistypus nach der Extratensivität hin möglich sind. Wenn bei Patienten extratensive Zeiten von längerer Dauer vorhanden gewesen oder jetzt noch vorfallen, dann muss sein Psychogramm und mit ihm die Diagnose einige Änderungen erfahren: In extratensiven Zeiten muss er nach aussen zu Trotz und Auflehnung, zu impulsiven Handlungen und aggressiven Einstellungen fähig sein, und in solchen Zeiten müsste sich dann auch die Qualität seiner Neurose ändern, indem an Stelle der psychasthenischen Symptome hysterische Konversionserscheinungen treten und die Zwangserscheinungen anderen Charakter annehmen, Zwangshandlungen und Zwangsgefühle, evtl. Zwangsbewegungen auftreten.

Gleichwohl wird dem ganzen Bilde dadurch eine gewisse Stabilisierung verliehen, dass trotz des starken Applikationswillens der introversive und zugleich auch nach aussen eher autistische Habitus wahrscheinlich doch nicht so leicht durchbrochen werden wird. Für gewöhnlich wird Patient der Psychastheniker sein, der ewig an sich selber nagt, mit seiner Leistung unzufrieden ist, leicht umkippt, um sich dann doch wieder aus seinem Appli-

Digitized by Google

kationsbedürfnis heraus emporzuraffen, der aber mit der Umwelt keinen vollen, freien affektiven Rapport findet, und eine ziemlich starke Neigung hat, seine eigenen Wege zu gehen. Die vorwiegende Stimmung, die habituelle Affektlage wird sein eine etwas ängstlich-depressive, etwas passiv-resignierte, alles aber wird nach Möglichkeit beherrscht und beherrscht werden können dank der immerhin guten intellektuellen Fähigkeiten und intellektuellen Anpassungsfähigkeit.

3. Befund und Analyse.

Alles, was nun folgt, betrifft unser eigentliches Thema, die Beziehungen zwischen Versuchsbefund und Psychoanalyse, die sich am besten an Hand eines Schemas übersehen lassen, in dem die Deutungen unserer Versuchsperson folgendermassen angeordnet sind:

Die Kolonne in der Mittellinie enthält die Deutungen, die reine Formantworten sind (F). Die Kolonne links aussen umfasst die kinästhetisch mitbedingten Deutungen (B), und die mittlere, zwischen den beiden genannten, diejenigen Formdeutungen, die möglicherweise noch eine kinästhetische Determinante besitzen könnten (F zu B tendierend). Die Kolonne rechts aussen enthält zu unterst die reinen Farbantworten (Fb); darüber die Farbform (FbF), zu oberst die Formfarb (FFb). Die vierte, zwischen der letzten und der Formkolonne die FFb-Deutungen mit eingeklammertem Fb, die Helldunkeldeutungen, die zu den Farbantworten tendierenden Formdeutungen. Dabei bezeichnet V die Vulgärantworten, O die Originaldeutungen, während die Unterstreichung die Individualantworten herausheben.

Die Gruppierung schliesst sich an das Schema an, das ich seit langem benutze und das in der «Psychodiagnostik» immer wiederkehrt: die Mitte repräsentiert die bewussten Funktionen — das F-Prozent ist ein Indikator für die Schärfe der assoziativen Prozesse und zugleich für die Ausdauer der Aufmerksamkeit und der Konzentrationsfähigkeit[1]) — die linke Hälfte repräsentiert die introversiven und die rechte Hälfte die extratensiven Momente. Aus ihrem Verhältnis, dem Verhältnis der B zu den FbF und Fb kann man mit einer gewissen Selbstverständlichkeit auf den Umfang oder die Lebendigkeit des autistischen Denkens schliessen, aus der Schärfe der Formen und aus der Geordnetheit der Sukzession auf das Gegengewicht, nämlich auf Umfang und Wirksamkeit des disziplinierten Denkens. Wenn wir nun die Begriffe Bewusstsein und Unbewusstsein resp. des Bewussten und Unbewussten, wie wir sie in der Psychoanalyse verwenden, auf diese Versuchsfaktoren in Anwendung bringen, so ist in Anbetracht ihrer Symptomwerte ein-

[1]) Vgl. dazu den Abschnitt über Intelligenz, S. 51.

Digitized by Google

B

Zwei Clowns V.

Zwei Gigerl, die sich sehr vorschriftsmässig bücken und begrüssen V

Zwei menschliche Körper in gebückter Haltung, die Beine herabhängend O.

Männchen, das Rote erfassend und einen Schritt machend O.

F zu B tendierend.

Ein Gerippe mit leichter Umhüllung.

Ein fliegendes Wesen.

Bären oder Hunde mit stark gedrungenem Leib und kurzen Beinen, mit dem Schwanz hängen sie noch in der unteren Partie V.

Zwei Tierchen mit Fühlern, wie wenn sie auf den Hinterbeinen stehen würden.

Ein Eichhörnchen, wie wenn es hinterher kommen wollte, auf den Ästen sitzend O.

Zwei Hunde, die bellen, die so Stellung annehmen, wenn jemand ins Haus will.

F

Fledermaus V.

Knochengerüst.

Symmetrischer Körper mit ausgeprägter Mittelachse.

Raubtierfell mit stark betonter Rückgratszeichnung V.

Ausgebreitetes Insekt.

Becken.

Nagetierähnliche Fratzen V.

Menschliche Fratzen V.

Rückgrat bzw. Wirbelkörper.

Tierköpfe.

Polypen.

Molchartige Dinger.

Meeresarm.

Fratze mit langen Zöpfen.

Abstrakta.

Wie wenn das rote Ding in der Mitte eine Kraft wäre, die die beiden auseinanderspringen oder nicht zusammenkommen lässt.

Im ganzen der Eindruck des Mächtigen in der Mitte, an dem alles hält.

Die weisse Linie in der Mitte, die Kraftlinie, um die sich alles reiht.

F zu Fb tendierend.

Parkstrasse, durch schöne dunkle Bäume eingefasst, die ansteigend sich in der Ferne verliert, in eine Balustrade, alles ganz perspektivisch.

Eine Rauchfontäne, die in der Mitte stark aufschiesst und sich zerteilt und verliert sich erst da oben inwendig O.

Rauchwolken und Rauchbildungen.

Fontänenartiges Aufsteigen vom Mittelast.

Norwegische Küste und Schweden O.

Parkweg, das Dunkle, die Bäume und in der Mitte der Weg, der sich weit hinzieht O.

Steile Küste.

FFb

Kolorierte Käfersammlung in Darstellung.

FbF

Feuerquelle, die Rauch entwickelt und der Rauch qualmt bis oben, wo die Flammen wieder durchschlagen.

Fb

Feuer.

Digitized by Google

leuchtend, dass die B-Deutungen sowie die Fb- und FbF-Antworten dem Unbewussten näher stehen als die Formdeutungen und dass die Individual- sowie die Originalantworten — soweit es sich um echte Originalität und nicht etwa um Fachsimpeleien handelt — über die individuellen Strebungen einer Versuchsperson und somit über das psychoanalytisch Bedeutsame mehr aussagen als die Vulgärantworten. Es kann im vorliegenden Falle kein Zufall sein, dass die originellste B-Deutung zwei gebückte Menschen, und die originellste Farbdeutung ein so eigenartig konstruiertes, fast intuitiv zu heissendes Bild von Feuer mit qualmendem Rauch und durchschlagenden Flammen nennt. Die gebückten Menschen müssen mit den introversiven Inhalten und das Feuerbild muss mit den Affektbetonungen der Versuchsperson bestimmte Beziehungen besitzen, und zwar ohne dass dies der Versuchsperson bewusst sein kann, denn sie achtet ja nicht darauf, ob sie B-, F- oder Fb-Deutungen gibt. Ebenso müssen schliesslich auch — worauf ich schon bei der Interpretation hingewiesen habe — die höchst auffallenden und durchaus individuellen nicht formulierbaren, abstrakten Deutungen, die in obiger Gruppierung in der Mittellinie, unterhalb der Formantworten verzeichnet sind, einen unbewussten Hintergrund haben, wenn sie noch so rationalisiert erscheinen. Wenn also irgendwelche Deutungen im Formdeutversuch Komplexinhalte verraten, so werden wir letztere an erster Stelle bei den Individual- und Originalantworten, die zugleich B- oder Fb-Deutungen sind, erwarten, indem in diesen Deutungen zwischen Formalem und Inhaltlichem Beziehungen bestehen.

Zunächst erwies sich die Annahme solcher Beziehungen als richtig für die B-Deutungen. Allerdings kommt es dabei nicht so sehr auf das gedeutete Objekt selbst an — so wenig es bei der Traumdeutung auf den manifesten Trauminhalt, das Traumbild selbst ankommt — sondern auf die bestimmte Art der Kinästhesien. Es zeigte sich, dass Versuchspersonen, die überwiegend Streckkinästhesien, gestreckte und sich reckende Gestalten sehen, sich wesentlich von solchen unterscheiden, die grösstenteils gebückte und verborgene, beladene und verdrehte, knieende und liegende Figuren deuten. Die Streckerkinästhetiker sind aktive Individuen, Menschen mit starkem Drang nach Geltung und Aktivität, wenn auch oft mit neurotischen Hemmungen, die Beugerkinästhetiker sind passive und resignierte Naturen[1]). So sah in Tafel V — die Tafel auf die Schmalkante gestellt — ein Vertreter der ersten Kategorie eine Tänzerin, die sich in leidenschaftlicher Bewegung in die Höhe reckt; ein Vertreter der zweiten Gruppe ein gebücktes altes Weib, das zwei Regenschirme unter dem Arm trägt, und das Versuchsprotokoll eines Politikers, das mir unlängst zugegangen ist, hat als einzige

[1]) Vgl. S. 28.

Digitized by Google

kinästhetische Deutung zwei Riesengötter, die sich an etwas anklammern. Daneben finden sich mehrere originale Farbendeutungen, die immer das Thema wiederholen: Inneres der Erde, Inneres eines Vulkans, Erdkern und gleichzeitig — wie bei unserer Versuchsperson — einige abstrakte Deutungen, zu denen ihn gleichfalls vor allem die Mittellinie und die in der Mitte gelegenen Bilddetails herausgefordert haben und die wiederum ein bestimmtes Thema varriieren: Der Keim, aus dem sich alles entwickeln soll. Also einerseits Riesengötter, anderseits Erdinneres und der Keim, aus dem man alles entwickelt, was zum mindesten die Vermutung nahelegt, dass weltenschöpferische Phantasien vorhanden sind und erraten lässt, wieso der Mann dazu kam, Politiker, insbesondere Aufbauorganisator zu werden. Solchen Erfahrungen hat sich entnehmen lassen, dass auch die Inhalte der Deutungen im Formdeutversuch bedeutungsvoll sein können — bedeutungsvoll vor allem durch die Beziehungen, die zwischen «Form» und Inhalt, zwischen dem Formalen und dem Inhaltlichen der Wahrnehmung bestehen.

Wir kehren zu unserem Patienten zurück, der von Kollege *Oberholzer* analysiert worden ist, und sehen zu, was sich mit Hilfe des psychoanalytischen Tatsachenmaterials und der Analysenergebnisse ergeben hat.

a) Die B-Deutungen.

Formal sind die B die Repräsentanten der Introversion, der Innerlichkeit. Je mehr die kinästhetischen Deutungen über die Farbendeutungen überwiegen, um so introversierter ist die Versuchsperson und eine um so grössere Rolle spielen in ihrem psychischen Leben Introversionsmechanismen, mit Neigung zu Regressionen und reaktivem Verhalten der Welt gegenüber.

In unserem Falle haben wir ein deutliches Vorwiegen der Beugerkinästhesien und unter ihnen sind die sonderbar verkrümmten Menschen, die zu Tafel IV gesehen werden, die originellste B-Deutung. Was sich aus dem ganzen Befund ergeben hat, bestätigt sich durch die besondere Art der B: Die Versuchsperson ist nicht nur introversiv, sondern in dieser Introversion spielen Flektorenkinästhesien eine Rolle. Es muss eine unbewusste passive Einstellung vorliegen. Soweit kommt man vom Versuch an das Unbewusste heran.

Geht man — wie Kollege *Oberholzer* — umgekehrt von der Analyse an den Befund heran, so ergibt sich mit seinen Ausführungen:

«Die Beugerkinästhesien geben die tiefste Erlebniseinstellung des Patienten, sind Ausdruck seiner Passivität und des weiblichen Anteils an seiner Sexualität. Die Passivität ist auf dem Wege einer sehr frühzeitig eingetretenen Wendung gegen die eigene Person[1]) aus ursprünglich sadistischer

[1]) *Freud,* Triebe und Triebschicksale. Internat. Zeitschr. f. Psychoanalyse 1915.

Digitized by Google

Triebquelle hervorgegangen und später mit den Sexualtrieben zur femininen Einstellung verschmolzen. Der ursprüngliche Sadismus findet sich nicht nur in Zügen von Grausamkeit in seinen Träumen, sondern hat sich früher und später im Leben in gelegentlichen «Entladungen» durchgesetzt, wo Patient blindwütig zugeschlagen hat und hinterher seine Leidenschaftlichkeit selbst nicht verstehen konnte, ferner in gelegentlich der Brutalität nahekommender Rücksichtslosigkeit auf beruflichem Gebiet, bei der Verfolgung von geschäftlichen Zielen und Interessen oder in plötzlichem Aufbäumen gegen die Untergebenen, wenn sich — in schroffem Gegensatz zu seiner bewussten Abneigung gegen alle rohen Instinkte und zu seiner habituell geübten Beherrschung — auf Momente die Herrennatur meldete, und aus einem auf dem Wege der Verwandlung in die Passivität und das masochistische Erleiden nicht bewältigten Anteil, der sich in früher Kindheit in Herrscherphantasien betätigte, war in der Vorpubertät in Form von ausgesprochenem Zwangsdenken eine initiale Zwangsneurose hervorgegangen, die den späteren Zwangscharakter des Patienten prägte, der die elementarsten Triebfunktionen zu reglementieren suchte.

Die B-Reihe ist also, was gelebt wird. Ich sage absichtlich nicht erlebt, um nicht die Meinung zu erwecken, als wüsste Patient um die Natur dieses Erlebens. B ist das Zwingende, was und wie gelebt wird. Patient hat u. a., in der Absicht, die väterliche Firma zu retten, 8 Jahre seines Lebens geopfert, um in — von vornherein — aussichtslosem Kampfe mit der Ungunst der Verhältnisse und brutaler Eigennützigkeit der eigenen Brüder — von denen der eine, durch auffallend schöne und starke Zähne ausgezeichnet, in seinen Träumen regelmässig als Vaterersetzung figuriert — stetsfort zu unterliegen und zu ‚tragen', im Angedenken an den Vater und um des Vaters willen, ‚dem Vater zu Liebe'. Nach der unvermeidlich gewordenen Liquidation, mit der jene 8jährige Leidenszeit endete, in der Patient in hingebungsvoller Selbstaufopferung lauter Enttäuschungen und Bitternisse erlebte, ist die Neurose ausgebrochen, die die ‚Keulenschläge' jener Jahre fortsetzte.

Die Beugerkinästhesien gehören somit dem tiefsten Unbewusstsein an, und ihr Inhalt ist kaum mehr ein Inhalt zu nennen. Dieser hier sicher zu leistende Nachweis ist mit Rücksicht und im Zusammenhalt mit dem Symptomwert der Faktoren gewiss bemerkenswert; die Beziehung der Kinästhesien zum Unbewussten wäre bei einer theoretischen Begründung der Versuchsergebnisse an erster Stelle in Anschlag zu bringen.»

Die Kinästhesien, wie sie hier zu Determinanten von Deutungen werden, geben also tatsächlich unbewusste Dinge an den Tag, denn es bestätigt sich auch von der Analyse her, dass sie in den allerengsten Beziehungen zu dem stehen müssen, was wir das Unbewusste zu nennen pflegen. Mit der durch

Digitized by Google

die Analyse erwiesenen passivistischen Natur des Patienten werden uns auch andere während der Interpretation im Formalpsychogramm genannte Züge von innen heraus erklärlich: Das Asketische in der Erlebnisweise der Versuchsperson, ihre Insuffizienzgefühle, ihr Misstrauen sich selbst, besonders der eigenen produktiven Leistungsfähigkeit gegenüber, und zugleich klärt sich einigermassen auf, woher die Widersprüche in ihrem ganzen Wesen stammen.

b) Die Fb-Deutungen.

Schon in der «Psychodiagnostik» habe ich vertreten können, dass die Farbendeutungen, insbesondere die Fb und FbF mit der Affektivität egozentrischen Charakters, mit der unverdünnten, triebnahen Affektivität zu tun haben müssen, dagegen sind die Inhalte und ihre Beziehungen zum Formalen lange unklar geblieben, so selbstverständlich es war, dass die Inhalte von der begleitenden Nuance der Affektivität nicht unabhängig sein können. Wenn jemand eine ganze Reihe richtige Fb-Deutungen, also Repräsentanten impulsiver Affekte, produziert, und als Inhalt dieser Deutungen Feuer und Blut immer wiederkehren, so werden wir annehmen müssen, dass in seiner Psyche die starken Affekte etwas mit Feuer und Blut, und Feuer und Blut etwas mit seinen starken Affekten zu tun haben; es wird auch ein Unterschied sein, ob jemand den roten Fleck einer Tafel als eine offene Wunde deutet oder ob er in ihm Rosenblätter sieht oder etwa Syrup oder Schinkenschnitten. Aber die Frage, wieweit die Inhalte solcher Deutungen dem Bewussten, wieweit dem Unbewussten angehören, liess sich nicht entscheiden bis zu einzelnen geeigneten Fällen. Ein solcher Fall ist der bereits erwähnte Politiker, der Weltenbauer. Er deutete immer wieder Erdmittelpunkt, Chaos, Erdinneres als Fb-Deutungen, auf der kinästhetischen Seite die Riesengötter und wir schlossen daraus: er selbst will die Erde neu aufbauen. Und doch ist das nur manifester Inhalt und der latente sagt etwas anderes: seine Riesengötter befinden sich nämlich in einer merkwürdigen Stellung, denn die Kinästhesien ergeben das Bild der Fötalstellung. Der Erdmittelpunkt und das Erdinnere könnten demnach etwas ganz anderes bedeuten, vielleicht den Mutterleib. Damit wäre gesagt, dass die Farbenantworten viel tiefer in die Komplexe hineinreichen, als es zuerst den Anschein weckt, dass die egozentrische Affektivität wirklich ihre Quelle in den affektbetontesten Psychismen hat und die Inhalte der Farbendeutungen etwa ähnlich zu werten sind wie die manifesten Trauminhalte im Vergleich zu den latenten, die erst durch die Traumanalyse aus jenen entwickelt werden.

Wie sieht die Frage aus, wenn wir sie von der Analyse her zu lösen suchen? Ich zitiere wieder Kollegen *Oberholzer:*

Digitized by Google

«Rauch und Feuer bilden ein Stück der Kindheit unseres Patienten, und mit der Schmiede, die damals noch mit einem Teil der väterlichen Werkstatt im Hause war, verknüpfen sich bedeutsamste Kindheitserinnerungen, die dem Vater gelten, der im ‚Härten',einem besonderen Verfahren, dem er seinen Ruf verdankte, Meister war, wovon unser Patient sehr früh zu hören bekommen. Er hat sich, kaum fähig, die Treppe zu bemeistern, immer und immer wieder in die Werkstatt eingeschlichen oder hat, wenn er ausgeschlossen wurde, stundenlang von aussen sehnsüchtig hineingeschaut und sich davon weder durch Wind und Wetter, noch durch winterlichen Frost abhalten lassen. Die väterliche Werkstatt, sowie die später daraus entstandene grosse Fabrikanlage mit ihren Maschinen und Maschinenteilen gehören zu den häufigsten manifesten Traumelementen und haben ihm als Sexualsymbole die wichtigsten Darstellungsmittel abgegeben, aus denen sich u. a. im Laufe der Analyse die früh erwachte und den Eltern zugewendete infantile sexuale Neugierde, sowie die dem Vater entgegengebrachte feminine Einstellung erschliessen liessen. In einem jener Träume ist er Zuschauer, wie ein grosser Kessel in das unter dem Gerüst befindliche Fundament, in einem anderen, wie in runde Betonvertiefungen gusseiserne Ständer eingelassen werden.

Die Inhalte der Farbendeutungen sind demnach ein Teil des bewussten Symbolmaterials, durch das sich die Analyse hindurchzuarbeiten hatte, dessen Symbolwert und Symbolbeziehungen dem Patienten unbekannt gewesen sind. Es stände zu erwarten, dass mit steigender Zahl der Fb-Antworten ein entsprechend grösserer Teil des Symbolmaterials herausgeholt werden könnte.»

Es hat sich also abermals von der Analyse her der in Rede stehende Nachweis führen lassen, und wir werden, wenn in Traumanalysen Motive vorkommen, die an die Inhalte der Farbendeutungen anklingen, diesen Motiven eine besondere Bedeutsamkeit, eine besonders zentrale Stellung zuschreiben dürfen.

c) Die Abstracta.

Die abstrakten Deutungen sind eigentlich keine Formdeutungen, sondern es ist die Mittelstellung und Mittellinie des Bildes, die Zentralität, von der die Deutung ausgeht. Es wird nicht eine Formwahrnehmung mit einem visuellen Erinnerungsbild zur Deckung gebracht wie in den anderen Deutungen, sondern es handelt sich vielmehr um eine Deskription des Eindruckes, den die Mittellinie in ihren Beziehungen zur Umgebung macht. Die ausgesprochendste deskriptive Deutung, die unsere Versuchsperson gegeben hat und die aufs nächste verwandt ist mit den fraglichen abstrakten Deutungen, ist die in der betreffenden Kolonne obenan stehende. Solche Deskriptionen sind immer

Digitized by Google

Ausdruck von Verdrängungserscheinungen, Äusserungen der Ablehnung. Ähnlich die rein abstrakten Deutungen, wiewohl sie gleichzeitig eine stark affektbetonte Applikation an die Aufgabe verraten.

Nehmen wir alle Deutungen, die an der Mittellinie aufgebaut sind, vor: Zunächst — bei Tafel I — ein Knochengerüst, dann ein Skelett in Umhüllung. Das Deuten von Knochengerüsten, Skeletten u. ä. findet sich hauptsächlich bei Neurotikern, die über innere Leere, Öde und Kälte klagen, und Umhüllungen, Verhüllungen, Maskeraden verraten nicht selten eine Verstellungstendenz. Depressives Sich-Leer- und Uneins-mit-sich-selber-Fühlen, neben der Neigung, diesen depressiven Zug zu verstecken, haben wir bei der Versuchsperson schon einmal gefunden, nämlich bei den Helldunkeldeutungen. Eine solche Helldunkeldeutung ist auch das eben erwähnte umhüllte Gerippe. Im ersten Bilde ist somit die Mittellinie eher affektarm-depressiv betont, mit einem Beiklang von Verstellen und Dissimulieren des betreffenden affektiven Verhaltens.

Bei der zweiten Tafel ist die Deutung, die an der Mittellinie ansetzt, eine perspektivisch gesehene Landschaft, also wieder eine Helldunkeldeutung, diesmal jedoch eine sozusagen positive, eine konstruktorische — mit einigem Recht können wir sagen: eine den betreffenden Affektbetrag in Leistung umsublimierende. Dann folgt aber im gleichen Bild noch die Deutung einer Feuerquelle, eine Fb-Deutung, die nahezu mit der Mächtigkeit einer Intuition sich herauswirft.

Bei der dritten Tafel fangen die Abstracta an: Die Kraft, die die beiden Gestalten auseinanderspringen oder nicht zusammenkommen lässt, und die Nennung von zwei Bewegungsmotiven, einem zentripetalen und einem zentrifugalen, illustriert gleichzeitig die Ambivalenz der Mittellinie.

Im vierten Bilde wieder eine Rauchwolke und dann: der Eindruck des Mächtigen in der Mitte, an dem alles hält; im fünften eine halb deskriptive Deutung: ein symmetrischer Körper; im sechsten eine rein deskriptive: die symmetrische Figur mit sehr stark ausgeprägter Mittelachse, um die sich alles anreiht und dann wieder eine abstrakte Deutung: die weisse Linie in der Mitte, die Kraftlinie, um die sich alles dreht; im siebenten Bild zuerst wieder ein Skelettbestandteil, dann wieder Feuer-Rauchquelle und die Betonung des Zentrums; im achten abermals ein Skeletteil; im neunten eine geographische Deutung, formal zu den Helldunkeldeutungen gehörend, und eine halb deskriptive, das fontänenartige Aufsteigen vom Mittelast, und im zehnten wieder ein Parkweg, wiederum eine Helldunkeldeutung. Erst zuletzt folgen einige harmlose Deutungen, schliesslich aber wird nochmals die Mitte betont und als ein von bellenden Hunden behüteter Durchgang gedeutet.

Wir finden also, an die Mittellinie anschliessend, Deutungen der verschiedensten formalen Bedingtheit: deskriptive und abstrakte Deutungen, ferner

Digitized by Google

sowohl die konzentriertesten als auch die verdünntesten Farbenantworten, die Fb und FbF und vor allem die Helldunkeldeutungen, und es erweisen sich damit die beiden affektiven Grundstimmungen der Versuchsperson, die depressiv angepasste und die egozentrische, hauptsächlich an die Mittellinie gebunden, erstere durch die Skeletteile und die Parkwege, letztere durch die Feuerquelle auch inhaltlich belegt. Zudem ergibt sich die Ambivalenz der Mittellinie aus der doppelsinnigen Bewegungsdeutung zu Tafel III. Wir treffen ausserdem gerade bei den Mittelliniendeutungen, denen auch die G, besonders die konstruktiven angehören, eine Neigung zu den Zwischenfiguren und zu Dd, den ungewöhnlichen Kleindetails, vor denen (und den G) die mittleren Faktoren des Erfahrungstypus, die normalen D, zurücktreten, in Übereinstimmung mit dem Mangel der mittleren Werte der Affektivität, der FFb, des frei spielenden affektiven Austausches mit der Umgebung. In der Mittellinie summieren sich demnach alle komplexhaften Regungen, da schlingen sich die Knoten sämtlicher Widersprüche, da ist die grösste affektive Kraft, die sich in den FbF ausdrückt, mit der allerintensivsten Koartation und Affektverdrängung, den rein deskriptiven Deutungen, zusammengetroffen — ein unentwirrbar scheinendes Gemenge von Alternativen und Gegensätzen, deren Lösungen wohl in den Abstracta, die die auffallendsten und individuellsten Deutungen darstellen, liegen sollten.

In diesen abstrakten Deutungen ist immer von einer Beziehung der Mittellinie zur lateralen Umgebung die Rede: Die Mittellinie, an der sich alles hält usw. Hält sich nun — wenn wir uns dieses Halten kinästhetisch mitbedingt vorstellen — die Mittellinie, die die Aufmerksamkeit der Versuchsperson mit einer Art magischer Gewalt auf sich zieht, aktiv an der Umgebung oder halten sich die lateralen Parteien aktiv an der Mittellinie? Die Entscheidung darüber wird dadurch ermöglicht, dass keine einzige kinästhetische Deutung auf die Mittellinie fällt, die vielmehr alle laterale Bildteile betreffen und dass diese echten Kinästhesien, die Clowns, die Gigerl, die Männchen, die das Rote erfassen, überall eine Bewegung erkennen lassen, die nach der Mitte strebt. Das spricht dafür, dass von der Versuchsperson die lateralen Partien als die sich haltenden empfunden werden, womit der Wortlaut der abstrakten Deutungen im Einklang steht: Das Mächtige in der Mitte, an dem alles hält, die Kraftlinie, um die sich alles reiht, die Mittelachse, um die sich alles anreiht. Wenn Bewegung hineingefühlt wird, so ist es offenbar nicht die Mittellinie, die aktiv die Umgebung hält, sondern die Umgebung, die sich aktiv an der Mittellinie hält, auf diese Mittellinie zustrebt und sich an ihr festzuhalten sucht. Die Mittellinie ist die abstrakte, magische Kraft, die Halt verleiht. Die ganze Ableitung wiederholt dann Dinge, die schon im Formalpsychogramm enthalten waren, dass nämlich die Versuchsperson an einer relativen Unfähigkeit leidet, Halt und Zentrum zu gewinnen,

Digitized by Google

dass sie passiv eingestellt ist und ihr das aktive Kraftzentrum, die aktive Zentralkraft, fehlt.

Soweit kommt man vom Versuch aus. Damit Klarheit entstehe, müssen hier die Ergebnisse der Analyse ein grosses Stück entgegenkommen und sie tun das auch mit verblüffender Prägnanz. Ich zitiere wieder, was Kollege *Oberholzer* über die Abstracta schreibt:

«Alles dreht sich in ihnen um Kraft, Kraftmittellinie, Kraftmittelpunkt, Kraftzentrum. Desgleichen in der Analyse. Mittelpunkt — auch in der Traumsymbolik — war aber der Vater und der Vater die Kraft. In einem dieser Träume war der Vater, nach dessen Tod sich Patient vergeblich gemüht hatte, den Zusammenbruch des väterlichen Erbes aufzuhalten, durch die Ameisenkönigin symbolisiert, die den Ameisenstaat zusammenhält und den Patienten im Traume in den Finger ‚sticht'. In einem anderen Traume träumt er, dass er nachts erwacht und die Gestirne am nächtlichen Himmel verfolgt, deren Verlauf er in einer Kurve aufzeichnet, die durch einen Mittelpunkt geht. Der Traum führte in den Einfällen zu der erstmaligen Periode von Schlaflosigkeit, die sich vor der Ausbildung der früher erwähnten Zwangserscheinungen an die mitangesehene Produktion eines Seiltänzerpaares angeschlossen hatte und später von da weiter rückwärts in eine Zeit, in der in ihm als Bub von 3—5 Jahren der Wunsch lebendig war, das «Spitzli» (Genitale) des Vaters zu sehen und er nachts oft unter Angst aus dem Schlaf aufschreckte. In der Analyse hatte er der ‚Kraft' auffallenderweise stets das Attribut ‚gedrungen' beigegeben, so dass ich ihm auf den Kopf zusagen konnte, dass sein Vater von gedrungenem Körperbau gewesen sein müsse.»

In diesem Zusammenhange möchte ich auf die erste Deutung zu dem ersten vielfarbigen Bilde — Tafel VIII — hinweisen. Die Versuchsperson deutet die rote Seitenfigur als eine Kategorie von Tieren, Bären oder Hunde, die er als «von gedrungenem Leibe und mit kurzen Beinen» schildert. Nach dem Obigen darf ich vermuten, dass dies kaum zufällig ist, besonders auch darum, weil es sich um ein rotes Bilddetail handelt.

Ohne um meine Ableitung zu wissen, fährt Kollege *Oberholzer* fort:

«In den Abstracta laufen die B- und die Fb-Reihen zusammen. Ihr Inhalt — es ist immer nur der eine, die ‚Kraft' — sagt aus, welcher Art die dem Patienten unbekannte Symbolbeziehung der Farbantworten ist. Er ist das, was erlebt werden will, in letzter Instanz die Sehnsucht, die Kraft des väterlichen Genitale zu erleben, die die Wunscherfüllung zahlreicher vor und während der Analyse vorgefallener Träume geworden ist.

In den Abstracta fliessen also introversive und affektbetonteste Inhalte zusammen und die Beugerkinästhesien und die Abstracta passen hier aufeinander wie Schloss und Schlüssel. Das Streben der Kinästhesien, den Inhalt

Digitized by Google

der Abstracta zu erleben, ist die tiefste Quelle der den Patienten beherrschenden Sehnsucht, seiner ängstlich-depressiv getönten Grundstimmung, seiner habituellen Affektlage. Es resultiert aus ihr alles, was sich aus dem Psychogramm ergeben hat: seine Insuffizienzgefühle, das Gefühl des Mit-sich-selber-uneins-Seins, des Sich-nicht-durchwinden-Könnens, des Sich-nicht-harmonisieren-Könnens, die Sehnsucht nach Ruhe, nach festem Halt und Einheit.»

Vom Versuch aus hatte sich also ergeben, dass die Kraft, von der die abstrakten Deutungen immer und immer wieder reden, etwas Ersehntes ist, mit tiefsten Affekten belegt und sozusagen der Halt und das Ziel der Kinästhesien. Ferner, dass die Einstellung zu der Kraft eine passive ist und das Unbewusste in dieser Kraft einen Halt sucht, dass diese Kraft durch die unbewusste Affektbesetztheit tatsächlich eine Art magische Wirkung ausübt und dem Patienten eine Art Lebenszentrum bedeutet, zugleich aber auch, dass er sie im tiefsten Unbewussten nicht aktiv besitzen, sondern passiv erleiden will. Die Analyse hatte nur das reale Objekt dafür einzusetzen und kann mit Sicherheit sagen: Diese Kraft ist der Vater. Mit diesem Schlüssel öffnen sich alsogleich viele Zugänge, man sieht auf unbewussteste Einstellungen hinein und wahrscheinlich ist mit der Aufdeckung einer so prägnanten Grundeinstellung zugleich eine Prognose der Analyse gegeben: Wenn die Kraft auch den Analytiker bedeutet, so muss eine Übertragung Wunder wirken.

Das war hier wirklich der Fall. Wie mir Kollege *Oberholzer* berichtet, hatten die hysterischen Symptome, deren Anwesenheit aus dem Versuchsbefund herausgelesen werden konnte und die tatsächlich nur zeitweise, nämlich periodisch, in schwersten Schwindelanfällen aufgetreten sind, die zum Hinstürzen führten, auf der Höhe von Erbrechen und profusen Diarrhöen begleitet waren und mit vollständiger Ertaubung auf dem linken Ohr einhergingen — diese Paroxysmen hatten von der ersten Sitzung der Analyse an sistiert und sind mit einem grossen Anfall erst wieder und zum letztenmal aufgetreten, als in einer viel späteren Phase der Analyse das Herauswachsen der Übertragung aus der tief unbewussten Grundeinstellung erörtert wurde. Mit diesen Schwindelanfällen und der vorausgegangenen völligen Ertaubung auf dem linken Ohr hatte Patient seit der Liquidation des väterlichen Geschäftes jener Grundeinstellung abermals seinen Tribut bezahlt. Die linke Seite hat sich, wie so oft, als die weibliche Seite erwiesen, und die von dem Patienten lange genug aus dem assoziativen Zusammenhang ferngehaltene Tatsache, dass die Mutter, so lange er sich besinnen kann, auf dem linken Ohr schwerhörig war, hat den Anteil der Identifizierung mit der Mutter an der Symptombildung herausgestellt.

Digitized by Google

d) Die Formdeutungen.

Es bleiben die Formdeutungen, und diese zeigen, soweit das Kollege *Oberholzer* an Hand des Analysenmaterials übersehen kann, keine, jedenfalls keine nennenswerten und deutlichen Komplexbeziehungen. Theoretisch ist das plausibel; denn die Formdeutungen sind, je reiner sie sind, um so sicherer Leistungen des Bewusstseins, an denen der Anteil des Unbewussten unendlich viel kleiner ist als an den kinästhetischen und den Farbendeutungen. Es trifft indessen praktisch nicht immer zu, und es gibt Neurotiker mit Komplexbeziehungen auch in den Formdeutungen. Allerdings tritt der Komplex meist nicht unverändert, sondern überarbeitet zutage, wie z. B. die Türme, die jener Politiker unter seinen Formantworten hat, die wahrscheinlich projizierte narzistische Wunschphantasien sind. Es gibt aber auch Versuchspersonen, bei denen sich unverhüllte Komplexmerkmale in der F-Reihe nachweisen lassen. Das sind die irrationalen Typen, bei denen ständig unbewusstes Material in das Bewusstsein durchsickert und ferner die Versuchspersonen, die zur Zeit des Experimentes in ausgesprochen guter Laune sich befinden, denn Wohlgelauntheit dilatiert den Erlebnistypus und lässt sonst verdrängtes Material ins Bewusstsein schmuggeln. Je stärker die Verdrängungen, um so unfähiger ist der Mensch zur Wohlgelauntheit, und je stärker die Verdrängungen, um so sicherer ist alles Komplexhafte aus dem Bereich der Formendeutungen ausgeschaltet, um so sicherer ist es aber in den kinästhetischen und in den Farbendeutungen zu finden.

So ergibt sich: Tief ins Unbewusste hinein lassen die kinästhetischen Deutungen blicken. Sie verraten die unbewusste Tendenz der Versuchsperson, grundlegende Erwartungseinstellungen, seien sie nun aktiv oder passiv. Die Farbendeutungen sind Symbole entsprechend den Symbolen des Traumes, und sie meinen im Unbewussten anderes, verraten aber die gewaltige Affektbeziehung dieses anderen, nämlich des latenten Inhalts. Die Formdeutungen sind meist komplexfrei. Sie sind um so komplexfreier, um so unsubjektiver, um so objektiver, je stärker die verdrängenden Tendenzen sind. Die Abstracta stellen Beziehungen her zwischen Kinästhesien und Farben, zwischen der unbewussten Erwartungseinstellung und den affektbetonten Zielen des Unbewussten. Wie viel sich daraus *praktisch* Brauchbares ergeben wird, das kann erst aus einem grösseren Material geschlossen werden, dagegen sollten sich aus diesen rein empirisch gewonnenen Feststellungen für eine Theorie der Zusammenhänge zwischen den Systemen des Bewussten und des Unbewussten wesentliche Beiträge finden lassen.

Digitized by Google

Zusammenfassung.

Zunächst das Formalpsychogramm: Formalpsychogramm nenne ich das, was sich ohne weiteres aus dem Protokoll, und zwar nicht aus den Inhalten der Deutungen, sondern aus den formalen Eigenschaften entnehmen lässt, gleichviel, ob man die Versuchsperson kennt oder nicht. Über unsere Versuchsperson sagt das Formalpsychogramm in grossen Zügen folgendes:

Eine Neurose, und zwar muss es sich, da der Erlebnistypus introversiv, mehr introversiv als extratensiv, doch relativ nahe der Ambiaequalität ist, um eine Neurose handeln, die vorwiegend psychasthenische Symptome, dann aber auch Zwangserscheinungen und, wenigstens zeitweise, auch hysterische Symptome produziert. An Zügen des neurotischen Charakters treten vor allem hervor: Insuffizienzideen, Mit-sich-selber-uneins-Sein, Gefühle des Nicht-zur-Einheit-kommen-Könnens, Grübeln und Nagen an sich selbst herum, Misstrauen gegen die eigene Leistungsfähigkeit, Ambivalenzerscheinungen, Schwanken von grosszügigen und kleinlichen Eigenheiten, Impulsivität und Leidenschaftlichkeit, unterbrochen von Bedenklichkeit und ängstlich-depressiv betonter Anpassung, Neigung zu autistischen Phantasien und Schlüssen, vor allem zu autistischen Konstruktionen, Neigung zu Asketentum und Entschlussunfähigkeit. Welche Formen die speziellen körperlichen Symptome annehmen, lässt sich aus dem Befunde nicht herleiten.

Neben der Neurose ergab sich: Gute Intelligenz, originelles Denken, vor allem Konkretdenken, eher Schwäche des Abstraktdenkens, besondere Anlage für konstruierende Denkvorgänge und — was nicht dasselbe ist — konstruktorisches Talent, dagegen wenig kombinatorische Phantasie. Ferner starke Applikationsfähigkeit, etwelche Neigung, an Praktisch-Wesentlichem vorbeizugehen, um entweder gleich ganze Zusammenhänge zu konstruieren oder dann an Kleinigkeiten hängenzubleiben. Im ganzen eine reduzierte Fähigkeit der Anteilnahme an der Auffassungsweise der Kollektivität: viel Eigenart und Neigung zu Eigenbrödelei. Im ganzen auch eine Reduktion der freien affektiven Anpassungsfähigkeit; die Affekte schwankend zwischen egozentrischen Verstimmungen und Verklemmungen, Depressionen und Ängstlichkeiten. Man könnte sagen, dass in den Helldunkelantworten eine Art Grundsätzlichkeit der Anpassung sich ausdrücke, und der ganze Befund mit seinen zwanghaften Anklängen lässt an einen etwas zwanghaft Grundsätzlichen denken, der mit einer leisen Note Fanatismus, wenigstens mit einem gewissen ständigen Eifer, gewissen Grundsätzen nachlebt. Dasselbe spricht sich auch in der angedeuteten Programmatik seines Denkens aus.

Die Vergleichung zwischen Formalpsychogramm und Inhalten: Aus dem Versuch allein ergibt sich, dass die unbewusste Erlebniserwartungseinstellung eine passive ist. Aus den Farbendeutungen, dass starke affektbetonte Kom-

Digitized by Google

plexe in Verdrängung sein müssen. Aus den Abstracta und ihrer Beziehung zu den Kinästhesien, dass die unbewusste Einstellung nach einer haltenden Kraft sucht, und aus der Beziehung dieser Tatsache zu den Farben, dass diese helfende Kraft irgendwie symbolisch durch die Inhalte der Farbendeutungen ausgedrückt sein muss. Das alles sind im Grunde immer noch Erkenntnisse *formaler* Natur, die aus der Vergleichung zwischen Form und Inhalt der Deutungen hervorgehen. Nun aber kommen die psychoanalytischen Erkenntnisse und füllen die Formen mit wenigen Worten aus. Die Abstracta sind der Wunsch, der erlebt werden will. Die Kraft, von der sie reden, ist das Ziel der passiven Einstellung, die Kraft des Vaters, die er unbewusst zu erleben wünscht, und was in den Farbendeutungen ausgesprochen wird, sind Symbole für den Vater und seine Kraft. Aus dem Konflikt zwischen dieser unbewussten Sehnsucht und der bewussten verdrängenden Macht entstand die Neurose. Wieviel noch frühere und noch primitivere Einstellungen und Tendenzen etwa noch mitwirken, wissen wir nicht.

Digitized by Google

Anhang

Seite

1. Tabellen 219
2. Tabellarische Übersichten 232
3. Publikationen von Hermann Rorschach 250
4. Die hauptsächlichsten Arbeiten über die Rorschach'sche Methode (bis 1937) 251

Digitized by Google

Digitized by Google

Tabelle I.

Formantworten.

	Normale	*Schwachsinnige*	*Schizophrene*	*Manisch-depressive*	*Epileptiker*	*Organische*
100—80 % F +	Intelligente, Pedanten, Depressiv-verstimmte	—	Aeusserlich geordnete Paranoide, Latente und Geheilte	Melancholiker	—	—
80—70 % F +	Intelligente, Leichtfertige Mittlere Intelligenzen	—	Viele relativ Geordnete	—	—	—
70—60 % F +	Unintelligente Manisch-verstimmte	—	Viele Zerfahrenere	—	Epileptoide	Korsakoffkranke Arteriosklerotdemente
60—50 % F +	—	Debile	Sehr Zerfahrene Ursprünglich Debile	Manische	Epileptiker	—
50—30 % F +	—	Debile Imbezille	Ursprünglich Debile Abulische	—	Demente Epileptiker	Paralytiker
30 — 0 % F +	—	Schwer Imbezille	—	—	—	Senil-demente

Tabelle I.

Digitized by Google

Tabelle II.

Bewegungsantworten.

	Normale	*Schwachsinnige*	*Schizophrene*	*Manisch-depressive*	*Epileptiker*	*Organische*
Über 5 B	Gute, produktive Intelligenzen Phantasiemenschen Manisch-verstimmte Intelligente	—	Abgesperrteste Katatonien Produktivste Paranoide	Manische	Frühdemente Epileptiker	Korsakoff-kranke
3—5 B	Mittlere Intelligenzen Manisch-verstimmte Unintelligente	—	Abgesperrte Katatonien Produktive Paranoide	Manische	Epileptiker mit langsamer Demenz	—
1—2 B	Vorwiegend reproduktive Intelligenzen	Manisch-verstimmte Debile	Wenig produktive Katatonien Hebephrene Depressive	—	Epileptiker mit später Demenz Epileptoide	Paralytiker
0 B	Unintelligente Pedanten Depressiv-verstimmte	Debile Imbezille	Einfach-demente Stereotyp gewordene Manche Querulanten	Melancholische	Epileptoide	Arterio-sklerotiker und Senil-demente

Digitized by Google

Tabelle III.

Farbantworten.

	Normale	*Schwachsinnige*	*Schizophrene*	*Manisch-depressive*	*Epileptiker*	*Organische*
0 FFb, 0 FbF, 0 Fb	Pedanten Indolente Depressiv-verstimmte	—	Einfach-demente Stereotype Rapportfähige	Melancholische	—	Arteriosklerot.-Demente
1—3 FFb, 0—1 FbF, 0 Fb	Häufigste Werte der Normalen	—	Geordnete Rapportfähige Oft Depressive	—	(Epileptoide)	Korsakoff-kranke
0—1 FFb, 1—3 FbF, 0—1 Fb	Reizbare, Empfindliche	—	Wenig Rapportfähige Wurstige, Labile	—	—	—
1—2 FFb, 2—3 FbF, 1—2 Fb	Heiter-verstimmte, Wohlgelaunte, Impulsive, Neurotische	Debile	Labile, Impulsive	Manische	Späte Demenz	Paralytiker
1—3 FFb, 2—3 FbF, 2—6 Fb	—	Imbezille	Zerfahrene Katatonien	—	Rasche Demenz	Senil-demente
1—2 FFb, 3—4 FbF, 5—10 Fb	—	—	Die zerfahrensten Katatonien und Hebephrenien	—	Imbezill. plus Epilepsie	—

Digitized by Google

Tabelle IV.

Ganzantworten.

	Normale	*Schwachsinnige*	*Schizophrene*	*Manisch-depressive*	*Epileptiker*	*Organische*
mehr als 10 G	Phantasiefreudige Abstrakte	—	Zerfahrene	—	—	—
7—10 G	Intelligente Manisch-verstimmte	—	Gesperrte Katatoniker, Paranoide Abulische	—	Epileptoide	—
4—7 G	Normaler Durchschnitt	Manisch-verstimmte	Die meisten Geordneteren	Manische	Die meisten Epileptiker	Korsakoff-kranker Paralytiker Senil-demente
0—3 G	Depressiv-verstimmte Pedanten	Debile Imbezille	Einfach-demente, Depressive, sehr Stereotype	Melancholische	Ursprünglich Debile	Arteriosklerot.-demente

Digitized by Google

Tabelle V. **Erfassungstypen.**

	Normale	*Schwachsinnige*	*Schizophrene*	*Manisch-depressive*	*Epileptiker*	*Organische*
G	Abstrakte G + Wohlgelaunte, Phantasiereiche G +	—	Abulische G —	—	—	—
G - D	Mehr theoretische Intelligente G + - D + Manisch-verstimmte G ± - D ±	—	Geordnete, besonders Paranoide G + - D +	—	—	Dem. senilis G — - D — Progress. Paralyse DG — - D —
G - D	Mehr praktische Intelligente G + - D +	—	Geordnete, besonders auch im Katatonie-Intervall G + - D +	—	—	Korsakoff-kranke G ± - D ±
D - Dd	Unintelligente D ± - Dd ± Nörgler D ± - Dd ±	—	Noch relativ Geordnete aller Formen D ± - Dd ±	—	—	—
D - Do	Pedanten D + - Do +	Debile D ∓ - Do ± Imbezille D ∓ - Do ∓	Depressive Aengstliche D ± - Do ±	Melancholische D + - Do +	—	Dem. arterioskl. D ± - Do ±
DG - D - Dd	—	Manisch erregte Debile D ∓ - D ∓ - Dd	—	Manie G ∓ - D ± - Dd ±	Die meisten Epileptiker DGD ∓, - Dd ∓	—
DdG - Dd	—	—	Die Zerfahrenen DdG ∓ - Dd ∓	—	—	—

+ vorherrschend gute Formen

± vorherrschend gute, aber zahlreiche unscharfe Formen

∓ vorherrschend unscharfe, aber teilweise noch gute Formen

— vorherrschend unscharfe Formen

Digitized by Google

Tabelle VI.

Tierprozent.

	Normale	*Schwach-sinnige*	*Schizophrene*	*Manisch depressive*	*Epileptiker*	*Organische*
10 — 20 % T	Fast nur Künstler	—	Zerfahrendste Katatoniker	—	—	—
20 — 35 % T	Phantasiemenschen Intelligente Wohlgelaunte	—	Mässig Zerfahrene Produktive Paranoide	—	Die Dementesten	—
35 — 50 % T	Guter Durchschnitt Manisch-verstimmte	—	Wenig Produktive Katatoniker und Paranoide	—	Weniger Demente	Korsakoff
50 — 70 % T	Wenig Intelligente und Stereotypisierte Depressiv-verstimmte	—	Stereotype Hebephrene Einfach-demente	Manische	—	Paralyse
70—100 % T	Stark Stereotypisierte Pedanten	Debile Imbezille	Ganz Stereotype, besonders Einfach-demente und alte Paranoide	Melancholische	—	Dementia senilis und arteriosklerotica

Tabelle VI.

Digitized by Google

Tabelle VII.

Originalantworten.

	Normale	*Schwachsinnige*	*Schizophrene*	*Manisch depressive*	*Epileptiker*	*Organische*
0—10 % Orig.	Mittlere praktische Intelligenzen +; Pedanten + Depressiv-verstimmte +	—	Einfach-demende ±	Melancholie +	—	—
10—20 % Orig.	Intelligentere + und weniger Intelligente —	—	Stereotype ± Katatonien im Intervall ±	Manie ∓	—	Arteriosklerotische ±
20—30 % Orig.	Intelligente + Manisch-verstimmte ∓	Debile —	Hebephrene ∓ Geordnete Paranoide ±	Manie ∓	Wenige Langsamdemente ∓	Korsakoff ∓
30—40 % Orig.	Phantasiereiche + Wohlgelaunte + Flüchtige ∓	Debile —	Relativ geordnete ± Zerfahrenere ±	—	Durchschnitt ∓	Korsakoff ±
40—50 % Orig.	Künstler +	Imbezille —	Zerfahrene ∓	—	Frühdemente ∓	Paralytiker — Senildemente —
50—70 % Orig.	Weltfremde ±	Imbezille —	Die Zerfahrensten ∓	—	Schwachsinnige Epileptiker —	Senildemente —
über 70 % Orig.	—	—	Seltene Negativistische +	—	—	—

Digitized by Google

Tabelle VIII.

Zusammenfassung.

	F	*B*	*Fb*	*G*	*Erft.*	*T* %	*Orig.* %
Normale:							
Künstler	90—100 %	über 5	1—2 FFb, 2—3 FbF, 1—2 Fb	10 u. mehr	G—(D—Dd)	10— 20 %	30—50 % +
Intelligente	80—100 %	5 u. mehr	1—3 FFb, 1—2 FbF, 0 Fb	7—10	G—D	20— 35 %	20—30 % +
Durchschnitt	70— 80 %	2—4	1—3 FFb, 0—1 FbF, 0 Fb	4— 7	G—D	30— 55 %	0—20 % ±
Unintelligente . . .	60— 70 %	0—2	1—3 FFb, 1—3 FbF, 0—1 Fb	3— 4	DG—D	50— 70 %	0—20 % —
Depressiv-verstimmte	80—100 %	0—2	0 FFb, 0 FbF, 0 Fb	0— 3	D—Do	60 - 80 %	0—10 % +
Manisch-verstimmte	60— 70 %	3—5	1—2 FFb, 2—3 FbF, 1—2 Fb	8—10	G—D—Dd	40— 50 %	20—30 % ∓
Oligophrene:							
Debile	45— 60 %	0	1—2 FFb, 2—3 FbF, 1—2 Fb	1— 3	D—Do	60— 80 %	30—40 % —
Imbezille	0— 45 %	0	1—2 FFb, 2—3 FbF, 2—3 Fb	0— 2	D—Do	70—100 %	40—70 % —
Schizophrene:							
Geordnete	70— 90 %	3—5	1—3 FFb, 0—2 FbF, 0 Fb	4—7 u. m.	G—D—(Dd)	35— 50 %	10—40 % ±
Stereotype	60— 80 %	0—2	0 FFb, 0—2 FbF, 0 Fb	2— 4	D—Dd	50— 80 %	10—20 % ±
Zerfahrene	40— 60 %	über 5	1—3 FFb, 2—4 FbF, 2—8 Fb	10 u. mehr	DdG—Dd	10— 35 %	40—70 % ±
Dementia simplex .	60— 90 %	0	0 FFb, 0 FbF, 0 Fb	0— 3	D—Dd	50— 70 %	0—20 % ±

Digitized by Google

Man.-Depressive:							
Melancholie	80—100 %	0	0 FFb, 0 FbF, 0 Fb	0— 3	D—Do	70— 90 %	0—10 % +
Manie	50— 70 %	5 u. mehr	1—3 FFb, 2—3 FbF, 1—3 Fb	4— 7	DG—D—Dd	50 – 70 %	10—30 % ∓
Epilepsie:							
Spätdemente . . .	50— 60 %	1—2	1—2 FFb, 2—3 FbF, 1—2 Fb	4— 7	DG—D—Dd	35— 50 %	20—40 % ∓
Frühdemente . . .	30— 50 %	5 u. mehr	1—3 FFb, 2—4 FbF, 2—6 Fb	4— 7	DG—D—Dd	20— 35 %	40—50 % ∓
Organische:							
Korsakoff	60— 70 %	5 u. mehr	1—3 FFb, 0—1 FbF, 0 Fb	4— 7	G—D	35— 50 %	20—40 % ±
Dementia arteriosklerotica .	60— 70 %	0	0 FFb, 0 FbF, 0 Fb	0— 3	D—Do	70—100 %	10—20 % ∓
Progr. Paralyse . .	30— 50 %	0—2	1—2 FFb, 2—3 FbF, 1—2 Fb	4— 7	DG—D	50— 70 %	40—50 % −
Dementia senilis . .	0— 30 %	0	1—2 FFb, 2—3 FbF, 2—6 Fb	4— 7	G—D	70—100 %	40—70 % −

Digitized by Google

Tabelle IX.

Verhältnis der Bewegungs- und Farbantworten.

1. Verteilung der Normalen, Oligophrenen u. a.

			0 B 0 Fb (Pedanten und Depressiv-verstimmte)			
1 B 0 Fb (Depressiv-verstimmte)			1 B 1 Fb —			0 B 1 Fb Unintelligente
2 B 0 Fb —	2 B 1 Fb Guter Durchschnitt		2 B 2 Fb —	1 B 2 Fb Durchschnitt		0 B 2 Fb Debile
3 B 0 Fb	3 B 1 Fb	3 B 2 Fb	3 B 3 Fb	2 B 3 Fb	1 B 3 Fb	0 B 3 Fb
|	|	|	|	|	|	|
			(Zwangsneurotiker)	Praktische	(Flüchtige)	
|	|	|	|	|	|	|
x B 0 Fb	B » Fb	B › Fb	x B x Fb	B ‹ Fb	B « Fb	0 B x F
(Psychogene Depressionen)	Abstrakte Phantasiemenschen Künstler	Theoretische	(Manisch-verstimmte) Vielbegabte	Praktische	Betriebsame	Imbezille

Eingeklammert sind diejenigen Kategorien, deren Stellung im Schema hauptsächlich affektive Gründe hat.

B » FB = B weit überwiegend über Fb

B › Fb = B wenig überwiegend über Fb

Digitized by Google

Bewegungs- und Farbantworten.

Tabelle X. *2. Die Schizophrenen.*

		0 B 0 Fb Einfach Demente		
1 B 0 Fb		1 B 1 Fb Besonders oft Katatoniker im Intervall		0 B 1 Fb Völlig Abulische
2 B 0 Fb	2 B 1 Fb	2 B 2 Fb Leichte Katatonien	1 B 2 Fb Zerfahrenere Motorisch T Erregtere	0 B 2 Fb Hebephrene
x B 0 Fb Paranoia	B › Fb Produktive Paranoide	x B x Fb Schwerste, abgesperrteste Katatonien	B ‹ Fb Zerfahrene und motorisch erregte Katatonien	0 B x Fb Hebephrene Querulanten

Bewegungs- und Farbantworten.

Tabelle XI. *3. Manisch-Depressive.*

		0 B 0 Fb Melancholie		
1 B 0 Fb		1 B 1 Fb		0 B 1 Fb
x B 0 Fb —	B › Fb —	x B x Fb Manie	B ‹ Fb —	0 B x Fb —

Bewegungs- und Farbantworten.

Tabelle XII. *4. Epileptiker.*

		0 B 0 Fb		
1 B 0 Fb		1 B 1 Fb		0 B 1 Fb
			Langsame Demenz	
x B 0 Fb	B › Fb	x B x Fb Epileptoide	B ‹ Fb Rasche Demenz Imbezille Epil.	0 B x Fb

Bewegungs- und Farbantworten.

Tabelle XIII. *5. Organische.*

		0 B 0 Fb Dementia arteriosklerotica		
1 B 0 Fb		1 B 1 Fb		0 B 1 Fb
x B 0 Fb	B › Fb Korsakoff	y B x Fb	B ‹ Fb Paralyse	0 B x Fb Dementia senilis

Digitized by Google

Tabelle XIV. **Erlebnistypus.**

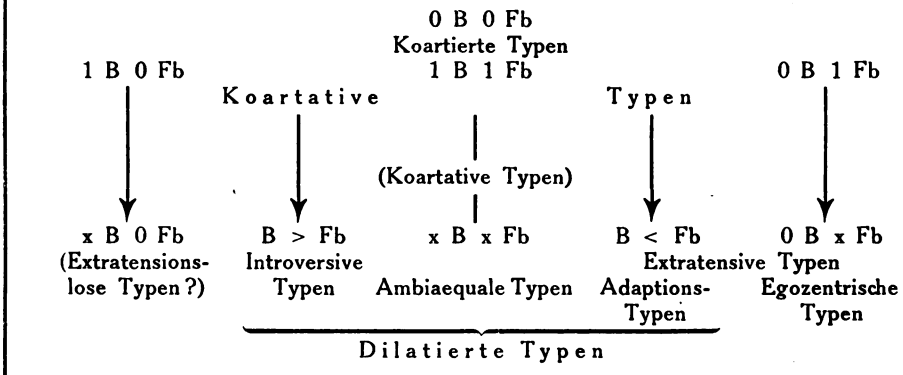


Tabelle XV. **Erlebnistypen.**

Koartierter Typus.

B : 0
Orig. : 0
T % : gross
G : wenige
Erft. : arm
Sukz. : straff
Formen : gut
Deutung mit peinlichem Affekt als Deutung erkannt.

Introversivtypus.

B : viele
Orig. : viele ±
T % : klein
G : viele
Erft. : reich
Sukz. : variabel
F : meist gut
Deutung als Deutung erkannt, meist lustbetont.

Vielbegabte:

B : viele
Orig. : viele ±
T % : klein
G : viele
Erft : reich
Sukz. : variabel
F : meist gut
Deutung als Deutung erkannt, lustbetont.

Adaptativtypus.

B : wenige
Orig. : wenige ∓
T % : gross
G : mittel
Erft. : meist arm
Sukz. : meist gut
F : oft gut
Deutung meist mit Unlust als Deutung erkannt.

Ambiaequaltypen.

Katatonische:

B : viele
Orig. : viele ∓
T % : klein
G : viele
Erft. : reich
Sukz. : zerfahren
F : Sehr gute neben sehr schlechten
Deutung meist als Deutung erkannt, unter Sperrungen.

Extratensivtypen.

Egozentrischer Typus.

B : 0
Orig. : viele —
T % : gross
G : mittel od. wenige
Erft. : meist arm
Sukz. : gelockert
F : schlecht
Deutung nicht als Deutung erkannt.

Manische:

B : mittel
Orig. : mittel ∓
T % : gross
G : mittel od. wenige
Erft. : mittel
Sukz. : gelockert
: gemischt, unscharf
Deutung oft nicht als Deutung erkannt.

Digitized by Google

Tabelle XVI. **Wahrnehmungstypen.**

0 B 0 Fb
Begriffliche

1 B 0 Fb — 0 B 1 Fb
Sprachlich - motorische

x B 0 Fb — B > Fb — x B x Fb — B < Fb — 0 B x Fb

Kinästhetische Auditive
Visuelle
und solche, die alle Typen in sich vereinigen.

Tabelle XVII. **Talente.**

0 B 0 Fb
Koartierte Typen

1 B 0 Fb — 0 B 1 Fb

x B 0 Fb — B > Fb — x B x Fb — B < Fb — 0 B x Fb

Ambiaequale Typen — *Adaptative Egozentrische*

Introversive — Extratensive

Philosophen
Zeichner
Theoretische

Maler

Musiker
Sprachentalent
Praktische
Techniker
Sprachgewandtheit
Primitive Tanzlust

SYNTHESEN

Sprachgefühl
Eurhythmiker

Tabelle XVIII. **Maler.**

0 B 0 Fb
Schematiker

1 B 0 Fb — 0 B 1 Fb

Leer formale, eventuell farbenlogische Typen

Kopisten

Kunstgewerbe Dekoration

x B 0 Fb — B Fb — x B x Fb — B Fb — 0 B x Fb

Abstrakte Futuristen — Symboliker — Naive Farbenfreude

Expressionisten (innerliche Motive) Schwarz-weiss

Impressionisten (äusserliche Motive) Farbe

Synthesen
von
Bewegung, Form, Farbe,
Innerem und Aeusserem.
Zeitlose, klassische Kunst

Digitized by Google

IX. Tabellarische Übersichten.

Zusammengestellt von Ewald Bohm.

I. Allgemeine Beobachtungen.

(17/18, 21, 22, 27, 28, 30, 35, 37—38, 39/41, 44, 45, 158, 160, 175, 176, 188/189, 195, 197, 200/201)

Deutungsbewusstsein. (17/18)

Schwaches oder ganz aufgehobenes Deutungsbewusstsein: (Blosse Wahrnehmung, „Bestimmen" der Bilder)	Verschärftes Deutungsbewusstsein:
die meisten Organischen (Dementia senilis, progressive Paralyse)	Pedanten
die meisten Epileptiker	Depressiv-Verstimmte
viele Schizophrene	
die meisten Manischen	
fast alle Schwachsinnigen	
Heiter-Verstimmte	
manche Normale	

Anzahl der Antworten. (21)

Mittel = 15—30

1. Normale (selten weniger, oft mehr).
2. die meisten Organischen (nahe der unteren Grenze).
3. meist: Melancholiker.
4. geordnete Schizophrene.

Unter dem Mittel:

1. Von **Normalen**: Depressiv-verstimmte, Misslaunige, mangelhaft Willfährige, Qualitätsehrgeizige.
2. von Schizophrenen: Gesperrte (meist unter 10), indolente (10 wurstige Deutungen).

Über dem Mittel:

1. Von **Normalen**: Heiter-Verstimmte, Gutgelaunte, Phantasiefreudige, Interessierte, Quantitätsehrgeizige, Musterschülernaturen.
2. meist: Schwachsinnige, Epileptiker.
3. von Organischen: Fabulierfreudige, Paralytiker, Korsakoffkranke (hoch über dem Mittel).
4. Manische (etwas über dem Mittel).
5. Viele Schizophrene (auch alte Fälle).

Digitized by Google

Reaktionszeit. (22)

Im **Durchschnitt** 20—30 Minuten für 15—30 Antworten.
Kürzere Reaktionszeiten: Manische, Schizophrene (je zerfahrener, um so kürzer).
Längere Reaktionszeiten: Epileptiker, Organische, Depressive.

Versagen. (22)

Bei **Normalen** fast **niemals.**
Bei **Neurotischen** zuweilen durch komplexbedingte Sperrung. } Sperrung durch Zureden meist überwindlich.
Bei **pseudodebilen Hysterischen** häufiger („Intelligenzkomplex").
Bei **Schizophrenen** häufig (auch bei latenten und praktisch geheilten), auch bei den „leichten" Bildern. } Sperrung bisweilen unüberwindlich.

Verhältnis von F + % zu B und Fb. (27, 30)

1. a) **Normal**: F + % **direkt** proportional zur Anzahl der B.
   b) Bei Verstimmungen umgekehrt:
   F + % **umgekehrt** proportional zur Anzahl der B.
   (Manische und depressive Verstimmung, manisch-depressives Irresein, arteriosklerotische Verstimmungen.)
   Ebenso Epileptiker.

2. a) **Normal**: F + % **umgekehrt** proportional zur Anzahl der (nicht stabilisierten) Fb.
   b) umgekehrt:
   F + % **direkt** proportional zu (nicht stabilisierten) Fb.
   Nervöse und Künstler.
   Bisweilen Schizophrene.
   (besonders produktive Paranoide).

B —, sekundäre und kleine B. (27/28, 175, 188/189)

1. **B —:**

   Bei Normalen fast niemals (ausser bei **bewusstem** Bestreben, möglichst viele B zu produzieren)
   Zahlreiche bei Manischen und Epileptikern (selten bei Schizophrenen).
   Vereinzelte bei Manisch-verstimmten und Korsakoffkranken.

2. a) **Sekundäre B** = Bewegung erst nach der Form wahrgenommen.
   Häufig bei Epileptikern (langsam) und Manischen (schnell).
   b) **Konfabulierte F-B** = Konfabulierte Bewegungen, denen im Bilde keine Form entspricht.
   Häufig bei Debilen und Delirierenden.

3. **Bkl. = kleine B** = Dd als B gesehen (meist sekundär): (175, 188/189)
   Fabulierlust und lebhafte Affektivität; Paranoide, Korsakoffkranke.

Vorkommen von BFb. (35)

(Beispiel: Tafel IX: „Hexensabbat")

Vielbegabte Normale (besonders Maler).
Wohlgelaunte.
Katatonische Schizophrene.

Digitized by Google

Sekundäre Ganzantworten. (37—38, 158—160, 161, 200/201)

1. **Konfabulatorische Ganzantworten (DG):** „Ein Detail der Vorlage wird mehr oder weniger scharf erfasst, und auf Grund dieser Detaildeutung wird das Ganzbild benannt, mit sehr geringer Berücksichtigung der übrigen Teile der Vorlage." (Beispiel: Tafel I: „Krebs".)
   Bisweilen bei **unintelligenten** Normalen und bei **Debilen.**
   Häufig bei **Manischen, Epileptischen, Organischen** und vielen **Schizophrenen.**

   sekundäre G

2. a) **Sukzessiv-Kombinatorische Ganzantworten:**
   Nach Deutung einiger Details werden diese Deutungen miteinander in Beziehung gebracht.
   (Beispiel: Tafel I: „Zwei Männer (seitlich) und eine Frauenfigur (Mitte); die Männer streiten sich um die Frau".)
   Bei **Phantasiebegabten.**
   Häufig bei **Korsakoffkranken** und **Manischen.**

   sekundäre G

   b) **Simultan-Kombinatorische Ganzantworten:**
   Kombination geschieht mit unmerklicher Schnelligkeit. (Beispiel: Tafel I: „Zwei Männer, die auf einem Altar schwören".)
   Bei **Phantasiebegabten.**

   primäre G

   Beide Arten:
   Konstruktive G (200/201)
   Aufbau der Schlüsse **von einer Einzelheit aus.**
   Neigung, die Schlüsse nach dieser Einzelheit zu **stilisieren.**
   Überraschende Konzeptionen.
   Bei Intuition:
   Sicherer organisatorischer Überblick über grosse Zusammenhänge.
   Ohne Intuition:
   Einseitiges Konstruieren, alles über einen Leisten.

3. **Konfabulatorisch-Kombinatorische Ganzantworten:** Die (oft unscharfen) Formen werden ohne richtige Berücksichtigung ihrer gegenseitigen Lage im Bilde kombiniert.
   Häufig bei **unintelligenten** Normalen, **Korsakoffkranken, Konfabulierenden Debilen** und **Deliranten.**
   Bisweilen bei **Manischen** und **Schizophrenen.**

   sekundäre G

4. **Kontaminierte Ganzantworten:** Zusammengemengte Doppeldeutungen.
   (Beispiel: Tafel IV: „Die Leber eines solide lebenden Staatsmannes". Tafel I: „Eisbärenengel". Tafel VI: „Fasanenwirt". Tafel IX: „Tadellose Rindviehbären". (158-160)
   Nur bei **Schizophrenen.**

   sekundäre G

Dd und Do. (39/41)

1. **Dd** = Kleinste Bilddetails, ungewöhnliche Bildteile oder gewöhnliche D unter ganz ungewöhnlichem Aspekt.
   Als Gradmesser der Nörgelei und Kleinigkeitskrämerei bei Normalen, der Zerfahrenheit bei Schizophrenen.

2. **Do** = Teilbild statt Ganzfigur (insbesondere bei Menschen und Tieren).
   (Inhalt und erfasstes Klexbild Teil eines D.)
   Kommt vor bei Debilen und Imbezillen (neben vielen F —),
   bei Ängstlichen u. Depressiven (depr. Denkhemmung) } neben vielen F +
   fast immer bei Zwangsneurotikern } neben vielen F +

Digitized by Google

Sachlicher Deutungsinhalt.* (44, 45, 176, 195, 197)

1. **Menschliche Körperteile statt Tierfiguren als Gradmesser der Stereotypie:** (44)
   a) Finger, Hände, Füsse, Nasen, Augen usw.,
   häufig bei Oligophrenen, (besonders bei Imbezillen).
   b) anatomische Objekte,
   häufig bei hysterischer Pseudodebilität („Intelligenzkomplex") (siehe Ziffer 7),
   bei Epileptoiden und Unfallneurotikern.

2. **Perseverationen:** (44)
   bei Dementia senilis, bei abulischen und gelegentlich auch bei abgesperrten Katatonikern, gleichzeitig ohne ausgesprochene Tier- oder Körperteilstereotypie:
   typisch für Epileptiker.

3. **Verhältnis der menschlichen Ganzfiguren zu den menschlichen Körperteilen:** (44/45)
   a) **Zahlreiche M und O oder ganz wenige Md:**
   Die intelligentesten Normalen,
   die zerfahrensten und abgesperrtesten Schizophrenen.
   b) **Mehr M als Md:**
   Intelligente und manisch-verstimmte Normale, Konfabulierende Debile, Manische, Epileptiker, die meisten Schizophrenen, die meisten Organischen.
   c) **Mehr Md als M:**
   Unintelligente und depressiv-verstimmte Normale, Ängstliche, Pedanten, Hebephrene und stereotype Schizophrene.
   d) **Zahlreiche Md und O oder ganz wenige M:**
   Nicht Konfabulierende Debile, Imbezille,
   Einfach-demente Schizophrene, Melancholiker, Arteriosklerotiker.

4. **Zahlreiche leblose Objekte:** (45)
   oft bei sehr zerfahrenen Schizophrenen und oligophrenen Epileptikern, zuweilen bei etwas zerfahrenen Normalen (Frauen) und Manisch-Depressiven.

5. **Zahlreiche Abstrakta:** (45)
   (Beispiel: Tafel I: „Auferstehung", Tafel X: „eine Farbenwohltat")
   häufig bei Schizophrenen
   und bei Neurotikern als komplexbedingte Erscheinung. (195)

6. **Eigenbeziehungen:** (45)
   häufig bei Schizophrenen.

7. **Anatomische Deutungen bei Nichtmedizinern:** (197)
   fast immer „Intelligenzkomplex" (affektive Denkhemmung)
   oder hypochondrische Grübeleien
   oder beides.

8. **Zahlreiche Pflanzen:** (176)
   häufig bei 6—8jährigen Kindern.

---

* Über Komplexantworten siehe Übersicht XI: „Neurotische Faktoren".

Digitized by Google

II. Der Erfassungstypus. (39, 40, 41, 42, 189, 196)

1. **Elemente:** (196)
   G = verallgemeinernde Gedankengänge
   D = Sinn für das momentan Gegebene (Greifbarste, Wesentlichste)
   Dd = Tendenz zu Kleinigkeiten (Spitzfindigkeiten, Nebensächlichkeiten)
   DZw = Oppositionstendenz (39)
   Do = Schwachsinn (bei F —) oder depressive Denkhemmung (bei F +) (40/41)

2. **Normaler Durchschnitt:** (189)
   G—D = 8 G, 23 D, 2 Dd, 1 DZw.

3. **Reiner G-Typus:** (41)
   a) **G + -Typus** = rund oder annähernd rund 10 Ganzantworten (mit F +):
   bei Rekordtendenz bei vermuteter Prüfung der Abstraktions- oder Kombinationsfähigkeit, oder bei wohlgelaunten Phantasiebegabten (kombinatorische G).
   b) **G — -Typus** = rund oder annähernd rund 10 Ganzantworten (mit F —):
   bei abulischen („wurstigen") Schizophrenen,
   bei zerfahrenen, motorisch erregten Schizophrenen (DdG).
   (Beispiel: Tafel X: „Gebirgslandschaft" nach einem Dd = „Gemsenknie").

4. G — D = mehr **theoretische** Intelligenz. (42)
   G — D = mehr **praktische** Intelligenz.
   Siehe auch Übersicht X: „Die Intelligenz".

Digitized by Google

III. Der Erlebnistypus. (34, 69—82, 88)

(Das B - Fb-Verhältnis; FbF = 1 B, FFb = ½ B, Fb = 1½ B.)

B - Typus
normal: **introversiv** (= introversionsfähig)
pathologisch: introvertiert

Fb - Typus
extratensiv.

	Introversive Differenziertere Intelligenz Mehr Eigenproduktivität Mehr Leben nach innen Stabilisiertere Affektivität Weniger Anpassungsfähigkeit an die Realität Mehr **intensiver** als extensiver **Rapport** Gemessene, stabilisiertere Motilität Linkisches Wesen, Ungeschicklichkeit (Individuell, kulturell)	**Koartierte** (0 B 0 Fb) (Pedanten) (Aktiv-Stereotype) (Depressiv-verstimmte) (Passiv-Stereotype) **Koartative** (1 B 0 Fb 1 B 1 Fb 0 B 1 Fb) Depressiv-verstimmte ErholteSchizophrene (nach Schub) (Koartation + hohes F +%=Depression[88] Koartation + kleines F +%=Indolenz, Stumpfheit) 2 B 2 Fb 3 B 3 Fb (Zwangsneurotiker [bei viel F+]) **Ambiäquale**	**AdaptativeExtratensive** Stereotypisiertere Intelligenz Mehr Reproduktivität Mehr Leben nach aussen Labile Affektivität Mehr Anpassungsfähigkeit an die Realität bei viel F + und hohem T% Mehr **extensiver** als intensiver **Rapport** Erregte, labile Motilität Gewandtheit und Geschicklichkeit (bei viel F +) (Trad. zivilisatorisch)	
	Neurosen: Neurastheniker Psychastheniker		Neurosen: Hysteriker	
2 B 0 Fb	B > Fb	geringere B und Fb: (x B x Fb) (Manisch-verstimmte) Manische	B < Fb	0 B 2 Fb
x B 0 Fb	2 B 1 Fb		1 B 2 Fb	0 B x Fb
Extratensionslose	Guter Durchschnitt		Durchschnitt	**Egozentrische Extratensive**
Psychogene Depressionen	3 B 1 Fb 3 B 2 Fb	von Fb her (bei viel F +, guter Sukz. u. reichem Erf): Katatoniker, Vielbegabte, Normale (Genie?)	2 B 3 Fb 1 B 3 Fb Praktische (Flüchtige)	(Debile Imbezille)
Klimakterische Melancholien	B ▪ Fb B > Fb	(von B her)	B < Fb B ▪ Fb	
Paranoide (TotalFarbenblinde)	Abstrakte Theoretische Phantasiemenschen Künstler		Praktische Betriebsame	

Dilatierte Typen
F + hemmt, „kontrolliert" das B - und das Fb - Moment

Etikette-Menschen
(Maximum: „Steife" Gesellschaftsmenschen)

Digitized by Google

IV. Zeitweilige Variationen des Erlebnistypus. (89, 111—112)

Stimmung { gehoben = erweitert (dilatiert) / deprimiert = verengert (koartiert) } die Breite des Erlebnistypus. (Mischungsverhältnis unverändert.)

Ermüdung = koartiert die Breite des Erlebnistypus.

„Die gute Laune" = verschiebt den Erlebnistypus zum introversiven Ambiäqualtypus hin. (Mischungsverhältnis verändert.)

„Genuss" = extravertiert den Erlebnistypus.

„Innere Arbeit" = introvertiert den Erlebnistypus.
(„Inspiration", „Offenbarung")

Bei **Schizophrenie**:

Akuter Schub = dilatiert meist den Erlebnistypus.

Besserung = koartiert oft den Erlebnistypus.

V. Die Entwicklung des Erlebnistypus (Durchschnitt) im Laufe des Lebens.

(90/91, 113, 176)

1. Kindheit ($2^1/_2$—4 Jahre) = ambiäqual und dilatiert.
2. Kindheit (Latenz, Schulalter) = Tendenz zur Koartation.
   (6—8 jährige = viele Pflanzendeutungen)
   Pubertät = ambiäqual.
   20—30 Jahre = vorwiegend introversiv
   oder = vorwiegend extratensiv

ca. 30 Jahre = Neigung zur Introversion.

30—40 Jahre = grösste Variabilität.

40—60 Jahre = Abnahme der Introversionsfähigkeit und Koartation.

(50-55 Jahre = Wiederzunahme der Introversionsfähigkeit?)

über 60 Jahre = { langsame Koartation (normal) / oder schnelle Koartation (Arteriosklerose) / oder weitere Extravertierung (ev. Dementia senilis) }

VI. Die Intelligenz.

(44/45 51—62, 196/197)

-------- = erworben (steigerungsfähig)

——— = angeboren (?) (nicht steigerungsfähig, wenn nicht vorhanden)

Intelligenz =
1. hohes F + %
2. einige B
3. viele G
4. Erft. G oder G - D oder G - D - Dd
5. geordnete Sukzession
6. kleines Tierprozent (grössere Variabilität)
7. mittleres Orig. %

Bewusste Funktionen

1. hohes F + % = a) Aufmerksamkeit, Ausdauer, Konzentrationsfähigkeit,
   (Optimum 80-95 %) b) Besitz formscharfer Engramme,
   c) gute Ekphorierfähigkeit,
   d) gute Aehnlichkeitsassoziation.

   Maximum: Pedanten, Depressive, Melancholiker

2. optimal straffe = a) stabilisierte Aufmerksamkeit,
   = geordn. Sukz. b) Präzision der assoziativen Prozesse,
   c) automatisierte Disziplinierungsfähigkeit der logischen Funktion.

   Maximum: Pedanten (Schulmeister, Bürokraten, Programmatiker), manche Zwangsneurotiker
   Minimum: Maniker, Schizophrene

Digitized by Google

3. viele G (7 - 10 oder mehr, F + oder B +) (Optimum)	= a) grosser Besitz visueller Engramme b) gute **Ekphorierfähigkeit** (hohe Präzision der Assoziationen) c) aktiv-affektiver dispositioneller Leistungswille dispositionelle Energie des Assoziationsbetriebes (primäre G = philosophisch Veranlagte. Kombinatorische G = Phantasiebegabte, Konstruktive)	**Maximum:** Qualitäts-Ehrgeizige manisch-verstimmte Intelligente **Minimum:** Depressive, Pedanten
4. Erft. G - D	= logische Dosierung der Assoziationsenergie vermittelst einer die Aufmerksamkeit angespannt erhaltenden Zielvorstellung. G = Abstraktdenker, Phantasiemenschen, G - D - (Dd) = Theoretiker G - D - (Dd) = Praktiker G - D - Dd = Kleinarbeiter G - D - Dd = Unpraktische (Tyrannen, Nörgler)	
5. Kleines T % (20-35-50 %) (Optimum der Variabilität)	= mittelstarke „Lockerung der Assoziationen" (= Ablösbarkeit der Assoziationen von stereotypisierenden Assoziationseinstellungen).	**Erhöhung der Variabilität:** Manisch-verstimmte
über 40 Jahre selten unter 50 %	20 - 35 % T = Phantasiereiche, Künstler,	**Verminderung der Variabilität:** (Erhöhung des T %) Depressiv-verstimmte, Melancholiker
über 50 Jahre selten unter 60 %	35 - 50 % T = Praktiker	
6. mittleres V% (196/197)	= Anteilnahme an der Auffassungsweise der Kollektivität. (Freier Opportunismus der praktischen Einstellung, intellektuelle Anpassung an die Allgemeinheit.)	**Minimum:** Unpraktische, Weltfremde
7. mittl. Orig. % (Zahl u. Inhalt) (Optimum nicht über 50 %)	= Fähigkeit zu originalen Assoziationen, Reichtum an Assoziationen, optimal hohe Zahl von Eigenengrammen = Bildung der Versuchsperson gattungsgleiche Orig. = Fachbildung variable Orig. = Allgemeinbildung	**Maximum:** Fachsimpel (gattungsgleiche) Weltfremde (variable) (Verlust d. intellektuellen Anpassungsfähigkeit)
8. einige B (direkt proport. zu G, direkt proport. zu Orig. %, umgekehrt proport. zu T %) (im Alter weniger)	= Fähigkeit des innerlichen Schaffens (Künstlerische Inspiration, religiöses Erlebnis) wenig B = Praktiker, Reproduktive mehr B = Theoretiker, Produktive	**Maximum:** Künstler, Phantasiemenschen, Abstrakte **Minimum:** (0) Stereotype, Depressive

Intelligente **mehr M als Md**, Unintelligente mehr Md als M. (44/45)

Digitized by Google

VII. Die Phantasie. (43, 98/99)

I. Phantasiemenschen (introversiv):
1. viele **B**.
oft:
2. viele Farben (aber B > Fb)
3. viele G.
4. **hohes Orig.** %.
5. **Kleines T** %.
6. hohes F + %.
7. Sukz. gelockert (oder umgekehrt). (43)

häufig:
8. Märchenmotive, Mythenbilder, Romanszenen (**scharf** beobachtet).
9. kombinierte G **mit** Rücksicht auf die Lage der Teile (konstruktive G).
10. lustbetonte Deutungsarbeit mit starkem Deutungsbewusstsein.

II. Konfabulanten: (extratensiv)
1. Kombinierte G **ohne** Rücksicht auf die Lage der Teile (konf.-komb. G).
2. Reale Motive (**unscharf** beobachtet).
3. Egozentrisches Siegesgefühl über die Leistung mit schwachem Deutungsbewusstsein.

VIII. Die Affektivität.

(31/32, 95–97, 146, 193/194, 199/200)

1. **Elemente:** (31/32, 95)

FFb + = **Rapportfähigkeit**
FFb — = wirksame affektive Anpassung, aber unzureichende assoziative Anpassung
} anpassungsfähige Affektivität

FbF = **Labilität** (nicht mehr anpassungsfähige, aber Anpassung wünschende Affektivität)
Fb = **Impulsivität** (fragt nicht nach Anpassung)
} egozentrische Affektivität

2. **Inneres Verhältnis der Farbwerte:** (33)
   a) Überwiegen der FFb über die FbF =
   Gradmesser der Stabilisiertheit, Anpassungsfähigkeit, Rapportfähigkeit der Affekte.
   (Die **FFb stabilisieren** FbF)
   b) Annäherung der FbF an die FFb =
   Gradmesser der Launenhaftigkeit, Labilität, Egozentrizität.

3. **Verhältnis der Farbantworten zu den B:** (33)
   Überwiegen der B über die Farbantworten =
   Gradmesser der stabilen Tonisierung der Affektivität.
   (Die **B stabilisieren** alle Farbantworten).
   B: (FFb + FbF + Fb) = FFb : FbF.
   Hierbei ist: 1 FFb = ½ B, 1 FbF = 1 B, 1 Fb = 1½ B.

4. **Die F (Fb):** (193/194, 199/200)
   Ängstlich-vorsichtige, unfreie affektive Anpassung,
   Sichbeherrschen vor anderen,
   Neigung zu depressiver Grundstimmung.
   a) bei fehlenden FFb = „Ersatz-Kontakt".
   b) + FbF und Fb = bewusster Kampf gegen die eigenen Affekte.
   c) als DZwF (Fb) = Insuffizienzideen (DZw) + vorsichtig abgepasste Affektivität (F [Fb]):
   im **Inhalt** dieser Deutungen wichtige Komplexmerkmale
   in Form von Wunscherfüllungen.
   d) als dreidimensionale Deutungen (Tiefendeutungen, perspektivische Deutungen):
   Ängstlich-vorsichtig abgepasste Affektivität (depressiv nuanciert),
   Insuffizienzgefühle (Empfindungen von Haltlosigkeit, Instabilität, Aus-den-Fugen-Gehen).

Digitized by Google

5. **Sonderformen der Affektivität:** (33, 95—97, 146)

I. Einfühlungsfähigkeit:

1. Gemischter Erlebnistypus.
+ 2. FFb > (FbF + Fb).
+ 3. Ähnlichkeit des Erlebnistypus mit dem des Einfühlungsobjektes.

II. Suggestibilität:

1. (absolutes oder relatives) Vorherrschen der FbF.
+ 2. a) viele B = schwer, aber dauerhaft suggestibel;
b) 0 oder wenige B = leicht suggestibel, aber ohne Dauer.
Minimum: Koartierte. | **Gegenfaktor:** DZw („negative Suggestibilität").

III. Impulsivität:

1. Fb als Gradmesser.
+ 2. a) 0 oder wenige B = Kontinuierliche (schwache) Entladungen („Lebhafter" Charakter).
b) viele B = explosive Impulse.
Koartierte: Kontinuierliche oder explosive Form.
Ambiäquale: immer impulsiv.

IX. Die Intuition. (201/202)

1. **Intuition:** a) Dilatierter Erlebnistypus.
+ b) **Rasch** entstandene G (abstrakte und konstruktive in bunter Reihenfolge) als Gradmesser.
2. Die Intuition ist **wertvoll** bei gleichzeitiger **Koartationsfähigkeit** (= Fähigkeit, „die im dilatierten Erlebnistypus gewonnene Intuition schnell als Gesamtheitsform zu erfassen und festzuhalten, d. h. rasch aus dem dilatierten Typus in den koartierten überzugehen").
3. Der Wert der Intuition ist **gefährdet:**
a) Wenn Koartationsfähigkeit zu schwach:
Intuition bleibt Skizze, Aphorismus, Luftschloss, Utopie.
b) Wenn Koartation habituell zu stark (neurotische Verdrängung):
Intuition erlahmt.

X. Talente. (103/104)

Koartierte.
formal-schematische Systematiker.
Koartative.
Organisationstalent (B < Fb)
Beobachtungstalent (B > Fb)

Introversive.	**Ambiäquale.**	**Extratensive.**
Philosophen		reproduktive Praktiker
Sprachgefühl	Sprachschöpfer	Sprachtalent
Dogmatische	wissenschaftlich-produktive	reproduktive
Wissenschaftler	Systematiker	Wissenschaftler
produktive Zeichner	Maler	reproduktive Zeichner
produktive Musiker	Musikgenies	reproduktive Musiker
eurhythmische Tänzer		gewandt-elegante Tänzer
individuelle Schrift	gewandte Schrift	(primitive)
(hohes Niveau)	(hohes Niveau)	traditionell-gewandte Schrift
Mathematiker		(niedriges Niveau)
	Synthesen	Techniker

Digitized by Google

XI. Neurotische Faktoren.

(22, 28, 34, 39, 40, 112, 146, 191, 192, 193, 195, 198, 199/200, 205, 207, 208, 209, 210, 214; Zulliger)

1. **Neurotische Verdrängung:**

a) **Affektverdrängung:** (34, 191)

Farbenschock bei Tafel VIII (affektiver und assoziativer Stupor).

Deutungen der farbigen Tafeln phantastischer und flüchtiger = Affektscheue

Blosses Spärlicherwerden der Produktion.
+ Vorliebe für Blau und Grün, Vermeiden von Rot. } Affektbeherrscher

(Farbenschock niemals bei Psychosen). (192)

b) **Kinästhetische Verdrängung:** (191)

Tafel I ohne B-Deutung bei sonst kinästhetischer Veranlagung.

c) **Gestörte Wechselwirkung zwischen introversiven und extratensiven Faktoren.** (192)

kein Oszillieren zwischen introversiven und extratensiven Momenten.
(B-Deutungen von Tafel VIII an erst bedeutend später als nach der 4. oder 5. Deutung oder gar nicht.)

2. **Neurosentypen:** (112, 193)

Introversive	Ambiäquale	Extratensive
Neurastheniker Psychastheniker	Zwangsneurotiker Zwangsphantasien zwangsneurotische Zwangshandlungen Zweifler und Pedanten	Hysteriker

3. **Zwischenfiguren:** (39, 40, 146, 198/199)

= Oppositionstendenz (mehr als 1 DZw schon suspekt)
gegen FbF = negative Suggestibilität (Kampf gegen die Suggestibilität)
gegen alle Fb (FFb, FbF, Fb) = Zweifel an den Mitmenschen
gegen B = Skepsis gegen die introversiven Faktoren, Insuffizienzgefühle

a) bei **Normalen:**

Introversive	Ambiäquale	Extratensive:
Opposition gegen das eigene **Innerste:**	Opposition gegen die eigene **Bewusstheit:**	Opposition nach **aussen:**
Misstrauen seinem Selbst gegenüber	Skepsis, Zweifel, Entschlussunfähigkeit, Zögern und Zaudern	Trotz, aggressiver Eigensinn
Insuffizienzempfindungen	affektive Ambivalenzen	Neigung zu Polemik und Widerspruch
Bedenklichkeit und Umständlichkeit	Ehrgeiz, Gründlichkeitszwang, nörgeliges Nichtfertigwerdenkönnen	Disputiersucht
Mischung von Phlegma und Asketismus	Sucht, die Dinge von allen Seiten zu sehen	Querulantentum
	Sammelwut, Komplettierungsbedürfnisse, Alleswissenwollen	

b) bei **Schizophrenen:**

Sperrungen, Negativismen, Verschrobenheiten.

Digitized by Google

4. **DZw F (Fb):** (199/200)

Insuffizienzideen (DZw) + vorsichtig abgepasste Affektivität (F[Fb]) = im **Inhalt** dieser Deutungen wichtige Komplexmerkmale in Form von **Wunscherfüllungen.**

5. **Versagen:** (22)

Bisweilen durch komplexbedingte Sperrung,
häufig bei pseudodebilen Hysterischen („Intelligenzkomplex").

6. **Komplexinhalte:** (28, 195, 199, 205, 207, 208, 209, 210, 214)

a) **Kommen vor:**

Bei allen **Ind.- und Orig.-Antworten,** die zugleich B oder Fb sind,
bei DZw F (Fb) (siehe oben Ziffer 4),
bei F nur ausnahmsweise (bei irrationalen Dilatierten und bei Wohlgelaunten);
F um so komplexfreier, je stärker die Verdrängung,
je mehr Komplexinhalte in B und Fb.

b) **Bedeutung der Komplexinhalte:**

in **B** = eine unbewusste Tendenz (grundlegende **Erwartungseinstellung.**)
(B ist das **Gelebte,** nicht immer das **Erlebte.**)
Streckkinästhesien = starker Drang nach Geltung und Aktivität (für Psychotherapie **gut** geeignet.)
Beugekinästhesien = passive und resignierte Naturen („Neurastheniker") (**schlechte** Prognose für Psychotherapie.)

in **Fb** = Symbole, welche die gewaltige **Affektbeziehung** eines **latenten** Inhalts verraten.
(alle Arten)

in **DZw F (Fb)** = **Wunscherfüllungen** (siehe oben, Ziffer 4).

in **Abstrakta** = **Beziehungen** zwischen unbewusster Erwartungseinstellung und affektbetonten Zielen des Unbewussten.

in **F** = Skelette = subjektives Empfinden einer inneren Leere, Öde und Kälte.
Umhüllungen, Verhüllungen, Maskeraden } = Verstellungstendenz, Dissimulieren eines bestimmten affektiven Verhaltens.

7. **Angstsymptome:** (s. a. Zulliger, Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik VII, 419/420)

Steigerung der durchschnittlichen Anzahl der Dd,
Steigerung der Anzahl der F (Fb),
Produktion vieler schlechtgesehener anatomischer Antworten,
(Indikator für den „Intelligenzkomplex"),
Vermehrung schlechter Original- oder Eigenantworten (Ind.),
Koartierung des Erlebnistypus,
grössere Straffheit der Sukzession bei Leuten mit relativ hohem Formprozent, bei Pedanten,
Lockerung der Sukzession bei solchen, die einen —
meist heftigen — Farbenschock haben,
Hinneigung zu einem Erfassungstypus D-Dd-DZw, wobei oft auch Do zustandekommen,
Produzieren des Farbenschocks,
Verminderung der G- und der B-Deutungen,
Deutung von weniger ganzen als menschlichen Teilfiguren,
häufig auch Verminderung des Original - und zugleich des Vulgärprozentes.

Digitized by Google

XII. Pathologisches.

(17, 21, 22, 27, 30, 35, 37, 38, 40, 41, 43, 44, 45, 47, 53, 66—68, 110, 111, 112, 137, 138, 145—147, 155, 157, 158, 161, 163, 164, 169, 171, 172, 174, 175, 176)

1. **Hohes Alter:** (137)

Koartation des Erlebnistypus.
Unscharfe Formen (niedriges F + %).
Starke Stereotypisierung (hohes T %).

2. **Hysterie:** (138)

Erlebnistypus mehr extratensiv, doch mit Koartation.
Farbenschock,
Labilität, Impulsivität (FbF, Fb).
Wenig affektives Entgegenkommen (0 oder wenig FFb).
Ziemlich starke Stereotypisierung.

3. **Zwangsneurose:** (40, 53, 112, 145—147)

Erlebnistypus annähernd ambiäqual, doch mit Koartationstendenz.
Wenn Erlebnistypus mehr introversiv: Zwangsphantasien;
„ mehr extratensiv: Zwangshandlungen (Zwangsbewegungen);
„ genau Mitte: zwangsneurotische Zweifler und Pedanten.
Affektverdrängungen (möglichste Umgehung von Rot),
hohes Formprozent,
Neigung zu Do (überscharfe Selbstkontrolle),
häufig Vorkommen von DZw (siehe XI: „Neurotische Faktoren", Ziffer 3),
Sukzession { bisweilen straff / bisweilen etwas gelockert (selten geordnet)
vorwiegend Streckkinästhesien
bei quantitativ-ehrgeizigem Habitus (Originale, Inhalt der Antworten):
Bewusstheit des Zustandes, Beherrschung der Zwangshandlungen.

Digitized by Google

4. Manisch-depressive Gruppe: (21, 22, 27, 35, 37, 38, 44/45, 66—68, 110/111)

*) Die Angaben dieser Kolonnen sind im **Vergleich** zur Mittelkolonne zu verstehen.

Depressive Verstimmung:

1. verbessertes Formensehen (80—100 F + %)
2. straffere Sukzession
3. verminderte G (0—3)
4. ärmerer Erfassungstypus (D—Do)
5. verminderte Variabilität (erhöhtes T %) (60—80 T %)
6. verminderte Orig. (0—10 % +)

eingeengter Erlebnistypus:

7. verminderte B (fast bei 0)
8. gänzliches Verschwinden der Farbantworten

Dazu:
Zahl der Antworten unter Mittel, längere Reaktionszeit
F + % umgekehrt proportional zu B
mehr Md als M

Melancholie: *)

1. —
2. —
3. —
4. —
5. noch geringere Variabilität (70—90 T%)
6. —
7. —
8. —

Dazu:
Zahl der Antworten meist innerhalb des Mittels, längere Reaktionszeit
F + % umgekehrt proportional zu B, viele Md und 0 oder ganz wenige M
viele Objekte

Wohlgelauntheit: *)

1. besseres Formensehen
2. —
3. noch mehr G
4. noch reicherer Erft.
5. noch grössere Variabilität (bedeutend vermindertes T %)
6. noch mehr Orig.
7. schärfere B

Dazu:
Zahl der Antworten über Mittel,
eventuell B Fb

Manische Verstimmung: (Submaniker)

1. verschlechtertes Formensehen (60—70 F + %)
2. lockere Sukzession
3. erhöhte G (8 - 10)
4. reicherer Erfassungstypus (G ±—D ±)
5. erhöhte Variabilität (Vermindertes T %) (40—50 T %)
6. erhöhte Orig. (20—30 % ∓)

ausgeweiteter Erlebnistypus:

7. erhöhte B (±) (3 - 5)
8. viele Farbantworten (1—2 FFb, 2—3 FbF, 1—2 Fb)

Dazu:
Zahl der Antworten über Mittel, kürzere Reaktionszeit
F + % umgekehrt proportional zu B
mehr M als Md

Manie: *)

1. noch schlechteres Formensehen (50—70F+%)
2. —
3. weniger G (4—7)
4. ärmerer Erft. (DG ∓—D ±—Dd ±)
5. geringere Variabilität (50—70 T %)
6. weniger Orig. (10—30 % ∓)
7. noch mehr B (∓) (5 und mehr)
8. noch mehr Farben (1 - 3 FFb, 2—3 FbF, 1—3 Fb)

Dazu:
Zahl der Antworten etwas über Mittel, kürzere Reaktionszeit, F + % umgekehrt proportional zu B, häufig DG und Sukz.-komb. G, bisweilen Konf.-komb. G
mehr M als Md
viele Objekte

Digitized by Google

5. **Schizophreniegruppe:** (17, 21, 22, 27, 30, 35, 37, 38, 40, 41, 43, 44, 45, 47, 111, 112, 155, 157, 158, 161, 163, 164, 175)

a) **Allgemeine Symptome:** (17, 21, 22, 27, 35, 37, 38, 43, 44, 45, 47, 163, 164)
Häufig schwaches oder ganz aufgehobenes **Deutungsbewusstsein;**
Zahl der Antworten häufig über Mittel (auch alte Fälle),
bisweilen aber auch innerhalb des Mittels
oder darunter (gesperrte, abulische);
Reaktionszeit im allgemeinen bedeutend kürzer;
Versagen häufig (auch bei latenten und praktisch geheilten),
auch bei den „leichten" Bildern (besonders Tafel V!);
Sperrung bisweilen unüberwindlich;
Benennen der Bilder nach **Zahl** und **Lage**; (**nur** bei Schizophrenen)
Beispiele: zwei symmetrische Flecke: „Vater und Mutter"
drei beliebige Flecke: „die drei Eidgenossen"
ein Punkt in der Mitte: „Bauch"
häufig weitgehende Differenzen in der **Formschärfe**; } (**nur** bei Schizophrenen)
(Nebeneinander von sehr guten und schlechten Formen) }
Nebeneinander ganz hervorragender Orig. + und ganz absurder Orig. —;
Sukzession meist gelockert oder zerfahren (ausser bei Paranoiden);
häufig DG;
bisweilen **Konfabulatorisch-Kombinatorische G;**
bisweilen **Kontaminierte G** (**nur** bei Schizophrenen!);
meist **mehr M als Md** (ausser bei Einfach-Dementen)
in seltenen Fällen zahlreiche B —;
häufig **Abstrakta;**
häufig **Eigenbeziehungen.**

b) **Besondere Gruppen:** (21, 22, 40, 41, 44)
Zerfahrene: Reaktionszeit besonders kurz;
viele Dd (als Gradmesser der Zerfahrenheit);
bisweilen reiner G — - Typus (10 DdG) (motorisch erregte).
(**sehr** zerfahrene): viele Objekte;
(die zerfahrensten): viele M und 0 oder ganz wenige Md.
Abulische: bisweilen reiner G — - Typus (10 G).
Abgesperrte: Zahl der Antworten unter Mittel, meist unter 10;
häufig DZw (Sperrungen, Negativismen, Verschrobenheiten);
(die abgesperrtesten): viele M und 0 oder ganz wenige Md.

c) **Schub und Besserung:** (111/112)
Akuter **Schub dilatiert** meist den Erlebnistypus;
Besserung koartiert oft den Erlebnistypus.

d) **Differentialdiagnose zu Manie und Melancholie:** (157)

Manische Erregung auf schizophrener Grundlage = **wenige B**	richtige Manie = **viele B**
Melancholie auf schizophrener Grundlage = fast immer **einzelne B**	richt. Melancholie = **keine B**

e) **Die 4 Unterformen:** (21, 30, 35, 41, 43, 45, 111, 112, 155, 157, 158, 161, 163, 164, 175)
Verteilung auf die Erlebnistypen und Altersstufen: (111/112)

Introversive.	**Koartierte.**	**Extratensive.**
Paranoid (30—40)	Dementia simplex	Hebephrenie (Pubertät)
Paranoia (noch später)	**Ambiäqual-dilatierte.**	Querulanten (ca. 40 u. später)
	Katatonie (18—30)	

Digitized by Google

α) **Dementia simplex:** (45, 155)

Erlebnistypus koartiert
niedriges F + %
hohes T %
niedriges bis mittleres Orig. % (—)
Erfassungstypus D—Dd
Sukzession zerfahren
viele Md und 0 oder ganz wenige M

β) **Hebephrenie:** (45, 157)

Erlebnistypus extratensiv
niedriges F + %
ziemlich hohes T %
mittleres Orig. % (—)
Erfassungstypus D—Dd
Sukzession zerfahren
Konfabulationen
Mehr Md als M.

γ) **Katatonie:** (21, 35, 41, 158, 161, 163) alle Arten: bisweilen B Fb (35)

aa) **abulische:** (21, 41, 158)

Zahl der Antworten ca. 10
Erlebnistypus verödet - koartiert
sehr niedriges F + %
sehr hohes T %
hohes Orig. % (—)
bisweilen reiner G—-Typus (10 G —)
perseveratorische Stereotypie (Wurstigkeit)

bb) **motorisch erregte, zerfahrene:** (161)

Erlebnistypus dilatiert
(jeweils etwas mehr introversiv oder extratensiv)
affektive Egozentrizität (keine oder wenig FFb)
niedriges F + %
sehr niedriges T %
sehr hohes Orig. % (∓)
Erfassungstypus G—D—Dd (∓)
Sukzess. sehr zerfahren
Kombinationen, Konfabulationen, Kontaminationen

cc) **gesperrte:** (163)

Erlebnistypus ambiäqual
affektive Egozentrizität (keine od. wenig FFb, bisweilen auch keine FbF)
niedriges F + % (sehr wechselnde Formschärfe)
sehr niedriges T %
sehr hohes Orig. % (∓)
Sukzession zerfahren
Erfassungstypus G - D—Dd (∓)
Neigung zu DZw
Kombinationen, Konfabulationen, gelegentlich Perseverationen

δ) **Paranoid:** (30, 43, 164, 175)

Erlebnistypus introversiv
Affektivität labil oder auch anpassungsfähig (FFb kommen stärker vor)
etwas herabgesetztes F + % (sehr wechselnde Formschärfe)
mittleres T %
gutes Orig. % ±
Erfassungstypus G—D
Sukzession etwas zerfahren (bei geordneten: meist **geordnet!**)
absurde Dd
Neigung zu DZw (Eigensinn, Negativismus)
bisweilen Bkl.
Fehlen von komplexen Antworten
viele B bei verhältnismässig niedrigem F + %

produktive: F + % direkt proportional zu den (nicht immer stabilisierten) Fb.

Digitized by Google

6. **Epilepsie:** (21, 22, 27, 37, 43, 44, 112, 169, 171)

a) **Epileptische Demenz:** (21, 22, 27, 37, 43, 44, 112, 169)

Zahl der Antworten meist über Mittel
Reaktionszeit verlängert
Erlebnistypus stark dilatiert, mehr extratensiv
niedriges F + %
sehr niedriges T %
Stereotypisierungen in B und Fb
ziemlich hohes Orig. % (∓)
Erfassungstypus D G—D
Sukzession gelockert (manchmal: straff)
häufig DG
mehr M als Md
zahlreiche B — und sekundäre B
F + % umgekehrt proportional zu B
Konfabulationen
Genaue Betonung der Symmetrie, Zählen der Farben
Bewertungen und Ichbeziehungen
starke Perseverationen **ohne** ausgesprochene Tier- und Körperteilstereotypie
Reine Farbantworten
bei fortgeschrittener Demenz: { hohe absolute B und Fb-Zahlen (Fb als Gradmesser) / sehr niedriges F + % }
bei Oligophrenen: viele Objekte

b) **Epileptoid:** (44, 171)

Erlebnistypus extratensiv
niedriges F + %
„anatomische" Stereotypisierung
ziemlich hohes Orig. % (∓)
Erfassungstypus G—D
Sukzession gelockert

Konfabulationen
Bewertungen
Reine Farbantworten
Perseverationen **mit** „anatomischer" Stereotypisierung

Digitized by Google

7. Organische: (21, 22, 27, 37, 38, 43, 44, 45, 112, 172, 174/175, 175, 176)

a) **Arteriosklerotische Demenz mit Depression:** (22, 27, 45, 172)

Reaktionszeit verlängert
Erlebnistypus koartiert
bedeutend herabgesetztes F + %
sehr hohes T %
niedriges Orig. % (—)
Erfassungstypus D—Do
Sukzession: Neigung zur Umkehrung
viele Md und 0 oder ganz wenige M
F + % umgekehrt proportional zu B

b) **Korsakoffsche Psychose:** (21, 27, 37, 38, 43, 174/175)

Zahl der Antworten bisweilen hoch über Mittel
Erlebnistypus introversiv
bedeutend herabgesetztes F + %
mittleres T %
sehr hohes Orig. % (±)
Erfassungstypus G—D—(Dd)
Sukzession gelockert
häufig sukzessiv-kombinatorische und konfabulatorisch-kombinatorische G
Neigung zu Bkl.
vereinzelte B —
Wiederholungen
(infolge raschen Vergessens der eigenen Deutungen)
Deutung lustbetont

c) **Progressive Paralyse:** (21, 22, 37, 43, 44, 112, 175)

Zahl der Antworten bisweilen hoch über Mittel
Reaktionszeit verlängert
Erlebnistypus extratensiv
sehr niedriges F + % (30—50 %) (bei **guten** B)
mittleres bis hohes T %
sehr hohes Orig. % (—)
Erfassungstypus G—D (eventuell DG – D)
Sukzession geordnet
häufig DG
meist mehr M als Md
Konfabulationen

d) **Dementia senilis:** (22, 37, 43, 44, 112, 176)

Reaktionszeit verlängert
Erlebnistypus extratensiv
sehr niedriges F + % (0—30 %)
sehr hohes T %
sehr hohes Orig. % (—)
Erfassungstypus G—D (eventuell DG—D)
Sukzession geordnet (bisweilen gelockert)
häufig DG
meist mehr M als Md
viele Pflanzen
Konfabulationen, sehr starke Perseverationen

Digitized by Google

Publikationen

von Hermann Rorschach.

1) «Über Reflexhalluzinationen und verwandte Erscheinungen» (Ztschr. f. Neurol. 1912).
2) «Pferdediebstahl im Dämmerzustand» (Arch. f. Kriminalantrophologie u. Kriminalistik, Bd. 49, 1912).
3) «Reflexhalluzinationen und Symbolik» (Zentralblatt f. Psychoanalyse, 1912).
4) «Ein Beispiel von misslungener Sublimierung und ein Fall von Namenvergessen» (Zentralblatt f. Psychoanalyse, 1912).
5) «Zur Pathologie und Operabilität der Tumoren der Zirbeldrüse» (Beiträge zur klinischen Chirurgie, 1913).
6) «Über die Wahl des Freundes beim Neurotiker» (Zentralbl. f. Psychoanalyse 1913).
7) «Analyse einer schizophrenen Zeichnung» (Zentralbl. f. Psychoanalyse, 1913).
8) «Analytische Bemerkungen über das Gemälde eines Schizophrenen» (Zentralbl. f. Psychoanalyse, 1913).
9) «Assoziationsexperiment, freies Assoziieren und Hypnose im Dienst der Hebung einer Amnesie» (Corr.-Bl. f. Schweizer Ärzte, 1917).
10) «Einiges über schweizerische Sekten und Sektengründer» (Schweiz. Arch. f. Neur. u. Psychiatrie, 1917).
11) «Weiteres über schweizerische Sektenbildungen» (Schweiz. Arch. f. Neur. u. Psychiatrie, 1919).
12) «Mord aus Aberglauben» (Schweiz. Volkskunde, 1920).
13) «Psychodiagnostik», Bern 1921.
14) «Zur Auswertung des Formdeutversuchs für die Psychoanalyse» (Zschr. f. Neurol. 1923). Posthum herausgegeben von Dr. E. Oberholzer.
15) «Zwei schweizerische Sektenstifter» (Binggeli und Unternährer), Imago XIII. Sonderheft. Internat. Psychoanalyt. Verlag 1927 Posthum herausgegeben.

Digitized by Google

Die hauptsächlichsten Arbeiten

über die Rorschachsche Methode.

(Bis 1937.)

1. *Bänziger:* Die Frage der Schizophrenie bei einem Mitglied der Sekte Anton Unternährers. Z. Neur. 110. 1927.
2. *Beck, S. J.:* Configurational Tendencies in Rorschach Responses. Psychol. Bull. 1932, XXX. p. 632.
3. — The Rorschach test and personality diagnosis. The feeble-minded. Amer. J. psychiatry 10. 1930.
4. — Personality diagnosis by means of the Rorschach test. Amer. J. Orthopsychiatry 1930.
5. — The Rorschach test in problem children. Amer. J. Orthopsychiatry 1931.
6. — The Rorschach test as applied to a feebleminded group. Arch. of psychology, 1932.
7. — The Rorschach method and the organisation of personality. I. Basic processes. Amer. J. Orthopsychiatry 3. 1933.
8. — The Rorschach method and personality organisation. III. The psychological and the social personality. Amer. J. Orthopsychiatry 4. 1934.
9. — Problems of further research in the Rorschach test. Amer. J. Orthopsychiatry 5. 1935.

Levy and Beck: Siehe Levy.

10. *Behn-Eschenburg:* Psychische Schüleruntersuchungen mit dem Formdeutversuch. Bern und Leipzig 1921.

Benjamin: Siehe Fränkel.

11. *Binder, H:* Die Helldunkeldeutungen im psychodiagnostischen Experiment von Rorschach (zugleich ein Beitrag zur theoretischen Begründung des Experimentes). Schweiz. Arch. Neur. 30, 1932.
12. *Binswanger:* Bemerkungen zu Hermann Rorschachs Psychodiagnostik. Internat. Z. Psychoanal. 9, 1923.
13. *Bleuler, M.:* Der Rorschach-Versuch als Unterscheidungsmittel von Konstitution und Prozess. Z. Neur. 151.
14. — Der Rorschache Formdeutversuch bei Geschwistern. Z. Neur. 118.
15. — The Delimination of influences oft environment and heredity on mental disposition. Character and Personality, Vol. I, June 1933. Nr. 4, S. 286.
16. *Bleuler M. and R.:* Rorschach's Ink-Blot test and Racial Psychologie: Mental Pecularities of Morocans. Character and Personality. Vol. IV. December 1935. No. 2.
17. *Bleuler, M. and Wertham, Fred.:* Inconstancy of the Formal Structure of the Personality. Arch. of Neur. and Psychiatry 7. 1932.

Digitized by Google

18. *Boss, Medard:* Psychologisch-charakterologische Untersuchungen bei antisozialen Psychopathen mit Hilfe des Rorschachschen Formdeutversuchs. Zeitschrift f. d. ges. Neur. und Psych. Bd. 133, H. 3/4, 1931, S. 544.
19. *Bürger-Prinz:* Bumkes Handbuch der Geisteskrankheiten. IX. S. 84. 1932.
20. *Cantril, H. and Allport:* Recent Application of the Study of Values. J. Abnorm. and Soc. Psychol. 1934.
21. *Christoffel:* Psychoanalyse und Psychiatrie. Schweiz. Med. Wochenschrift 54. 1924.
22. *Gardner, George E.:* Rorschach test Replies and results in 100 normal adults of average I. Q. Amer. J. Orthopsychiatry 6, 32—60 (1936).
23. *Cordon, R. G. and Norman:* Some Psychological Experiments on Mental Defectives in Relation to the Perceptual Configurations which may underlie Speech, Part. II, Brit. J. Psychol., 1932. XXIII, p. 85—113.
24. *Drobocki:* Die typologische Bedeutung der Orientierung mittels Farben oder Gestalt. Polskie Arch. Psychol. 5. 1932. (Ref. Zbl. 68, S. 604.)
25. *Dubitscher:* Die Persönlichkeitsentwicklung des Schulkindes im Rorschachschen Formdeutversuch. Z. Kinderforsch. 41, 1933.
26. — Der Rorschachsche Formdeutversuch bei erwachsenen Psychopathen sowie psychopathischen und schwachsinnigen Kindern. Z. Neur. 142. 1932.
27. *Enke:* Die Konstitutionstypen im Rorschachschen Experiment. Z. Neur. 108. 1927.
28. — Die Bedeutung des Rorschachschen Formdeutversuchs für die Psychotherapie. Sitzgsber. d. Ges. f. Naturwiss., Marburg. Zbl. Neur. 50. 1928.
29. *Fankhauser:* Über die theoretische Grundlage der Rorschachschen Psychodiagnostik. Schweiz. Verein f. Psychiatrie. Zürich 1923.
30. *Fränkel und Benjamin:* Die Kritik der Versuchsperson beim Rorschachschen Formdeutversuch. Schweiz. Arch. Neur. 33. 1934.
31. — Der Rorschachsche Formdeutversuch als differentialdiagnostisches Mittel für Gutachter. — Ärztl. Sachverständigen Zeitung, Nr. 2, 1932.
32. *Furrer:* Über die Bedeutung der «B» im Rorschachschen Versuch. Imago 11. 1925.
33. *McGalman, D. R.:* The Rorschach Test and its Clinical Application. J. Ment. Sc. 1933.
34. *Ganz, Elisabeth und Marg. Loosli-Usteri:* Le test de Rorschach appliqué à 43 garçons anormaux. Arch. de psychol. Genève 25. 1934.
35. *Giehm:* Experimentell-psychologische Ermittlung des aktuellen Kernproblems einer Persönlichkeit. Z. Neur. 150. 1934.
36. *Giese:* Psychoanalytische Psychotechnik. Imago 10. 1924.
37. *Guirdham, Arthur:* The Rorschach Test in Epileptics. Reprinted from the «Journal of Mental Science», Octobre 1935.
38. — On the value of the Rorschach Test. Reprinted from the «Journal of Mental Science», Octobre 1935.
39. — The Diagnosis of depression by the Rorschach test. The British Journal of medical psychology. 1936.
40. *Hackfield, A. W.:* An objective interpretation by means of the Rorschach test of the psychobiological structure underlying schizophrenia, essential hypertension, Graves' syndrome etc. A Preliminary report. Amer. J. Psychiatry 92. 1935.
41. *Hartoch, Anna und Schachtel, Ernst:* Über einige Beziehungen zwischen Graphologie und Rorschachs Psychodiagnostik. Psyche 3. 1936.
42. *Juarros, G.:* Die Methode von Rorschach und ihre neuen Anwendungen. Rev. Criminologia 22. 1935. (Spanisch.) Ref. Zbl. Neur. 80. S. 161.
43. *Juarros und Soriano:* Vergleich der Resultate der Rorschachschen Behandlung bei normalen und anormalen Kindern. (Spanisch.) Ref. Zbl. 55. 1930.

Digitized by Google

44. *Kerr, M.:* The Rorschach test applied to children. Brit. J. Psychol. 25. 1934.
45. *Kluever, H.:* An Analysis of Recent Work on the Problem of Types. J. Nerv. and Ment. Dis. 1925.
46. *Kretschmer:* Medizinische Psychologie. Leipzig 1926.
47. — Diskussionsbemerkung. Zbl. Neur. 45. 1927.
48. — Bumkes Handbuch der Geisteskrankheiten I, 681. 1928.
49. — Experimentelle Typenpsychologie. Z. Neur. Bd. 113, 1928.
50. *Kroh, O.:* Experimentelle Beiträge zur Typenkunde. Hrsg. v. Kroh. Zschr. f. Psychol. Ergbde. 14, 22 und 24.
51. — Psychologie der Oberstufe. 3. und 4. Aufl. 1933.
52. *Kronfeld:* Lehrbuch der Charakterkunde. Berlin 1932.
53. *Levy, David and Beck:* The Rorschach test in manic depressiv psychosis. Vol. XI. Research Publications of the Association for research in nervous and mental diseases. 1931.
54. *Loosli-Usteri, M.:* Le test de Rorschach appliqué à différents groupes d'enfants de 10 à 13 ans. Arch. de Psychol. 22 1929.
55. — Les interprétations dans le test de Rorschach. Interprétations kinesthétiques et interprétations-couleur. Arch. de Psychol. Genève 23. 1932.
56. *Löpfe:* Über Rorschachsche Formdeutversuche mit 10- bis 13jährigen Knaben. Z. angew. Psych. 26. 1925.
57. *Marinesco, C. A., Kreindler et L. Copelmann:* Le test de Rorschach et la dynamique de l'écorce cérébrale d'après les lois des réflexes conditionals de Pavlov. Ann. méd. psychol. 93. 1935.
58. *Mayer-Gross:* Bumkes Handbuch der Geisteskrankheiten I, 492/93. 1928.
59. *Mazkevic:* Zur Methodik des Auffindens der latenten pathologischen Komplexe nach der Methode von Rorschach. (Russisch.) Ref. Zbl. Neur. 61. 1931.
60. *Metzler, H.:* Personality Differences among Stutterers as Indicated by the Rorschach Test. Amer. J. Orthopsychiatry. 1934. XIV. Ap. No. 2.
61. *Monnier, Marcel:* Le test psychologique de Rorschach. Encéphale 29. 1934.
62. *Müller, Max:* Zur Psychologie eines Mordversuchs. Schweiz. Z. f. Strafrecht 38. 1925.
63. — Der Rorschachsche Formdeutversuch, seine Schwierigkeiten und Ergebnisse. Z. Neur. 118. 1929.
64. *Munz:* Die Reaktion des Pyknikers im Rorschachschen psychodiagnostischen Versuch. Z. Neur. 91. 1924.
65. *Neymann and Kohlstedt:* New Diagnostic Test for Introversion-Extraversion. J. Abnor. and Soc. Psychol. 1929.
66. *Oberholzer:* Zur Auswertung des Formdeutversuches für die Psychoanalyse. Internat. Z. psychoanal. 10. 1924.
67. — Zur Auswertung des Rorschachschen Versuches bzgl. Diagnose und Krankheits- resp. Heilungsablauf. Schweiz. Arch. Neur. 24. 1929.
68. — Zur Differenzialdiagnose psychischer Folgezustände nach Schädeltraumen mittels des Rorschachschen Formdeutversuchs. Vorläufige Mitteilung an Hand der Auswertung eines Einzelbeispiels. Z. Neur. 136. 1931.
69. — Zur Differenzialdiagnose organisch-psychischer und psychogen bedingter Störungen nach Schädel- und Hirntraumen vermittels des Rorschachschen Formdeutversuches. Bericht am I. internat. neurologischen Kongress in Bern. 1931.
70. *Oeser, O. A.:* Some Experiments on the Abstraction of Form and Colour: Part. II, Rorschach Tests. Brit. J. Psychol. 1932.

Digitized by Google

71. *Pfahler, G.:* System der Typenlehren. Habilitationsschrift. Zschr. f. Psychol. Ergbd. 15.
72. *Pfister:* Ergebnisse des Rorschachschen Versuches bei Oliophrenen. Allg. Z. Psychiatrie 82. 1925.
73. *Roemer:* Psychographische Tiefenanalyse eines Grossindustriellen und seines Stabes. Prakt. Psychol. 4. 1922/23.
74. — Die Innenwelt einer Persönlichkeit und das Problem ihrer wissenschaftlichen Erschliessung. Psychol. Rdsch. 2. 1930.
75. *Salas José:* Die Klassifikation der Antworten bei der Psychodiagnostik nach Rorschach. Archivos Neurobiol. 13. 1933. (Spanisch) Ref-Zbl. Neur. 69. 1933.
76. — Analyse der Psychodiagnostik nach Rorschach in einem Fall von Schizophrenie. Archivos Neurobiol. 12. 1932. (Spanisch) Ref. Zbl. Neur. Bd. 67. S. 86.
Schachtel, Ernst: s. Hartoch Anna.
77. *Schmidt, Bruno:* Reflektorische Reaktionen auf Form und Farbe und ihre typologische Bedeutung. Zschr. f. Psychol. 137.
78. *Schneider, E.:* Die Bedeutung des Rorschachschen Formdeutversuchs zur Ermittlung intellektuell gehemmter Schüler. Zeitschr. f. angew. Psychol. 32. 1928.
79. — Über Psychodiagnostik. Die Schulreform. Bern 1922 (Enthält eine Blinddiagnose durch Rorschach ausgeführt.)
80. — Inteligences noteiksana ar Rorsachu experimentu (Intelligenzprüfungen mit dem Rorschachschen Versuch). Musunakot (unsere Zukunft), Riga 1925. Nr. 11—14.
81. — Über Aufnahmeprüfungen. Die Schulreform, Bern 1930.
82. — Neurotische Depression und Stehlen. Zeitschr. f. psychoanalitische Pädagogik. Wien 1933.
83. — Psychodiagnostisches Praktikum für Psychologen und Pädagogen. Eine Einführung in Hermann Rorschachs Formdeutversuch. Leipzig, Barth. 1936.
84. — Der Rorschachsche Formdeutversuch. Industrielle Psychotechnik, XII, 1935.
85. — Faul und dumm. Schweizer Erziehungs-Rundschau 1935/36.
86. *Scholl, R.:* Untersuchungen über die teilinhaltliche Beachtung von Farbe und Form bei Erwachsenen und Kindern. Zschr. f. Psychol. 101.
87. — Zur Theorie und Typologie der teilinhaltlichen Beachtung von Form und Farbe. Zschr. f. Psychol. 101.
88. — Die teilinhaltliche Beachtung von Form, Farbe und Grösse im vorschulpflichtigen Kindesalter. Zschr. f. Psychol. 109.
89. *Skalweit:* Konstitution und Prozess in der Schizophrenie. Leipzig 1934.
90. — Der Rorschach-Versuch als Unterscheidungsmittel von Konstitution und Prozess. Erwiderung auf den gleichlautenden Aufsatz von M. Bleuler. Z. Neur. 152. 1935.
Soriano: Siehe Juarros.
91. *Soukup:* Der Rorschachsche Versuch und das Studium der Persönlichkeit. Casop. cesk. lek. 1931. Ref. Zbl. f. Psychotherapie 1931.
92. *Struve:* Typische Ablaufsformen des Deutens bei 14—15jährigen Schulkindern. Exp. Untersuchungen mit der umgestalteten Rorschach-Methode. Z. angew. Psychol. 37. 1930.
93. *Veit:* Der Rorschachsche Versuch als klinisches Hilfsmittel. Versammlung südwestdeutscher Psychiater. Zbl. Neur. 45. 1927.
94. — Der Parkinsonismus nach Encephalitis epidem. im Rorschachschen Formdeutversuch. Z. Neur. 110. 1927.
95. *Vernon, P. E.:* The Rorschach ink-blot test. II. Brit. J. med. Psychol. 13. 1933.
96. — The Rorschach ink-blot test. III. Brit. J. med. Psychol. 13. 1933.
97. — A Test for Personal Values, J. Abnorm. and Soc. Psychol. 1932, XXVI.

Digitized by Google

98. *Vernon, P. E.:* The American and the German approach to the Study of Personality. Brit. J. Psychol. 1933.
99. Recent Work on the Rorschach Test. J. Ment. Sc. October 1935.
100. — The significance of the Rorschach test. Brit. J. med. Psychol. 15. 1935.
101. *Wells, F. L.:* Rorschach and the free association test. J. gen. Psychol. 13. 1935.
102. *Wertham, F.:* Progress in Psychiatry Experimental Type Psychology. Arch. of. Neurol. and. Psychiat. Sept. 1930.
103. *de Whitacker, A. E.:* Die klinischen Anwendungsmöglichkeiten des psychologischen Rorschach-Versuches. (Portugiesisch.) Rev. Neur. S. Paulo 1, 1935. Ref. Zbl. Neur. 81. S. 31.
104. *Whitacker, Aguiar E. de:* Die Verwendung des Rorschachschen psychologischen Tests in der gerichtlichen Psychopathologie. Allgemeines über die Methode. Arch. Soc. Med. leg. 2. Criminol. S. Paulo 6, 1935. (Portugiesisch.) Ref. Zbl. Neur. 82. S. 330.
105. *Zulliger, H.:* Schwierige Schüler. Bd. X. der «Bücher des Werdenden». Bern 1935. Verlag Hans Huber, Bern.
106. — Der Rorschachtest im Dienste der Erziehungs- und Berufsberatung. Gesundheit und Wohlfahrt. 14. 1934.
107. — Die Angst im Formdeutversuch nach Dr. Rorschach. Z. Psychoanal. Pädag. 7. 1933.
108. — Der Rorschachsche Testversuch im Dienste der Erziehungsberatung. Z. Psychoanal. Pädag. 6. 1932.
109. — Die Bedeutung des Rorschachschen Formdeutversuchs für den Pädagogen. Berner Schulblatt 1932.
110. — Hat der Rorschachsche Formdeutversuch dem Volksschullehrer etwas zu bieten? Schweiz. Erziehungsrundschau 1935.
111. — Diagnostische Schwierigkeiten bei einem «merkwürdigen Bub» und der Rorschachsche Test. Zeitschr. f. Kinderpsychiatr. 1935.

Digitized by Google